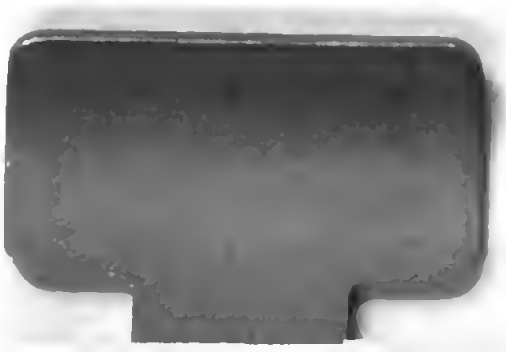


Digitized by Google

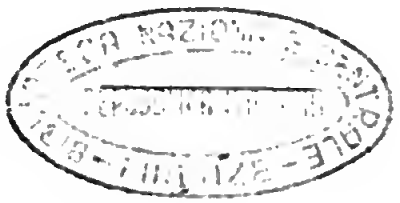
B 5
5
738

Digitized by Google

E. T. A. Hoffmann's

gesammelte Schriften.

Siebenter Band.



Mit Federzeichnungen von Theodor Hosemann.

Berlin,
Verlag von G. Reimer.
1845.

Digitized by Google

Fo. 5.5.738

Digitized by Google

Inhalt des siebenten Bandes.

Fantasiestücke in Callot's Manier.

Zwei Theile.

Erster Theil.

Seite

Vorrede von Jean Paul. 3

I. Jaques Callot. 11

II. Ritter Gluck. Eine Erinnerung aus dem Jahre 1809. 14

III. Kreisleriana. Nro. 1—6. 30

1. Johannes Kreisler's, des Kapellmeisters, musikalische Leiden. 33

2. Ombra adorata! 42

3. Gedanken über den hohen Werth der Musik. 46

4. Beethovens Instrumental-Musik. 54

5. Höchst zerstreute Gedanken. 65

6. Der vollkommene Maschinist. 78

IV. Don Juan. Eine fabelhafte Begebenheit, die sich mit einem reisenden Enthusiasten zugetragen. 91

V. Nachricht von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza. 109

Digitized by Google

Zweiter Theil.

Seite

I. Der Magnetiſeur. Eine Familienbegebenheit. 199

II. Der goldne Topf. Ein Mährchen aus der neuen Zeit.

Erſte Vigilie. Die Unglücksfälle des Studenten Anſelmus. — Des Conrektors Paulmann Sanitätsknaſter und die goldgrünen Schlangen. 252

Zweite Vigilie. Wie der Student Anſelmus für betrunken und wahnwitzig gehalten wurde. — Die Fahrt über die Elbe. — Die Bravour-Arie des Kapellmeiſters Graun. — Conradis Magen-Liqueur und das bronzirte Aepfelweib. 260

Dritte Vigilie. Nachrichten von der Familie des Archivarius Lindhorſt. — Veronika's blaue Augen. — Der Regiſtrator Heerbrand. 270

Vierte Vigilie. Melancholie des Studenten Anſelmus. — Der ſmaragdene Spiegel. — Wie der Archivarius Lindhorſt als Stoßgeier davon flog und der Student Anſelmus Niemanden begegnete. 277

Fünfte Vigilie. Die Frau Hofräthinn Anſelmus. — Cicero de officiis. — Meerkatzen und anderes Geſindel. — Die alte Lieſe. — Das Aequinoctium. 286

Sechſte Vigilie. Der Garten des Archivarius Lindhorſt nebſt einigen Spottvögeln. — Der goldne Topf. — Die engliſche Curſivſchrift. — Schnöde Hahnenfuße. — Der Geiſterfurſt. . . . 298

Siebente Vigilie. Wie der Conrektor Paulmann die Pfeife ausklopfte und zu Bette ging. — Rembrandt und Höllenbrenghel. — Der Zauberſpiegel und des Doktors Eckſtein Recept gegen eine unbekannte Krankheit. 308

Achte Vigilie. Die Bibliothek der Palmbäume. — Schickſale eines unglücklichen Salamanders. — Wie die ſchwarze Feder eine Runkelrube liebkoſete und der Regiſtrator Heerbrand ſich ſehr betrank. 316

Neunte Vigilie. Wie der Student Anſelmus zu einiger Vernunft gelangte. — Die Punſchgeſellſchaft. — Wie der Student Anſelmus den Conrektor Paulmann für einen Schuhu hielt, und dieſer ſich darob ſehr erzürnte. — Der Tintenklecks und ſeine Folgen. . . 328

Zehnte Vigilie. Die Leiden des Studenten Anſelmus in der gläſernen Flaſche. — Glückliches Leben der Kreuzſchüler und Praktikanten. — Die Schlacht im Bibliothek-Zimmer des Archivarius

Seite

Lindhorſt. — Sieg des Salamanders und Befreiung des Studenten Anſelmus. 338

Eilfte Vigilie. Des Conrektors Paulmann Unwille über die in ſeiner Familie ausgebrochene Tollheit. — Wie der Regiſtrator Heerbrand Hofrath worden, und im ſtärkſten Froſte in Schuhen und ſeidenen Strümpfen einherging. — Veronika's Geſtändniſſe. — Verlobung bei der dampfenden Suppenſchüſſel. 346

Zwölfte Vigilie. Nachricht von dem Rittergut, das der Anſelmus als des Archivarius Lindhorſt Schwiegerſohn bezogen, und wie er dort mit der Serpentina lebt. — Beſchluß. 354

III. Die Abentheuer der Sylveſter-Nacht.

Vorwort des Herausgebers. 362
1. Die Geliebte. 363
2. Die Geſellſchaft im Keller. 369
3. Erſcheinungen. 376
4. Die Geſchichte vom verlornen Spiegelbilde. 381

IV. Kreisleriana. 403
1. Brief des Barons Wallborn an den Kapellmeiſter Kreisler. 405
2. Brief des Kapellmeiſters Kreisler an den Baron Wallborn. 411
3. Kreislers muſikaliſch-poetiſcher Klubb. 416
4. Nachricht von einem gebildeten jungen Mann. 422
5. Der Muſikfeind. 434
6. Ueber einen Ausſpruch Sacchini's, und über den ſogenannten Effekt in der Muſik. 446
7. Johannes Kreislers Lehrbrief. 456

Fantaſieſtücke
in Callot's Manier.

Blätter aus dem Tagebuche
eines
reiſenden Enthuſiaſten.

Mit einer Vorrede von Jean Paul.

Erſter Theil.

Digitized by Google

Vorrede†).

Dieſe Vorrede zu dem nachfolgenden Buche, um welche ich erſucht worden, kleid' ich vielleicht mit Vortheil in eine Rezenſion ein, beſonders, da die eigenen Vorreden der Verfaſſer ordentlicher Weiſe nichts ſind, als offene Selberrezenſionen. Auch dem Hrn. Verfaſſer dieſes Werks wird es gefallen, daß auf dieſem Wege die Rezenſion faſt noch früher — vielleicht um neun und mehrere Blätter früher — erſcheint, als das Buch ſelber, während andere Autoren Gott und den Literaturzeitungen ſchon danken, wenn die Rezenſionen endlich eintreffen, nachdem die Bücher längſt abgegangen, entweder mit Tod, oder durch Abſatz. Hier iſt nun die Rezenſion ſelber abzuſchreiben.

†) Die Fantaſieſtücke ꝛc. erſchienen zuerſt in vier kleinen Bänden zu Bamberg, 1814 — 15 (C. F. Kunz). — Zweite, durchgeſehene Aufl. in zwei Theilen, ebd. 1819. — Dritte Aufl. (ein ungenauer Abdruck der vorigen), Leipz. 1825 (F. A. Brockhaus). — Einzelne Aufſätze ſtehen in der Allgem. muſikal. Zeitung, ſchon v. J. 1809 — 14, u. an a. O

Jenaische
Allgemeine Literaturzeitung.
December 1823.

Schöne Wissenschaften.

Fantasiestücke in Callot's Manier. Mit einer Vorrede von Jean Paul. 8. Bamberg, bei C. F. Kunz. 2 Theile.

Wir wollen die Verspätung unserer Anzeige nicht weitläufig entschuldigen, denn wer das Buch gelesen, dem hat sie nichts geschadet, und er bekommt jetzo nur zu seinem Urtheile ein fremdes dazu; wer es aber nicht gelesen, kann nun froh seyn, daß wir ihn zum Lesen bringen und zwingen. Deutsche Literaturzeitungen und Blätter dürften überhaupt etwas treuer das Gesetz im Auge haben, — wie Autoren mit der Herausgabe ihrer Werke, — eben so mit der Anzeige zurückzuhalten, wenn auch nicht immer Horazische neun Jahre. Was das deutsche Publikum dabei gewinnt, weiß es selber am besten, und schlägt die Verzug-Zinsen an. Gute Schriftsteller, die längst vergessen, lernt es kennen bei solcher Gelegenheit auf der kritischen Poste restante, und vergißt sie nicht mehr; denn wenn nach D'Alembert das leichte Behalten der Verse ein Zeichen von deren Güte, so noch mehr das Behalten eines ganzen Buches, in dem weniger eisernen als queckſilbernen Gedächtnisse des Publikums. Dieses läßt fast, wie Cicero von Cäsar rühmt, daß er nichts vergesse, außer Beleidigungen, auf eine ähnliche schöne Weise nichts so leicht aus dem Gedächtniß fahren, als Bücher; eben als die wahren Beleidigungen, welche so viele hundert Schreiber jährlich zwei Mal dem Publikum

anthun. Ueberhaupt werden wenige Menſchen ſo oft beleidigt, als recht viele auf ein Mal; und ein Volk häufiger und gröber, als deſſen Fürſt.

Um aber das Verſpäten der Rezenſion nicht durch die Rechtfertigung deſſelben noch länger fortzuſetzen, machen wir ſogleich über den Titel die Bemerkung, daß er richtiger ſeyn könnte. Beſtimmter würde er Kunſtnovellen*) heißen; denn Callot's Maler- oder vielmehr Dicht-Manier herrſcht weder mit ihren Fehlern, noch, einige Stellen ausgenommen, mit ihren Größen im Buche. Der Verfaſſer hat ſelber im erſten Aufſatze am ſchönſten über dieſen malenden Gozzi und Farben-Leibgeber geſprochen; und Callot ſcheint — wie Humor über dem Scherze — ſo über dem proſaiſchen Hogarth, als poetiſcher Zerrbildner und romantiſcher Anagrammatiker der Natur zu ſtehen.

Unſerem Verfaſſer dürfen wir ein Lob anderer Gattung ertheilen. In ſeiner dunkeln Kammer (camera obscura) bewegen ſich an den Wänden heftig und farbenächt die koketten Kleiſter- und Eſſigaale der Kunſt gegen einander, und beſchreiben ſchnalzend ihre Kreiſe. In rein-ironiſcher und launiger Verkleinerung ſind die ekeln Kunſtliebeleien mit Künſten und Kunſtliebhabern zugleich gemalt; der Umriß iſt ſcharf, die Farben ſind warm, und das ganze voll Seele und Freiheit. Am dichteſten läßt der Verfaſſer ſeinen ſatiriſchen Feuerregen auf die muſikaliſche Schönthuerei niederfallen, zumal in der trefflichen Nro. III. Kreisleriana. Da die Muſik eigentlich die

*) Doch ſpielt Nro. VI. [Th. II. Nro. I.], der Magnetiſeur in einem andern Gebiete; eine mit kecker Romantik und Anordnung und mit Kraftgeſtalten fortreißende Erzählung.

allgemeinſte Kunſt und Volkskunſt iſt, und Jeder wenigſtens ſingt, z. B. in der Kirche und als Bettler, die einzige ins Thierreich hinüberſteigende — und da man dieſe Kunſt, wenn man ſeine Kehle oder ſeine Finger bei ſich führt, in jedem Beſuchzimmer in jeder Minute auspacken kann, um durch ſeine Kunſtausſtellung auf eigne Hand die Preiſe aller derer zu gewinnen, welche Thee mittrinken: ſo iſt keine Narrheit natürlicher, verzeihlicher und häufiger als die, daß die Gefallſucht, beſonders die weibliche, ihre muſikaliſchen Pfauenräder in Modeſtädten vor Jedem ſchlägt, der Augen hat zu ſehen, wie Kunſt und Künſtlerinn zu Einer Schönheit verſchmelzen. Was den wahren Virtuoſen, wie hier den Kapellmeiſter Kreisler, dabei ſo ingrimmig auf dieſes Stuben-Chariwari macht, iſt vielleicht weniger die Beleidigung der Kunſt, als die des Künſtlers ſelber, welchen man in vornehmen Reſidenzhäuſern als Muſikdirektor zum Platzkommandanten muſikaliſcher A b c-Schützen anſtellt. „Könnte man nicht, denkt der zum Freudenmeiſter heruntergeſetzte Muſikmeiſter laut genug, und ſchreibt es vielleicht hin, ohne Koſten meiner Ohren vielen Hohen und Schönen ſchmeicheln? Und ſoll, fährt er noch hitziger fort, von weiblichen Paradiesvögeln den Männern noch das Kunſtparadies entführt, oder verſpottet†) werden, und ſie ſtellen ſich dann als Engel davor und bewachen es treu? O Teufel und deren Großmutter!“ beſchließt er dann wild genug. Ein Künſtler kann leicht genug — Beiſpiels halber ſei es unſer Verfaſſer — aus Kunſtliebe in Menſchenhaß gerathen, und die Roſenkränze der Kunſt als Dornenkronen und Stachelgürtel

†) Ausg. 1814 u. 1819; — „verſchüttet“ in Jean Paul's Kleiner Bücherſchau, 1825.

zum Züchtigen verbrauchen. Inzwiſchen bedenk' er doch ſich und die Sache! Die durch Kunſtliebe einbüßende Menſchenliebe rächt ſich ſtark durch Erkältung der Kunſt ſelber; denn Liebe kann wohl der Meßkünſtler, Denkkünſtler, Wappenkünſtler entbehren, aber nicht der Künſtler ſelber, er ſei einer in welchem Schönen er's wolle. Liebe und Kunſt leben gegenſeitig in einander, wie Gehirn und Herz, beide einander zur Wechſel-Stärkung eingeimpft. Manches jetzige Kunſtpantheon iſt deshalb ein durchſichtiger, reiner, blinkender Eispallaſt — mit allen erdenklichen Geräthſchaften aus Eis verſehen — ſogar mit einem Brautbett und Ofen, in welchem letzten gar ein Naphtaflämmchen ohne Schaden der Eiskacheln brennt.

Wir kehren zu unſerem Verfaſſer, den wir mit dem Vorigen nun ſattſam geärgert, und zu ſeinem Zorne über die ſchreienden Sünden an der Tonkunſt zurück, und gehen mit ihm zu den ſtummen der Leibkunſt der neueren hiſtoriſchen und mythologiſchen Gliedermänninnen über, welche ihre Figur zu einem Wachsfigurenkabinet aus einander zu prägen wiſſen, um ihre Leiber noch vor der Auferſtehung zu verklären. Gegen ſolche, in ſofern ſie den Zauberſchawl nur zu Schminklappen verwenden, und die Schöpferinn mit dem Geſchöpfe anputzen, iſt der Herr Verf. in Nro. V. gut genug auf- und losgefahren. Sein Feuereifer gegen gemißbrauchte Kunſt iſt recht; das Schöne und Ewige ſey nie Schminke des Unſchönen und Zeitlichen, und das Heiligenbild verziere keinen unheiligen Körper. Der Gefallſucht verzeiht man lieber eine ſchöne Flucherinn, als eine ſchöne Beterinn, denn mit dem Teufel kann man ſpaßen, aber nicht mit Gott.

Nicht ohne Vergnügen haben wir auch in dieſem Werke wieder wahrgenommen, daß ſeit einigen Jahrzehenden die

deutſche Satire und Ironie und Laune, ja der Humor häufiger den brittiſchen Weg einſchlägt, und daß Swifts und Sterne's herübergetragne Loretto-Häuschen oder Studierzimmer zu Gradierhäuſern unſers komiſchen Salzes geworden. Den jetzigen Salzgeiſt, auch in den Flug- und Tagblättern, in den Aufſätzen des Morgenblattes, der eleganten Zeitung, der Heidelberger Jahrbücher, der Literaturzeitungen ꝛc. würden wir ſchwerlich gegen die breiten dicken Salzpfannen der Bahrdte mit ihren Ketzeralmanachen, der Kriegsrath Kranze, der Vademekumer, der Wetzel, der allg. deutſch. Bibliothekare u. ſ. w. vertauſchen wollen. Aber natürlicher Weiſe iſt das Lichten des komiſchen Stils darum noch nicht zugleich Anwuchs des komiſchen Witzes.

Bei Nro. V. „Nachricht von den neueſten Schickſalen des Hundes Berganza," merkt der Herr Verf. bloß an, daß er eine Fortſetzung der beiden Hunde Szipio und Berganza in Cervantes Erzählungen gebe. Er giebt etwas Gutes, und ſeinen Hund benützt er zum Geſpräche mit einem Menſchen, oft humoriſtiſcher als ſelber Cervantes. Sein Hund fällt, richtig geleitet und angehetzt, tief genug in die verſchiedenen Waden der Schauſpielherren (Regisseurs), welche den Dichter verſtümmeln, um die Spieler (ja die Hörer) zu ergänzen, und die an ihren Geſtalten, wie die Türken von den Bildſäulen, die Naſen abſchlagen, damit ſie nicht lebendig werden. Wer nicht verlängern könnte, ſollte nicht zu verkürzen wagen; kaum ein Göthe würde Schillern durch Nehmen zu geben ſuchen; hingegen die Verſchnittenen der Kunſt verſchneiden keck die Künſtler, und laſſen unverſchämt die Bühne zwiſchen Kanzel und Pranger des Genius wechſeln. Wir geſtehen, wären wir ſelber Trauer- oder Luſtſpielſchreiber, ärger als jeden Nachdrucker würden wir theatraliſche Umdrucker und Sab-

bathſchänder unſerer heiligſten Sonntags- und Muſenſtunden verfolgen und beſchimpfen, mit welchen letzten wir ſo ſchön und wohlthuend auf die Nachwelt in Parterre und Paradies einzugreifen rechnen durft.

Höflich wär' es vom Herrn Verfaſſer geweſen, wenn er die Anſpielungen auf Cervantes Erzählung, wenigſtens nur mit Einer Note, hätte erklären wollen. Aber Verfaſſer ſind jetzo nicht höflich. Denn weil Göthe zuweilen ſeine Mitwelt für eine Nachwelt anſieht, um deren künftige Unwiſſenheit ſich ein Unſterblicher nicht zu bekümmern braucht, ſo wie Horaz ſich nicht ad usum Delphini mit notis variorum ans Licht ſtellte: ſo wollen ihm die übrigen Göthes (wir dürfen ihre Anzahl rühmen) darin nichts zuvorlaſſen, ſondern tauſend Dinge vorausſetzen, wie z. B. Tieck die nöthigſten Erklärungen in ſeinem altdeutſchen Roman: Frauendienſt. Ueberhaupt iſt man jetzo grob gegen die halbe Welt, wenn anders die Leſewelt ſo groß iſt; Verzeichniſſe des Inhalts — (oft der Druckfehler) — Kapitel — erläuternde Noten — Anführungen nach Seitenzahlen — Regiſterfache ohnehin — auch Vorreden (z. B. dieſem Buche) und Abſätze (wie hier) fehlen neuerer Zeiten gewöhnlich, und der Leſer helfe ſich ſelber, denn ſein Autor iſt grob.

Da die Gränzen des Inſtituts jedes ausführlichere Urtheil uns verbieten: ſo tragen wir nur flüchtig das Nöthigſte nach. Nach dem gewöhnlichen kritiſchen Herkommen, welchem zufolge der namenloſe Rezenſent den Namen jedes Autors anzugeben hat, der ſeinen verſchwiegen, berichten wir denn, daß der Herr Verfaſſer Hoffmann heißt, und Muſikdirektor in Dresden iſt. Kenner und Freunde deſſelben, und die muſikaliſche Kenntniß und Begeiſterung im Buche ſelber, verſprechen und verſichern von ihm die Erſcheinung eines hohen Tonkünſtlers. Deſto

beſſer und deſto ſeltener! denn bisher warf immer der Sonnengott die Dichtgabe mit der Rechten und die Tongabe mit der Linken zwei ſo weit aus einander ſtehenden Menſchen zu, daß wir noch bis dieſen Augenblick auf den Mann harren, der eine ächte Oper zugleich dichtet und ſetzt.

Weiter hinzuzuthun haben wir ſchließlich nichts, als daß die Vorrede zum Buche von fremder, indeß bekannter Hand gefertigt worden; doch wollen wir über ſie aus Rückſichten, welche jeder Zarte von ſelber erräth, nichts ſagen, als nur dieß: Die Manier ihres Verfaſſers iſt bekannt genug.

Frip.

Auch ich weiß nichts weiter hinzuzuthun, als den Wunſch, daß ich möge eine ſolche Vorrede geliefert haben, wie Frip eine Rezenſion; und dann kann die Welt zufrieden ſeyn. Ihr und mir wünſch' ich noch die verſprochene baldige Fortſetzung in Callot's kühnſter Manier.

Baireuth, den 24. Nov. 1813.

Jean Paul Friedr. Richter.

I.

Jaques Callot.

Warum kann ich mich an deinen ſonderbaren fantaſtiſchen Blättern nicht ſatt ſehen, du kecker Meiſter! — Warum kommen mir deine Geſtalten, oft nur durch ein Paar kühne Striche angedeutet, nicht aus dem Sinn? — Schaue ich deine überreichen aus den heterogenſten Elementen geſchaffenen Compoſitionen lange an, ſo beleben ſich die tauſend und tauſend Figuren, und jede ſchreitet, oft aus dem tiefſten Hintergrunde, wo es erſt ſchwer hielt ſie nur zu entdecken, kräftig und in den natürlichſten Farben glänzend hervor. —

Kein Meiſter hat ſo wie Callot gewußt, in einem kleinen Raum eine Fülle von Gegenſtänden zuſammenzudrängen, die ohne den Blick zu verwirren, neben einander, ja in einander heraustreten, ſo daß das Einzelne als Einzelnes für ſich beſtehend, doch dem Ganzen ſich anreiht. Mag es ſeyn, daß ſchwierige Kunſtrichter ihm ſeine Unwiſſenheit in der eigentlichen Gruppirung, ſo wie in der Vertheilung des Lichts, vorgeworfen; indeſſen geht ſeine Kunſt auch eigentlich über die Regeln der Mahlerei hinaus, oder vielmehr ſeine Zeichnungen ſind nur Reflexe aller der fantaſtiſchen wunderlichen Erſcheinungen, die der Zauber ſeiner überregen Fantaſie hervorrief.

Denn ſelbſt in ſeinen aus dem Leben genommenen Darſtellungen, in ſeinen Aufzügen, ſeinen Bataillen u. ſ. w. iſt es eine lebensvolle Phyſiognomie ganz eigner Art, die ſeinen Figuren, ſeinen Gruppen — ich möchte ſagen etwas fremdartig Bekanntes giebt. — Selbſt das Gemeinſte aus dem Alltagsleben — ſein Bauerntanz, zu dem Muſikanten aufſpielen, die wie Vögelein in den Bäumen ſitzen, — erſcheint in dem Schimmer einer gewiſſen romantiſchen Originalität, ſo daß das dem Fantaſtiſchen hingegebene Gemüth auf eine wunderbare Weiſe davon angeſprochen wird. — Die Ironie, welche, indem ſie das Menſchliche mit dem Thier in Conflikt ſetzt, den Menſchen mit ſeinem ärmlichen Thun und Treiben verhöhnt, wohnt nur in einem tiefen Geiſte, und ſo enthüllen Callot's aus Thier und Menſch geſchaffene groteske Geſtalten dem ernſten tiefer eindringenden Beſchauer alle die geheimen Andeutungen, die unter dem Schleier der Skurrilität verborgen liegen. — Wie iſt doch in dieſer Hinſicht der Teufel, dem in der Verſuchung des heiligen Antonius die Naſe zur Flinte gewachſen, womit er unaufhörlich nach dem Mann Gottes zielt, ſo vortrefflich; — der luſtige Teufel Feuerwerker, ſo wie der Clarinettiſt, der ein ganz beſonderes Organ braucht, um ſeinem Inſtrumente den nöthigen Athem zu geben, auf demſelben Blatte ſind eben ſo ergötzlich.

Es iſt ſchön, daß Callot eben ſo kühn und keck, wie in ſeinen feſten kräftigen Zeichnungen, auch im Leben war. Man erzählt, daß, als Richelieu von ihm verlangte, er ſolle die Einnahme ſeiner Vaterſtadt Nancy graviren, er freimüthig erklärte: eher haue er ſich ſeinen Daumen ab, als daß er die Erniedrigung ſeines Fürſten und ſeines Vaterlands durch ſein Talent verewige.

Könnte ein Dichter oder Schriftſteller, dem die Geſtalten des gewöhnlichen Lebens in ſeinem innern romantiſchen Geiſterreiche erſcheinen, und der ſie nun in dem Schimmer, von dem ſie dort umfloſſen, wie in einem fremden wunderlichen Putze darſtellt, ſich nicht wenigſtens mit dieſem Meiſter entſchuldigen und ſagen: Er habe in Callot's Manier arbeiten wollen?

II.

Ritter Gluck.

Eine Erinnerung aus dem Jahre 1809.

Der Spätherbst in Berlin hat gewöhnlich noch einige schöne Tage. Die Sonne tritt freundlich aus dem Gewölk hervor, und schnell verdampft die Nässe in der lauen Luft, welche durch die Straßen weht. Dann sieht man eine lange Reihe, buntgemischt — Elegants, Bürger mit der Hausfrau und den lieben Kleinen in Sonntagskleidern, Geistliche, Jüdinnen, Referendare, Freudenmädchen, Professoren, Putzmacherinnen, Tänzer, Offiziere u. s. w. durch die Linden, nach dem Thiergarten ziehen. Bald sind alle Plätze bei Klaus und Weber besetzt; der Mohrrüben-Kaffee dampft, die Elegants zünden ihre Zigaro's an, man spricht, man streitet über Krieg und Frieden, über die Schuhe der Mad. Bethmann, ob sie neulich grau oder grün waren, über den geschlossenen Handelsstaat und böse Groschen u. s. w., bis alles in eine Arie aus Fanchon zerfließt, womit eine verstimmte Harfe, ein paar nicht gestimmte Violinen, eine lungensüchtige Flöte und ein spasmatischer Fagott sich und die Zuhörer quälen. Dicht an dem Geländer, welches den Weberschen Bezirk von der Heerstraße trennt, stehen meh-

rere kleine runde Tiſche und Gartenſtühle; hier athmet man freie Luft, beobachtet die Kommenden und Gehenden, iſt entfernt von dem kakophoniſchen Getöſe jenes vermaledeiten Orcheſters: da ſetze ich mich hin, dem leichten Spiel meiner Fantaſie mich überlaſſend, die mir befreundete Geſtalten zuführt, mit denen ich über Wiſſenſchaft, über Kunſt, über alles, was dem Menſchen am theuerſten ſeyn ſoll, ſpreche. Immer bunter und bunter wogt die Maſſe der Spatziergänger bei mir vorüber, aber nichts ſtört mich, nichts kann meine fantaſtiſche Geſellſchaft verſcheuchen. Nur das verwünſchte Trio eines höchſt niederträchtigen Walzers reißt mich aus der Traumwelt. Die kreiſchende Oberſtimme der Violine und Flöte, und des Fagotts ſchnarrenden Grundbaß allein höre ich; ſie gehen auf und ab feſt aneinander haltend in Oktaven, die das Ohr zerſchneiden, und unwillkührlich, wie jemand, den ein brennender Schmerz ergreift, ruf' ich aus:

Welche raſende Muſik! die abſcheulichen Oktaven! — Neben mir murmelt es:

Verwünſchtes Schickſal! ſchon wieder ein Oktavenjäger!

Ich ſehe auf und werde nun erſt gewahr, daß, von mir unbemerkt, an demſelben Tiſche ein Mann Platz genommen hat, der ſeinen Blick ſtarr auf mich richtet, und von dem nun mein Auge nicht wieder los kommen kann.

Nie ſah ich einen Kopf, nie eine Geſtalt, die ſo ſchnell einen ſo tiefen Eindruck auf mich gemacht hätten. Eine ſanft gebogene Naſe ſchloß ſich an eine breite, offene Stirn, mit merklichen Erhöhungen über den buſchigen, halbgrauen Augenbraunen, unter denen die Augen mit beinahe wildem, jugendlichem Feuer (der Mann mochte über funfzig ſeyn) hervorblitzten. Das weich geformte Kinn ſtand in ſeltſamem Kon-

traft mit dem geſchloſſenen Munde, und ein ſkurriles Lächeln, hervorgebracht durch das ſonderbare Muskelſpiel in den eingefallenen Wangen, ſchien ſich aufzulehnen gegen den tiefen, melancholiſchen Ernſt, der auf der Stirn ruhte. Nur wenige graue Löckchen lagen hinter den großen, vom Kopfe abſtehenden Ohren. Ein ſehr weiter, moderner Ueberrock hüllte die große hagere Geſtalt ein. So wie mein Blick auf den Mann traf, ſchlug er die Augen nieder, und ſetzte das Geſchäft fort, worin ihn mein Ausruf wahrſcheinlich unterbrochen hatte. Er ſchüttete nämlich aus verſchiedenen kleinen Düten mit ſichtbarem Wohlgefallen Tabak in eine vor ihm ſtehende große Doſe und feuchtete ihn mit rothem Wein aus einer Viertelsflaſche an. Die Muſik hatte aufgehört; ich fühlte die Nothwendigkeit ihn anzureden.

Es iſt gut, daß die Muſik ſchweigt, ſagte ich; das war ja nicht auszuhalten.

Der Alte warf mir einen flüchtigen Blick zu und ſchüttete die letzte Düte aus.

Es wäre beſſer, daß man gar nicht ſpielte! nahm ich nochmals das Wort. Sind Sie nicht meiner Meinung?

Ich bin gar keiner Meinung, ſagte er. Sie ſind Muſiker und Kenner von Profeſſion ....

Sie irren; beides bin ich nicht. Ich lernte ehemals Klavierſpielen und Generalbaß, wie eine Sache, die zur guten Erziehung gehört, und da ſagte man mir unter anderm, nichts mache einen widrigern Effekt, als wenn der Baß mit der Oberſtimme in Oktaven fortſchreite. Ich nahm das damals auf Autorität an und habe es nachher immer bewährt gefunden.

Wirklich? fiel er mir ein, ſtand auf, und ſchritt langſam und bedächtig nach den Muſikanten hin, indem er öfters, den

Blick in die Höhe gerichtet, mit flacher Hand an die Stirn klopfte, wie jemand, der irgend eine Erinnerung wecken will. Ich sah ihn mit den Musikanten sprechen, die er mit gebietender Würde behandelte. Er kehrte zurück, und kaum hatte er sich gesetzt, als man die Ouvertüre der Iphigenia in Aulis zu spielen begann.

Mit halbgeschlossenen Augen, die verschränkten Arme auf den Tisch gestützt, hörte er das Andante; den linken Fuß leise bewegend, bezeichnete er das Eintreten der Stimmen: jetzt erhob er den Kopf — schnell warf er den Blick umher — die linke Hand, mit auseinandergespreizten Fingern, ruhte auf dem Tische, als greife er einen Accord auf dem Flügel, die rechte Hand hob er in die Höhe: es war ein Kapellmeister, der dem Orchester das Eintreten des andern Tempo's angiebt — die rechte Hand fällt und das Allegro beginnt! — Eine brennende Röthe fliegt über die blassen Wangen; die Augenbraunen fahren zusammen auf der gerunzelten Stirn, eine innere Wuth entflammt den wilden Blick mit einem Feuer, das mehr und mehr das Lächeln wegzehrt, das noch um den halbgeöffneten Mund schwebte. Nun lehnt er sich zurück, hinauf ziehen sich die Augenbraunen, das Muskelspiel auf den Wangen kehrt wieder, die Augen erglänzen, ein tiefer, innerer Schmerz löst sich auf in Wollust, die alle Fibern ergreift und krampfhaft erschüttert — tief aus der Brust zieht er den Athem, Tropfen stehen auf der Stirn; er deutet das Eintreten des Tutti und andere Hauptstellen an; seine rechte Hand verläßt den Takt nicht, mit der linken holt er sein Tuch hervor und fährt damit über das Gesicht. — So belebte er das Skelett, welches jene paar Violinen von der Ouvertüre gaben, mit Fleisch und Farben. Ich hörte die sanfte, schmelzende Klage, womit die Flöte

emporſteigt, wenn der Sturm der Violinen und Bäſſe ausgetobt hat und der Donner der Pauken ſchweigt; ich hörte die leiſe anſchlagenden Töne der Violoncelle, des Fagotts, die das Herz mit unnennbarer Wehmuth erfüllen: das Tutti kehrt wieder, wie ein Rieſe hehr und groß ſchreitet das Uniſono fort, die dumpfe Klage erſtirbt unter ſeinen zermalmenden Tritten. —

Die Ouvertüre war geendigt; der Mann ließ beide Arme herabſinken und ſaß mit geſchloſſenen Augen da, wie jemand, den eine übergroße Anſtrengung entkräftet hat. Seine Flaſche war leer: ich füllte ſein Glas mit Burgunder, den ich unterdeſſen hatte geben laſſen. Er ſeufzte tief auf, er ſchien aus einem Traume zu erwachen. Ich nöthigte ihn zum Trinken; er that es ohne Umſtände, und indem er das volle Glas mit einem Zuge hinunterſtürzte, rief er aus: Ich bin mit der Aufführung zufrieden! das Orcheſter hielt ſich brav!

Und doch, nahm ich das Wort — doch wurden nur ſchwache Umriſſe eines mit lebendigen Farben ausgeführten Meiſterwerks gegeben.

Urtheile ich richtig? — Sie ſind kein Berliner!

Ganz richtig; nur abwechſelnd halte ich mich hier auf.

Der Burgunder iſt gut: aber es wird kalt.

So laſſen Sie uns ins Zimmer gehen und dort die Flaſche leeren.

Ein guter Vorſchlag. — Ich kenne Sie nicht: dafür kennen Sie mich aber auch nicht. Wir wollen uns unſere Namen nicht abfragen; Namen ſind zuweilen läſtig. Ich trinke Burgunder, er koſtet mich nichts, wir befinden uns wohl bei einander, und damit gut.

Er ſagte dies alles mit gutmüthiger Herzlichkeit. Wir waren ins Zimmer getreten; als er ſich ſetzte, ſchlug er den

Ueberrock auseinander und ich bemerkte mit Verwunderung, daß er unter demſelben eine geſtickte Weſte mit langen Schößen, ſchwarz ſammtne Beinkleider und einen ganz kleinen, ſilbernen Degen trug. Er knöpfte den Rock ſorgfältig wieder zu.

Warum fragten Sie mich, ob ich ein Berliner ſey? begann ich.

Weil ich in dieſem Falle genöthigt geweſen wäre, Sie zu verlaſſen.

Das klingt räthſelhaft.

Nicht im mindeſten, ſo bald ich Ihnen ſage, daß ich — nun, daß ich ein Komponiſt bin.

Noch immer errathe ich Sie nicht.

So verzeihen Sie meinen Ausruf vorhin: denn ich ſehe, Sie verſtehen ſich ganz und gar nicht auf Berlin und auf Berliner.

Er ſtand auf und ging einigemal heftig auf und ab; dann trat er ans Fenſter und ſang kaum vernehmlich den Chor der Prieſterinnen aus der Iphigenia in Tauris, indem er dann und wann bei dem Eintreten der Tutti an die Fenſterſcheiben klopfte. Mit Verwundern bemerkte ich, daß er gewiſſe andere Wendungen der Melodien nahm, die durch Kraft und Neuheit frappirten. Ich ließ ihn gewähren. Er hatte geendigt und kehrte zurück zu ſeinem Sitz. Ganz ergriffen von des Mannes ſonderbarem Benehmen und den fantaſtiſchen Aeußerungen eines ſeltenen muſikaliſchen Talents, ſchwieg ich. Nach einer Weile fing er an:

Haben Sie nie komponirt?

Ja; ich habe mich in der Kunſt verſucht: nur fand ich alles, was ich, wie mich dünkte, in Augenblicken der Begeiſte-

rung geſchrieben hatte, nachher matt und langweilig; da ließ ich's denn bleiben.

Sie haben Unrecht gethan; denn ſchon, daß Sie eigne Verſuche verwarfen, iſt kein übles Zeichen Ihres Talents. Man lernt Muſik als Knabe, weil's Papa und Mama ſo haben wollen; nun wird darauf los geklimpert und gegeigt: aber unvermerkt wird der Sinn empfänglicher für Melodie. Vielleicht war das halb vergeſſene Thema eines Liedchens, welches man nun anders ſang, der erſte eigne Gedanke, und dieſer Embryo, mühſam genährt von fremden Kräften, genas zum Rieſen, der Alles um ſich her aufzehrte und in ſein Mark und Blut verwandelte! — Ha, wie iſt es möglich, die tauſenderlei Arten, wie man zum Komponiren kommt, auch nur anzudeuten! — Es iſt eine breite Heerſtraße, da tummeln ſich Alle herum, und jauchzen und ſchreien: wir ſind Geweihte! wir ſind am Ziel! — Durch's elfenbeinerne Thor kommt man ins Reich der Träume: wenige ſehen das Thor einmal, noch wenigere gehen durch! — Abenteuerlich ſieht es hier aus. Tolle Geſtalten ſchweben hin und her, aber ſie haben Charakter — eine mehr wie die andere. Sie laſſen ſich auf der Heerſtraße nicht ſehen: nur hinter dem elfenbeinernen Thor ſind ſie zu finden. Es iſt ſchwer, aus dieſem Reiche zu kommen; wie vor Alzinens Burg verſperren die Ungeheuer den Weg — es wirbelt — es dreht ſich — viele verträumen den Traum im Reiche der Träume — ſie zerfließen im Traum — ſie werfen keinen Schatten mehr, ſonſt würden ſie am Schatten gewahr werden den Strahl, der durch dieß Reich fährt; aber nur wenige, erweckt aus dem Traume, ſteigen empor und ſchreiten durch das Reich der Träume — ſie kommen zur Wahrheit — der höchſte Moment iſt da: die Berührung mit dem Ewigen, Unausſprech-

lichen! — Schaut die Sonne an, sie ist der Dreiklang, aus dem die Accorde, Sternen gleich, herabschießen und Euch mit Feuerfaden umspinnen. — Verpuppt im Feuer liegt Ihr da, bis sich Psyche emporschwingt in die Sonne. —

Bei den letzten Worten war er aufgesprungen, warf den Blick, warf die Hand in die Höhe. Dann setzte er sich wieder und leerte schnell das ihm eingeschenkte Glas. Es entstand eine Stille, die ich nicht unterbrechen mochte, um den außerordentlichen Mann nicht aus dem Geleise zu bringen. Endlich fuhr er beruhigter fort:

Als ich im Reich der Träume war, folterten mich tausend Schmerzen und Aengste! Nacht war's und mich schreckten die grinsenden Larven der Ungeheuer, welche auf mich einstürmten und mich bald in den Abgrund des Meeres versenkten, bald hoch in die Lüfte emporhoben. Da fuhren Lichtstrahlen durch die Nacht, und die Lichtstrahlen waren Töne, welche mich umfingen mit lieblicher Klarheit. — Ich erwachte von meinen Schmerzen und sah ein großes, helles Auge, das blickte in eine Orgel, und wie es blickte, gingen Töne hervor, und schimmerten und umschlangen sich in herrlichen Accorden, wie ich sie nie gedacht hatte. Melodien strömten auf und nieder, und ich schwamm in diesem Strom und wollte untergehen: da blickte das Auge mich an und hielt mich empor über den brausenden Wellen. — Nacht wurde es wieder, da traten zwei Kolosse in glänzenden Harnischen auf mich zu: Grundton und Quinte! sie rissen mich empor, aber das Auge lächelte: Ich weiß, was deine Brust mit Sehnsucht erfüllt; der sanfte, weiche Jüngling, Terz, wird unter die Kolossen treten; du wirst seine süße Stimme hören, mich wieder sehen, und meine Melodien werden dein seyn. —

Er hielt inne.

Und Sie ſahen das Auge wieder?

Ja, ich ſah' es wieder! — Jahre lang ſeufzt' ich im Reich der Träume — da — ja da! — Ich ſaß in einem herrlichen Thal, und hörte zu, wie die Blumen mit einander ſangen. Nur eine Sonnenblume ſchwieg und neigte traurig den geſchloſſenen Kelch zur Erde. Unſichtbare Bande zogen mich hin zu ihr — ſie hob ihr Haupt — der Kelch ſchloß ſich auf, und aus ihm ſtrahlte mir das Auge entgegen. Nun zogen die Töne, wie Lichtſtrahlen, aus meinem Haupte zu den Blumen, die begierig ſie einſogen. Größer und größer wurden der Sonnenblume Blätter — Gluthen ſtrömten aus ihnen hervor — ſie umfloſſen mich — das Auge war verſchwunden und ich im Kelche. —

Bei den letzten Worten ſprang er auf und eilte mit raſchen, jugendlichen Schritten zum Zimmer hinaus. Vergebens wartete ich auf ſeine Zurückkunft; ich beſchloß daher nach der Stadt zu gehen.

Schon war ich in der Nähe des Brandenburger Thores, als ich in der Dunkelheit eine lange Figur hinſchreiten ſah und alsbald meinen Sonderling wiedererkannte. Ich redete ihn an:

Warum haben Sie mich ſo ſchnell verlaſſen?

Es wurde zu heiß, und der Euphon fing an zu klingen.

Ich verſtehe Sie nicht!

Deſto beſſer.

Deſto ſchlimmer, denn ich möchte Sie gern ganz verſtehen.

Hören Sie denn nichts?

Nein.

— Es iſt vorüber! — Laſſen Sie uns gehen. Ich liebe

ſonſt nicht eben die Geſellſchaft; aber — Sie komponiren nicht — Sie ſind kein Berliner. —

Ich kann nicht ergründen, was Sie ſo gegen die Berliner einnimmt? Hier, wo die Kunſt geachtet und in hohem Maaße ausgeübt wird, ſollt' ich meinen, müßte einem Manne von Ihrem künſtleriſchen Geiſte wohl ſeyn!

Sie irren! — Zu meiner Qual bin ich verdammt, hier, wie ein abgeſchiedener Geiſt, im öden Raume umher zu irren.

Im öden Raume, hier, in Berlin?

Ja, öde iſt's um mich her, denn kein verwandter Geiſt tritt auf mich zu. Ich ſtehe allein.

Aber die Künſtler! die Komponiſten!

Weg damit! Sie kritteln und kritteln — verfeinern alles bis zur feinſten Meßlichkeit; wühlen alles durch, um nur einen armſeligen Gedanken zu finden; über dem Schwatzen von Kunſt, von Kunſtſinn, und was weiß ich — können ſie nicht zum Schaffen kommen, und wird ihnen einmal ſo zu Muthe, als wenn ſie ein paar Gedanken ans Tageslicht befördern müßten: ſo zeigt die furchtbare Kälte ihre weite Entfernung von der Sonne — es iſt Lappländiſche Arbeit.

Ihr Urtheil ſcheint mir viel zu hart. Wenigſtens müſſen Sie die herrlichen Aufführungen im Theater befriedigen.

Ich hatte es über mich gewonnen, einmal wieder ins Theater zu gehen, um meines jungen Freundes Oper zu hören — wie heißt ſie gleich? — Ha, die ganze Welt iſt in dieſer Oper! Durch das bunte Gewühl geputzter Menſchen ziehen die Geiſter des Orkus — Alles hat hier Stimme und allmächtigen Klang — Teufel, ich meine ja Don Juan! — Aber nicht die Ouvertüre, welche Preſtiſſimo, ohne Sinn und Verſtand abgeſprudelt wurde, konnt' ich überſtehen; und ich hatte mich

bereitet dazu durch Faſten und Gebet, weil ich weiß, daß der Euphon von dieſen Maſſen viel zu ſehr bewegt wird und unrein anſpricht!

Wenn ich auch eingeſtehen muß, daß Mozarts Meiſterwerke größtentheils auf eine kaum erklärliche Weiſe hier vernachläßigt werden, ſo erfreuen ſich doch Glucks Werke gewiß einer würdigen Darſtellung.

Meinen Sie? — Ich wollte einmal Iphigenia in Tauris hören. Als ich ins Theater trete, höre ich, daß man die Ouvertüre der Iphigenia in Aulis ſpielt. Hm — denke ich, ein Irrthum; man giebt dieſe Iphigenia! Ich erſtaune, als nun das Andante eintritt, womit die Iphigenia in Tauris anfängt, und der Sturm folgt. Zwanzig Jahre liegen dazwiſchen! Die ganze Wirkung, die ganze wohlberechnete Expoſition des Trauerſpiels geht verlohren. Ein ſtilles Meer — ein Sturm — die Griechen werden ans Land geworfen, die Oper iſt da! — Wie? hat der Komponiſt die Ouvertüre ins Gelag hineingeſchrieben, daß man ſie, wie ein Trompeterſtückchen, abblaſen kann wie und wo man will?

Ich geſtehe den Mißgriff ein. Indeſſen, man thut doch alles, um Glucks Werke zu heben.

Ei ja! ſagte er kurz, und lächelte dann bitter und immer bittrer. Plötzlich fuhr er auf und nichts vermochte ihn aufzuhalten. Er war im Augenblicke wie verſchwunden, und mehrere Tage hinter einander ſuchte ich ihn im Thiergarten vergebens. — —

Einige Monate waren vergangen, als ich an einem kalten regnichten Abende mich in einem entfernten Theile der Stadt

verſpätet hatte und nun nach meiner Wohnung in der Friedrichsſtraße eilte. Ich mußte bei dem Theater vorbei; die rauſchende Muſik, Trompeten und Pauken erinnerten mich, daß gerade Glucks Armida gegeben wurde, und ich war im Begriff hineinzugehen, als ein ſonderbares Selbſtgeſpräch, dicht an den Fenſtern, wo man faſt jeden Ton des Orcheſters hört, meine Aufmerkſamkeit erregte.

Jetzt kömmt der König — ſie ſpielen den Marſch — o paukt, paukt nur zu! — 's iſt recht munter! ja ja, ſie müſſen ihn heute eilfmal machen — der Zug hat ſonſt nicht Zug genug. — Ha ha — maeſtoſo — ſchleppt euch, Kinderchen. — Sieh, da bleibt ein Figurant mit der Schuhſchleife hängen. — Richtig, zum zwölften Mal! und immer auf die Dominante hinausgeſchlagen. — O ihr ewigen Mächte, das endet nimmer! Jetzt macht er ſein Kompliment — Armida dankt ergebenſt. — Noch einmal? — Richtig, es fehlen noch zwei Soldaten! Jetzt wird ins Recitativ hinein gepoltert. — Welcher böſe Geiſt hat mich hier feſtgebannt?

Der Bann iſt gelöſt, rief ich. Kommen Sie!

Ich faßte meinen Sonderling aus dem Thiergarten — denn Niemand anders war der Selbſtredner — raſch beim Arm und zog ihn mit mir fort. Er ſchien überraſcht und folgte mir ſchweigend. Schon waren wir in der Friedrichsſtraße, als er plötzlich ſtill ſtand.

Ich kenne Sie, — ſagte er. Sie waren im Thiergarten — wir ſprachen viel — ich habe Wein getrunken — habe mich erhitzt — nachher klang der Euphon zwei Tage hindurch — ich habe viel ausgeſtanden — es iſt vorüber!

Ich freue mich, daß der Zufall Sie mir wieder zugeführt

hat. Laſſen Sie uns näher mit einander bekannt werden. Nicht weit von hier wohne ich; wie wär' es..

Ich kann und darf zu Niemand gehen.

Nein, Sie entkommen mir nicht; ich gehe mit Ihnen.

So werden Sie noch ein paar hundert Schritte mit mir laufen müſſen. Aber Sie wollten ja in's Theater?

Ich wollte Armida hören, aber nun —

Sie ſollen jetzt Armida hören! kommen Sie! —

Schweigend gingen wir die Friedrichsſtraße hinauf; raſch bog er in eine Querſtraße ein, und kaum vermochte ich ihm zu folgen, ſo ſchnell lief er die Straße hinab, bis er endlich vor einem unanſehnlichen Hauſe ſtill ſtand. Ziemlich lange hatte er gepocht, als man endlich öffnete. Im Finſtern tappend erreichten wir die Treppe und ein Zimmer im obern Stock, deſſen Thüre mein Führer ſorgfältig verſchloß. Ich hörte noch eine Thüre öffnen; bald darauf trat er mit einem angezündeten Lichte hinein und der Anblick des ſonderbar ausſtaffirten Zimmers überraſchte mich nicht wenig. Altmodiſch reich verzierte Stühle, eine Wanduhr mit vergoldetem Gehäuſe, und ein breiter, ſchwerfälliger Spiegel gaben dem Ganzen das düſtere Anſehn verjährter Pracht. In der Mitte ſtand ein kleines Klavier, auf demſelben ein großes Dintenfaß von Porzellan, und daneben lagen einige Bogen raſtrirtes Papier. Ein ſchärferer Blick auf dieſe Vorrichtung zum Komponiren überzeugte mich jedoch, daß ſeit langer Zeit nichts geſchrieben ſeyn mußte; denn ganz vergelbt war das Papier und dickes Spinnengewebe überzog das Dintenfaß. Der Mann trat vor einen Schrank in der Ecke des Zimmers, den ich noch nicht bemerkt hatte, und als er den Vorhang wegzog, wurde ich eine Reihe ſchön gebundener Bücher gewahr mit goldnen Aufſchrif-

ten: Orfeo, Armida, Alceſte, Iphigenia u. ſ. w., kurz, Glucks Meiſterwerke ſah ich beiſammen ſtehen.

Sie beſitzen Glucks ſämmtliche Werke? rief ich.

Er antwortete nicht, aber zum krampfhaften Lächeln verzog ſich der Mund, und das Muskelſpiel in den eingefallenen Backen verzerrte im Augenblick das Geſicht zur ſchauerlichen Maske. Starr den düſtern Blick auf mich gerichtet, ergriff er eins der Bücher — es war Armida — und ſchritt feierlich zum Klavier hin. Ich öffnete es ſchnell und ſtellte den zuſammengelegten Pult auf; er ſchien das gern zu ſehen. Er ſchlug das Buch auf, und — wer ſchildert mein Erſtaunen! ich erblickte raſtrirte Blätter, aber mit keiner Note beſchrieben.

Er begann: Jetzt werde ich die Ouvertüre ſpielen! Wenden Sie die Blätter um, und zur rechten Zeit! — Ich verſprach das, und nun ſpielte er herrlich und meiſterhaft, mit vollgriffigen Accorden, das majeſtätiſche Tempo di Marcia, womit die Ouvertüre anhebt, faſt ganz dem Original getreu: aber das Allegro war nur mit Glucks Hauptgedanken durchflochten. Er brachte ſo viele neue geniale Wendungen hinein, daß mein Erſtaunen immer wuchs. Vorzüglich waren ſeine Modulationen frappant, ohne grell zu werden, und er wußte den einfachen Hauptgedanken ſo viele melodiöſe Melismen anzureihen, daß jene immer in neuer, verjüngter Geſtalt wiederzukehren ſchienen. Sein Geſicht glühte; bald zogen ſich die Augenbraunen zuſammen und ein lang verhaltener Zorn wollte gewaltſam losbrechen, bald ſchwamm das Auge in Thränen tiefer Wehmuth. Zuweilen ſang er, wenn beide Hände in künſtlichen Melismen arbeiteten, das Thema mit einer angenehmen Tenorſtimme; dann wußte er, auf ganz beſondere Weiſe, mit der Stimme den dumpfen Ton der anſchlagenden Pauke

nachzuahmen. Ich wandte die Blätter fleißig um, indem ich ſeine Blicke verfolgte. Die Ouvertüre war geendet, und er fiel erſchöpft mit geſchloſſenen Augen in den Lehnſtuhl zurück. Bald raffte er ſich aber wieder auf und indem er haſtig mehrere leere Blätter des Buchs umſchlug, ſagte er mit dumpfer Stimme:

Alles dieſes, mein Herr, habe ich geſchrieben, als ich aus dem Reich der Träume kam. Aber ich verrieth Unheiligen das Heilige, und eine eiskalte Hand faßte in dies glühende Herz! Es brach nicht; da wurde ich verdammt, zu wandeln unter den Unheiligen, wie ein abgeſchiedener Geiſt — geſtaltlos, damit mich Niemand kenne, bis mich die Sonnenblume wieder emporhebt zu dem Ewigen. — Ha — jetzt laſſen Sie uns Armidens Scene ſingen!

Nun ſang er die Schlußſcene der Armida mit einem Ausdruck, der mein Innerſtes durchdrang. Auch hier wich er merklich von dem eigentlichen Originale ab: aber ſeine veränderte Muſik war die Gluckſche Scene gleichſam in höherer Potenz. Alles, was Haß, Liebe, Verzweiflung, Raſerei, in den ſtärkſten Zügen ausdrücken kann, faßte er gewaltig in Töne zuſammen. Seine Stimme ſchien die eines Jünglings, denn von tiefer Dumpfheit ſchwoll ſie empor zur durchdringenden Stärke. Alle meine Fibern zitterten — ich war außer mir. Als er geendet hatte, warf ich mich ihm in die Arme und rief mit gepreßter Stimme: Was iſt das? wer ſind Sie? —

Er ſtand auf und maß mich mit ernſtem, durchdringendem Blick; doch als ich weiter fragen wollte, war er mit dem Lichte durch die Thüre entwichen und hatte mich im Finſtern gelaſſen. Es hatte beinahe eine Viertelſtunde gedauert; ich verzweifelte ihn wieder zu ſehen, und ſuchte, durch den Stand des Kla-

viers orientirt, die Thüre zu öffnen, als er plötzlich in einem gestickten Gallakleide, reicher Weste, den Degen an der Seite, mit dem Lichte in der Hand hereintrat.

Ich erstarrte; feierlich kam er auf mich zu, faßte mich sanft bei der Hand und sagte sonderbar lächelnd: Ich bin der Ritter Gluck!

III.

Kreisleriana.

Nro. 1—6.

Wo iſt er her? — Niemand weiß es! — Wer waren ſeine Eltern? — Es iſt unbekannt! — Weſſen Schüler iſt er? — Eines guten Meiſters, denn er ſpielt vortrefflich, und da er Verſtand und Bildung hat, kann man ihn wohl dulden, ja ihm ſogar den Unterricht in der Muſik verſtatten. Und er iſt wirklich und wahrhaftig Kapellmeiſter geweſen, ſetzen die diplomatiſchen Perſonen hinzu, denen er einmal in guter Laune eine von der Direktion des ....r Hoftheaters ausgeſtellte Urkunde vorwies, in welcher er, der Kapellmeiſter Johannes Kreisler, bloß deshalb ſeines Amtes entlaſſen wurde, weil er ſtandhaft verweigert hatte, eine Oper, die der Hofpoet gedichtet, in Muſik zu ſetzen; auch mehrmals an der öffentlichen Wirthstafel von dem Primo Huomo verächtlich geſprochen und ein junges Mädchen, die er im Geſange unterrichtet, der Prima Donna in ganz ausſchweifenden, wiewohl unverſtändlichen Redensarten vorzuziehen getrachtet; jedoch ſolle er den Titel als Fürſtlich ....r Kapellmeiſter beibehalten, ja ſogar zurückkehren dürfen, wenn er gewiſſe Eigenheiten und lächerliche Vorurtheile, z. B. daß die wahre italiäniſche Muſik verſchwunden ſey u. ſ. w. gänzlich abgelegt, und an die Vortrefflichkeit des

Hofpoeten, der allgemein für den zweiten Metaſtaſio anerkannt, willig glaube. — Die Freunde behaupteten: die Natur habe bei ſeiner Organiſation ein neues Rezept verſucht und der Verſuch ſey mißlungen, indem ſeinem überreitzbaren Gemüthe, ſeiner bis zur zerſtörenden Flamme aufglühenden Fantaſie zu wenig Phlegma beigemiſcht und ſo das Gleichgewicht zerſtört worden, das dem Künſtler durchaus nöthig ſey, um mit der Welt zu leben und ihr Werke zu dichten, wie ſie dieſelben, ſelbſt im höhern Sinn, eigentlich brauche. Dem ſey wie ihm wolle — genug, Johannes wurde von ſeinen innern Erſcheinungen und Träumen, wie auf einem ewig wogenden Meer dahin — dorthin getrieben, und er ſchien vergebens den Port zu ſuchen, der ihm endlich die Ruhe und Heiterkeit geben ſollte, ohne welche der Künſtler nichts zu ſchaffen vermag. So kam es denn es auch, daß die Freunde es nicht dahin bringen konnten, daß er eine Kompoſition aufſchrieb, oder wirklich aufgeſchrieben unvernichtet ließ. Zuweilen komponirte er zur Nachtzeit in der aufgeregteſten Stimmung; — er weckte den Freund, der neben ihm wohnte, um ihm alles in der höchſten Begeiſterung vorzuſpielen, was er in unglaublicher Schnelle aufgeſchrieben — er vergoß Thränen der Freude über das gelungene Werk — er pries ſich ſelbſt als den glücklichſten Menſchen, aber den andern Tag — lag die herrliche Kompoſition im Feuer. — Der Geſang wirkte beinahe verderblich auf ihn, weil ſeine Fantaſie dann überreitzt wurde und ſein Geiſt in ein Reich entwich, wohin ihm Niemand ohne Gefahr folgen konnte; dagegen gefiel er ſich oft darin, Stundenlang auf dem Flügel die ſeltſamſten Themas in zierlichen kontrapunktiſchen Wendungen und Nachahmungen, in den kunſtreichſten Paſſagen auszuarbeiten. War ihm das einmal recht gelungen, ſo befand er ſich mehrere

Tage hindurch in heiterer Stimmung, und eine gewiſſe ſchalkhafte Ironie würzte das Geſpräch, womit er den kleinen gemüthlichen Zirkel ſeiner Freunde erfreute.

Auf einmal war er, man wußte nicht wie und warum, verſchwunden. Viele behaupteten, Spuren des Wahnſinns an ihm bemerkt zu haben, und wirklich hatte man ihn mit zwei über einander geſtülpten Hüten und zwei Raſtralen, wie Dolche in den rothen Leibgürtel geſteckt, luſtig ſingend zum Thore hinaus hüpfen geſehen, wiewohl ſeine näheren Freunde nichts Beſonderes bemerkt, da ihm gewaltſame Ausbrüche, von irgend einem innern Gram erzeugt, auch ſchon ſonſt eigen geweſen. Als nun alle Nachforſchungen, wo er geblieben, vergebens, und die Freunde ſich über ſeinen kleinen Nachlaß an Muſikalien und andern Schriften beriethen, erſchien das Fräulein von B. und erklärte, wie nur *ihr* allein es zukomme, dieſen Nachlaß ihrem lieben Meiſter und Freunde, den ſie keineswegs verloren glaube, zu bewahren. Ihr übergaben mit freudigem Willen die Freunde alles was ſie vorgefunden, und als ſich auf den weißen Rückſeiten mehrerer Notenblätter kleine größtentheils humoriſtiſche Aufſätze in günſtigen Augenblicken mit Bleiſtift ſchnell hingeworfen befanden, erlaubte die treue Schülerinn des unglücklichen Johannes dem treuen Freunde, Abſchrift davon zu nehmen, und ſie als anſpruchsloſe Erzeugniſſe einer augenblicklichen Anregung mitzutheilen.

1.

Johannes Kreisler's,
des Kapellmeisters, musikalische Leiden.

Sie sind Alle fortgegangen. — Ich hätt' es an dem Zischeln, Scharren, Räuspern, Brummen durch alle Tonarten bemerken können; es war ein wahres Bienennest, das vom Stocke abzieht, um zu schwärmen. Gottlieb hat mir neue Lichter aufgesteckt und eine Flasche Burgunder auf das Fortepiano hingestellt. Spielen kann ich nicht mehr, denn ich bin ganz ermattet; daran ist mein alter herrlicher Freund hier auf dem Notenpulte Schuld, der mich schon wieder einmal, wie Mephistopheles den Faust auf seinem Mantel, durch die Lüfte getragen hat, und so hoch, daß ich die Menschlein unter mir nicht sah und merkte, unerachtet sie tollen Lärm genug gemacht haben mögen. — Ein hundsvöttischer, nichtswürdig vergeudeter Abend! Aber jetzt ist mir wohl und leicht. — Hab' ich doch gar während des Spielens meinen Bleistift hervorgezogen, und Seite 63 unter dem letzten System ein paar gute Ausweichungen in Ziffern notirt mit der rechten Hand, während die Linke im Strome der Töne fortarbeitete! Hinten auf der leeren Seite fahr' ich schreibend fort. Ich verlasse Ziffern und Töne, und mit wahrer Lust, wie der genesene Kranke, der nun nicht aufhören kann zu erzählen, was er gelitten, notire ich hier umständlich die höllischen Qualen des heutigen Thees. Aber nicht für mich allein, sondern für alle, die sich hier zuweilen an meinem Exemplar der Johann Sebastian Bachschen Variationen für das Klavier, erschienen bei

Nägeli in Zürch, ergötzen und erbauen, bei dem Schluß der 30ſten Variation meine Ziffern finden, und, geleitet von dem großen lateiniſchen Verte (ich ſchreib' es gleich hin, wenn meine Klageſchrift zu Ende iſt), das Blatt umwenden und leſen. Dieſe errathen gleich den wahren Zuſammenhang; ſie wiſſen, daß der geheime Rath Röderlein hier ein ganz ſcharmantes Haus macht, und zwei Töchter hat, von denen die ganze elegante Welt mit Enthuſiasmus behauptet, ſie tanzten wie die Göttinnen, ſprächen franzöſiſch wie die Engel, und ſpielten und ſängen und zeichneten wie die Muſen. Der geheime Rath Röderlein iſt ein reicher Mann; er führt bei ſeinen vierteljährigen Dinés die ſchönſten Weine, die feinſten Speiſen, alles iſt auf den eleganteſten Fuß eingerichtet, und wer ſich bei ſeinen Thees nicht himmliſch amüſirt, hat keinen Ton, keinen Geiſt, und vornehmlich keinen Sinn für die Kunſt. Auf dieſe iſt es nämlich auch abgeſehen; neben dem Thee, Punſch, Wein, Gefrornen ꝛc. wird auch immer etwas Muſik präſentirt, die von der ſchönen Welt ganz gemüthlich ſo wie jenes eingenommen wird. Die Einrichtung iſt ſo: nachdem jeder Gaſt Zeit genug gehabt hat, eine beliebige Zahl Taſſen Thee zu trinken, und nachdem zweimal Punſch und Gefrornes herumgegeben worden iſt, rücken die Bedienten die Spieltiſche heran für den älteren, ſolideren Theil der Geſellſchaft, der dem muſikaliſchen das Spiel mit Karten vorzieht, welches auch in der That nicht ſolchen unnützen Lärm macht und wo nur einiges Geld erklingt. — Auf dieß Zeichen ſchießt der jüngere Theil der Geſellſchaft auf die Fräuleins Röderlein zu; es entſteht ein Tumult, in dem man die Worte unterſcheidet: Schönes Fräulein, verſagen Sie uns nicht den Genuß Ihres himmliſchen Talents — o ſinge etwas, meine Gute. — Nicht möglich —

Catarrh — der letzte Ball — nichts eingeübt. — O bitte, bitte — wir flehen ꝛc. Gottlieb hat unterdessen den Flügel geöffnet und das Pult mit dem wohlbekannten Notenbuche beschwert. Vom Spieltisch herüber ruft die gnädige Mama: chantez donc, mes enfans! Das ist das Stichwort meiner Rolle; ich stelle mich an den Flügel und im Triumph werden die Röderleins an das Instrument geführt. Nun entsteht wieder eine Differenz: keine will zuerst singen. „Du weißt, liebe Nanette, wie entsetzlich heiser ich bin.“ — „„Bin ich es denn weniger, liebe Marie?““ — „Ich singe so schlecht.“ — „„„O Liebe, fange nur an ꝛc.““ Mein Einfall, (ich habe ihn jedesmal!) Beide möchten mit einem Duo anfangen, wird gewaltig beklatscht, das Buch durchblättert, das sorgfältig eingeschlagene Blatt endlich gefunden, und nun geht's los: Dolce dell' anima etc. — Das Talent der Fräulein Röderlein ist wirklich nicht das geringste. Ich bin nun fünf Jahre hier und viertehalb Jahre im Röderleinschen Hause Lehrer; für diese kurze Zeit hat es Fräulein Nanette dahin gebracht, daß sie eine Melodie, die sie nur zehnmal im Theater gehört und am Klavier dann höchstens noch zehnmal durchprobirt hat, so wegsingt, daß man gleich weiß, was es seyn soll. Fräulein Marie faßt es schon beim achten Mal, und wenn sie öfters einen Viertelston tiefer steht, als das Piano, so ist das bei solch' niedlichem Gesichtlein und den ganz leidlichen Rosenlippen am Ende wohl zu ertragen. — Nach dem Duett allgemeiner Beifallschorus! Nun wechseln Arietten und Duettino's, und ich hämmere das tausendmal geleierte Accompagnement frisch darauf los. Während des Gesanges hat die Finanzräthinn Eberstein durch Räuspern und leises Mitsingen zu verstehen gegeben: ich singe auch. Fräulein Nanette spricht: Aber liebe

Finanzräthinn, nun mußt du uns auch deine göttliche Stimme hören laſſen. Es entſteht ein neuer Tumult. Sie hat den Catarrh — ſie kann nichts auswendig! — Gottlieb bringt zwei Arme voll Muſikalien herangeſchleppt: da wird geblättert und geblättert. Erſt will ſie ſingen: der Hölle Rache ꝛc. dann: Hebe, ſieh ꝛc. dann: Ach ich liebte ꝛc. In der Angſt ſchlage ich vor: Ein Veilchen auf der Wieſe ꝛc. Aber ſie iſt für's große Genre, ſie will ſich zeigen, es bleibt bei der Conſtanze. — O ſchreie du, quieke, miaue, gurgle, ſtöhne, ächze, tremulire, quinkelire nur recht munter: ich habe den Fortiſſimo-Zug getreten und orgle mich taub. — O Satan, Satan! welcher deiner hölliſchen Geiſter iſt in dieſe Kehle gefahren, der alle Töne zwickt und zwängt und zerrt. Vier Saiten ſind ſchon geſprungen, ein Hammer iſt invalid. Meine Ohren gellen, mein Kopf dröhnt, meine Nerven zittern. Sind denn alle unreine Töne kreiſchender Marktſchreier-Trompeten in dieſen kleinen Hals gebannt? — Das hat mich angegriffen — ich trinke ein Glas Burgunder! — Man applaudirte unbändig, und Jemand bemerkte, die Finanzräthinn und Mozart hätten mich ſehr ins Feuer geſetzt. Ich lächelte mit niedergeſchlagenen Augen, recht dumm, wie ich wohl merkte. Nun erſt regen ſich alle Talente, bisher im Verborgenen blühend, und fahren wild durcheinander. Es werden muſikaliſche Exceſſe beſchloſſen: Enſembles, Finalen, Chöre ſollen aufgeführt werden. Der Canonicus Kratzer ſingt bekanntlich einen himmliſchen Baß, wie der Tituskopf dort bemerkt, der ſelbſt beſcheiden anführt, er ſey eigentlich nur ein zweiter Tenor, aber freilich Mitglied mehrerer Singe-Academien. Schnell wird alles zum erſten Chor aus dem Titus organiſirt. Das ging ganz herrlich! Der Canonicus, dicht hinter mir ſtehend, donnerte

über meinem Haupte den Baß, als säng' er mit obligaten Trompeten und Pauken in der Domkirche; er traf die Noten herrlich, nur das Tempo nahm er in der Eil' fast noch einmal so langsam. Aber treu blieb er sich wenigstens in so fern, daß er durchs ganze Stück immer einen halben Takt nachschleppte. Die Uebrigen äußerten einen entschiedenen Hang zur antiken griechischen Musik, die bekanntlich die Harmonie nicht kennend, im Unisono ging: sie sangen Alle die Oberstimme mit kleinen Varianten aus zufälligen Erhöhungen und Erniedrigungen, etwa um einen Viertelston. — Diese etwas geräuschvolle Production erregte eine allgemeine tragische Spannung, nämlich einiges Entsetzen, sogar an den Spieltischen, die für den Moment nicht so wie zuvor melodramatisch mitwirken konnten durch in die Musik eingeflochtene declamatorische Sätze: z. B. Ach ich liebte — acht und vierzig — war so glücklich — ich passe — kannte nicht — Whist — der Liebe Schmerz — in der Farbe ꝛc. — Es nahm sich recht artig aus. — (Ich schenke mir ein.) Das war die höchste Spitze der heutigen musikalischen Exposition: nun ist's aus! So dacht' ich, schlug das Buch zu und stand auf. Da tritt der Baron, mein antiker Tenorist, auf mich zu und sagt: O bester Hr. Kapellmeister, Sie sollen ganz himmlisch fantasiren; o fantasiren Sie uns doch Eins! nur ein wenig! ich bitte! Ich versetzte ganz trocken, die Fantasie sey mir heute rein ausgegangen; und indem wir so darüber sprechen, hat ein Teufel in der Gestalt eines Elegants mit zwei Westen im Nebenzimmer unter meinem Hut die Bachschen Variationen ausgewittert; der denkt, es sind so Variatiönchen: nel cor mi non più sento — Ah vous dirai-je, maman etc. und will haben, ich soll darauf losspielen. Ich weigere mich: da fallen alle über mich her. Nun so hört zu und berstet vor

Langweile, denk' ich, und arbeitete drauf los. Bei Nro. 3. entfernten ſich mehrere Damen, verfolgt von Tituskö̈pfen. Die Röderleins, weil der Lehrer ſpielte, hielten nicht ohne Qual aus bis Nro. 12. Nro. 15. ſchlug den Zweiweſten-Mann in die Flucht. Aus ganz übertriebener Hö̈flichkeit blieb der Baron bis Nro. 30. und trank bloß viel Punſch aus, den Gottlieb für mich auf den Flügel ſtellte. Ich hätte glücklich geendet, aber dieſe Nro. 30, das Thema, riß mich unaufhaltſam fort. Die Quartblätter dehnten ſich plötzlich aus zu einem Rieſenfolio, wo tauſend Imitationen und Ausführungen jenes Thema's geſchrieben ſtanden, die ich abſpielen mußte. Die Noten wurden lebendig und flimmerten und hü̈pften um mich her — elektriſches Feuer fuhr durch die Fingerſpitzen in die Taſten — der Geiſt, von dem es ausſtrömte, überflügelte die Gedanken — der ganze Saal hing voll dichten Dufts, in dem die Kerzen dü̈ſtrer und dü̈ſtrer brannten — zuweilen ſah eine Naſe heraus, zuweilen ein paar Augen: aber ſie verſchwanden gleich wieder. So kam es, daß ich allein ſitzen blieb mit meinem Sebaſtian Bach, und von Gottlieb, wie von einem spiritu familiari bedient wurde! — Ich trinke! — Soll man denn ehrliche Muſiker ſo quälen mit Muſik, wie ich heute gequält worden bin und ſo oft gequält werde? Wahrhaftig, mit keiner Kunſt wird ſo viel verdammter Mißbrauch getrieben, als mit der herrlichen, heiligen Muſica, die in ihrem zarten Weſen ſo leicht entweiht wird! Habt Ihr wahres Talent, wahren Kunſtſinn: gut, ſo lernt Muſik, leiſtet was der Kunſt Würdiges, und gebt dem Geweihten Euer Talent hin im rechten Maaß. Wollt Ihr ohne das quinkeliren: nun ſo thut's für Euch und unter Euch, und quält nicht damit den Kapellmeiſter Kreisler und Andere. — Nun könnte ich nach Hauſe gehen und meine neue Klavier-

Sonate vollenden; aber es iſt noch nicht eilf Uhr und eine ſchöne Sommernacht. Ich wette, neben mir beim Oberjägermeiſter ſitzen die Mädchen am offnen Fenſter und ſchreien mit kreiſchender, gellender, durchbohrender Stimme zwanzigmal: Wenn mir dein Auge ſtrahlet — aber immer nur die erſte Strophe, in die Straße hinein. Schräg über martert einer die Flöte und hat dabei Lungen wie Rameau's Neffe, und in langen, langen Tönen macht der Nachbar Horniſt akuſtiſche Verſuche. Die zahlreichen Hunde der Gegend werden unruhig, und meines Hauswirths Kater, aufgeregt durch jenes ſüße Duett, macht dicht neben meinem Fenſter (es verſteht ſich, daß mein muſikaliſch-poetiſches Laboratorium ein Dachſtübchen iſt), der Nachbars-Katze, in die er ſeit dem März verliebt iſt, die chromatiſche Scala hinaufjammernd, zärtliche Geſtändniſſe. Nach eilf Uhr wird es ruhiger; ſo lange bleib' ich ſitzen, da ohnedieß noch weißes Papier und Burgunder vorhanden, von dem ich gleich etwas genieße. — Es giebt, wie ich gehört habe, ein altes Geſetz, welches lärmenden Handwerkern verbietet, neben Gelehrten zu wohnen: ſollten denn arme, bedrängte Komponiſten, die noch dazu aus ihrer Begeiſterung Gold münzen müſſen, um ihren Lebensfaden weiter zu ſpinnen, nicht jenes Geſetz auf ſich anwenden und die Schreihälſe und Dudler aus ihrer Nähe verbannen können? Was würde der Mahler ſagen, dem man, indem er ein Ideal mahlte, lauter heterogene Fratzen-Geſichter vorhalten wollte! Schlöſſe er die Augen, ſo würde er wenigſtens ungeſtört das Bild in der Fantaſie fortſetzen. Baumwolle in den Ohren hilft nicht, man hört doch den Mordſpektakel; und dann die Idee, ſchon die Idee: jetzt ſingen ſie — jetzt kommt das Horn ꝛc. der Teufel holt die ſublimſten Gedanken! — Das Blatt iſt richtig voll-

geſchrieben; auf dem vom Titel umgeſchlagenen weißen Streifen will ich nur noch bemerken, warum ich hundert Mal es mir vornahm, mich nicht mehr bei dem geheimen Rath quälen zu laſſen, und warum ich hundert Mal meinen Vorſatz brach. — Freilich iſt es Röderleins herrliche Nichte, die mich mit Banden an dieß Haus feſſelt, welche die Kunſt geknüpft hat. Wer einmal ſo glücklich war, die Schlußſcene der Gluckſchen Armida, oder die große Scene der Donna Anna im Don Giovanni von Fräulein Amalien zu hören, der wird begreifen, daß eine Stunde mit ihr am Piano Himmelsbalſam in die Wunden gießt, welche alle Mißtöne des ganzen Tages mir gequältem muſikaliſchen Schulmeiſter ſchlugen. Röderlein, welcher weder an die Unſterblichkeit der Seele, noch an den Takt glaubt, hält ſie für gänzlich unbrauchbar für die höhere Exiſtenz in der Theegeſellſchaft, da ſie in dieſer durchaus nicht ſingen will, und denn doch wieder vor ganz gemeinen Leuten, z. B. ſimplen Muſikern, mit einer Anſtrengung ſingt, die ihr gar nicht einmal taugt: denn ihre langen, gehaltenen, ſchwellenden Harmonika-Töne, welche mich in den Himmel tragen, hat ſie, wie Röderlein meint, offenbar der Nachtigall abgehorcht, die eine unvernünftige Creatur iſt, nur in Wäldern lebt, und von dem Menſchen, dem vernünftigen Herrn der Schöpfung, nicht nachgeahmt werden darf. Sie treibt ihre Rückſichtsloſigkeit ſo weit, daß ſie ſich zuweilen ſogar von Gottlieb auf der Violine accompagniren läßt, wenn ſie Beethovenſche oder Mozartſche Sonaten, aus denen kein Theeherr und Whiſtiker klug werden kann, auf dem Piano ſpielt. — Das war das letzte Glas Burgunder. — Gottlieb putzt mir die Lichter und ſcheint ſich zu wundern über mein ämſiges Schreiben. — Man hat ganz Recht, wenn man dieſen Gottlieb erſt ſechszehn Jahr alt ſchätzt.

Das iſt ein herrliches, tiefes Talent. Warum ſtarb aber auch der Papa Thorſchreiber ſo früh; und mußte denn der Vormund den Jungen in die Liverei ſtecken? — Als Rode hier war, lauſchte Gottlieb im Vorzimmer, das Ohr an die Saalthüre gedrückt, und ſpielte ganze Nächte; am Tage ging er ſinnend, träumend umher, und der rothe Fleck am linken Backen iſt ein treuer Abdruck des Solitairs am Finger der Röderlein'ſchen Hand, die, wie man durch ſanftes Streicheln den ſomnambülen Zuſtand hervorbringt, durch ſtarkes Schlagen ganz richtig entgegengeſetzt wirken wollte. Nebſt andern Sachen habe ich ihm die Sonaten von Corelli gegeben; da hat er unter den Mäuſen in dem alten Oeſterleinſchen Flügel auf dem Boden gewüthet, bis keine mehr lebte, und mit Röderleins Erlaubniß auch das Inſtrument auf ſein kleines Stübchen translocirt. — Wirf ihn ab, den verhaßten Bedientenrock, ehrlicher Gottlieb! und laß mich nach Jahren dich als den wackern Künſtler an mein Herz drücken, der du werden kannſt mit deinem herrlichen Talent, mit deinem tiefen Kunſtſinn! — Gottlieb ſtand hinter mir und wiſchte ſich die Thränen aus den Augen, als ich dieſe Worte laut ausſprach. — Ich drückte ihm ſchweigend die Hand, wir gingen hinauf und ſpielten die Sonaten von Corelli.

2.

Ombra adorata!*)

Wie iſt doch die Muſik ſo etwas höchſt Wunderbares, wie wenig vermag doch der Menſch ihre tiefen Geheimniſſe zu ergründen! — Aber wohnt ſie nicht in der Bruſt des Menſchen ſelbſt und erfüllt ſein Inneres ſo mit ihren holdſeligen Erſcheinungen, daß ſein ganzer Sinn ſich ihnen zuwendet und ein neues verklärtes Leben ihn ſchon hienieden dem Drange, der niederdrückenden Qual des Irdiſchen entreißt? — Ja, eine göttliche Kraft durchdringt ihn, und mit kindlichem frommen Gemüthe ſich dem hingebend, was der Geiſt in ihm erregt, vermag er die Sprache jenes unbekannten romantiſchen Geiſterreichs zu reden, und er ruft, unbewußt, wie der Lehrling, der in des Meiſters Zauberbuch mit lauter Stimme geleſen, alle die herrlichen Erſcheinungen aus ſeinem Innern hervor, daß ſie in ſtrahlenden Reihentänzen das Leben durchfliegen und Jeden, der ſie zu ſchauen vermag, mit unendlicher, unnennbarer Sehnſucht erfüllen. —

Wie war meine Bruſt ſo beengt, als ich in den Conzertſaal trat. Wie war ich ſo gebeugt von dem Drucke aller der nichtswürdigen Erbärmlichkeiten, die wie giftiges ſtechendes Ungeziefer den Menſchen und wohl vorzüglich den Künſtler in dieſem armſeligen Leben verfolgen und peinigen, daß er oft dieſer ewig prickelnden Qual den gewaltſamen Stoß vorziehen

*) Wer kennt nicht Crescentini's herrliche Arie: Ombra adorata, die er zu der Oper Romeo e Giulietta von Zingarelli komponirte, und mit ganz eigenem Vortrage ſang.

würde, der ihn dieſem und jedem andern irdiſchen Schmerze auf immer entzieht. — Du verſtandeſt den wehmüthigen Blick, den ich auf dich warf, mein treuer Freund! und hundertfältig ſey es dir gedankt, daß du meinen Platz am Flügel einnahmſt, indem ich mich in dem äußerſten Winkel des Saals zu verbergen ſuchte. Welchen Vorwand hatteſt du denn gefunden, wie war es dir denn gelungen, daß nicht Beethovens große Sinfonie in Cmoll, ſondern nur eine kurze unbedeutende Ouvertüre irgend eines noch nicht zur Meiſterſchaft gelangten Komponiſten aufgeführt wurde? — Auch dafür ſey dir Dank geſagt aus dem Innerſten meines Herzens. — Was wäre aus mir geworden, wenn, beinahe erdrückt von all' dem irdiſchen Elend, das raſtlos auf mich einſtürmte ſeit kurzer Zeit, nun Beethovens gewaltiger Geiſt auf mich zugeſchritten wäre, und mich wie mit metallnen, glühenden Armen umfaßt und fortgeriſſen hätte in das Reich des Ungeheuern, des Unermeßlichen, das ſich ſeinen donnernden Tönen erſchließt. — Als die Ouvertüre in allerlei kindiſchem Jubel mit Pauken und Trompeten geſchloſſen hatte, entſtand eine ſtille Pauſe, als erwarte man etwas recht Wichtiges. Das that mir wohl, ich ſchloß die Augen, und indem ich in meinem Innern angenehmere Erſcheinungen ſuchte, als die waren, die mich eben umgaben, vergaß ich das Conzert und mit ihm natürlicherweiſe auch ſeine ganze Einrichtung, die mir bekannt geweſen, da ich an den Fügel ſollte. — Ziemlich lange mochte die Pauſe gedauert haben, als endlich das Ritornell einer Arie anfing. Es war ſehr zart gehalten und ſchien in einfachen aber tief in das Innerſte dringenden Tönen von der Sehnſucht zu reden, in der ſich das fromme Gemüth zum Himmel aufſchwingt und alles Geliebte wiederfindet, was ihm hienieden entriſſen. — Nun ſtrahlte wie ein himmliſches

Licht die glockenhelle Stimme eines Frauenzimmers aus dem Orcheſter empor:

Tranquillo io sono, fra poco teco sarò mia vita!

Wer vermag die Empfindung zu beſchreiben, die mich durchdrang! — Wie löſte ſich der Schmerz, der in meinem Innern nagte, auf in wehmüthige Sehnſucht, die himmliſchen Balſam in alle Wunden goß. — Alles war vergeſſen und ich horchte nur entzückt auf die Töne, die wie aus einer andern Welt niederſteigend mich tröſtend umfingen. —

Eben ſo einfach wie das Rezitativ iſt das Thema der folgenden Arie: Ombra adorata, gehalten; aber eben ſo ſeelenvoll, eben ſo in das Innerſte dringend ſpricht es den Zuſtand des Gemüths aus, das von der ſeligen Hoffnung, in einer höheren beſſeren Welt bald alles ihm Verheiſſene erfüllt zu ſehen, ſich über den irdiſchen Schmerz hinwegſchwingt. — Wie reiht ſich in dieſer einfachen Kompoſition Alles ſo kunſtlos, ſo natürlich an einander; nur in der Tonika und in der Dominante bewegen ſich die Sätze, keine grelle Ausweichung, keine geſuchte Figur, der Geſang fließt dahin wie ein ſilberheller Strom zwiſchen leuchtenden Blumen. Aber iſt dieß nicht eben der geheimnißvolle Zauber, der dem Meiſter zu Gebote ſtand, daß er der einfachſten Melodie, der kunſtloſeſten Struktur, dieſe unbeſchreibliche Macht der unwiderſtehlichſten Wirkung auf jedes empfängliche Gemüth zu geben vermochte? In den wundervoll hell und klar tönenden Melismen fliegt die Seele mit raſchem Fittig durch die glänzenden Wolken — es iſt der jauchzende Jubel verklärter Geiſter. — Die Kompoſition verlangt wie jede, die ſo tief im Innern von dem Meiſter gefühlt wurde, auch tief aufgefaßt und mit dem Gemüth, ich möchte ſagen mit der rein ausgeſprochenen Ahnung des Ueberſinnlichen, wie die

Melodie es in ſich trägt, vorgetragen zu werden. Auch wurde, wie der Genius des italiäniſchen Geſanges es verlangt, ſowohl in dem Rezitativ als in der Arie auf gewiſſe Verzierungen gerechnet; aber iſt es nicht ſchön, daß wie durch eine Tradition die Art, wie der Komponiſt, der hohe Meiſter des Geſanges, Crescentini, die Arie vortrug und verzierte, fortgepflanzt wird, ſo daß es wol Niemand wagen dürfte, ungeſtraft wenigſtens fremdartige Schnörkel hineinzubringen? — Wie verſtändig, wie das Ganze belebend hat Crescentini dieſe zufälligen Verzierungen angebracht — ſie ſind der glänzende Schmuck, welcher der Geliebten holdes Antlitz verſchönert, daß die Augen heller ſtrahlen und höherer Purpur Lippe und Wangen färbt.

Aber was ſoll ich von dir ſagen, du herrliche Sängerinn! — Mit dem glühenden Enthuſiasmus der Italiäner rufe ich dir zu: du von dem Himmel Geſegnete!*) Denn wohl iſt es der Segen des Himmels, der deinem frommen, innigen Gemüthe vergönnt, das im Innerſten Empfundene hell und herrlich klingend ertönen zu laſſen. — Wie holde Geiſter haben mich deine Töne umfangen, und jeder ſprach: „Richte dein Haupt auf, du Gebeugter! Ziehe mit uns, ziehe mit uns in das ferne Land, wo der Schmerz keine blutende Wunde mehr ſchlägt, ſondern die Bruſt, wie im höchſten Entzücken mit unnennbarer Sehnſucht erfüllt!“ —

Ich werde dich nie mehr hören; aber wenn die Nichtswürdigkeit auf mich zutritt, und mich für ihres Gleichen haltend, den Kampf des Gemeinen mit mir beſtehen, wenn die Albernheit mich betäuben, des Pöbels ekelhafter Hohn mich

*) Unſerer deutſchen Sängerinn: Häſer, die ſich nun leider der Kunſt ganz entzogen, riefen die Italiäner zu: che sei benedetta dal cielo!

mit giftigem Stachel verletzen will, dann wird in deinen Tönen mir eine tröstende Geisterstimme zulispeln:

Tranquillo io sono; fra poco, teco sarò mia vita!

In einer nie gefühlten Begeisterung erhebe ich mich dann mächtigen Fluges über die Schmach des Irdischen; alle Töne, die in der wunden Brust im Blute des Schmerzes erstarrt, leben auf, und bewegen und regen sich und sprühen wie funkelnde Salamander blitzend empor; und ich vermag sie zu fassen, zu binden, daß sie wie in einer Feuergarbe zusammenhaltend zum flammenden Bilde werden, das deinen Gesang — dich — verklärt und verherrlicht.

3.

Gedanken
über den hohen Werth der Musik.

Es ist nicht zu leugnen, daß in neuerer Zeit, dem Himmel sey's gedankt! der Geschmack an der Musik sich immer mehr verbreitet, so daß es jetzt gewissermaßen zur guten Erziehung gehört, die Kinder auch Musik lehren zu lassen, weshalb man denn in jedem Hause, das nur irgend etwas bedeuten will, ein Klavier, wenigstens eine Guitarre findet. Nur wenige Verächter der gewiß schönen Kunst giebt es noch hie und da, und diesen eine tüchtige Lection zu geben, das ist jetzt mein Vorsatz und Beruf.

Der Zweck der Kunst überhaupt ist doch kein anderer, als, dem Menschen eine angenehme Unterhaltung zu verschaffen,

und ihn ſo von den ernſtern, oder vielmehr den einzigen ihm anſtändigen Geſchäften, nämlich ſolchen, die ihm Brod und Ehre im Staat erwerben, auf eine angenehme Art zu zerſtreuen, ſo daß er nachher mit gedoppelter Aufmerkſamkeit und Anſtrengung zu dem eigentlichen Zweck ſeines Daſeyns zurückkehren, d. h. ein tüchtiges Kammrad in der Walkmühle des Staats ſeyn, und (ich bleibe in der Metapher) haspeln und ſich trillen laſſen kann. Nun iſt aber keine Kunſt zur Erreichung dieſes Zwecks tauglicher, als die Muſik. Das Leſen eines Romans oder Gedichts, ſollte auch die Wahl ſo glücklich ausfallen, daß es durchaus nichts fantaſtiſch Abgeſchmacktes, wie mehrere der allerneueſten, enthält, und alſo die Fantaſie, die eigentlich der ſchlimmſte und mit aller Macht zu ertödtende Theil unſerer Erbſünde iſt, nicht im mindeſten anregt — dieſes Leſen, meine ich, hat doch das Unangenehme, daß man gewiſſermaßen genöthigt wird, an das zu denken, was man lieſt: dieß iſt aber offenbar dem Zweck der Zerſtreuung entgegen. Daſſelbe gilt von dem Vorleſen in der Art, daß, die Aufmerkſamkeit ganz davon abwendend, man ſehr leicht einſchläft, oder in ernſte Gedanken ſich vertieft, die, nach der von jedem ordentlichen Geſchäftsmanne zu beobachtenden Geiſtesdiät, cykliſch eine Weile ruhen müſſen. Das Beſchauen eines Gemäldes kann nur ſehr kurz dauern: denn das Intereſſe iſt ja doch verloren, ſobald man errathen hat, was es vorſtellen ſoll. — Was nun aber die Muſik betrifft, ſo können nur jene heilloſen Verächter dieſer edeln Kunſt leugnen, daß eine gelungene Kompoſition, d. h. eine ſolche, die ſich gehörig in Schranken hält, und eine angenehme Melodie nach der andern folgen läßt, ohne zu toben, oder ſich in allerlei contrapunktiſchen Gängen und Auflöſungen närriſch zu gebehrden, einen wunderbar bequemen

Reiz verurſacht, bei dem man des Denkens ganz überhoben iſt, oder der doch keinen ernſten Gedanken aufkommen, ſondern mehrere ganz leichte, angenehme — von denen man nicht einmal ſich bewußt wird, was ſie eigentlich enthalten, gar luſtig wechſeln läßt. Man kann aber weiter gehen und fragen: wem iſt es verwehrt, auch während der Muſik mit dem Nachbar ein Geſpräch über allerlei Gegenſtände der politiſchen und moraliſchen Welt anzuknüpfen, und ſo einen doppelten Zweck auf eine angenehme Weiſe zu erreichen? Im Gegentheil iſt dieß gar ſehr anzurathen, da die Muſik, wie man in allen Konzerten und muſikaliſchen Zirkeln zu bemerken Gelegenheit haben wird, das Sprechen ungemein erleichtert. In den Pauſen iſt Alles ſtill, aber mit der Muſik fängt der Strom der Rede an zu brauſen und ſchwillt mit den Tönen, die hineinfallen, immer mehr und mehr an. Manches Frauenzimmer, deren Rede ſonſt, nach jenem Ausſpruch: Ja, ja! und Nein, nein! iſt, geräth während der Muſik in das Uebrige, was nach demſelben Ausſpruch zwar vom Uebel ſeyn ſoll, hier aber offenbar vom Guten iſt, da ihr deshalb manchmal ein Liebhaber oder gar ein Ehegemahl, von der Süßigkeit der ungewohnten Rede berauſcht, ins Garn fällt. — Himmel, wie unabſehbar ſind die Vortheile einer ſchönen Muſik! — Euch, ihr heilloſen Verächter der edlen Kunſt, führe ich nun in den häuslichen Zirkel, wo der Vater, müde von den ernſten Geſchäften des Tages, im Schlafrock und in Pantoffeln fröhlich und guten Muths zum Murki ſeines älteſten Sohnes ſeine Pfeife raucht. Hat das ehrliche Röschen nicht bloß ſeinetwegen den Deſſauer Marſch und „blühe liebes Veilchen“ einſtudirt, und trägt ſie es nicht ſo ſchön vor, daß der Mutter die hellen Freudenthränen auf den Strumpf fallen, den ſie eben ſtopft? Würde ihm nicht endlich das hoff-

nungsvolle, aber ängſtliche Gequäke des jüngſten Sprößlings beſchwerlich fallen, wenn nicht der Klang der lieben Kindermuſik das Ganze im Ton und Takt hielte? — Iſt dein Sinn aber ganz dieſer häuslichen Idylle, dem Triumph der einfachen Natur, verſchloſſen, ſo folge mir in jenes Haus mit hellerleuchteten Spiegelfenſtern. Du trittſt in den Saal; die dampfende Thee-Maſchine iſt der Brennpunkt, um den ſich die eleganten Herren und Damen bewegen. Spieltiſche werden gerückt, aber auch der Deckel des Fortepiano fliegt auf, und auch hier dient die Muſik zur angenehmen Unterhaltung und Zerſtreuung. Gut gewählt, hat ſie durchaus nichts Störendes, denn ſelbſt die Kartenſpieler, obſchon mit etwas Höherem, mit Gewinn und Verluſt beſchäftigt, dulden ſie willig. — Was ſoll ich endlich von den großen, öffentlichen Konzerten ſagen, die die herrlichſte Gelegenheit geben, muſikaliſch begleitet, dieſen oder jenen Freund zu ſprechen; oder, iſt man noch in den Jahren des Uebermuths, mit dieſer oder jener Dame ſüße Worte zu wechſeln — wozu ja ſogar die Muſik noch ein ſchickliches Thema geben kann. Dieſe Konzerte ſind die wahren Zerſtreuungsplätze für den Geſchäftsmann, und dem Theater ſehr vorzuziehen, da dieſes zuweilen Vorſtellungen giebt, die den Geiſt unerlaubter Weiſe auf etwas ganz Nichtiges und Unwahres fixiren, ſo daß man Gefahr läuft, in die Poeſie hineinzugerathen, wovor ſich denn doch jeder, dem ſeine bürgerliche Ehre am Herzen liegt, hüten muß! — Kurz, es iſt, wie ich gleich Anfangs erwähnte, ein entſcheidendes Zeichen, wie ſehr man jetzt die wahre Tendenz der Muſik erkennt, daß ſie ſo fleißig und mit ſo vielem Ernſt getrieben und gelehrt wird. Wie zweckmäßig iſt es nicht, daß die Kinder, ſollten ſie auch nicht das mindeſte Talent zur Kunſt haben, worauf es ja auch eigentlich gar nicht ankommt,

doch zur Muſik angehalten werden, um ſo, wenn ſie ſonſt noch nicht obligat in der Geſellſchaft wirken dürfen, doch wenigſtens das Ihrige zur Unterhaltung und Zerſtreuung beitragen zu können. — Wohl ein glänzender Vorzug der Muſik vor jeder andern Kunſt iſt es auch, daß ſie in ihrer Reinheit (ohne Beimiſchung der Poeſie) durchaus moraliſch und daher in keinem Fall von ſchädlichem Einfluß auf die zarte Jugend iſt. Jener Polizeidirektor atteſtirte keck dem Erfinder eines neuen Inſtruments, daß darin nichts gegen den Staat, die Religion und die guten Sitten enthalten ſey; mit derſelben Keckheit kann jeder Muſikmeiſter dem Papa und der Mama im voraus verſichern, die neue Sonate enthalte nicht einen unmoraliſchen Gedanken. Werden die Kinder älter, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß ſie von der Ausübung der Kunſt abſtrahiren müſſen, da für ernſte Männer ſo etwas ſich nicht wohl ſchicken will, und Damen darüber ſehr leicht höhere Pflichten der Geſellſchaft ꝛc. verſäumen können. Dieſe genießen dann das Vergnügen der Muſik nur paſſiv, indem ſie ſich von Kindern oder Künſtlern von Profeſſion vorſpielen laſſen. — Aus der richtig angegebenen Tendenz der Kunſt fließt auch von ſelbſt, daß die Künſtler, d. h. diejenigen Perſonen, welche (freilich thöricht genug!) ihr ganzes Leben einem, nur zur Erholung und Zerſtreuung dienenden Geſchäfte widmen, als ganz untergeordnete Subjekte zu betrachten und nur darum zu dulden ſind, weil ſie das miscere utili dulce in Ausübung bringen. Kein Menſch von geſundem Verſtande und gereiften Einſichten wird den beſten Künſtler ſo hoch ſchätzen, als den wackern Kanzelliſten, ja den Handwerksmann, der das Polſter ſtopfte, worauf der Rath in der Schoßſtube, oder der Kaufmann im Comptoir ſitzt, da hier das Nothwendige, dort nur das Angenehme beabſich-

tigt wird. Wenn man daher mit dem Künstler höflich und freundlich umgeht, so ist das nur eine Folge unserer Kultur und unserer Bonhommie, die uns ja auch mit Kindern, und andern Personen, die Spaß machen, schön thun und tändeln läßt. Manche von diesen unglücklichen Schwärmern sind zu spät aus ihrem Irrthum erwacht und darüber wirklich in einigen Wahnsinn verfallen, welches man aus ihren Aeußerungen über die Kunst sehr leicht abnehmen kann. Sie meinen nämlich, die Kunst ließe dem Menschen sein höheres Prinzip ahnen und führe ihn aus dem thörichten Thun und Treiben des gemeinen Lebens in den Isistempel, wo die Natur in heiligen, nie gehörten und doch verständlichen Lauten mit ihm spräche. Von der Musik hegen diese Wahnsinnigen nun vollends die wunderlichsten Meinungen; sie nennen sie die romantischste aller Künste, da ihr Vorwurf nur das Unendliche sey; die geheimnißvolle, in Tönen ausgesprochene Sanseritta der Natur, die die Brust des Menschen mit unendlicher Sehnsucht erfülle, und nur in ihr verstehe er das hohe Lied der — Bäume, der Blumen, der Thiere, der Steine, der Gewässer! — Die ganz unnützen Spielereien des Contrapunkts, die den Zuhörer gar nicht aufheitern und so den eigentlichen Zweck der Musik ganz verfehlen, nennen sie schauerlich geheimnißvolle Combinationen, und sind im Stande, sie mit wunderlich verschlungenen Moosen, Kräutern und Blumen zu vergleichen. Das Talent, oder in der Sprache dieser Thoren, der Genius der Musik, glühe, sagen sie, in der Brust des die Kunst übenden und hegenden Menschen, und verzehre ihn, wenn das gemeinere Prinzip den Funken künstlich überbauen oder ableiten wolle, mit unauslöschlichen Flammen. Diejenigen, welche denn doch, wie ich es erst ausgeführt habe, ganz richtig über die wahre Tendenz der

Kunſt, und der Muſik insbeſondere, urtheilen, nennen ſie unwiſſende Frevler, die ewig von dem Heiligthum des höhern Seyns ausgeſchloſſen bleiben müßten, und beurkunden dadurch ihre Tollheit. Denn ich frage mit Recht: wer iſt beſſer daran, der Staatsbeamte, der Kaufmann, der von ſeinem Gelde Lebende, der gut ißt und trinkt, gehörig ſpaziren fährt, und den alle Menſchen mit Ehrfurcht grüßen, oder der Künſtler, der ſich ganz kümmerlich in ſeiner fantaſtiſchen Welt behelfen muß? Zwar behaupten jene Thoren, daß es eine ganz beſondere Sache um die poetiſche Erhebung über das Gemeine ſey, und manches Entbehren ſich dann umwandle in Genuß: allein die Kaiſer und Könige im Irrenhauſe mit der Strohkrone auf dem Haupt ſind auch glücklich! Der beſte Beweis, daß alle jene Floskeln nichts in ſich tragen, ſondern nur den innern Vorwurf, nicht nach dem Soliden geſtrebt zu haben, beſchwichtigen ſollen, iſt dieſer, daß beinahe kein Künſtler es aus reiner, freier Wahl wurde, ſondern ſie entſtanden und entſtehen noch immer aus der ärmern Klaſſe. Von unbegüterten, obſcuren Aeltern, oder wieder von Künſtlern geboren, machte ſie die Noth, die Gelegenheit, der Mangel an Ausſicht auf ein Glück in den eigentlichen nützlichen Klaſſen, zu dem, was ſie wurden. Dieß wird denn auch jenen Fantaſten zum Trotz ewig ſo bleiben. Sollte nämlich eine begüterte Familie höheren Standes ſo unglücklich ſeyn, ein Kind zu haben, das ganz beſonders zur Kunſt organiſirt wäre, oder das, nach dem lächerlichen Ausdruck jener Wahnwitzigen, den göttlichen Funken, der im Widerſtande verzehrend um ſich greift, in der Bruſt trüge; ſollte es wirklich ins Fantaſiren für Kunſt und Künſtlerleben gerathen: ſo wird ein guter Erzieher durch eine kluge Geiſtesdiät, z. B. durch das gänzliche Entziehen aller fantaſtiſchen, übertreibenden Koſt,

(Poesien, und sogenannter starker Kompositionen, von Mozart, Beethoven u. s. w.) so wie durch die fleißig wiederholte Vorstellung der ganz subordinirten Tendenz jeder Kunst und des ganz untergeordneten Standes der Künstler ohne allen Rang, Titel und Reichthum, sehr leicht das verirrte junge Subject auf den rechten Weg bringen, so daß es am Ende eine rechte Verachtung gegen Kunst und Künstler spürt, die als wahres Remedium gegen jede Excentrizität nie weit genug getrieben werden kann. — Den armen Künstlern, die noch nicht in den oben beschriebenen Wahnwitz verfallen sind, glaube ich wirklich nicht übel zu rathen, wenn ich ihnen, um sich doch nur etwas aus ihrer zwecklosen Tendenz herauszureißen, vorschlage, noch nebenher irgend ein leichtes Handwerk zu erlernen: sie werden gewiß dann schon als nützliche Mitglieder des Staats etwas gelten. Mir hat ein Kenner gesagt, ich hätte eine geschickte Hand zum Pantoffelmachen, und ich bin nicht abgeneigt, mich als Prototypus in die Lehre bei dem hiesigen Pantoffelmachermeister Schnabler, der noch dazu mein Herr Pathe ist, zu begeben. — Das überlesend, was ich geschrieben, finde ich den Wahnwitz mancher Musiker sehr treffend geschildert, und mit einem heimlichen Grausen fühle ich mich mit ihnen verwandt. Der Satan raunt mir ins Ohr, daß ihnen manches so redlich Gemeinte wohl gar als heillose Ironie erscheinen könne; allein ich versichere nochmals: gegen euch, ihr Verächter der Musik, die ihr das erbauliche Singen und Spielen der Kinder unnützes Quinkeliren nennt, und die Musik als eine geheimnißvolle, erhabene Kunst nur ihrer würdig hören wollt, gegen euch waren meine Worte gerichtet, und mit ernster Waffe in der Hand habe ich euch bewiesen, daß die Musik eine herrliche, nützliche Erfindung des aufgeweckten Tubalkain sey, welche die Menschen

aufheitere, zerſtreue, und daß ſie ſo das häusliche Glück, die erhabenſte Tendenz jedes kultivirten Menſchen, auf eine angenehme, befriedigende Weiſe befördere.

4.

Beethovens
Inſtrumental-Muſik.

Sollte, wenn von der Muſik als einer ſelbſtſtändigen Kunſt die Rede iſt, nicht immer nur die Inſtrumental-Muſik gemeint ſeyn, welche jede Hülfe, jede Beimiſchung einer andern Kunſt (der Poeſie) verſchmähend, das eigenthümliche, nur in ihr zu erkennende Weſen dieſer Kunſt rein ausſpricht? — Sie iſt die romantiſchſte aller Künſte, beinahe möchte man ſagen, allein ächt romantiſch, denn nur das Unendliche iſt ihr Vorwurf. — Orpheus Lyra öffnete die Thore des Orkus. Die Muſik ſchließt dem Menſchen ein unbekanntes Reich auf, eine Welt, die nichts gemein hat mit der äußern Sinnenwelt, die ihn umgiebt, und in der er alle beſtimmten Gefühle zurückläßt, um ſich einer unausſprechlichen Sehnſucht hinzugeben.

Habt ihr dieß eigenthümliche Weſen auch wohl nur geahnt, ihr armen Inſtrumentalkomponiſten, die ihr euch mühſam abquältet, beſtimmte Empfindungen, ja ſogar Begebenheiten darzuſtellen? — Wie konnte es euch denn nur einfallen, die der Plaſtik geradezu entgegengeſetzte Kunſt plaſtiſch zu behandeln? Eure Sonnaufgänge, eure Gewitter, eure Batailles des trois Empereurs u. ſ. w. waren wol gewiß gar lächerliche Ver-

irrungen und ſind wohlverdienter Weiſe mit gänzlichem Vergeſſen beſtraft.

In dem Geſange, wo die Poeſie beſtimmte Affecte durch Worte andeutet, wirkt die magiſche Kraft der Muſik, wie das wunderbare Elixir der Weiſen, von dem etliche Tropfen jeden Trank köſtlicher und herrlicher machen. Jede Leidenſchaft — Liebe — Haß — Zorn — Verzweiflung ꝛc. wie die Oper ſie uns giebt, kleidet die Muſik in den Purpurſchimmer der Romantik, und ſelbſt das im Leben Empfundene führt uns hinaus aus dem Leben in das Reich des Unendlichen.

So ſtark iſt der Zauber der Muſik, und immer mächtiger werdend mußte er jede Feſſel einer andern Kunſt zerreißen.

Gewiß nicht allein in der Erleichterung der Ausdrucksmittel (Vervollkommnung der Inſtrumente, größere Virtuoſität der Spieler), ſondern in dem tieferen innigeren Erkennen des eigenthümlichen Weſens der Muſik liegt es, daß geniale Komponiſten die Inſtrumental-Muſik zu der jetzigen Höhe erhoben.

Mozart und Haydn, die Schöpfer der jetzigen Inſtrumental-Muſik, zeigten uns zuerſt die Kunſt in ihrer vollen Glorie; wer ſie da mit voller Liebe anſchaute und eindrang in ihr innigſtes Weſen, iſt — Beethoven! — Die Inſtrumentalkompoſitionen aller drei Meiſter athmen einen gleichen romantiſchen Geiſt, welches in dem gleichen innigen Ergreifen des eigenthümlichen Weſens der Kunſt liegt; der Charakter ihrer Kompoſitionen unterſcheidet ſich jedoch merklich. — Der Ausdruck eines kindlichen heitern Gemüths herrſcht in Haydn's Kompoſitionen. Seine Sinfonien führen uns in unabſehbare grüne Haine, in ein luſtiges buntes Gewühl glücklicher Menſchen. Jünglinge und Mädchen ſchweben in Reihentänzen vorüber; lachende Kinder, hinter Bäumen, hinter Roſenbüſchen lauſchend,

werfen ſich neckend mit Blumen. Ein Leben voll Liebe, voll Seligkeit, wie vor der Sünde, in ewiger Jugend; kein Leiden, kein Schmerz, nur ein ſüßes wehmüthiges Verlangen nach der geliebten Geſtalt, die in der Ferne im Glanz des Abendrothes daher ſchwebt, nicht näher kommt, nicht verſchwindet, und ſo lange ſie da iſt, wird es nicht Nacht, denn ſie ſelbſt iſt das Abendroth, von dem Berg und Hain erglühen. — In die Tiefen des Geiſterreichs führt uns Mozart. Furcht umfängt uns, aber ohne Marter iſt ſie mehr Ahnung des Unendlichen.

Liebe und Wehmuth tönen in holden Geiſterſtimmen; die Nacht geht auf in hellem Purpurſchimmer, und in unausſprechlicher Sehnſucht ziehen wir nach den Geſtalten, die freundlich uns in ihre Reihen winkend in ewigem Sphärentanze durch die Wolken fliegen. (Mozarts Sinfonie in Es dur unter dem Namen des Schwanengeſanges bekannt.)

So öffnet uns auch Beethovens Inſtrumental-Muſik das Reich des Ungeheuern und Unermeßlichen. Glühende Strahlen ſchießen durch dieſes Reiches tiefe Nacht, und wir werden Rieſenſchatten gewahr, die auf- und abwogen, enger und enger uns einſchließen und uns vernichten, aber nicht den Schmerz der unendlichen Sehnſucht, in welcher jede Luſt, die ſchnell in jauchzenden Tönen emporgeſtiegen, hinſinkt und untergeht, und nur in dieſem Schmerz, der Liebe, Hoffnung, Freude, in ſich verzehrend, aber nicht zerſtörend, unſere Bruſt mit einem vollſtimmigen Zuſammenklange aller Leidenſchaften zerſprengen will, leben wir fort und ſind entzückte Geiſterſeher! —

Der romantiſche Geſchmack iſt ſelten, noch ſeltener das romantiſche Talent, daher giebt es wol ſo wenige, die jene Lyra, deren Ton das wundervolle Reich des Romantiſchen aufſchließt, anzuſchlagen vermögen.

Haydn faßt das Menſchliche im menſchlichen Leben romantiſch auf; er iſt commenſurabler, faßlicher für die Mehrzahl.

Mozart nimmt mehr das Uebermenſchliche, das Wunderbare, welches im innern Geiſte wohnt, in Anſpruch.

Beethovens Muſik bewegt die Hebel der Furcht, des Schauers, des Entſetzens, des Schmerzes, und erweckt eben jene unendliche Sehnſucht, welche das Weſen der Romantik iſt. Er iſt daher ein rein romantiſcher Komponiſt, und mag es nicht daher kommen, daß ihm Vokalmuſik, die den Charakter des unbeſtimmten Sehnens nicht zuläßt, ſondern nur durch Worte beſtimmte Affekte, als in dem Reichr des Unendlichen empfunden, darſtellt, weniger gelingt?

Den muſikaliſchen Pöbel drückt Beethovens mächtiger Genius; er will ſich vergebens dagegen auflehnen. — Aber die weiſen Richter, mit vornehmer Miene um ſich ſchauend, verſichern: man könne es ihnen als Männer von großem Verſtande und tiefer Einſicht aufs Wort glauben, es fehle dem guten B. nicht im mindeſten an einer ſehr reichen, lebendigen Fantaſie, aber er verſtehe ſie nicht zu zügeln! Da wäre denn nun von Auswahl und Formung der Gedanken gar nicht die Rede, ſondern er werfe nach der ſogenannten genialen Methode Alles ſo hin, wie es ihm augenblicklich die im Feuer arbeitende Fantaſie eingebe. Wie iſt es aber, wenn nur Eurem ſchwachen Blick der innere tiefe Zuſammenhang jeder Beethovenſchen Kompoſition entgeht? Wenn es nur an Euch liegt, daß ihr des Meiſters, dem Geweihten verſtändliche, Sprache nicht verſteht, wenn Euch die Pforte des innerſten Heiligthums verſchloſſen blieb? — In Wahrheit, der Meiſter, an Beſonnenheit Haydn und Mozart ganz an die Seite zu ſtellen, trennt ſein Ich von dem innern Reich der Töne und gebietet darüber

als unumschränkter Herr. Aesthetische Meßkünstler haben oft im Shakespeare über gänzlichen Mangel innerer Einheit und inneren Zusammenhanges geklagt, indem dem tieferen Blick ein schöner Baum, Blätter, Blüthen und Früchte aus einem Keim treibend, erwächst; so entfaltet sich auch nur durch ein sehr tiefes Eingehen in Beethovens Instrumental-Musik die hohe Besonnenheit, welche vom wahren Genie unzertrennlich ist und von dem Studium der Kunst genährt wird. Welches Instrumentalwerk Beethovens bestätigt dieß Alles wohl in höherm Grade, als die über alle Maaßen herrliche tiefsinnige Sinfonie in C moll. Wie führt diese wundervolle Komposition in einem fort und fort steigenden Climax den Zuhörer unwiderstehlich fort in das Geisterreich des Unendlichen. Nichts kann einfacher seyn, als der nur aus zwei Takten bestehende Hauptgedanke des ersten Allegro's, der Anfangs im Unisono dem Zuhörer nicht einmal die Tonart bestimmt. Den Charakter der ängstlichen, unruhvollen Sehnsucht, den dieser Satz in sich trägt, setzt das melodiöse Nebenthema nur noch mehr ins Klare! — Die Brust von der Ahnung des Ungeheuern, Vernichtung Drohenden gepreßt und beängstet, scheint sich in schneidenden Lauten gewaltsam Luft machen zu wollen, aber bald zieht eine freundliche Gestalt glänzend daher und erleuchtet die tiefe grauenvolle Nacht. (Das liebliche Thema in G dur, das erst von dem Horn in Es dur berührt wurde.) — Wie einfach — noch einmal sey es gesagt — ist das Thema, das der Meister dem Ganzen zum Grunde legte, aber wie wundervoll reihen sich ihm alle Neben- und Zwischensätze durch ihr rhythmisches Verhältniß so an, daß sie nur dazu dienen, den Charakter des Allegros, den jenes Hauptthema nur andeutete, immer mehr und mehr zu entfalten. Alle Sätze sind kurz, beinahe alle nur

aus zwei, drei Takten beſtehend, und noch dazu vertheilt in beſtändigem Wechſel der Blas- und der Saiteninſtrumente; man ſollte glauben, daß aus ſolchen Elementen nur etwas Zerſtückeltes, Unfaßbares entſtehen könne, aber ſtatt deſſen iſt es eben jene Einrichtung des Ganzen, ſo wie die beſtändige auf einander folgende Wiederholung der Sätze und einzelner Accorde, die das Gefühl einer unnennbaren Sehnſucht bis zum höchſten Grade ſteigert. Ganz davon abgeſehen, daß die kontrapunktiſche Behandlung von dem tiefen Studium der Kunſt zeugt, ſo ſind es auch die Zwiſchenſätze, die beſtändigen Anſpielungen auf das Hauptthema, welche darthun, wie der hohe Meiſter das Ganze mit allen den leidenſchaftlichen Zügen im Geiſt auffaßte und durchdachte. — Tönt nicht wie eine holde Geiſterſtimme, die unſre Bruſt mit Hoffnung und Troſt erfüllt, das liebliche Thema des Andante con moto in As dur? — Aber auch hier tritt der furchtbare Geiſt, der im Allegro das Gemüth ergriff und ängſtete, jeden Augenblick drohend aus der Wetterwolke hervor, in die er verſchwand, und vor ſeinen Blitzen entfliehen ſchnell die freundlichen Geſtalten, die uns umgaben. — Was ſoll ich von der Menuet ſagen? — Hört die eignen Modulationen, die Schlüſſe in dem dominanten Accorde dur, den der Baß als Tonika des folgenden Thema's in Moll aufgreift — das immer ſich um einige Takte erweiternde Thema ſelbſt! Ergreift Euch nicht wieder jene unruhvolle, unnennbare Sehnſucht, jene Ahnung des wunderbaren Geiſterreichs, in welchem der Meiſter herrſcht? Aber wie blendendes Sonnenlicht ſtrahlt das prächtige Thema des Schlußſatzes in dem jauchzenden Jubel des ganzen Orcheſters. — Welche wunderbare kontrapunktiſche Verſchlingungen verknüpfen ſich hier wieder zum Ganzen. Wohl mag Manchem Alles

vorüberrauſchen wie eine geniale Rhapſodie, aber das Gemüth jedes ſinnigen Zuhörers wird gewiß von einem Gefühl, das eben jene unnennbare ahnungsvolle Sehnſucht iſt, tief und innig ergriffen, und bis zum Schlußaccord, ja noch in den Momenten nach denſelben, wird er nicht heraustreten können aus dem wunderbaren Geiſterreiche, wo Schmerz und Luſt, in Tönen geſtaltet, ihn umfingen. — Die Sätze ihrer innern Einrichtung nach, ihre Ausführung, Inſtrumentirung, die Art wie ſie an einander gereiht ſind, Alles arbeitet auf einen Punkt hinaus; aber vorzüglich die innige Verwandtſchaft der Thema's unter einander iſt es, welche jene Einheit erzeugt, die nur allein vermag den Zuhörer in einer Stimmung feſtzuhalten. Oft wird dieſe Verwandtſchaft dem Zuhörer klar, wenn er ſie aus der Verbindung zweier Sätze heraushört, oder in den zwei verſchiedenen Sätzen gemeinen Grundbaß entdeckt, aber eine tiefere Verwandtſchaft, die ſich auf jene Art nicht darthut, ſpricht oft nur aus dem Geiſte zum Geiſte, und eben dieſe iſt es, welche unter den Sätzen der beiden Allegro's und der Menuet herrſcht, und die beſonnene Genialität des Meiſters herrlich verkündet. —

Wie tief haben ſich doch deine herrlichen Flügel-Kompoſitionen, du hoher Meiſter! meinem Gemüthe eingeprägt; wie ſchaal und nichtsbedeutend erſcheint mir doch nun Alles, was nicht dir, dem ſinnigen Mozart und dem gewaltigen Genius Sebaſtian Bach angehört. — Mit welcher Luſt empfing ich dein ſiebzigſtes Werk, die beiden herrlichen Trios, denn ich wußte ja wohl, daß ich ſie nach weniger Uebung bald gar herrlich hören würde. Und ſo gut iſt es mir ja denn heute Abend geworden, ſo daß ich jetzt wie einer, der in den mit allerlei ſeltenen Bäumen, Gewächſen und wunderbaren Blumen umfloch-

tenen Irrgängen eines fantaſtiſchen Parks wandelt und immer tiefer und tiefer hineingeräth, nicht aus den wundervollen Wendungen und Verſchlingungen deiner Trios herauszukommen vermag. Die holden Sirenen-Stimmen deiner in bunter Mannigfaltigkeit prangenden Sätze locken mich immer tiefer und tiefer hinein. — Die geiſtreiche Dame, die heute mir, dem Kapellmeiſter Kreisler, recht eigentlich zu Ehren das Trio Nro. 1. gar herrlich ſpielte, und vor deren Flügel ich noch ſitze und ſchreibe, hat es mich recht deutlich einſehen laſſen, wie nur das, was der Geiſt giebt, zu achten, alles Uebrige aber vom Uebel iſt. —

Eben jetzt habe ich auswendig einige frappante Ausweichungen der beiden Trios auf dem Flügel wiederholt. — Es iſt doch wahr, der Flügel (Flügel-Pianoforte) bleibt ein mehr für die Harmonie als für die Melodie brauchbares Inſtrument. Der feinſte Ausdruck, deſſen das Inſtrument fähig iſt, giebt der Melodie nicht das regſame Leben in tauſend und tauſend Nüanzirungen, das der Bogen des Geigers, der Hauch des Bläſers hervorzubringen im Stande iſt. Der Spieler ringt vergebens mit der unüberwindlichen Schwierigkeit, die der Mechanism, der die Saiten durch einen Schlag vibriren und ertönen läßt, ihm entgegenſetzt. Dagegen giebt es (die noch immer weit beſchränktere Harfe abgerechnet) wol kein Inſtrument, das, ſo wie der Flügel, in vollgriffigen Accorden das Reich der Harmonie umfaßt und ſeine Schätze in den wunderbarſten Formen und Geſtalten dem Kenner entfaltet. Hat die Fantaſie des Meiſters ein ganzes Tongemählde mit reichen Gruppen, hellen Lichtern und tiefen Schattirungen ergriffen, ſo kann er es am Flügel ins Leben rufen, daß es aus der innern Welt farbigt und glänzend hervortritt. Die vollſtimmige Partitur, dieſes

wahre musikalische Zauberbuch, das in seinen Zeichen alle Wunder der Tonkunst, den geheimnißvollen Chor der mannigfaltigsten Instrumente bewahrt, wird unter den Händen des Meisters am Flügel belebt, und ein in dieser Art gut und vollstimmig vorgetragenes Stück aus der Partitur möchte dem wohlgerathnen Kupferstich, der einem großen Gemählde entnommen, zu vergleichen seyn. Zum Fantasiren, zum Vortragen aus der Partitur, zu einzelnen Sonaten, Accorden u. s. w. ist daher der Flügel vorzüglich geeignet, so wie nächstdem Trios, Quartetten, Quintetten ꝛc., wo die gewöhnlichen Saiteninstrumente hinzutreten, schon deshalb ganz in das Reich der Flügel-Komposition gehören, weil, sind sie in der wahren Art, d. h. wirklich vierstimmig, fünfstimmig u. s. w. komponirt, hier es ganz auf die harmonische Ausarbeitung ankommt, die das Hervortreten einzelner Instrumente in glänzenden Passagen von selbst ausschließt. —

Einen wahren Widerwillen hege ich gegen all' die eigentlichen Flügel-Konzerte. (Mozartsche und Beethovensche sind nicht sowohl Konzerte, als Sinfonien mit obligaten Flügel.) Hier soll die Virtuosität des einzelnen Spielers in Passagen und im Ausdruck der Melodie geltend gemacht werden; der beste Spieler auf dem schönsten Instrumente strebt aber vergebens nach dem, was z. B. der Violinist mit leichter Mühe erringt.

Jedes Solo klingt nach dem vollen Tutti der Geiger und Bläser steif und matt, und man bewundert die Fertigkeit der Finger u. dergl., ohne daß das Gemüth recht angesprochen wird.

Wie hat doch der Meister den eigenthümlichsten Geist des Instruments aufgefaßt und in der dafür geeignetsten Art gesorgt!

Ein einfaches, aber fruchtbares, zu den verschiedensten

kontrapunktiſchen Wendungen, Abkürzungen u. ſ. w. taugliches, ſingbares Thema liegt jedem Satze zum Grunde, alle übrigen Nebenthemata und Figuren ſind dem Hauptgedanken innig verwandt, ſo daß ſich Alles zur höchſten Einheit durch alle Inſtrumente verſchlingt und ordnet. So iſt die Struktur des Ganzen; aber in dieſem künſtlichen Bau wechſeln in raſtloſem Fluge die wunderbarſten Bilder, in denen Freude und Schmerz, Wehmuth und Wonne neben und in einander hervortreten. Seltſame Geſtalten beginnen einen luſtigen Tanz, indem ſie bald zu einem Lichtpunkt verſchweben, bald funkelnd und blitzend aus einander fahren, und ſich in mannigfachen Gruppen jagen und verfolgen; und mitten in dieſem aufgeſchloſſenen Geiſterreiche horcht die entzückte Seele der unbekannten Sprache zu, und verſteht alle die geheimſten Ahnungen, von denen ſie ergriffen. —

Nur der Komponiſt drang wahrhaft in die Geheimniſſe der Harmonie ein, der durch ſie auf das Gemüth des Menſchen zu wirken vermag; ihm ſind die Zahlenproportionen, welche dem Grammatiker ohne Genius nur todte ſtarre Rechenexempel bleiben, magiſche Präparate, denen er eine Zauberwelt entſteigen läßt.

Unerachtet der Gemüthlichkeit, die vorzüglich in dem erſten Trio, ſelbſt das wehmuthsvolle Largo nicht ausgenommen, herrſcht, bleibt doch der Beethovenſche Genius ernſt und feierlich. Es iſt, als meinte der Meiſter, man könne von tiefen, geheimnißvollen Dingen, ſelbſt wenn der Geiſt, mit ihnen innig vertraut, ſich freudig und fröhlich erhoben fühlt, nie in gemeinen, ſondern nur in erhabenen herrlichen Worten reden; das Tanzſtück der Iſispriester kann nur ein hochjauchzender Hymnus ſeyn.

Die Inſtrumental-Muſik muß, da wo ſie nur durch ſich als Muſik wirken und nicht vielleicht einem beſtimmten dramatiſchen Zweck dienen ſoll, alles unbedeutend Spaßhafte, alle tändelnden Lazzi vermeiden. Es ſucht das tiefe Gemüth für die Ahnungen der Freudigkeit, die herrlicher und ſchöner als hier in der beengten Welt, aus einem unbekannten Lande herübergekommen, ein inneres, wonnevolles Leben in der Bruſt entzündet, einen höheren Ausdruck, als ihn geringe Worte, die nur der befangenen irdiſchen Luſt eigen, gewähren können. Schon dieſer Ernſt aller Beethovenſchen Inſtrumental- und Flügel-Muſik verbannt alle die halsbrechenden Paſſagen auf und ab mit beiden Händen, alle die ſeltſamen Sprünge, die poſſierlichen Capriccios, die hoch in die Luft gebauten Noten mit fünf- und ſechsſtrichigem Fundament, von denen die Flügel-Kompoſitionen neueſter Art erfüllt ſind. — Wenn von bloßer Fingerfertigkeit die Rede iſt, haben die Flügel-Kompoſitionen des Meiſters gar keine beſondere Schwierigkeit, da die wenigen Läufe, Triolenfiguren u. d. m. wohl jeder geübte Spieler in der Hand haben muß; und doch iſt ihr Vortrag bedingt recht ſchwer. Mancher ſogenannte Virtuoſe verwirft des Meiſters Flügel-Kompoſition, indem er dem Vorwurfe: ſehr ſchwer! noch hinzufügt: und ſehr undankbar! — Was nun die Schwierigkeit betrifft, ſo gehört zum richtigen, bequemen Vortrag Beethovenſcher Kompoſition nichts Geringeres, als daß man ihn begreife, daß man tief in ſein Weſen eindringe, daß man im Bewußtſeyn eigner Weihe es kühn wage, in den Kreis der magiſchen Erſcheinungen zu treten, die ſein mächtiger Zauber hervorruft. Wer dieſe Weihe nicht in ſich fühlt, wer die heilige Muſik nur als Spielerei, nur zum Zeitvertreib in leeren Stunden, zum augenblicklichen Reiz ſtumpfer

Ohren, oder zur eignen Oſtentation tauglich betrachtet, der bleibe ja davon. Nur einem ſolchen ſteht auch der Vorwurf: und höchſt undankbar! zu. Der ächte Künſtler lebt nur in dem Werke, das er in dem Sinne des Meiſters aufgefaßt hat und nun vorträgt. Er verſchmäht es, auf irgend eine Weiſe ſeine Perſönlichkeit geltend zu machen, und all ſein Dichten und Trachten geht nur dahin, alle die herrlichen, holdſeligen Bilder und Erſcheinungen, die der Meiſter mit magiſcher Gewalt in ſein Werk verſchloß, tauſendfarbig glänzend ins rege Leben zu rufen, daß ſie den Menſchen in lichten funkelnden Kreiſen umfangen und ſeine Fantaſie, ſein innerſtes Gemüth entzündend, ihn raſchen Fluges in das ferne Geiſterreich der Töne tragen.

5.

Höchſt zerſtreute Gedanken.

Schon, als ich noch auf der Schule war, hatte ich die Gewohnheit, Manches, was mir bei dem Leſen eines Buchs, bei dem Anhören einer Muſik, bei dem Betrachten eines Gemähldes oder ſonſt gerade einfiel, oder auch was mir ſelbſt Merkwürdiges begegnet, aufzuſchreiben. Ich hatte mir dazu ein kleines Buch binden laſſen, und den Titel vorgeſetzt: Zerſtreute Gedanken. — Mein Vetter, der mit mir auf einer Stube wohnte und mit wahrhaft boshafter Ironie meine äſthetiſchen Bemühungen verfolgte, fand das Büchelchen, und ſetzte auf dem Titel dem Worte: Zerſtreute, das Wörtlein: Höchſt! vor. Zu meinem nicht geringen Verdruſſe fand ich, als ich mich über

meinen Vetter im Stillen satt geärgert hatte und das, was ich geschrieben, noch einmal überlas, manchen zerstreuten Gedanken wirklich und in der That höchst zerstreut, warf das ganze Buch ins Feuer, und gelobte nichts mehr aufzuschreiben, sondern Alles im Innern digeriren und wirken zu lassen, wie es sollte. — Aber ich sehe meine Musikalien durch, und finde zu meinem nicht geringen Schreck, daß ich die üble Gewohnheit nun in viel späteren, und wie man denken möchte, weiseren Jahren, stärker als je treibe. Denn sind nicht beinahe alle leere Blätter, alle Umschläge mit höchst zerstreuten Gedanken bekritzelt? — Sollte nun einmal, bin ich auf diese oder jene Art dahin geschieden, ein treuer Freund diesen meinen Nachlaß ordentlich für was halten oder gar (wie es denn wol manchmal zu geschehen pflegt) Manches davon abschreiben und drucken lassen, so bitte ich ihn um die Barmherzigkeit, ohne Barmherzigkeit die höchst höchst zerstreuten Gedanken dem Feuer zu übergeben, und Rücksichts der übrigen es gewissermaßen als captatio benevolentiae bei der schülerhaften Aufschrift, nebst dem boshaften Zusatze des Vetters, bewenden zu lassen.

Man stritt heute viel über unsern Sebastian Bach und über die alten Italiäner, man konnte sich durchaus nicht vereinigen, wem der Vorzug gebühre. Da sagte mein geistreicher Freund: „Sebastian Bachs Musik verhält sich zu der Musik der alten Italiäner eben so, wie der Münster in Straßburg zu der Peterskirche in Rom.“

Wie tief hat mich das wahre, lebendige Bild ergriffen! — Ich sehe in Bachs achtstimmigen Motetten den kühnen, wundervollen, romantischen Bau des Münsters mit all' den fan-

taſtiſchen Verzierungen, die künſtlich zum Ganzen verſchlungen, ſtolz und prächtig in die Lüfte emporſteigen; ſo wie in Benevoli's, in Perti's frommen Geſängen die reinen grandioſen Verhältniſſe der Peterskirche, die ſelbſt den größten Maſſen die Commenſurabilität geben und das Gemüth erheben, indem ſie es mit heiligem Schauer erfüllen.

Nicht ſowol im Traume, als im Zuſtande des Delirirens, der dem Einſchlafen vorhergeht, vorzüglich wenn ich viel Muſik gehört habe, finde ich eine Uebereinkunft der Farben, Töne und Düfte. Es kömmt mir vor, als wenn alle auf die gleiche geheimnißvolle Weiſe durch den Lichtſtrahl erzeugt würden, und dann ſich zu einem wundervollen Konzerte vereinigen müßten. — Der Duft der dunkelrothen Nelken wirkt mit ſonderbarer magiſcher Gewalt auf mich; unwillkührlich verſinke ich in einen träumeriſchen Zuſtand und höre dann, wie aus weiter Ferne, die anſchwellenden und wieder verfließenden tiefen Töne des Baſſethorns.

Es giebt Augenblicke — vorzüglich wenn ich viel in des großen Sebaſtian Bachs Werken geleſen — in denen mir die muſikaliſchen Zahlenverhältniſſe, ja die myſtiſchen Regeln des Contrapunkts ein inneres Grauen erwecken. — Muſik! — mit geheimnißvollem Schauer, ja mit Grauſen nenne ich Dich! — Dich! in Tönen ausgeſprochene Sanskritta der Natur! — Der Ungeweihte lallt ſie nach in kindiſchen Lauten — der nachäffende Frevler geht unter im eignen Hohn!

Von großen Meiſtern werden häufig Anekdötchen aufgetiſcht, die ſo kindiſch erfunden, oder mit ſo alberner Unwiſſenheit nacherzählt ſind, daß ſie mich immer, wenn ich ſie anhören muß, kränken und ärgern. So iſt z. B. das Geſchichtchen von Mozarts Ouvertüre zum Don Juan ſo proſaiſch toll, daß ich mich wundern muß, wie ſie ſelbſt Muſiker, denen man einiges Einſehen nicht abſprechen mag, in den Mund nehmen können, wie es noch heute geſchah. — Mozart ſoll die Kompoſition der Ouvertüre, als die Oper längſt fertig war, von Tage zu Tage verſchoben haben, und noch den Tag vor der Aufführung, als die beſorgten Freunde glaubten, nun ſäße er am Schreibtiſche, ganz luſtig ſpaziren gefahren ſeyn. Endlich am Tage der Aufführung, am frühen Morgen, habe er in wenigen Stunden die Ouvertüre komponirt, ſo daß die Parthien noch naß in das Theater getragen wären. Nun geräth Alles in Erſtaunen und Bewunderung, wie Mozart ſo ſchnell komponirt hat, und doch kann man jedem rüſtigen ſchnellen Notenſchreiber eben dieſelbe Bewunderung zollen. — Glaubt ihr denn nicht, daß der Meiſter den Don Juan, ſein tiefſtes Werk, das er für ſeine Freunde, d. h. für ſolche, die ihn in ſeinem Innerſten verſtanden, komponirte, längſt im Gemüthe trug, daß er im Geiſt das Ganze mit allen ſeinen herrlichen charaktervollen Zügen ordnete und ründete, ſo daß es wie in einem fehlerfreien Guſſe da ſtand? — Glaubt ihr denn nicht, daß die Ouvertüre aller Ouvertüren, in der alle Motive der Oper ſchon ſo herrlich und lebendig angedeutet ſind, nicht eben ſo gut fertig war als das ganze Werk, ehe der große Meiſter die Feder zum Aufſchreiben anſetzte? — Iſt jene Anekdote wahr, ſo hat Mozart wahrſcheinlich ſeine Freunde, die immer von der Kompoſition der Ouvertüre geſprochen hatten, mit dem Verſchie-

ben des Aufſchreibens geneckt, da ihre Beſorgniß, er möchte die günſtige Stunde zu dem nunmehr mechaniſch gewordenen Geſchäft, nämlich das in dem Augenblick der Weihe empfangene und im Innern aufgefaßte Werk aufzuſchreiben, nicht mehr finden, ihm lächerlich erſcheinen mußte. — Manche haben in dem Allegro des überwachten Mozarts Auffahren aus dem Schlafe, in den er komponirend unwillkührlich verſunken, finden wollen! — Es giebt närriſche Leute! — Ich erinnere mich, daß bei der Aufführung des Don Juan einer einmal mir bitter klagte: das ſey doch entſetzlich unnatürlich mit der Statue und mit den Teufeln! Ich antwortete ihm lächelnd, ob er denn nicht längſt bemerkt hätte, daß in dem weißen Mann ein ganz verflucht pfiffiger Polizeikommiſſär ſtecke, und daß die Teufel nichts wären als vermummte Gerichtsdiener; die Hölle wäre auch weiter nichts als das Stockhaus, wo Don Juan ſeiner Vergehungen-wegen eingeſperrt werden würde, und ſo das Ganze allegoriſch zu nehmen. — Da ſchlug er ganz vergnügt ein Schnippchen nach dem andern und lachte und freute ſich, und bemitleidete die Andern, die ſich ſo grob täuſchen ließen. — Nachher, wenn von den unterirdiſchen Mächten, die Mozart aus dem Orkus hervorgerufen habe, geſprochen wurde, lächelte er mich überaus pfiffig an, welches ich ihm eben ſo erwiederte. —

Er dachte: wir wiſſen, was wir wiſſen! und er hatte wahrlich Recht!

Seit langer Zeit habe ich mich nicht ſo rein ergötzt und erfreut, als heute Abend. — Mein Freund trat jubilirend zu mir in das Zimmer und verkündete, daß er in einer Schenke der Vorſtadt einen Komödianten-Trupp ausgewittert habe, der

jeden Abend vor den anwesenden Gästen die größten Schau- und Trauerspiele aufführe. Wir gingen gleich hin und fanden an der Thüre der Wirthsstube einen geschriebenen Zettel angeklebt, worin es nächst der de- und wehmüthigen Empfehlung der würdigen Schauspielergesellschaft hieß, daß die Wahl des Stücks jedesmal von dem versammelten verehrungswürdigen Publikum abhinge, und daß der Wirth sich beeifern werde, die hohen Gäste auf dem ersten Platz mit gutem Bier und Tabak zu bedienen. Dießmal wurde auf den Vorschlag des Herrn Direktors Johanna von Montfaucon gewählt, und ich überzeugte mich, daß so dargestellt, das Stück von unbeschreiblicher Wirkung ist. Da sieht man ja deutlich, wie der Dichter eigentlich die Ironie des Poetischen bezweckte, oder vielmehr den falschen Pathos, die Poesie, die nicht poetisch ist, lächerlich machen wollte, und in dieser Hinsicht ist die Johanna eine der ergötzlichsten Possen, die er je geschrieben. Die Schauspieler und Schauspielerinnen hatten diesen tiefen Sinn des Stücks sehr gut aufgefaßt und die Szenerie lobenswerth angeordnet. War es nicht z. B. eine glückliche Idee, daß bei den in komischer Verzweiflung herausgestossenen Worten der Johanna: es muß blitzen! der Direktor die Auslage für Colophonium nicht gescheut hatte, sondern wirklich ein paarmal blitzen ließ? Außer dem kleinen Unfall, daß in der ersten Szene das ungefähr sechs Fuß hohe Schloß, wiewol von Papier gebaut, ohne sonderliches Geräusch einfiel, und eine Biertonne sichtbar wurde, von der herab nun anstatt vom Balkon oder zum Fenster heraus Johanna recht herzlich mit den guten Landleuten sprach, waren sonst die Dekorationen vortrefflich, und vorzüglich die Schweizer-Gebirge eben so im Sinne des Stücks mit glücklicher Ironie behandelt. Eben so deutete auch das Costüm sehr

gut die Lehre an, die der Dichter durch die Darſtellung ſeiner Helden den Afterdichtern geben will. Seht, will er nämlich ſagen: ſo ſind Eure Helden! — Statt der kräftigen, rüſtigen Ritter der ſchönen Vorzeit, ſind es weinerliche, erbärmliche Weichlinge des Zeitalters, die ſich ungeziemlich gebehrden und dann glauben, damit ſey es gethan! — Alle auftretende Ritter, der Eſtavajell, der Laſarra ꝛc. gingen in gewöhnlichen Fracks und hatten nur Feldbinden darüber gehängt, ſo wie ein paar Federn auf den Hüten. — Eine ganz herrliche Einrichtung, die von großen Bühnen nachgeahmt zu werden verdiente, fand auch noch ſtatt! — Ich will ſie herſchreiben, damit ich ſie nie aus dem Gedächtniß verliere. — Nicht genug konnte ich mich nämlich über die große Präziſion im Auftreten und Abgehen, über den Einklang des Ganzen wundern, da doch die Wahl des Stücks dem Publikum überlaſſen, die Geſellſchaft daher ohne ſonderliche Vorbereitung auf eine Menge von Stücken gefaßt ſeyn mußte. Endlich, an einer etwas poſſierlichen, und wie es ſchien, ganz unwillkührlichen Bewegung eines Schauſpielers in der Kuliſſe, bemerkte ich mit bewaffnetem Auge, daß von den Füßen der Schauſpieler und Schauſpielerinnen feine Schnüre in den Soufleurkaſten liefen, die angezogen wurden, wenn ſie kommen oder gehen ſollten. — Ein guter Direktor, der vorzüglich will, daß Alles nach ſeinen eigenen individuellen Ein- und Anſichten auf dem Theater gehen ſoll, könnte das nun weiter treiben — er könnte, ſo wie man bei der Reiterei zu den verſchiedenen Manövers ſogenannte Rufe (Trompetenſtöße) hat, denen ſogar die Pferde augenblicklich folgen, eben ſo für die verſchiedenſten Poſituren — Ausrufe — Schreie — Heben — Sinkenlaſſen der Stimme u. ſ. w. verſchiedene Züge erfinden und ſie, neben dem Soufleur ſitzend, mit Nutzen appliziren.

Das größte, mit augenblicklicher Entlassung, als dem civilen Tode, zu bestrafende Versehen eines Schauspielers wäre dann, wenn der Direktor ihm mit Recht vorwerfen könnte: er habe über die Schnur gehauen, und das größte Lob einer ganzen Darstellung: es sey Alles recht nach der Schnur gegangen.

Große Dichter und Künstler sind auch für den Tadel untergeordneter Naturen empfindlich. — Sie lassen sich gar zu gern loben, auf Händen tragen, hätscheln. — Glaubt ihr denn, daß diejenige Eitelkeit, von der ihr so oft befangen, in hohen Gemüthern wohnen könne? — Aber jedes freundliche Wort, jedes wohlwollende Bemühen beschwichtigt die innere Stimme, die dem wahren Künstler unaufhörlich zuruft: Wie ist doch dein Flug noch so niedrig, noch so von der Kraft des Irdischen gelähmt — rüttle frisch die Fittige und schwinge dich auf zu den leuchtenden Sternen! — Und von der Stimme getrieben, irrt der Künstler oft umher und kann seine Heimath nicht wiederfinden, bis der Freunde Zuruf ihn wieder auf Weg und Steg leitet.

Wenn ich in Forkels musikalischer Bibliothek die niedrige schmähende Beurtheilung von Glucks Iphigenia in Aulis lese, wird mein Gemüth von den sonderbarsten Empfindungen im Innersten bewegt. Wie mag der große herrliche Mann, las er jenes absurde Geschwätz, doch eben von dem unbehaglichen Gefühl ergriffen worden seyn, wie einer, der in einem schönen Park zwischen Blumen und Blüthen lustwandelnd von schreien-

den, bellenden Kläffern angefallen wird, die ohne ihm nur den mindeſten bedeutenden Schaden zufügen zu können, ihm doch auf die unerträglichſte Weiſe läſtig ſind. Aber wie man in der Zeit des erfochtenen Sieges gern von den ihm vorhergegangenen Bedrängniſſen und Gefahren hört, eben darum, weil ſie ſeinen Glanz noch erhöhen, ſo erhebt es auch Seele und Geiſt, noch die Ungethüme zu beſchauen, über die der Genius ſein Siegespanier ſchwang, daß ſie untergingen in ihrer eignen Schmach! — Tröſtet Euch — ihr Unerkannten! ihr von dem Leichtſinn, von der Unbill des Zeitgeiſtes Gebeugten; Euch iſt gewiſſer Sieg verheißen, und der iſt ewig, da Euer ermüdender Kampf nur vorübergehend war!

Man erzählt, nachdem der Streit der Gluckiſten und Picciniſten ſich etwas abgekühlt hatte, ſey es irgend einem vornehmen Verehrer der Kunſt gelungen, Gluck und Piccini in einer Abendgeſellſchaft zuſammen zu bringen, und nun habe der offene Teutſche, zufrieden einmal den böſen Streit geendet zu ſehen, in einer fröhlichen Weinlaune dem Italiäner ſeinen ganzen Mechanismus der Kompoſition, ſein Geheimniß, die Menſchen, und vorzüglich die verwöhnten Franzoſen zu erheben und zu rühren, entdeckt — Melodien in altfranzöſiſchem Styl — teutſche Arbeit, darin ſollte es liegen. Aber der ſinnige, gemüthliche, in ſeiner Art große Piccini, deſſen Chor der Prieſter der Nacht in der Dido in meinem Innerſten mit ſchauerlichen Tönen wiederhallt, hat doch keine Armida, keine Iphigenia wie Gluck geſchrieben! — Bedürfte es denn nur genau zu wiſſen, wie Raphael ſeine Gemählde anlegte und ausführte, um ſelbſt ein Raphael zu ſeyn?

Kein Geſpräch über die Kunſt konnte heute aufkommen — nicht einmal das himmliſche Geſchwätz um Nichts über Nichts, das ich ſo gern mit Frauenzimmern führe, weil mir es dann nur wie die zufällig begleitende Stimme zu einer geheimen, aber von jeder deutlich geahnten Melodie vorkommt, wollte recht fort; Alles ging unter in der Politik. — Da ſagte Jemand: Der Miniſter — r — habe den Vorſtellungen des — ſ — Hofes kein Gehör gegeben. Nun weiß ich, daß jener Miniſter wirklich auf einem Ohre gar nicht hört, und in dem Augenblick ſtand ein Bild in grotesken Zügen mir vor Augen, welches mich den ganzen Abend nicht wieder verließ. — Ich ſah nämlich jenen Miniſter in der Mitte des Zimmers ſteif da ſtehen — der — ſche Unterhändler befindet ſich unglücklicherweiſe an der tauben Seite, der andere an der hörenden! — Nun wenden Beide alle nur erſinnlichen Mittel, Ränke und Schwänke an, einer, daß die Exzellenz ſich umdrehe, der andere, daß die Exzellenz ſtehen bleibe, denn nur davon hängt der Erfolg der Sache ab; aber die Exzellenz bleibt wie eine teutſche Eiche feſt eingewurzelt auf ihrer Stelle, und das Glück iſt dem günſtig, der die hörende Seite traf. . .

Welcher Künſtler hat ſich ſonſt um die politiſchen Ereigniſſe des Tages bekümmert — er lebte nur in ſeiner Kunſt, und nur in ihr ſchritt er durch das Leben; aber eine verhängnißvolle ſchwere Zeit hat den Menſchen mit eiſerner Fauſt ergriffen, und der Schmerz preßt ihm Laute aus, die ihm ſonſt fremd waren.

Man ſpricht ſo viel von der Begeiſterung, die die Künſtler durch den Genuß ſtarker Getränke erzwingen — man nennt Muſiker und Dichter, die nur ſo arbeiten können (die Mahler ſind von dem Vorwurfe, ſo viel ich weiß, frei geblieben). — Ich glaube nicht daran — aber gewiß iſt es, daß eben in der glücklichen Stimmung, ich möchte ſagen, in der günſtigen Conſtellation, wenn der Geiſt aus dem Brüten in das Schaffen übergeht, das geiſtige Getränk den regeren Umſchwung der Ideen befördert. — Es iſt gerade kein edles Bild, aber mir kommt die Fantaſie hier vor, wie ein Mühlrad, welches der ſtärker anſchwellende Strom ſchneller treibt — der Menſch gießt Wein auf, und das Getriebe im Innern dreht ſich raſcher! — Es iſt wol herrlich, daß eine edle Frucht das Geheimniß in ſich trägt, den menſchlichen Geiſt in ſeinen eigenſten Anklängen auf eine wunderbare Weiſe zu beherrſchen. — Aber was in dieſem Augenblick da vor mir im Glaſe dampft, iſt jenes Getränk, das noch wie ein geheimnißvoller Fremder, der, um unerkannt zu bleiben, überall ſeinen Namen wechſelt, keine allgemeine Benennung hat, und durch den Prozeß erzeugt wird, wenn man Cognac, Arrak oder Rum anzündet und auf einem Roſt darüber gelegten Zucker hinein tröpfeln läßt. — Die Bereitung und der mäßige Genuß dieſes Getränkes hat für mich etwas Wohlthätiges und Erfreuliches. — Wenn ſo die blaue Flamme emporzuckt, ſehe ich wie die Salamander glühend und ſprühend herausfahren und mit den Erdgeiſtern kämpfen, die im Zucker wohnen. Dieſe halten ſich tapfer; ſie kniſtern in gelben Lichtern durch die Feinde, aber die Macht iſt zu groß, ſie ſinken praſſelnd und ziſchend unter — die Waſſergeiſter entfliehen, ſich im Dampfe emporwirbelnd, indem die Erdgeiſter die erſchöpften Salamander herabziehen und im eignen Reiche ver-

zehren; aber auch ſie gehen unter und kecke neugeborne Geiſterchen ſtrahlen in glühendem Roth herauf, und was Salamander und Erdgeiſt im Kampfe untergehend geboren, hat des Salamanders Gluth und des Erdgeiſtes gehaltige Kraft. — Sollte es wirklich gerathen ſeyn, dem innern Fantaſie-Rade Geiſtiges aufzugießen, (welches ich doch meine, da es dem Künſtler nächſt dem raſcheren Schwunge der Ideen eine gewiſſe Behaglichkeit, ja Fröhlichkeit giebt, die die Arbeit erleichtert), ſo könnte man ordentlich Rückſichts der Getränke gewiſſe Prinzipe aufſtellen. So würde ich z. B. bei der Kirchenmuſik alte Rhein- und Franzweine, bei der ernſten Oper ſehr feinen Burgunder, bei der komiſchen Oper Champagner, bei Canzonetten italiäniſche feurige Weine, bei einer höchſt romantiſchen Kompoſition, wie die des Don Juan iſt, aber ein mäßiges Glas von eben dem von Salamander und Erdgeiſt erzeugten Getränk aurathen! — Doch überlaſſe ich jedem ſeine individuelle Meinung, und finde nur nöthig für mich ſelbſt im Stillen zu bemerken, daß der Geiſt, der von Licht und unterirdiſchem Feuer geboren, ſo keck den Menſchen beherrſcht, gar gefährlich iſt, und man ſeiner Freundlichkeit nicht trauen darf, da er ſchnell die Miene ändert und ſtatt des wohlthuenden behaglichen Freundes, zum furchtbaren Tyrannen wird.

Es wurde heute die bekannte Anekdote von dem alten Rameau erzählt, der zu dem Geiſtlichen, welcher ihn in der Todesſtunde mit allerlei harten, unfreundlichen Worten zur Buße ermahnte und nicht aufhören konnte zu predigen und zu ſchreien, ernſtlich ſagte: Aber wie mögen Ew. Hochwürden doch ſo falſch ſingen! — Ich habe nicht in das laute Gelächter der

Gesellschaft einstimmen können, denn für mich hat die Geschichte etwas ungemein Rührendes! — Wie hatte, da der alte Meister der Tonkunst beinahe schon alles Irdische abgestreift, sich sein Geist so ganz und gar der göttlichen Musik zugewendet, daß jeder sinnliche Eindruck von Außen her nur ein Mißklang war, der, die reinen Harmonien, von denen sein Inneres erfüllt, unterbrechend, ihn quälte und seinen Flug zur Lichtwelt hemmte.

In keiner Kunst ist die Theorie schwächer und unzureichender als in der Musik, die Regeln des Contrapunkts beziehen sich natürlicherweise nur auf die harmonische Struktur, und ein danach richtig ausgearbeiteter Satz ist die nach den bestimmten Regeln des Verhältnisses richtig entworfene Zeichnung des Malers. Aber bei dem Colorit ist der Musiker ganz verlassen; denn *das* ist die Instrumentirung. — Schon der unermeßlichen Varietät musikalischer Sätze wegen ist es unmöglich, hier nur *eine Regel* zu wagen, aber auf eine lebendige durch Erfahrung geläuterte Fantasie gestützt, kann man wol Andeutungen geben, und diese cyklisch gefaßt würde ich: Mystik der Instrumente, nennen. Die Kunst, gehörigen Orts bald mit dem vollen Orchester, bald mit einzelnen Instrumenten zu wirken, ist die *musikalische Perspective*; so wie die Musik den von der Malerei ihr entlehnten Ausdruck, *Ton*, wieder zurücknehmen und ihn von *Tonart* unterscheiden kann. Im zweiten höheren Sinn wäre dann *Ton eines Stücks* der tiefere Charakter, der durch die besondere Behandlung des Gesanges, der Begleitung der sich anschmiegenden Figuren und Melismen, ausgesprochen wird.

Es ist eben so schwer, einen guten letzten Akt zu machen, als einen tüchtigen Kernschluß — Beide sind gewöhnlich mit Figuren überhäuft, und der Vorwurf: er kann nicht zum Schluß kommen, ist nur zu oft gerecht. Für Dichter und Musiker ist es kein übler Vorschlag, Beide, den letzten Akt und das Finale, zuerst zu machen. Die Ouvertüre, so wie der Prologus, muß unbedingt zuletzt gemacht werden.

6.

Der vollkommene Maschinist.

Als ich noch in *** die Oper dirigirte, trieben mich oft Lust und Laune auf das Theater; ich bekümmerte mich viel um das Dekorations- und Maschinenwesen, und indem ich lange Zeit ganz im Stillen über Alles, was ich sah, Betrachtungen anstellte, erzeugten sich mir Resultate, die ich zum Nutz und Frommen der Dekorateurs und der Maschinisten, so wie des ganzen Publikums, gern in einem eignen Traktätlein ans Licht stellen möchte, unter dem Titel: Johannes Kreislers vollkommener Maschinist u. s. w. Aber wie es in der Welt zu gehen pflegt, den schärfsten Willen stumpft die Zeit ab, und wer weiß, ob bei gehöriger Muße, die das wichtige theoretische Werk erfodert, mir auch die Laune kommen wird, es wirklich zu schreiben. Um nun daher wenigstens die ersten Prinzipe der von mir erfundenen herrlichen Theorie, die vorzüglichsten Ideen vom Untergange zu retten, schreibe ich, so viel ich vermag, nur Alles rhapsodisch hin, und denke auch dann: Sapienti sat!

Fürs erſte verdanke ich es meinem Aufenthalte in ***, daß ich von manchem gefährlichen Irrthum, in den ich bisher verſunken, gänzlich geheilt worden, ſo wie ich auch die kindiſche Achtung für Perſonen, die ich ſonſt für groß und genial gehalten, gänzlich verloren. Nächſt einer aufgedrungenen, aber ſehr heilſamen Geiſtesdiät bewirkte meine Geſundheit der mir angerathene fleißige Genuß des äußerſt klaren reinen Waſſers, das in *** aus vielen Quellen, vorzüglich bei dem Theater — nicht ſprudelt? — nein! — ſondern ſanft und leiſe daher rinnt.

So denke ich noch mit wahrer innerer Schaam an die Achtung, ja die kindiſche Verehrung, die ich für den Dekorateur, ſo wie für den Maſchiniſten des ..r Theaters hegte. Beide gingen von dem thörichten Grundſatz aus: Dekorationen und Maſchinen müßten unmerklich in die Dichtung eingreifen, und durch den Total-Effekt müßte dann der Zuſchauer, wie auf unſichtbaren Fittigen, ganz aus dem Theater heraus in das fantaſtiſche Land der Poeſie getragen werden. Sie meinten, nicht genug wäre es, die zur höchſten Illuſion mit tiefer Kenntniß und gereinigtem Geſchmack angeordneten Dekorationen, die mit zauberiſcher, dem Zuſchauer unerklärbarer Kraft wirkenden Maſchinen anzuwenden, ſondern ganz vorzüglich käme es auch darauf an, Alles, auch das Geringſte zu vermeiden, was dem beabſichtigten Total-Effekt entgegenliefe. Nicht eine wider den Sinn des Dichters geſtellte Dekoration, nein — oft nur ein zur Unzeit hervorguckender Baum — ja, ein einziger hervorhängender Strick zerſtöre alle Täuſchung. — Es ſey gar ſchwer, ſagten ſie ferner, durch grandios gehaltene Verhältniſſe, durch eine edle Einfachheit, durch das künſtliche Berauben jedes Mediums die eingebildeten Größen der Dekoration mit wirklichen

(z. B. mit den auftretenden Perſonen) zu vergleichen, und ſo den Trug zu entdecken, durch gänzliches Verbergen des Mechanismus der Maſchinen den Zuſchauer in der ihm wohlthuenden Täuſchung zu erhalten. Hätten daher ſelbſt Dichter, die doch ſonſt gern in das Reich der Fantaſie eingehen, gerufen: Glaubt ihr denn, daß Eure leinwandenen Berge und Paläſte, Eure ſtürzenden bemalten Bretter uns nur einen Moment täuſchen können, iſt Euer Platz auch noch ſo groß? — ſo habe es immer an der Eingeſchränktheit, der Ungeſchicklichkeit ihrer malenden und bauenden Collegen gelegen, die, ſtatt ihre Arbeiten im höhern poetiſchen Sinn aufzufaſſen, das Theater, ſey es auch noch ſo groß geweſen, worauf es nicht einmal ſo ſehr, wie man glaube, ankomme, zum erbärmlichen Guckkaſten herabgewürdigt hätten. In der That waren auch die tiefen ſchauerlichen Wälder, die unabſehbaren Colonnaden — die gothiſchen Dome jenes Dekorateurs von herrlicher Wirkung — man dachte gewiß nicht an Malerei und Leinwand; des Maſchiniſten unterirdiſche Donner, ſeine Einſtürze hingegen erfüllten das Gemüth mit Grauſen und Entſetzen, und ſeine Flugwerke ſchwebten luftig und duftig vorüber. — Himmel! wie hatten doch dieſe guten Leute, trotz ihres Weisheitkrams, eine ſo gänzlich falſche Tendenz! — Vielleicht laſſen ſie, wenn ſie dieſes leſen ſollten, von ihren offenbar ſchädlichen Fantaſtereien ab, und kommen, ſo wie ich, zu einiger Vernunft. — Ich will mich nun lieber gleich an ſie ſelbſt wenden, und von der Gattung theatraliſcher Darſtellungen reden, in der ihre Künſte am mehrſten in Anſpruch genommen werden — ich meine die Oper! — Zwar habe ich es eigentlich nur mit dem Maſchiniſten zu thun, aber der Dekorateur kann auch ſein Theil daraus lernen. Alſo:

Meine Herren!

Haben Sie es nicht vielleicht ſchon ſelbſt bemerkt, ſo will ich es Ihnen hiermit eröffnen, daß die Dichter und Muſiker ſich in einem höchſt gefährlichen Bunde gegen das Publikum befinden. Sie haben es nämlich auf nichts Geringeres abgeſehen, als den Zuſchauer aus der wirklichen Welt, wo es ihm doch recht gemüthlich iſt, herauszutreiben, und wenn ſie ihn von allem ihm ſonſt Bekannten und Befreundeten gänzlich getrennt, ihn mit allen nur möglichen Empfindungen und Leidenſchaften, die der Geſundheit höchſt nachtheilig, zu quälen. Da muß er lachen — weinen — erſchrecken, ſich fürchten, ſich entſetzen, wie ſie es nur haben wollen, kurz wie man im Sprüchwort zu ſagen pflegt, ganz nach ihrer Pfeife tanzen. Nur zu oft gelingt ihnen ihre böſe Abſicht, und man hat ſchon oft die traurigſten Folgen ihrer feindſeligen Einwirkungen geſehen. Hat doch ſchon Mancher im Theater augenblicklich an das fantaſtiſche Zeug in der That geglaubt; es iſt ihm nicht einmal aufgefallen, daß die Menſchen nicht reden wie andere ehrliche Leute, ſondern ſingen, und manches Mädchen hat noch Nachts darauf, ja ein paar Tage hindurch alle die Erſcheinungen, welche Dichter und Muſiker ordentlich hervorgezaubert hatten, nicht aus Sinn und Gedanken bringen, und kein Strick- oder Stickmuſter geſcheut ausführen können. Wer aber ſoll dieſem Unfug vorbeugen, wer ſoll bewirken, daß das Theater eine vernünftige Erholung, daß Alles ſtill und ruhig bleibe, daß keine pſychiſch und phyſiſch ungeſunde Leidenſchaft erregt werde? — wer ſoll das thun? Kein Anderer als Sie, meine Herren! Ihnen liegt die ſüße Pflicht auf, zum Beſten der gebildeten Menſchheit gegen den Dichter und Muſiker ſich zu verbinden.

Kämpfen Sie tapfer, der Sieg iſt gewiß, Sie haben die Mittel überreichlich in Händen! — Der erſte Grundſatz, von dem Sie in allen Ihren Bemühungen ausgehen müſſen, iſt: Krieg dem Dichter und Muſiker — Zerſtörung ihrer böſen Abſicht, den Zuſchauer mit Trugbildern zu umfangen und ihn aus der wirklichen Welt zu treiben. Hieraus folgt, daß in eben dem Grade, als jene Perſonen alles nur Mögliche anwenden, den Zuſchauer vergeſſen zu laſſen, daß er im Theater ſey, Sie dagegen durch zweckmäßige Anordnung der Dekorationen und Maſchinerien ihn beſtändig an das Theater erinnern müſſen. — Sollten Sie mich nicht ſchon jetzt verſtehen, ſollte es denn nöthig ſeyn, Ihnen noch mehr zu ſagen? — Aber ich weiß es, Sie ſind in Ihre Fantaſtereien ſo hineingerathen, daß ſelbſt in dem Fall, wenn Sie meinen Grundſatz für richtig anerkennen, Sie die gewöhnlichſten Mittel, welche herrlich zu dem beabſichtigten Zweck führen, nicht bei der Hand haben würden. Ich muß Ihnen daher ſchon, wie man zu ſagen pflegt, was weniges auf die Sprünge helfen. Sie glauben z. B. nicht, von welcher unwiderſtehlichen Wirkung oft ſchon eine eingeſchobene fremde Couliſſe iſt. Erſcheint ſo ein Stuben- oder Saalfragment in einer düſtern Gruft, und klagt die Prima Donna in den rührendſten Tönen über Gefangenſchaft und Kerker, ſo lacht ihr doch der Zuſchauer ins Fäuſtchen, denn er weiß ja, der Maſchiniſt darf nur ſchellen, und es iſt mit dem Kerker vorbei, denn hinten ſteckt ja ſchon der freundliche Saal. Noch beſſer ſind aber falſche Soffiten und oben herausguckende Mittelvorhänge, indem ſie der ganzen Dekoration die ſogenannte Wahrheit, die aber hier eben der ſchändlichſte Trug iſt, benehmen. Es gibt aber doch Fälle, wo Dichter und Muſiker mit ihren hölliſchen Künſten die Zuſchauer ſo zu betäuben wiſſen, daß ſie

auf alles das nicht merken, ſondern ganz hingeriſſen, wie in einer fremden Welt, ſich der verführeriſchen Lockung des Fantaſtiſchen hingeben; es findet dieſes vorzüglich bei großen Szenen, vielleicht gar mit einwirkenden Chören Statt. In dieſer verzweiflungsvollen Lage gibt es ein Mittel, das immer den beabſichtigten Zweck erfüllen wird. Sie laſſen dann ganz unerwartet, z. B. mitten in einem lügübren Chor, der ſich um die im Moment des höchſten Affekts begriffenen Hauptperſonen gruppirt, plötzlich einen Mittelvorhang fallen, der unter allen ſpielenden Perſonen Beſtürzung verbreitet und ſie aus einander treibt, ſo daß mehrere im Hintergrunde von den im Proſcenium befindlichen total abgeſchnitten werden. Ich erinnere mich, in einem Ballet dieſes Mittel zwar wirkungsvoll, aber doch nicht ganz richtig angewandt geſehen zu haben. Die Prima Ballerina führte eben, indem der Chor der Figuranten ſeitwärts gruppirt war, ein ſchönes Solo aus; eben als ſie im Hintergrunde in einer herrlichen Stellung verweilte, und die Zuſchauer nicht genug jauchzen und jubeln konnten, ließ der Maſchiniſt plötzlich einen Mittelvorhang vorfallen, der ſie mit einem Male den Augen des Publikums entzog. Aber unglücklicher Weiſe war es eine Stube mit einer großen Thür in der Mitte; ehe man ſichs verſah, kam daher die entſchloſſene Tänzerin gar anmuthig durch die Thür herein gehüpft und ſetzte ihr Solo fort, worauf denn der Mittelvorhang zum Troſt der Figuranten wieder aufging. Lernen Sie hieraus, daß der Mittelvorhang keine Thür haben, übrigens aber mit der ſtehenden Dekoration grell abſtechen muß. In einer felſichten Einöde thut ein Straßenproſpekt, in einem Tempel ein finſterer Wald ſehr gute Dienſte. Sehr nützlich iſt es auch, vorzüglich in Monologen oder kunſtvollen Arien, wenn eine Soffite herunterzufal-

len oder eine Culiſſe in das Theater zu ſtürzen droht, oder wirklich ſtürzt; denn außerdem, daß die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer ganz von der Situation des Gedichts abgezogen wird, ſo erregt auch die Prima Donna, oder der Primo Huomo, der vielleicht eben auf dem Theater war und hart beſchädigt zu werden Gefahr lief, die größere, regere Theilnahme des Publikums, und wenn Beide nachher noch ſo falſch ſingen, ſo heißt es: Die arme Frau, der arme Menſch, das kommt von der ausgeſtandenen Angſt, und man applaudirt gewaltig! Man kann auch zur Erreichung dieſes Zwecks, nämlich den Zuſchauer von den Perſonen des Gedichts ab und auf die Perſönlichkeit der Schauſpieler zu lenken, mit Nutzen ganze auf dem Theater ſtehende Gerüſte einſtürzen laſſen. So erinnere ich mich, daß einmal in der Camilla der praktikable Gang und die Treppe zur unterirdiſchen Gruft in dem Augenblicke, als eben alle zu Camilla's Rettung herbeieilenden Perſonen darauf befindlich waren, einſtürzte. — Das war ein Rufen — ein Schreien — ein Beklagen im Publikum, und als nun endlich vom Theater herab verkündigt wurde: es habe Niemand bedeutenden Schaden genommen und man werde fortſpielen, mit welcher Theilnahme wurde nun der Schluß der Oper gehört, die aber, wie es auch ſeyn ſollte, nicht mehr den Perſonen des Stücks, ſondern den in Angſt und Schrecken geſetzten Schauſpielern galt. Dagegen iſt es unrecht, die Schauſpieler hinter den Culiſſen in Gefahr zu ſetzen, denn alle Wirkung fällt ja von ſelbſt weg, wenn es nicht vor den Augen des Publikums geſchieht. Die Häuſer, aus deren Fenſter geguckt, die Balkons, von denen herab diskurirt werden ſoll, müſſen daher ſo niedrig als möglich gemacht werden, damit es keiner hohen Leiter oder keines hohen Gerüſtes zum Hinaufſteigen bedarf. Gewöhnlich kommt

der, der erſt oben durch das Fenſter geſprochen, dann unten zur Thür heraus, und um Ihnen meine Bereitwilligkeit zu zeigen, wie gern ich mit allen meinen geſammelten Kenntniſſen zu Ihrem Beſten herausrücke, ſetze ich Ihnen die Dimenſionen eines ſolchen praktikablen Hauſes mit Fenſter und Thür her, wie ich ſie von dem Theater in *** entnommen. Höhe der Thür 5 Fuß, Zwiſchenraum bis zum Fenſter ½ F., Höhe des Fenſters 3 F., bis zum Dache ¼ F., Dach ½ F. Macht zuſammen 9¼ F. Wir hatten einen etwas großen Schauſpieler, der durfte, wenn er den Bartholo im Barbier von Sevilien ſpielte, nur auf eine Fußbank ſteigen, um aus dem Fenſter zu gucken, und als einmal zufällig unten die Thür aufging, ſah man die langen rothen Beine, und war nur beſorgt, wie er es machen würde, um durch die Thür zu kommen. Sollte es nicht nützlich ſeyn, den Schauſpielern die praktikabeln Häuſer, Thürme, Burgveſten anzumeſſen? — Es iſt ſehr unrecht, durch einen plötzlichen Donner, durch einen Schuß oder durch ein anderes plötzliches Getöſe, die Zuſchauer zu erſchrecken. Ich erinnere mich noch recht gut Ihres verdammten Donners, mein Herr Maſchiniſt, der dumpf und furchtbar wie in tiefen Gebirgen rollte, aber was ſoll das? — wiſſen Sie denn nicht, daß ein in einen Rahmen geſpanntes Kalbfell, auf dem man mit beiden Fäuſten herumtrommelt, einen gar anmuthigen Donner gibt? Statt die ſogenannte Kanonenmaſchine anzuwenden oder wirklich zu ſchießen, wirft man ſtark die Garderobenthür zu, darüber wird Niemand zu ſehr erſchrecken. Aber um den Zuſchauer auch vor dem mindeſten Schreck zu bewahren, welches zu den höchſten heiligſten Pflichten des Maſchiniſten gehört, iſt folgendes Mittel ganz untrüglich. Fällt nämlich ein Schuß oder entſteht ein Donner, ſo heißt es auf dem Theater ge-

wöhnlich: Was hör' ich! — welch Geräuſch — welch Getöſe! — Nun muß der Maſchiniſt allemal erſt dieſe Worte abwarten und dann ſchießen oder donnern laſſen. — Außerdem daß das Publikum durch jene Worte gehörig gewarnt worden, hat es auch die Bequemlichkeit, daß die Theaterarbeiter ruhig zuſehen können und keines beſondern Zeichens zur nöthigen Operation bedürfen, ſondern ihnen der Ausruf des Schauſpielers oder Sängers zum Zeichen dient, und ſie dann noch zu rechter Zeit die Garderobenthür zuwerfen oder mit den Fäuſten das Kalbfell bearbeiten können. Der Donner gibt allemal dem Arbeiter, der als Jupiter fulgurans mit der Blechtrompete in Bereitſchaft ſteht, das Zeichen zum Blitzen; dieſer muß, da auf dem Schnürboden doch leicht ſich etwas entzünden kann, unten in der Couliſſe ſo weit vorſtehen, daß das Publikum hübſch die Flamme und wo möglich auch die Trompete ſieht, um nicht in unnöthigem Zweifel zu bleiben, wie ums Himmelswillen denn nur das Ding mit dem Blitz gemacht wird. Was ich oben vom Schuß geſagt, gilt auch von Trompetenſtößen, eintretender Muſik u. ſ. w. Ich habe ſchon von Ihrem luftigen duftigen Flugwerk geſprochen, mein Herr Maſchiniſt! — Iſt es denn nun wol recht, ſo viel Nachdenken, ſo viel Kunſt anzuwenden, um dem Trug ſo den Schein der Wahrheit zu geben, daß der Zuſchauer unwillkührlich an die himmliſche Erſcheinung, die im Nimbus glänzender Wolken herabſchwebt, glaubt? — Aber ſelbſt Maſchiniſten, die von richtigeren Grundſätzen ausgehen ſollen, fallen in einen anderen Fehler. Sie laſſen zwar gehörig Stricke ſehen, aber ſo ſchwach, daß das Publikum in tauſend Angſt geräth, die Gottheit, der Genius ꝛc. werden herabſtürzen und Arm und Beine brechen. — Der Wolkenwagen oder die Wolke muß daher in vier recht dicken ſchwarz

angeſtrichenen Stricken hängen, und ruckweiſe im langſamſten Tempo heraufgezogen oder herabgelaſſen werden; denn ſo wird der Zuſchauer, der die Sicherheitsanſtalten auch vom entfernteſten Platze deutlich ſieht, und ihre Haltbarkeit gehörig beurtheilen kann, über die himmliſche Fahrt ganz beruhigt. — Sie haben ſich auf Ihre wellenſchlagende ſchäumende Meere, auf Ihre Seen mit den optiſchen Widerſcheinen recht was eingebildet, und Sie glaubten gewiß einen Triumph Ihrer Kunſt zu feiern, als es Ihnen gelang, über die Brücke des Sees wandelnde Perſonen eben ſo vorübergehend abzuſpiegeln? — Wahr iſt es, das letzte hat Ihnen einige Bewunderung verſchafft; indeſſen war doch, wie ich ſchon bewieſen, Ihre Tendenz grundfalſch! — Ein Meer, ein See — ein Fluß, kurz jedes Waſſer wird am beſten auf folgende Art dargeſtellt: Man nimmt zwei Bretter, ſo lang als das Theater breit iſt, läßt ſie an der oberſten Seite auszacken, mit kleinen Wellchen blau und weiß bemalen, und hängt ſie eins hinter dem andern in Schnüren ſo auf, daß ihre untere Seite noch etwas den Boden berührt. Dieſe Bretter werden nun hin und her bewegt, und das knarrende Geräuſch, welches ſie, den Boden ſtreifend, verurſachen, bedeutet das Plätſchern der Wellen. — Was ſoll ich von Ihren ſchauerlichen heimlichen Mondgegenden ſagen, Herr Dekorateur, da jeden Proſpekt ein geſchickter Maſchiniſt in eine Mondgegend umwandelt. Es wird nämlich in ein viereckiges Brett ein rundes Loch geſchnitten, mit Papier verklebt und in den hinter demſelben befindlichen roth angeſtrichenen Kaſten ein Licht geſetzt. Dieſe Vorrichtung wird an zwei ſtarken, ſchwarz angeſtrichenen Schnüren herabgelaſſen, und ſiehe da, es iſt Mondſchein! — Wäre es nicht auch ganz dem vorgeſetzten Zweck gemäß, wenn bei zu großer Rührung im Publikum der Maſchiniſt

dieſen oder jenen der größten Uebelthäter unwillkührlich verſinken ließe, und ihm ſo jeden Ton, der den Zuſchauer noch in höhere Extravaganz ſetzen könnte, mit einem Male abſchnitte? — Rückſichts der Verſenkungen will ich aber ſonſt bemerken, daß der Schauſpieler nur in jenem äußerſten Fall, wenn es nämlich darauf ankommt, das Publikum zu retten, in Gefahr zu ſetzen iſt. Sonſt muß man ihn auf alle nur mögliche Art ſchonen und erſt dann die Verſenkung gehen laſſen, wenn er ſich in gehöriger Stellung und Balance befindet. Da dieſes aber nun Niemand wiſſen kann, als der Schauſpieler ſelbſt, ſo iſt es unrecht, das Zeichen vom Souffleur mit der Souterrains-Glocke geben zu laſſen, vielmehr mag der Schauſpieler, ſollen ihn unterirdiſche Mächte verſchlingen, oder ſoll er als Geiſt verſchwinden, ſelbſt durch drei oder vier harte Fußſtöße auf den Boden das Zeichen geben, und dann langſam und ſicher in die Arme der unten paſſenden Theaterarbeiter ſinken. — Ich hoffe, Sie haben mich nun ganz verſtanden, und werden, da jede Vorſtellung tauſendmal Gelegenheit gibt, den Kampf mit dem Dichter und Muſiker zu beſtehen, ganz nach der richtigen Tendenz und nach den von mir angeführten Beiſpielen handeln.

Ihnen, mein Herr Dekorateur! rathe ich noch im Vorbeigehen, die Couliſſen nicht als ein nothwendiges Uebel, ſondern als Hauptſache, und jede ſo viel möglich als ein für ſich beſtehendes Ganze anzuſehen, auch recht viel Details darauf zu mahlen. In einem Straßenproſpekt ſoll z. B. jede Couliſſe ein hervorſpringendes drei- oder vierſtöckiges Haus bilden; wenn denn nun die Fenſterchen und Thürchen der Häuſer im Proſcenium ſo klein ſind, daß man offenbar ſieht, keine der auftretenden Perſonen, die beinahe bis in den zweiten Stock ragen, könne darin wohnen, ſondern nur ein lilliputaniſches Geſchlecht

in dieſe Thüren eingehn und aus dieſen Fenſtern gucken, ſo wird durch dieſes Aufheben aller Illuſion der groſse Zweck, der dem Dekorateur immer vorſchweben muß, auf die leichteſte und anmuthigſte Weiſe erreicht. —

Sollte wider alles Vermuthen Ihnen, meine Herren! das Prinzip, auf dem ich meine ganze Theorie des Dekorations- und Maſchinenweſens baue, nicht eingehen, ſo muß ich Sie nur hiemit darauf aufmerkſam machen, daß ſchon vor mir ein äußerſt achtbarer würdiger Mann dieſelbe in nuce vorgetragen. — Ich meine Niemanden anders als den guten Webermeiſter Zettel, der auch in der höchſttragiſchen Tragödie: Pyramus und Thisbe, das Publikum vor jeder Angſt, Furcht ꝛc., kurz vor jeder Exaltation verwahrt wiſſen will; nur ſchiebt er alles das, wozu Sie hauptſächlich beitragen müſſen, dem Prologus auf den Hals, der gleich ſagen ſoll, daß die Schwerter keinen Schaden thäten, daß Pyramus nicht wirklich todt gemacht werde, und daß eigentlich Pyramus nicht Pyramus, ſondern Zettel der Weber ſey. — Laſſen Sie ſich des weiſen Zettels goldne Worte ja recht zu Herzen gehen, wenn er von Schnock dem Schreiner, der einen gräulichen Löwen repräſentiren ſoll, folgendermaßen ſpricht:

„Ja, ihr müßt ſeinen Namen nennen, und ſein Geſicht „muß durch des Löwen Hals geſehen werden, und er ſelbſt „muß durchſprechen, und ſich ſo oder ungefähr ſo appliciren: „Gnädige Frauen, oder ſchöne gnädige Frauen, ich wollte „wünſchen, oder ich wollte erſuchen, oder ich wollte gebeten „haben, fürchten Sie nichts, zittern Sie nicht ſo; mein Leben „für das Ihrige! wenn Sie dächten, ich käme hieher als ein „Löwe, ſo dauerte mich nur meine Haut. Nein, ich bin nichts „dergleichen; ich bin ein Menſch, wie andre auch: — und

„dann laßt ihn nur seinen Namen nennen, und ihnen rund „herausſagen, daß er Schnock der Schreiner iſt.“

Sie haben, wie ich vorausſetzen darf, einigen Sinn für die Allegorie, und werden daher leicht das Medium finden, der von Zettel dem Weber ausgeſprochenen Tendenz auch in Ihrer Kunſt zu folgen. Die Autorität, auf die ich mich geſtützt, bewahrt mich vor jedem Mißverſtande, und ſo hoffe ich einen guten Saamen geſtreut zu haben, dem vielleicht ein Baum des Erkenntniſſes entſprießt.

IV.

Don Juan.

Eine fabelhafte Begebenheit, die ſich mit einem reiſenden Enthuſiaſten zugetragen.

Ein durchdringendes Läuten, der gellende Ruf: Das Theater fängt an! weckte mich aus dem ſanften Schlaf, in den ich verſunken war; Bäſſe brummen durch einander — ein Paukenſchlag — Trompetenſtöße — ein klares A, von der Hoboe ausgehalten — Violinen ſtimmen ein: ich reibe mir die Augen. Sollte der allezeit geſchäftige Satan mich im Rauſche —? Nein! ich befinde mich in dem Zimmer des Hotels, wo ich geſtern Abend halb gerädert abgeſtiegen. Gerade über meiner Naſe hängt die ſtattliche Troddel der Klingelſchnur; ich ziehe ſie heftig an, der Kellner erſcheint.

„Aber was, um's Himmels willen, ſoll die konfuſe Muſik da neben mir bedeuten? gibt es denn ein Konzert hier im Hauſe?"

„Ew. Excellenz — (Ich hatte Mittags an der Wirthstafel Champagner getrunken!) Ew. Excellenz wiſſen vielleicht noch nicht, daß dieſes Hotel mit dem Theater verbunden iſt. Dieſe Tapetenthür führt auf einen kleinen Corridor, von dem Sie unmittelbar in Nr. 23 treten: das iſt die Fremdenloge."

„Was? — Theater? — Fremdenloge?“

„Ja, die kleine Fremdenloge zu zwei, höchſtens drei Perſonen — nur ſo für vornehme Herren, ganz grün tapezirt, mit Gitterfenſtern, dicht beim Theater! Wenn's Ew. Excellenz gefällig iſt — wir führen heute den Don Juan von dem berühmten Herrn Mozart aus Wien auf. Das Legegeld, einen Thaler acht Groſchen, ſtellen wir in Rechnung.“

Das letzte ſagte er, ſchon die Logenthür aufdrückend, ſo raſch war ich bei dem Worte Don Juan durch die Tapetenthür in den Corridor geſchritten. Das Haus war, für den mittelmäßigen Ort, geräumig, geſchmackvoll verziert und glänzend erleuchtet. Logen und Parterre waren gedrängt voll. Die erſten Accorde der Ouvertüre überzeugten mich, daß ein ganz vortreffliches Orcheſter, ſollten die Sänger auch nur im Mindeſten etwas leiſten, mir den herrlichſten Genuß des Meiſterwerks verſchaffen würde. — In dem Andante ergriffen mich die Schauer des furchtbaren, unterirdiſchen regno all pianto; grauſenerregende Ahnungen des Entſetzlichen erfüllten mein Gemüth. Wie ein jauchzendet Frevel klang mir die jubelnde Fanfare im ſiebenten Takte des Allegro; ich ſah aus tiefer Nacht feurige Dämonen ihre glühenden Krallen ausſtrecken — nach dem Leben froher Menſchen, die auf des bodenloſen Abgrunds dünner Decke luſtig tanzten. Der Conflict der menſchlichen Natur mit den unbekannten, gräßlichen Mächten, die ihn, ſein Verderben erlauernd, umfangen, trat klar vor meines Geiſtes Augen. Endlich beruhigt ſich der Sturm; der Vorhang fliegt auf. Froſtig und unmuthvoll in ſeinen Mantel gehüllt, ſchreitet Leporello in finſtrer Nacht vor dem Pavillon einher: Notte e giorno faticar. — Alſo italieniſch? — Hier am deutſchen Orte italieniſch? Ah che piacere! ich werde

alle Recitative, Alles ſo hören, wie es der große Meiſter in ſeinem Gemüth empfing und dachte! Da ſtürzt Don Juan heraus; hinter ihm Donna Anna, bei dem Mantel den Frevler feſthaltend. Welches Anſehn! Sie könnte höher, ſchlanker gewachſen, majeſtätiſcher im Gange ſeyn: aber welch ein Kopf! — Augen, aus denen Liebe, Zorn, Haß, Verzweiflung, wie aus Einem Brennpunkt eine Strahlenpyramide blitzender Funken werfen, die, wie griechiſches Feuer, unauslöſchlich das Innerſte durchbrennen! des dunklen Haares aufgelöſte Flechten wallen in Wellenringeln den Nacken hinab. Das weiße Nachtkleid enthüllt verrätheriſch nie gefahrlos belauſchte Reize. Von der entſetzlichen That umkrallt, zuckt das Herz in gewaltſamen Schlägen. — — Und nun — welche Stimme! Non sperar se non m'uccidi. — Durch den Sturm der Inſtrumente leuchten, wie glühende Blitze, die aus ätheriſchem Metall gegoſſenen Töne! — Vergebens ſucht ſich Don Juan loszureißen. — Will er es denn? Warum ſtößt er nicht mit kräftiger Fauſt das Weib zurück und entflieht? Macht ihn die böſe That kraftlos, oder iſt es der Kampf von Haß und Liebe im Innern, der ihm Muth und Stärke raubt? — Der alte Papa hat ſeine Thorheit, im Finſtern den kräftigen Gegner anzufallen, mit dem Leben gebüßt; Don Juan und Leporello treten im recitirenden Geſpräch weiter vor ins Proſcenium. Don Juan wickelt ſich aus dem Mantel, und ſteht da in rothem, geriſſenen Sammet mit ſilberner Stickerei, prächtig gekleidet. Eine kräftige, herrliche Geſtalt: das Geſicht iſt männlich ſchön; eine erhabene Naſe, durchbohrende Augen, weich geformte Lippen; das ſonderbare Spiel eines Stirnmuskels über den Augenbrauen bringt ſekundenlang etwas vom Mephiſtopheles in die Phyſiognomie, das, ohne dem Geſicht die Schönheit zu rau-

ben, einen unwillkührlichen Schauer erregt. Es iſt, als könne er die magiſche Kunſt der Klapperſchlange üben; es iſt, als könnten die Weiber, von ihm angeblickt, nicht mehr von ihm laſſen, und müßten, von der unheimlichen Gewalt gepackt, ſelbſt ihr Verderben vollenden. — Lang und dürr, in roth- und weißgeſtreifter Weſte, kleinem rothen Mantel, weißem Hut mit rother Feder, trippelt Leporello um ihn her. Die Züge ſeines Geſichts miſchen ſich ſeltſam zu dem Ausdruck von Gutherzigkeit, Schelmerei, Lüſternheit und ironiſirender Frechheit; gegen das grauliche Kopf- und Barthaar ſtechen ſeltſam die ſchwarzen Augenbrauen ab. Man merkt es, der alte Burſche verdient Don Juans helfender Diener zu ſeyn. — Glücklich ſind ſie über die Mauer geflüchtet. — Fackeln — Donna Anna und Don Ottavio erſcheinen: ein zierliches, geputztes, geleckes Männlein, von ein und zwanzig Jahren höchſtens. Als Anna's Bräutigam wohnte er, da man ihn ſo ſchnell herbeirufen konnte, wahrſcheinlich im Hauſe; auf den erſten Lärm, den er gewiß hörte, hätte er herbeieilen und den Vater retten können: er mußte ſich aber erſt putzen, und mochte überhaupt Nachts nicht gern ſich herauswagen. — „Ma qual mai s'offre, o dei, spettacolo funesto agli occhi miei!" Mehr als Verzweiflung über den grauſamſten Frevel liegt in den entſetzlichen, herzzerſchneidenden Tönen dieſes Recitativs und Duetts. Don Juans gewaltſames Attentat, das ihm Verderben nur drohte, dem Vater aber den Tod gab, iſt es nicht allein, was dieſe Töne der beängſteten Bruſt entreißt: nur ein verderblicher, tödtender Kampf im Innern kann ſie hervorbringen. —

Eben ſchalt die lange, hagere Donna Elvira mit ſichtlichen Spuren großer, aber verblühter Schönheit den Verräther, Don Juan: Tu nido d'inganni, und der mitleidige Le-

porello bemerkte ganz klug: parla come un libro stampato, als ich Jemand neben oder hinter mir zu bemerken glaubte. Leicht konnte man die Logenthür hinter mir geöffnet haben und hineingeſchlüpft ſeyn — das fuhr mir wie ein Stich durch's Herz. Ich war ſo glücklich, mich allein in der Loge zu befinden, um ganz ungeſtört das ſo vollkommen dargeſtellte Meiſterwerk mit allen Empfindungsfaſern, wie mit Polypenarmen, zu umklammern, und in mein Selbſt hineinzuziehn! ein einziges Wort, das obendrein albern ſeyn konnte, hätte mich auf eine ſchmerzhafte Weiſe herausgeriſſen aus dem herrlichen Moment der poetiſch-muſikaliſchen Begeiſterung! Ich beſchloß, von meinem Nachbar gar keine Notiz zu nehmen, ſondern, ganz in die Darſtellung vertieft, jedes Wort, jeden Blick zu vermeiden. Den Kopf in die Hand geſtützt, dem Nachbar den Rücken wendend, ſchauete ich hinaus. — Der Gang der Darſtellung entſprach dem vortrefflichen Anfange. Die kleine, lüſterne, verliebte Zerlina tröſtete mit gar lieblichen Tönen und Weiſen den gutmüthigen Tölpel Maſetto. Don Juan ſprach ſein inneres, zerriſſenes Weſen, den Hohn über die Menſchlein um ihn her, nur aufgeſtellt zu ſeiner Luſt, in ihr mattliches Thun und Treiben verderbend einzugreifen, in der wilden Arie: Fin ch'han dal vino — ganz unverholen aus. Gewaltiger als bisher zuckte hier der Stirnmuskel. — Die Masken erſcheinen. Ihr Terzett iſt ein Gebet, das in rein glänzenden Strahlen zum Himmel ſteigt. — Nun fliegt der Mittelvorhang auf. Da geht es luſtig her; Becher erklingen, in fröhlichem Gewühl wälzen ſich die Bauern und allerlei Masken umher, die Don Juans Feſt herbeigelockt hat. — Jetzt kommen die drei zur Rache Verſchwornen. Alles wird feierlicher, bis der Tanz angeht. Zerlina wird gerettet, und in dem gewaltig

donnernden Finale tritt muthig Don Juan mit gezogenem Schwert seinen Feinden entgegen. Er schlägt dem Bräutigam den stählernen Galanterie-Degen aus der Hand, und bahnt sich durch das gemeine Gesindel, das er, wie der tapfere Roland die Armee des Tyrannen Cymort, durch einander wirft, daß Alles gar possierlich über einander purzelt, den Weg ins Freie. —

Schon oft glaubte ich dicht hinter mir einen zarten, warmen Hauch gefühlt, das Knistern eines seidenen Gewandes gehört zu haben: das ließ mich wohl die Gegenwart eines Frauenzimmers ahnen, aber ganz versunken in die poetische Welt, die mir die Oper aufschloß, achtete ich nicht darauf. Jetzt, da der Vorhang gefallen war, schauete ich nach meiner Nachbarin. — Nein — keine Worte drücken mein Erstaunen aus: Donna Anna, ganz in dem Costüme, wie ich sie eben auf dem Theater gesehen, stand hinter mir, und richtete auf mich den durchdringenden Blick ihres seelenvollen Auges. — Ganz sprachlos starrte ich sie an; ihr Mund (so schien es mir) verzog sich zu einem leisen, ironischen Lächeln, in dem ich mich spiegelte und meine alberne Figur erblickte. Ich fühlte die Nothwendigkeit, sie anzureden, und konnte doch die, durch das Erstaunen, ja ich möchte sagen, wie durch den Schreck gelähmte Zunge nicht bewegen. Endlich, endlich fuhren mir, beinahe unwillkührlich, die Worte heraus: „Wie ist es möglich, Sie hier zu sehen?“ worauf sie sogleich in dem reinsten Toskanisch erwiederte, daß, verstände und spräche ich nicht Italiänisch, sie das Vergnügen meiner Unterhaltung entbehren müsse, indem sie keine andere, als nur diese Sprache rede. — Wie Gesang lauteten die süßen Worte. Im Sprechen erhöhte sich der Ausdruck des dunkelblauen Auges, und jeder daraus leuchtende Blitz goß einen Glutstrom in mein Inneres,

von dem alle Pulse stärker schlugen und alle Fibern erzuckten. — Es war Donna Anna unbezweifelt. Die Möglichkeit abzuwägen, wie sie auf dem Theater und in meiner Loge habe zugleich seyn können, fiel mir nicht ein. So wie der glückliche Traum das Seltsamste verbindet, und dann ein frommer Glaube das Uebersinnliche versteht, und es den sogenannten natürlichen Erscheinungen des Lebens zwanglos anreiht: so gerieth ich auch in der Nähe des wunderbaren Weibes in eine Art Somnambulism, in dem ich die geheimen Beziehungen erkannte, die mich so innig mit ihr verbanden, daß sie selbst bei ihrer Erscheinung auf dem Theater nicht hatte von mir weichen können. — Wie gern setzte ich dir, mein Theodor, jedes Wort des merkwürdigen Gesprächs her, das nun zwischen der Signora und mir begann: allein, indem ich das, was sie sagte, deutsch hinschreiben will, finde ich jedes Wort steif und matt, jede Phrase ungelenk, das auszudrücken, was sie leicht und mit Anmuth Toskanisch sagte.

Indem sie über den Don Juan, über ihre Rolle sprach, war es, als öffneten sich mir nun erst die Tiefen des Meisterwerks, und ich konnte hell hineinblicken und einer fremden Welt fantastische Erscheinungen deutlich erkennen. Sie sagte, ihr ganzes Leben sey Musik, und oft glaube sie manches im Innern geheimnißvoll verschlossene, was keine Worte aussprächen, singend zu begreifen. „Ja, ich begreife es dann wohl," fuhr sie mit brennendem Auge und erhöheter Stimme fort: „aber es bleibt todt und kalt um mich, und indem man eine schwierige Roulade, eine gelungene Manier beklatscht, greifen eisige Hände in mein glühendes Herz! — Aber du — du verstehst mich: denn ich weiß, daß auch dir das wunderbare, ro-

mantiſche Reich aufgegangen, wo die himmliſchen Zauber der Töne wohnen!" —

„Wie, du herrliche, wundervolle Frau — — du — du ſollteſt mich kennen?"

„Ging nicht der zauberiſche Wahnſinn ewig ſehnender Liebe in der Rolle der *** in deiner neueſten Oper aus deinem Innern hervor? — Ich habe dich verſtanden: dein Gemüth hat ſich im Geſange mir aufgeſchloſſen! — Ja, (hier nannte ſie meinen Vornamen) ich habe dich geſungen, ſo wie deine Melodien ich ſind." —

Die Theaterglocke läutete: eine ſchnelle Bläſſe entfärbte Donna Anna's ungeſchminktes Geſicht; ſie fuhr mit der Hand nach dem Herzen, als empfände ſie einen plötzlichen Schmerz, und indem ſie leiſe ſagte: Unglückliche Anna, jetzt kommen deine fürchterlichſten Momente — war ſie aus der Loge verſchwunden. —

Der erſte Akt hatte mich entzückt, aber nach dem wunderbaren Ereigniß wirkte jetzt die Muſik auf eine ganz andere, ſeltſame Weiſe. Es war, als ginge eine lang verheiſſene Erfüllung der ſchönſten Träume aus einer andern Welt wirklich in das Leben ein; als würden die geheimſten Ahnungen der entzückten Seele in Tönen feſt gebannt und müßten ſich zur wunderbarſten Erkenntniß ſeltſamlich geſtalten. — In Donna Anna's Scene fühlte ich mich von einem ſanften, warmen Hauch, der über mich hinwegglitt, in trunkener Wolluſt erbeben; unwillkührlich ſchloſſen ſich meine Augen und ein glühender Kuß ſchien auf meinen Lippen zu brennen: aber der Kuß war ein, wie von ewig dürſtender Sehnſucht lang ausgehaltener Ton.

Das Finale war in frevelnder Luſtigkeit angegangen;

Gia la mensa è preparata! — Don Juan ſaß koſend zwiſchen zwei Mädchen, und lüftete einen Kork nach dem andern, um den brauſenden Geiſtern, die hermetiſch verſchloſſen, freie Herrſchaft über ſich zu verſtatten. Es war ein kurzes Zimmer mit einem großen gothiſchen Fenſter im Hintergrunde, durch das man in die Nacht hinausſah. Schon während Elvira den Ungetreuen an alle Schwüre erinnert, ſah man es oft durch das Fenſter blitzen, und hörte das dumpfe Murmeln des herannahenden Gewitters. Endlich das gewaltige Pochen. Elvira, die Mädchen entfliehen, und unter den entſetzlichen Accorden der unterirdiſchen Geiſterwelt, tritt der gewaltige Marmorkoloß, gegen den Don Juan pygmäiſch da ſteht, ein. Der Boden erbebt unter des Rieſen donnerndem Fußtritt. — Don Juan ruft durch den Sturm, durch den Donner, durch das Geheul der Dämonen, ſein fürchterliches: No! die Stunde des Untergangs iſt da. Die Statue verſchwindet, dicker Qualm erfüllt das Zimmer, aus ihm entwickeln ſich fürchterliche Larven. In Qualen der Hölle windet ſich Don Juan, den man dann und wann unter den Dämonen erblickt. Eine Exploſion, wie wenn tauſend Blitze einſchlügen —: Don Juan, die Dämonen, ſind verſchwunden, man weiß nicht wie! Leporello liegt ohnmächtig in der Ecke des Zimmers. — Wie wohlthätig wirkt nun die Erſcheinung der übrigen Perſonen, die den Juan, der von unterirdiſchen Mächten irdiſcher Rache entzogen, vergebens ſuchen. Es iſt, als wäre man nun erſt dem furchtbaren Kreiſe der hölliſchen Geiſter entronnen. — Donna Anna erſchien ganz verändert: eine Todtenbläſſe überzog ihr Geſicht, das Auge war erloſchen, die Stimme zitternd und ungleich: aber eben dadurch in dem kleinen Duett mit dem ſüßen Bräutigam, der nun, nachdem ihn der Himmel des gefährlichen Rächer-

Amts glücklich überhoben hat, gleich Hochzeit machen will, von herzzerreißender Wirkung.

Der fugirte Chor hatte das Werk herrlich zu einem Ganzen gerundet, und ich eilte, in der exaltirtesten Stimmung, in der ich mich je befunden, in mein Zimmer. Der Kellner rief mich zur Wirthstafel, und ich folgte ihm mechanisch. — Die Gesellschaft war, der Messe wegen, glänzend, und die heutige Darstellung des Don Juan der Gegenstand des Gesprächs. Man pries im Allgemeinen die Italiener und das Eingreifende ihres Spiels: doch zeigten kleine Bemerkungen, die hier und da ganz schalkhaft hingeworfen wurden, daß wol keiner die tiefere Bedeutung der Oper aller Opern auch nur ahnte. — Don Ottavio hatte sehr gefallen. Donna Anna war Einem zu leidenschaftlich gewesen. Man müsse, meinte er, auf dem Theater sich hübsch mäßigen und das zu sehr Angreifende vermeiden. Die Erzählung des Ueberfalls habe ihn ordentlich konsternirt. Hier nahm er eine Prise Tabak und schaute ganz unbeschreiblich dummklug seinen Nachbar an, welcher behauptete: Die Italienerin sey aber übrigens eine recht schöne Frau, nur zu wenig besorgt um Kleidung und Putz; eben in jener Scene sey ihr eine Haarlocke aufgegangen, und habe das Demi-Profil des Gesichts beschattet! Jetzt fing ein Anderer ganz leise zu intoniren an: Fin ch'han dal vino — worauf eine Dame bemerkte: am wenigsten sey sie mit dem Don Juan zufrieden: der Italiener sey viel zu finster, viel zu ernst gewesen, und habe überhaupt den frivolen, lustigen Charakter nicht leicht genug genommen. — Die letzte Explosion wurde sehr gerühmt. Des Gewäsches satt eilte ich in mein Zimmer.

In der Fremdenloge Nro. 23.

Es war mir so eng, so schwül in dem dumpfen Gemach! — Um Mitternacht glaubte ich Deine Stimme zu hören, mein Theodor! Du sprachst deutlich meinen Namen aus, und es schien an der Tapetenthür zu rauschen. Was hält mich ab, den Ort meines wunderbaren Abentheuers noch einmal zu betreten? — Vielleicht sehe ich dich und sie, die mein ganzes Wesen erfüllt! Wie leicht ist es, den kleinen Tisch hineinzutragen — zwei Lichter — Schreibzeug! Der Kellner sucht mich mit dem bestellten Punsch; er findet das Zimmer leer, die Tapetenthür offen: er folgt mir in die Loge und sieht mich mit zweifelndem Blick an. Auf meinen Wink setzt er das Getränk auf den Tisch und entfernt sich, mit einer Frage auf der Zunge noch einmal sich nach mir umschauend. Ich lehne mich, ihm den Rücken wendend, über der Loge Rand, und sehe in das verödete Haus, dessen Architektur, von meinen beiden Lichtern magisch beleuchtet, in wunderlichen Reflexen fremd und feenhaft hervorspringt. Den Vorhang bewegt die das Haus durchschneidende Zugluft. — Wie wenn er hinaufwallte? wenn Donna Anna, geängstet von gräßlichen Larven, erschiene? — Donna Anna! rufe ich unwillkührlich: der Ruf verhallt in dem öden Raum, aber die Geister der Instrumente im Orchester werden wach — ein wunderbarer Ton zittert herauf; es ist als säusle in ihm der geliebte Name fort! — Nicht erwehren kann ich mich des heimlichen Schauers, aber wohlthätig durchbebt er meine Nerven. —

Ich werde meiner Stimmung Herr, und fühle mich aufgelegt, Dir, mein Theodor! wenigstens anzudeuten, wie ich jetzt erst das herrliche Werk des göttlichen Meisters in seiner tiefen Charakteristik richtig aufzufassen glaube. — Nur der

Dichter verſteht den Dichter; nur ein romantiſches Gemüth kann eingehen in das Romantiſche; nur der poetiſch exaltirte Geiſt, der mitten im Tempel die Weihe empfing, das verſtehen, was der Geweihte in der Begeiſterung ausſpricht. — Betrachtet man das Gedicht (den Don Juan), ohne ihm eine tiefere Bedeutung zu geben, ſo daß man nur das Geſchichtliche in Anſpruch nimmt: ſo iſt es kaum zu begreifen, wie Mozart eine ſolche Muſik dazu denken und dichten konnte. Ein Bonvivant, der Wein und Mädchen über die Maßen liebt, der muthwilliger Weiſe den ſteinernen Mann als Repräſentanten des alten Vaters, den er bei Vertheidigung ſeines eigenen Lebens niederſtach, zu ſeiner luſtigen Tafel bittet — wahrlich, hierin liegt nicht viel Poetiſches, und ehrlich geſtanden, iſt ein ſolcher Menſch es wol nicht werth, daß die unterirdiſchen Mächte ihn als ein ganz beſonderes Kabinetsſtück der Hölle auszeichnen; daß der ſteinerne Mann, von dem verklärten Geiſte beſeelt, ſich bemüht vom Pferde zu ſteigen, um den Sünder vor dem letzten Stündlein zur Buße zu ermahnen; daß endlich der Teufel ſeine beſten Geſellen ausſchickt, um den Transport in ſein Reich auf die gräßlichſte Weiſe zu veranſtalten. — Du kannſt es mir glauben, Theodor! den Juan ſtattete die Natur, wie ihrer Schoßkinder liebſtes, mit alle dem aus, was den Menſchen, in näherer Verwandtſchaft mit dem Göttlichen, über den gemeinen Troß, über die Fabrikarbeiten, die als Nullen, vor die, wenn ſie gelten ſollen, ſich erſt ein Zähler ſtellen muß, aus der Werkſtätte geſchleudert werden, erhebt; was ihn beſtimmt zu beſiegen, zu herrſchen. Ein kräftiger, herrlicher Körper, eine Bildung, woraus der Funke hervorſtrahlt, der, die Ahnungen des Höchſten entzündend, in die Bruſt fiel; ein tiefes Gemüth, ein ſchnell ergreifender Verſtand. — Aber das iſt

die entſetzliche Folge des Sündenfalls, daß der Feind die Macht behielt, dem Menſchen aufzulauern, und ihm ſelbſt in dem Streben nach dem Höchſten, worin er ſeine göttliche Natur ausſpricht, böſe Fallſtricke zu legen. Dieſer Conflict der göttlichen und der dämoniſchen Kräfte erzeugt den Begriff des irdiſchen, ſo wie der erfochtene Sieg den Begriff des überirdiſchen Lebens. — Den Juan begeiſterten die Anſprüche auf das Leben, die ſeine körperliche und geiſtige Organiſation herbeiführte, und ein ewiges brennendes Sehnen, von dem ſein Blut ſiedend die Adern durchfloß, trieb ihn, daß er gierig und ohne Raſt alle Erſcheinungen der irdiſchen Welt aufgriff, in ihnen vergebens Befriedigung hoffend! — Es gibt hier auf Erden wol nichts, was den Menſchen in ſeiner innigſten Natur ſo hinaufſteigert, als die Liebe; ſie iſt es, die ſo geheimnißvoll und ſo gewaltig wirkend, die innerſten Elemente des Daſeyns zerſtört und verklärt; was Wunder alſo, daß Don Juan in der Liebe die Sehnſucht, die ſeine Bruſt zerreißt, zu ſtillen hoffte, und daß der Teufel hier ihm die Schlinge über den Hals warf? In Don Juans Gemüth kam durch des Erbfeindes Liſt der Gedanke, daß durch die Liebe, durch den Genuß des Weibes, ſchon auf Erden das erfüllt werden könne, was bloß als himmliſche Verheiſſung in unſerer Bruſt wohnt, und eben jene unendliche Sehnſucht iſt, die uns mit dem Ueberirdiſchen in unmittelbaren Rapport ſetzt. Vom ſchönen Weibe zum ſchönern raſtlos fliehend; bis zum Ueberdruß, bis zur zerſtörenden Trunkenheit ihrer Reize mit der glühendſten Inbrunſt genießend; immer in der Wahl ſich betrogen glaubend, immer hoffend, das Ideal endlicher Befriedigung zu finden, mußte doch Juan zuletzt alles irdiſche Leben matt und flach finden, und indem er überhaupt den Menſchen verachtete, lehnte

er ſich auf gegen die Erſcheinung, die, ihm als das Höchſte im Leben geltend, ſo bitter ihn getäuſcht hatte. Jeder Genuß des Weibes war nun nicht mehr Befriedigung ſeiner Sinnlichkeit, ſondern frevelnder Hohn gegen die Natur und den Schöpfer. Tiefe Verachtung der gemeinen Anſichten des Lebens, über die er ſich erhoben fühlte, und bitterer Spott über Menſchen, die in der glücklichen Liebe, in der dadurch herbeigeführten bürgerlichen Vereinigung, auch nur im mindeſten die Erfüllung der höheren Wünſche, die die Natur feindſelig in unſere Bruſt legte, erwarten konnten, trieben ihn an, da vorzüglich ſich aufzulehnen, und, Verderben bereitend, dem unbekannten, ſchickſallenkenden Weſen, das ihm wie ein ſchadenfrohes, mit den kläglichen Geſchöpfen ſeiner ſpottenden Laune ein grauſames Spiel treibendes Ungeheuer erſchien, kühn entgegen zu treten, wo von einem ſolchen Verhältniß die Rede war. — Jede Verführung einer geliebten Braut, jedes durch einen gewaltigen, nie zu verſchmerzendes Unheil bringenden Schlag geſtörte Glück der Liebenden iſt ein herrlicher Triumph über jene feindliche Macht, der ihn immer mehr hinaushebt aus dem beengenden Leben — über die Natur — über den Schöpfer! — Er will auch wirklich immer mehr aus dem Leben, aber nur um hinabzuſtürzen in den Orcus. Anna's Verführung, mit den dabei eingetretenen Umſtänden, iſt die höchſte Spitze, zu der er ſich erhebt. —

Donna Anna iſt, rückſichtlich der höchſten Begünſtigungen der Natur, dem Don Juan entgegen geſtellt. So wie Don Juan urſprünglich ein wunderbar kräftiger, herrlicher Mann war, ſo iſt ſie ein göttliches Weib, über deren reines Gemüth der Teufel nichts vermochte. Alle Kunſt der Hölle konnte nur ſie irdiſch verderben. — So wie der Satan dieſes Verderben

vollendet hat, durfte auch, nach der Fügung des Himmels, die Hölle die Vollſtreckung des Rächeramts nicht länger verſchieben. — Don Juan ladet den erſtochenen Alten höhnend im Bilde ein zum luſtigen Gaſtmahl, und der verklärte Geiſt, nun erſt den gefallnen Menſchen durchſchauend und ſich um ihn betrübend, verſchmäht es nicht, in furchtbarer Geſtalt ihn zur Buße zu ermahnen. Aber ſo verderbt, ſo zerriſſen iſt ſein Gemüth, daß auch des Himmels Seligkeit keinen Strahl der Hoffnung in ſeine Seele wirft und ihn zum beſſern Seyn entzündet! —

Gewiß iſt es Dir, mein Theodor, aufgefallen, daß ich von Anna's Verführung geſprochen; und ſo gut ich es in dieſer Stunde, wo tief aus dem Gemüth hervorgehende Gedanken und Ideen die Worte überflügeln, vermag, ſage ich Dir mit wenigen Worten, wie mir in der Muſik, ohne alle Rückſicht auf den Text, das ganze Verhältniß der beiden im Kampf begriffenen Naturen (Don Juan und Donna Anna) erſcheint. — Schon oben äußerte ich, daß Anna dem Juan gegenüber geſtellt iſt. Wie, wenn Donna Anna vom Himmel dazu beſtimmt geweſen wäre, den Juan in der Liebe, die ihn durch des Satans Künſte verdarb, die ihm inwohnende göttliche Natur erkennen zu laſſen, und ihn der Verzweiflung ſeines nichtigen Strebens zu entreißen? — Zu ſpät, zur Zeit des höchſten Frevels, ſah er ſie, und da konnte ihn nur die teufliſche Luſt erfüllen, ſie zu verderben. — Nicht gerettet wurde ſie! Als er hinaus floh, war die That geſchehen. Das Feuer einer übermenſchlichen Sinnlichkeit, Gluth aus der Hölle, durchſtrömte ihr Innerſtes, und machte jeden Widerſtand vergeblich. Nur Er, nur Don Juan konnte den wollüſtigen Wahnſinn in ihr entzünden, mit dem ſie ihn umfing, der mit der übermäch-

tigen, zerstörenden Wuth höllischer Geister im Innern sündigte. Als er nach vollendeter That entfliehen wollte, da umschlang, wie ein gräßliches, giftigen Tod sprühendes Ungeheuer, sie der Gedanke ihres Verderbens mit folternden Qualen. — Ihres Vaters Fall durch Don Juans Hand, die Verbindung mit dem kalten, unmännlichen, ordinären Don Ottavio, den sie einst zu lieben glaubte — selbst die im Innersten ihres Gemüths in verzehrender Flamme wüthende Liebe, die in dem Augenblick des höchsten Genusses aufloderte, und nun, gleich der Gluth des vernichtenden Hasses brennt: Alles dieses zerreißt ihre Brust. Sie fühlt, nur Don Juans Untergang kann der, von tödtlichen Martern beängsteten Seele Ruhe verschaffen; aber diese Ruhe ist ihr eigner irdischer Untergang. — Sie fordert daher unabläßig ihren eiskalten Bräutigam zur Rache auf; sie verfolgt selbst den Verräther, und erst als ihn die unterirdischen Mächte in den Orcus hinabgezogen haben, wird sie ruhiger — nur vermag sie nicht dem hochzeitlustigen Bräutigam nachzugeben: lascia, o caro, un anno ancora, allo sfoga del mio cor! Sie wird dieses Jahr nicht überstehen; Don Ottavio wird niemals die umarmen, die ein frommes Gemüth davon rettete, des Satans geweihte Braut zu bleiben.

Wie lebhaft im Innersten meiner Seele fühlte ich alles dieses in den, die Brust zerreißenden, Accorden des ersten Recitativs und der Erzählung von dem nächtlichen Ueberfall! — Selbst die Scene der Donna Anna im zweiten Act: Crudele, die, oberflächlich betrachtet, sich nur auf den Don Ottavio bezieht, spricht in geheimen Anklängen, in den wunderbarsten Beziehungen, jene innere, alles irdische Glück verzehrende Stimmung der Seele aus. Was soll selbst in den Worten

der ſonderbare, von dem Dichter vielleicht unbewußt hingeworfene Zuſatz:

forse un giorno il cielo ancora sentirà pietà di me! —

Es ſchlägt zwei Uhr! — Ein warmer elektriſcher Hauch gleitet über mich her — ich empfinde den leiſen Geruch feinen italieniſchen Parfums, der geſtern zuerſt mir die Nachbarin vermuthen ließ; mich umfängt ein ſeliges Gefühl, das ich nur in Tönen ausſprechen zu können glaube. Die Luft ſtreicht heftiger durch das Haus — die Saiten des Flügels im Orcheſter rauſchen — Himmel! wie aus weiter Ferne, auf den Fittigen ſchwellender Töne eines luftigen Orcheſters getragen, glaube ich Anna's Stimme zu hören: Non mi dir bell' idol mio! — Schließe dich auf, du fernes, unbekanntes Geiſterreich — du Dſchinniſtan voller Herrlichkeit, wo ein unausſprechlicher, himmliſcher Schmerz, wie die unſäglichſte Freude, der entzückten Seele alles auf Erden Verheißene über alle Maßen erfüllt! Laß mich eintreten in den Kreis deiner holdſeligen Erſcheinungen! Mag der Traum, den du, bald zum Grauſen erregenden, bald zum freundlichen Boten an den irdiſchen Menſchen erkohren — mag er meinen Geiſt, wenn der Schlaf den Körper in bleiernen Banden feſthält, den ätheriſchen Gefilden zuführen! —

Geſpräch des Mittags an der Wirthstafel, als Nachtrag.

Kluger Mann mit der Doſe, ſtark auf den Deckel derſelben ſchnippend: Es iſt doch fatal, daß wir nun ſo bald

keine ordentliche Oper mehr hören werden! aber das kommt von dem häßlichen Uebertreiben!

Mulatten-Geſicht: Ja ja! hab's ihr oft genug geſagt! Die Rolle der Donna Anna griff ſie immer ordentlich an! — Geſtern war ſie vollends gar wie beſeſſen. Den ganzen Zwiſchenact hindurch ſoll ſie in Ohnmacht gelegen haben, und in der Scene im zweiten Act hatte ſie gar Nervenzufälle —

Unbedeutender: O ſagen Sie —!

Mulatten-Geſicht: Nun ja! Nervenzufälle, und war doch wahrlich nicht vom Theater zu bringen.

Ich. Um des Himmels willen — die Zufälle ſind doch nicht von Bedeutung? wir hören doch Signora bald wieder?

Kluger Mann mit der Doſe, eine Priſe nehmend: Schwerlich, denn Signora iſt heute Morgens Punkt zwei Uhr geſtorben.

V.

Nachricht
von
den neueſten Schickſalen
des
Hundes Berganza.*)

Wie die Geiſter Oſſians aus dem dicken Nebel, trat ich aus dem mit Tabaksdampf erfüllten Zimmer hinaus in das Freie. Der Mond war hell aufgegangen, und zu meinem Glück; denn, indem allerlei Gedanken, Ideen, Entwürfe, gleich einer innern Melodie an der harmoniſchen Begleitung des lauten Geſprächs der Gäſte hinliefen, hatte ich, die Uhr überhörend, mich verſpätet, und ſollte nun noch eine Viertelſtunde Weges durch den Park nach der Stadt zurücklaufen. Bekanntlich wird man in — y — dicht bei dem Wirthshauſe erſt über den Strom geſetzt, und tritt dann jenſeits deſſelben in den Park, der ſich bis zur Stadt hinzieht. Mit der Weiſung des Fährmanns, mich recht auf dem breiten Wege zu halten, weil ich dann unmöglich fehl gehen könne, lief ich in der kühlen Nacht raſch von dannen, und war ſchon ein paar Schritte bei dem im

*) S. das Geſpräch der beiden Hunde, Scipio und Berganza, in Cervantes Erzählungen, überſetzt von Soltau. 3r Theil. pag. 208.

Mondschein hell aufschimmernden Standbilde des heiligen Nepomuk vorüber, als ich mehrmals hinter einander angstvolle Seufzer ausstoßen hörte. Unwillkührlich stand ich still — mich durchflog die frohe Ahnung, es könne mir wol etwas ganz Besonderes begegnen, was in diesem ordinären hausbacknen Leben immer mein Wunsch und Gebet ist, und ich beschloß den Seufzenden aufzusuchen. — Der Ton führte mich hinter den heiligen Nepomuk in das Dickicht hinein bis zu einer Moosbank. Da hörten die Seufzer plötzlich auf, und ich glaubte schon mich getäuscht zu haben, als ich dicht hinter mir eine dumpfe zitternde Stimme vernahm, die mühsam und abgebrochen folgende Worte sprach:

„Grausames Verhängniß! Verfluchte Cannizares, so ist denn deine Wuth auch noch mächtig im Tode? — Fandest du denn nicht in der Hölle deine verruchte Montiela, sammt ihrem Satans Bastard! — O! — O! — O!"

Ich erblickte Niemanden; — aus der Tiefe schienen die Töne zu kommen, und plötzlich richtete sich ein schwarzer Bullenbeisser, der dicht an der Moosbank gelegen, vor mir in die Höhe, sank aber sogleich in krampfhaften Verzuckungen nieder und schien zu sterben. — Unbezweifelt hatte er geseufzt und jene Worte gesprochen, welches mir freilich ein wenig wunderbar vorkam, da ich noch nie einen Hund so vernehmlich sprechen gehört; ich faßte mich indessen und hielt es wohl der Mühe werth, das ächzende Thier, dem in der mondhellen Nacht an der Statue des heiligen Nepomuk vielleicht die Todesangst die lange gebundene Zunge zum ersten Male löste, mit allem mir nur möglichen Beistande zu versehen. Ich holte aus dem nahen Fluß Wasser in meiner Hutkrempe und besprengte ihn damit, worauf er ein paar feurige Augen aufschlug und mir

knurrend Zähne wieß, deren ſich der ſtattlichſte Soloſänger nicht hätte ſchämen dürfen. Mir wurde dabei nicht ganz wohl zu Muthe, allein bei einem verſtändigen Hunde, welcher ſpricht, und daher ganz natürlich auch das zu ihm Geſprochene verſteht, dachte ich, iſt mit Artigkeit Alles auszurichten.

„Mein Herr, fing ich an, Sie befanden ſich ſo eben etwas übel; Sie waren, ſo zu ſagen, ganz auf den Hund gekommen, unerachtet Sie ſelbſt einer ſcheinen zu wollen belieben. Fürwahr! daß Sie jetzt noch ſo erſchreckliche Blicke werfen, daß Sie noch was weniges knurren können, haben Sie bloß dem Waſſer zu verdanken, das ich Ihnen in meinem ganz neuen Hute, mit der augenſcheinlichſten Gefahr mir die Stiefeln naß zu machen, aus dem nahen Fluſſe herbeigeholt.“ —

Der Hund richtete ſich mühſam auf, und indem er mit ſeitwärts gekrümmtem Leibe und ausgeſtreckten Vordertatzen bequem ſich hinlegte, ſchauete er mich lange an, jedoch mit etwas milderem Blicke, als vorher; er ſchien zu überlegen, ob er wol ſprechen ſolle, oder nicht. Endlich begann er:

„Du haſt mir geholfen? — In Wahrheit, hätteſt Du Dich weniger zierlich ausgedrückt, ich könnte zweifeln, Du ſeyſt wirklich ein Menſch! — Doch Du haſt mich vielleicht ſprechen gehört, da ich die üble Gewohnheit habe, mit mir ſelbſt zu reden, wenn mir der Himmel die Gabe der Sprache verleiht, und da war es vielleicht nur Neugierde, die Dich antrieb, mir beizuſtehen. Wahres Mitleiden mit einem Hunde, das wäre gar nicht menſchlich.“ —

In meiner einmal angenommenen Artigkeit verharrend, ſuchte ich dem Hunde darzuthun, wie ich ſein Geſchlecht überhaupt liebe, und in dieſem Geſchlecht nun wieder insbeſondere die Gattung, aus der er entſproſſen. — Möpſe und Bologneſer

verachte ich unendlich als saft- und kraftlose Schmarotzer ohne Heldensinn u. s. w. — Welches Ohr verschließt sich wol hienieden hartnäckig dem süßen Laut der Schmeichelei, selbst auf dem Kopfe des Bullenbeissers neigte es sich willig meiner wohlgesetzten Rede, und ein kaum merkliches, aber graziöses Wedeln mit dem Schwanze bezeugte mir das steigende Wohlwollen in der Brust des Hundes Timon.

„Du scheinst, hub er mit dumpfer, kaum verständlicher Stimme an: Du scheinst mir vom Himmel gesendet zu meinem besondern Troste, indem Du ein Vertrauen in mir erregst, das ich längst nicht kannte! — Und selbst das Wasser, das Du mir brachtest, hat mich, als verschließe es in sich eine ganz besondere Kraft, wunderbar gelabt und erheitert. — Wenn ich denn nun reden darf, so thut es mir wohl, mich über meine Leiden und Freuden in menschlichen Tönen auszuschwatzen, weil Eure Sprache doch recht dazu geeignet scheint, durch die für so manche Gegenstände und Erscheinungen in der Welt erfundenen Wörter, die Begebenheiten recht deutlich darzulegen; wiewol, was die innern Zustände der Seele und allerlei dadurch entstehende Beziehungen und Verknüpfungen mit den äußern Dingen betrifft, es mir vorkommt, als sey, um diese auszudrücken, mein in tausend Arten und Abstufungen gemodeltes Knurren, Brummen und Bellen eben so hinreichend, vielleicht noch hinreichender als Eure Worte; und oft als Hund in meiner Sprache nicht verstanden, glaubte ich, es läge mehr an Euch, daß ihr nicht trachtetet, mich zu verstehen, als an mir, daß ich mich nicht gehörig auszudrücken wüßte.“

„Theuerster Freund, fiel ich ein, Du hast in diesem Augenblick über unsere Sprache einen recht tiefen Gedanken angedeutet, und es scheint mir, als verbändest Du Verstand mit

Gemüth, welches in der That eine recht seltne Sache ist. — Versteh' übrigens den Ausdruck: Gemüth, richtig, oder sey vielmehr überzeugt, daß er mir nicht bloß als schaales Wort gilt, wie vielen so ganz Gemüthlosen, die ihn beständig im Munde führen. — Doch ich habe Dich unterbrochen!" —

„Gestehe es nur ein, erwiederte der Hund, nur die Furcht vor dem Ungewöhnlichen, meine dumpfen Worte, meine Gestalt, die im Mondschein nicht eben Zutrauen erwecken kann, machten Dich erst so geschmeidig, so artig. — Nun hast Du Vertrauen zu mir gefaßt, Du nennst mich: Du! und das ist mir recht. — Willst Du, so laß uns die Nacht verplaudern; vielleicht unterhältst Du Dich heute besser, als gestern, da Du ganz unmuthig aus der gelehrten Versammlung die Treppe herabstolpertest." —

„Wie, Du hättest mich gestern?" . . —

„Ja, ich erinnere mich jetzt in der That, daß Du es warst, der mich in jenem Hause beinahe überlief; wie ich dahin gekommen, davon später — jetzt will ich Dir ganz rücksichtslos, wie einem alten Freunde vertrauen, mit wem Du sprichst!" —

„Du merkst, wie gespannt ich bin."

„So wisse denn, daß ich jener Hund Berganza bin, der vor länger als hundert Jahren in Valladolid im Hospital zur Auferstehung" —

Länger konnte ich nicht an mich halten, so hatte mich der Name: Berganza! elektrisirt. „Bester Mann! — rief ich in stürmischer Freude aus: — Wie! Sie selbst wären der prächtige, kluge, gescheite, gemüthliche Berganza, an den der Lizentiat Peralta durchaus nicht glauben wollte, dessen goldne Worte sich aber der Fähnrich Campuzano so gut hinter's Ohr

geſchrieben hatte? O Gott, wie freue ich mich, nun ſo von Aug' zu Auge den lieben Berganza" —

„Halt, halt, rief Berganza, wie freue ich mich, auch den mir wohlbekannten Mann gerade in der Nacht, da mir wieder die Rede kam, im Walde wieder zu finden, der nun ſchon manche liebe Woche, manchen lieben Monat hier ſeine Zeit vertrödelt, manchmal einen luſtigen, ſeltener einen poetiſchen Einfall, niemals Geld in der Taſche, aber deſto öfter ein Glas Wein zu viel im Kopfe hat; der ſchlechte Verſe und gute Muſik macht, den Neunzehntel nicht mögen, weil ſie ihn für unklug halten — den" —

„Still — ſtill, Berganza! ich merke, daß Du mich nur zu gut kennſt, daher lege ich jede Scheu ab. Ehe Du mir (wie ich denn hoffe, daß Du es thun wirſt) indeſſen die wunderbare Art erzählſt, wie Du Dich ſo lange erhielteſt und endlich von Valladolid bis hieher kamſt, ſo ſage mir, warum Dir, wie es mir ſcheint, mein Thun und Treiben ſo wenig gefällt?"

„Das iſt gar nicht der Fall, erwiederte Berganza, ich ehre Deine litterariſchen Bemühungen und Deinen Sinn für das Poetiſche. — So wirſt Du z. B. ohne Zweifel unſer heutiges Geſpräch aufſchreiben und drucken laſſen, weshalb ich mich denn bemühen will, meine beſte Seite herauszukehren und ſo ſchön zu ſprechen, als es mir nur möglich iſt. — Allein, mein Freund — glaub' es — ein Hund von Erfahrung ſpricht mit Dir! — Dein Blut fließt zu heiß durch die Adern, Deine Fantaſie zerbricht im Muthwillen oft magiſche Kreiſe und wirft Dich unbereitet und ohne Waffe und Wehr in ein Reich, deſſen feindliche Geiſter Dich einmal vernichten können. Fühlſt Du das, ſo trinke weniger Wein, und um Dich mit dem Neunzehntel, das Dich für unklug hält, auszuſöhnen, ſo ſchreibe

über den Arbeitstiſch, über die Stubenthüre, oder wo Du es ſonſt noch anzubringen vermagſt, des Pater Franziskaners goldne Regel hin, nach der man die Welt gehen laſſen, wie ſie geht, und von dem Herrn Pater Prior nichts als Gutes reden muß! — Aber ſage mir, mein Freund! haſt Du nichts bei Dir, womit ich den ſtarken Appetit, der ſich eben bei mir plötzlich aufregt, nur einigermaßen zum Schweigen bringen könnte?"

Ich beſann mich auf ein Butterbrot, das ich zum einſamen Morgenſpaziergang mitgenommen und nicht verzehrt hatte, und fand es noch eingewickelt in der Taſche.

„Eine Wurſt oder überhaupt ein Stück Fleiſch wäre mir lieber geweſen, allein Noth bricht Eiſen," ſagte Berganza, und verzehrte mit Wohlgefallen das Butterbrot, welches ich ihm brockenweiſe in das Maul ſteckte. — Nachdem Alles aufgegeſſen war, verſuchte er einige Sprünge, die ziemlich ſteif und ungelenk ausfielen, wobei er mehrmals beinahe wie ein Menſch laut ſchnupfte und nieſte; dann legte er ſich in der Stellung der Sphinx gerade vor die Moosbank, auf der ich ſaß, hin und fing, mich mit ſeinen hellfunkelnden Augen ſteif anblickend, in folgender Art an:

„Zwanzig Tage und Nächte, mein lieber Freund, würden nicht hinreichen, Dir alle die wunderbaren Begebenheiten, die mancherlei Abentheuer und beſonderen Erfahrungen zu erzählen, die mein Leben ausfüllten, ſeit der Zeit, da ich das Hoſpital der Auferſtehung in Valladolid verließ. — Aber nur die Art, wie ich aus dem Dienſte des Mahudes kam, und meine neueſten Schickſale ſind Dir zu wiſſen nöthig, und auch dieſe Erzählung wird ſo lang ausfallen, daß ich Dich bitten muß, mich nicht viel zu unterbrechen. Nur wenige Worte, nur mitunter eine Reflektion erlaube ich Dir, wenn ſie geſcheit iſt; iſt ſie

aber einfältig, ſo behalte ſie bei Dir und ſtöre mich nicht unnützerweiſe, da ich eine gute Bruſt habe, und viel in einem Athem ſprechen kann, ohne auszuſchnaufen."

Ich verſprach das, ihm die rechte Hand hinreichend, in die er ſeine kräftige rechte Vorderpfote legte, die ich auf biedere deutſche Weiſe drückte und ſchüttelte. Eins der ſchönſten Freundſchaftsbündniſſe, die der Mond je beſchienen, war geſchloſſen, und Berganza fuhr alſo weiter fort:

Berganza. Du weißt, daß damals, als mir und meinem verewigten Freunde Szipio (dem der Himmel eine fröhliche Urſtätt geben möge) die Gabe der Rede zum erſten Male verliehen war, der Fähnrich Campuzano, der von den ungeheuerſten Schmerzen gequält, ſprachlos auf der Matratze im Hoſpital lag, unſer Geſpräch belauſchte; und da der vortreffliche Don Miguel de Cervantes Saavedra, Campuzano's Ausbeute der Welt erzählt, kann ich vorausſetzen, daß Dir meine damaligen Begebenheiten, die ich meinem lieben unvergeßlichen Szipio mittheilte, genau bekannt ſind. Du weißt daher, daß es meines Amtes war, den Bettelmönchen, die Allmoſen für das Hoſpital einſammelten, die Laterne vorzutragen. Nun begab es ſich, daß ich in der am weiteſten von unſerm Kloſter gelegenen Straße, wo eine alte Dame jedesmal reichlich ſpendete, länger mit der Leuchte ſtehen bleiben mußte als gewöhnlich, da ſich die wohlthätige Hand am Fenſter nicht zeigen wollte. Mahudes rief mir zu, den Platz zu verlaſſen — o wäre ich ſeinem Rathe gefolgt! — Aber die böſen feindlichen Mächte hatten ſich vereint zu der verderblichen Conſtellation, die mein unglückliches Schickſal entſchied. Szipio heulte warnend — Mahudes bat in kläglichen Accenten. Schon wollte ich fort — da rauſchte es am Fenſter — ein Päckchen

fiel herab; ich wollte hin, da fühlte ich mich von dürren Schlangenarmen umklammert, ein langer Storchhals dehnte ſich aus über meinen Nacken, eine ſpitzige eiskalte Geiernaſe berührte meine Schnauze — blaue — peſtdampfende Lippen hauchten mich an mit todbringendem Höllenathem — die Leuchte entſank meinen Zähnen, ein Fauſtſchlag zerſtörte ſie.

„Hab' ich Dich endlich — Du Hurenſohn! — Du garſtiger, Du geliebter Montiel! Jetzt laſſe ich Dich nicht mehr, o mein Sohn Montiel — mein guter Junge, habe ich Dich endlich!" —

So ſchrie die ſchnarrende Stimme des Ungethüms mir in die Ohren! — Ach, ich war außer mir ſelbſt — das verfluchteſte Ungeheuer der Hölle, die verdammte Cannizares war's, die auf meinen Rücken geſprungen, mich feſt umklammert hielt — mein Athem ſtockte. — Mit dem beſten Häſcherhauptmann und ſeinen Geſellen hätte ich es, wohlgefüttert und ſtark, wie ich war, aufgenommen, allein hier ſank mein Muth! — O daß dich Beelzebub tauſendmal in ſeinem Schwefelpfuhl ertränkt hätte! — Ich fühlte den ekelhaften Leichnam, wie er ſich in meine Rippen einniſtete. — Die Brüſte ſchlotterten, gleich ledernen Beuteln, am Halſe herunter, indem die langen winddürren Beine nachſchleppten, und das zerriſſene Gewand ſich um meine Pfoten ſchlang. — O des entſetzlichen unglückſeligen Augenblicks! —

Ich. Wie, Berganza — Deine Stimme ſtockt — ich ſehe Thränen in Deinen Augen? — Kannſt Du denn weinen? — Haſt Du uns das abgelernt, oder iſt Dir dieſer Ausdruck des Schmerzes natürlich?

Berganza. Ich danke Dir. Du haſt ſo zu rechter Zeit meine Erzählung unterbrochen; gemildert iſt der Eindruck der

gräßlichen Szene, und ehe ich fortfahre, kann ich Dir etwas von der Natur meiner lieben Brüder ſagen, das Du gut thäteſt Dir recht wohl zu merken. — Haſt Du denn noch nie einen Hund weinen geſehn? — Allerdings hat die Natur, ſo wie Euch, auch uns mit eigner Ironie gezwungen, in dem feuchten Element des Waſſers den Ausdruck der Rührung und des Schmerzes zu ſuchen, wogegen ſie uns die Erſchütterung des Zwergfells, wodurch die närriſchen Laute entſtehen, welche Ihr Lachen nennt, ganz verſagt hat. Das Lachen muß daher wol rein menſchlicher ſeyn, als das Weinen. Aber gütig ſind wir für Euer Lachen durch einen beſondern Organismus entſchädigt, der den Theil unſers Körpers beſeelt, welchen Euch die Natur ganz verſagt, oder, weil, wie manche Phyſiologen behaupten, Ihr ihn, ſeine Zierde verkennend und verſchmähend, beſtändig eigenmächtig weggeworfen habt, Euch zuletzt entzogen hat. — Ich meine nichts Anderes, als dasjenige hundertfach modifizirte Hin- und Herbewegen unſeres Schweifes, wodurch wir alle Nüanzen unſeres Wohlgefallens, von der leiſeſten Rührung der Luſt bis zur ausgelaſſenſten Freude, zu bezeichnen wiſſen, und welches Ihr ſchlecht genug: wedeln, nennt. Adel der Seele — Hoheit — Stärke — Anmuth und Grazie ſprechen ſich bei uns aus in dem Tragen des Schweifes, und ſehr ſchön liegt auch daher in dieſem Theil der Ausdruck unſeres innern Wohlbefindens, ſo wie in dem gänzlichen Verſtecken, Einklemmen deſſelben, der Ausdruck der höchſten Angſt, der qualvollſten Trauer — doch laß uns zu meinem gräßlichen Abentheuer zurückkehren. —

Ich. Deine Reflektion über Dich und Dein Geſchlecht, lieber Berganza, zeugt von Deinem philoſophiſchen Geiſte,

und ſo laſſe ich's mir wol gefallen, daß Du zuweilen die Geſchichte unterbrichſt.

Berganza. Immer mehr hoffe ich Dich von dem Adel meines Geſchlechts zu überzeugen. Iſt Dir nicht die den Katzen eigne Bewegung des Schweifes von je her ängſtlich, ja unerträglich geweſen? Liegt nicht in dieſen gewundenen ſpiralförmigen Drehungen der Ausdruck der verſtellten Freundlichkeit, des verſteckten tückiſchen Hohns, des verbiſſenen Haſſes? — Und dagegen — mit welcher offenen Biederkeit, mit welchem unverſtellten Frohſinn wedeln wir! — Bedenke das, mein Lieber! und ſchätze Hunde! —

Ich. Wie ſollte ich das nicht! — Du, lieber Berganza! flößeſt mir eine wahre Ehrfurcht gegen Dich und Deinesgleichen ein, die ich zeitlebens nähren werde. Doch fahre jetzt in Deiner ſchauerlichen Erzählung fort.

Berganza. Ich biß wüthend um mich, ohne das Ungethüm zu verletzen. Hart an die Mauer mich drängend, trat ich endlich kräftig in das Gewand, das ſich um meine Pfoten geſchlungen hatte, und ſo gelang es mir, das Weib herabzuziehen. — Nun faßte ich mit den Zähnen ihren Arm — ſie ſtieß einen entſetzlichen Schrei aus, und mit einem ſtarken kühnen Sprunge ſchleuderte ich ſie weit hinter mir zurück.

Ich. Gott ſey Dank, Du biſt erlöſt.

Berganza. O höre nur weiter! — In voller Furie rannte ich nun bei dem Hoſpital vorbei zum Thore hinaus — fort — fort unaufhaltſam in die Nacht hinein. Von weitem glänzte mir ein Feuer entgegen, in drei Sprüngen war ich auf dem Kreuzwege, in deſſen Mitte unter einem Dreifuß, auf dem ein ſeltſam geformter Keſſel ſtand, das Feuer glühte, das ich ſchon in der Ferne geſehen. Eine ungeheure in häßlichen

glänzenden Farben geſprenkelte Kröte ſaß aufrecht bei dem Keſſel und rührte mit einem langen Löffel darin, daß ſchäumend, ziſchend und praſſelnd der kochende Giſcht übergährte in die Flammen hinein, aus denen blutrothe Funken emporfuhren, die in garſtigen Gebilden zur Erde fielen. Eideren mit albern lachenden Menſchengeſichtern, ſpiegelglatte Iltiſſe, Mäuſe mit Rabenköpfen, allerlei widriges Ungeziefer rannte wild durch einander in immer enger und engeren Kreiſen, und ein großer ſchwarzer Kater mit funkelnden Augen haſchte gierig danach, und ſchluckte knurrend den Fang herunter. — Wie feſtgezaubert ſtand ich da; eine Eiskälte glitt über mich hin, und ich fühlte, daß meine Haare ſich ſträubten wie Borſten. Die Kröte, mit ihrem unwandelbaren Treiben und Rühren im Keſſel, mit der Larve, die etwas Menſchliches in ſich tragend, das Menſchliche höhnte, war ein ſcheuslicher Anblick. — Aber über den Kater wollte ich her! Aus dem knurrenden, murrenden, ſchmeichelnden, ſchwänzelnden, falſchen Geſchlecht, das dir von Natur zuwider, dachte ich, iſt dieſer ſchwarze Kerl? und in dem Augenblick fühlte ich Muth, auch das Teufliſche zu bekämpfen, da es ſich in der Geſtalt meines natürlichen Feindes darſtellte. Ein Tritt — ein Biß und der ganze Spuk iſt vernichtet! Schon lauerte ich auf den günſtigen Moment, wenn der Kater ſich mir genug nahen würde, um ihn ſicher und derb zu faſſen, als eine kreiſchende Stimme durch die Lüfte fuhr: Montiel! Montiel!

Ich. Ach, Berganza! — ich merke Unrath. — Doch weiter.

Berganza. Du ſiehſt, wie mich die Erzählung angreift; noch jetzt iſt das Bild jener verhängnißvollen Nacht mir ſo

lebhaft, als es je war, da meine Exiſtenz — doch ich will nicht vorgreifen. —

Ich. So erzähle weiter. —

Berganza. Mein Freund! — es hört ſich ganz bequem zu, aber der Erzähler keucht und ſchwitzt, um all' die Wunder, all' die ſeltſamen Abentheuer, von denen ſein Gemüth befangen, gehörig in Worte und wohlgebaute Perioden zu faſſen. — Ich fühle mich recht matt und ſehne mich ſehr nach einer wohl zubereiteten Bratwurſt, meiner Lieblingsſpeiſe; aber da das hier nun nicht zu erlangen, ſo muß ich nun freilich ohne alle Erquickung meine Abentheuer fortſetzen.

Ich. Ich bin begierig darauf, wiewol ich mich eines geheimen Schauers nicht erwehren kann. Daß Du ſprichſt, iſt mir nun gar nichts Ungewöhnliches mehr, ich ſchaue nur immer in die Bäume, ob nicht ſo eine vertrackte Eidexe mit einem Menſchengeſicht herauslacht.

Berganza. Montiel! Montiel! ſchallte es durch die Lüfte — Montiel! Montiel! neben mir. Plötzlich ſah ich mich umgeben von ſieben rieſenhaft großen dürren alten Weibern; ſieben Mal glaubte ich die vermaledeite Cannizares zu ſehen, und doch war es wieder keine, denn eine ſtets wechſelnde Varietät in dieſen verſchrumpften Geſichtern mit den ſpitzigen Habichtsnaſen, den grünfunkelnden Augen, den zahnloſen Mäulern, machte das Bekannteſte fremd, das Fremdeſte bekannt. Sie fingen einen kreiſchenden Geſang an, indem ſie ſich wilder und wilder mit wunderlichen Gebehrden um den Keſſel drehten, daß die rabenſchwarzen Haare weit in die Lüfte flatterten, und die zerriſſenen Gewänder ihre gelbe ekelhafte Nacktheit kaum deckten. Der ſchwarze Kater ſchrie in den grellſten Tönen dazwiſchen, und indem er ganz nach Katzenart pruſtete und nieſte,

ſprühten die Funken umher. Bald ſprang er dieſem, bald jenem Weibe an den Hals, die ſich dann, indem die andern ſtill ſtanden, im Wirbel drehte und tanzend ihn an ſich drückte, bis er von ihr abließ. — Nun ſchwoll die Kröte mehr und mehr auf, und plötzlich ſtürzte ſie ſich in den dampfenden Keſſel, daß er überfluthete in das Feuer, und nun gährte und ziſchte und kniſterte und flackerte Feuer und Waſſer in tauſend abſcheulichen Gebilden, die in Sinne beängſtendem, raſtloſem Wechſel hervorblitzten und verſchwanden. — Da waren es ſeltſamliche häßliche Thiere, Menſchengeſichter nachäffend; da waren es Menſchen, in gräßlicher Verzerrung mit der Thiergeſtalt kämpfend, die in einander, durch einander fuhren, und mit einander ringend ſich verzehrten. Und in dem dicken Schwefeldampf des lodernden Keſſels tanzend, drehten ſich wilder und wilder die Hexen! —

Ich. Berganza — das iſt zu gräßlich — ſelbſt Deine Phyſiognomie — unterlaſſe, ich bitte Dich, ein gewiſſes Rollen Deiner übrigens geiſtreichen Augen. —

Berganza. Jetzt keine Unterbrechung, mein Freund! Höre lieber das geheimnißvolle grauſige Hexenlied, das ich noch treu im Gedächtniß trage.

Eulen-Mutter! Eulen-Mutter!
Eulen-Mutter hergeflogen,
Junker hat den Sohn betrogen,
Sohn muß Sohnes Mutter ſühnen,
Blut in Gluth iſt bald erſchienen.

Eulen-Mutter! Eulen-Mutter!
Eulen-Mutter hergeflogen!
Hat der rothe Hahn gelogen,
Muß den Hahn der Kater würgen,
Mutter ſtellt den treuen Bürgen.

Eulen-Mutter! Eulen-Mutter!
Eulen-Mutter hergeflogen!
Iſt im Fünf die Sieb'n gewogen.
Kobolt, Salamander weichen,
Seht ſie durch die Lüfte ſtreichen.
Eulen-Mutter! Eulen-Mutter!

So lauteten die Worte des Geſanges, den die Sieben Furchtbaren abkreiſchten. Hoch durch die Lüfte erſcholl es: „O mein Sohn Montiel! trotze dem Junker, trotze dem Junker!" — Da ſprang grimmig ſchnaubend und Funken pruſtend der ſchwarze Kater auf mich zu; ich aber nahm meine Kraft zuſammen, und da ich nun eine beſondere Stärke und Geſchicklichkeit in meinen Vordertatzen — (Tatze gefällt mir viel beſſer, als das weichliche weibliche: Hand! Könnte ich nur ſagen: der Tatz, aber das verbieten Eure friſirte Adelunge!) — ich wollte ſagen: da ich nun eine beſondere Stärke und Geſchicklichkeit in meinen Vordertatzen beſitze, ſo trat ich meinen Feind zu Boden, und packte ihn mit meinem ſcharfen Gebiß feſt, das lumpichte Raketenfeuer nicht achtend, das nun aus Naſe, Auge, Maul und Ohr praſſelnd emporfuhr. Da heulten und ſchrieen im ſchneidenden Jammer die Hexen und warfen ſich zur Erde, und riſſen die ſchlotternden Brüſte blutig mit den langen Nägeln der knöchernen Finger. Ich aber ließ meinen Fang nicht fahren. — Ein Flattern — ein Brauſen in der Luft — Auf einer Eule herab kommt ein altes graues Mütterlein, ganz anders wie die Uebrigen geſtaltet. Das verglaſte Auge lacht geſpenſtiſch in mich hinein. Montiela! kreiſchen die Sieben — ein Schlag zuckt durch meine Nerven — ich laſſe den Kater los. — Aechzend und ſchreiend fährt er davon auf einem blutrothen Lichtſtrahl. Dicker Dampf umquillt mich — ich verliere Athem — Beſinnung — ich ſinke hin. —

Ich. Berganza, halte ein; Deine Darſtellung hat fürwahr ein lebhaftes Colorit; ich ſehe die Montiela — die Flügel ihrer Eule wehen mir eine gewiſſe ſchauerliche Kälte zu — ich kann nicht läugnen, daß ich mich nach Deiner gänzlichen Befreiung ſehne.

Berganza. Als ich wieder zur Beſinnung kam, lag ich an der Erde; ich konnte keine Pfote regen, die ſieben Geſpenſter ſaßen am Boden gekauert um mich herum, und ſtreichelten und drückten mich mit ihren Knochenfäuſten. Meine Haare trieften von einer ekelhaften Fettigkeit, womit ſie mich geſalbt hatten, und ein unbeſchreibliches Gefühl durchbebte mein Inneres. Es war als müſſe ich aus meinem eignen Körper herausfahren, zuweilen ſah ich mich ordentlich als ein zweiter Berganza da liegen, und das war ich wieder ſelbſt, und der Berganza, der den andern unter den Fäuſten der Hexen ſah, war ich auch, und dieſer bellte und knurrte den liegenden an, und forderte ihn auf, doch tüchtig hineinzubeiſſen, und mit einem kräftigen Sprunge aus dem Kreiſe herauszufahren — und der liegende — doch! — was ermüde ich Dich mit der Beſchreibung eines Zuſtandes, der, durch hölliſche Künſte hervorgebracht, mich in zwei Berganza's theilte, die mit einander kämpften.

Ich. So viel ich aus Deinem frühern Leben, aus den Worten der Cannizares, aus den Umſtänden des Hexenkongreſſes abnehmen kann, war es auf nichts anders abgeſehen, als Dir eine andere Geſtalt zu geben. Der Sohn Montiel, für den ſie Dich nun einmal hielten, ſollte vielleicht als ein ſchmucker Junge erſcheinen, und darum ſalbten ſie Dich mit jenem bekannten Hexenöl, das ſolche Verwandlungen hervorzubringen vermag.

Berganza. Du haſt ganz recht gerathen, denn indem

die Hexen mich ſtreichelten und drückten, ſangen ſie in hohlen wimmernden Tönen ein Lied, deſſen Worte auf meine Verwandlung hindeuteten:

Söhnlein! Uhu läßt grüßen,
Uhu hat Kater gebiſſen! —
Söhnlein, hab' wohl Acht,
Mutter hat was mitgebracht.
Söhnlein, den Hund laß liegen,
Hui! — mußt den Junker betrügen,
Dreh' dich, Spuk und Graus,
Söhnlein, fahr nun fix heraus.

Und ſo oft das Lied zu Ende war, ſchlug die Alte auf der Eule die knöchernen Fäuſte klappernd zuſammen, und ihr Geheul durchſchnitt in wildem Jammer die Lüfte. Meine Qual wuchs mit jedem Augenblick; da krähte im nächſten Dorfe der Hahn; ein rother Schimmer durchflog den Oſten, und brauſend und ſauſend fuhr das Geſindel durch die Luft, daß in einem Moment der ganze Spuk zerſtoben und verflogen war, und ich einſam und entkräftet an der Heerſtraße lag.

Ich. Wahrhaftig, Berganza, die Szene hat mich angegriffen, und daß Du in Deiner Betäubung die Hexenlieder ſo gut gemerkt haſt, das nimmt mich Wunder.

Berganza. Außerdem daß ſie die Hexenverſe hundertmal abkreiſchten, ſo war es ja eben der ſtarke Eindruck, die Qual der vergeblichen Zauberkünſte, die mir Alles tief einprägen, und ſo meinem ohnehin nur zu treuen Gedächtniß zu Hülfe kommen mußte. — Das eigentliche Gedächtniß höher genommen, beſteht, glaube ich, auch nur in einer ſehr lebendigen regſamen Fantaſie, die jedes Bild der Vergangenheit mit allen individuellen Farben und allen zufälligen Eigenheiten im Moment der Anregung hervorzuzaubern vermag. Wenigſtens hörte

ich dies von einem meiner geweſenen Herren behaupten, der ein erſtaunliches Gedächtniß hatte, unerachtet er ſelten Namen und Jahrzahlen behielt.

Ich. Er hatte Recht, Dein Herr, und alſo möcht' es ſich auch mit Worten und Reden, die tief ins Gemüth drangen, und die man im innerſten tiefſten Sinn aufnahm, anders verhalten, als mit auswendig gelernten Vokabeln. — Doch wie ging es weiter mit Dir, Berganza?

Berganza. Mühſam ſchleppte ich mich, matt und entkräftet wie ich war, von der Heerſtraße in einen nahe gelegenen Buſch und ſchlief ein. Als ich erwachte, ſtand die Sonne hoch am Himmel, und das Hexenöl ſchmorte auf meinem borſtigen Rücken. Ich ſtürzte mich in den Bach, der durch das Gebüſch rauſchte, um mich von meiner widrigen Salbung rein zu baden, und eilte dann mit verjüngter Kraft raſch davon, da ich nach Sevilla nicht zurückkehren, und ſo vielleicht der verruchten Cannizares noch einmal in die Hände gerathen mochte. — Jetzt aber merke auf, denn nun erſt kommt, wie die Moral nach der Fabel, dasjenige, was Dir zu wiſſen nöthig, um meine Exiſtenz zu begreifen.

Ich. Das wünſche ich in der That zu hören. Denn indem ich Dich ſo anſchaue, indem ich ſo bedenke, daß nun ſchon ſeit mehreren hundert Jahren —

Berganza. Sprich nicht weiter! — Das Vertrauen, das ich zu Dir faßte, iſt werth von Dir vergolten zu werden, oder biſt Du auch einer von denen, die es für gar nicht wunderbar halten, daß die Kirſchen blühen und nachher zu Früchten reifen, weil ſie dieſe dann eſſen können, die aber Alles für unwahr halten, wovon ihnen bis dato die leibliche Ueberzeugung abgeht? O Lizentiat Peralta! — Lizentiat Peralta!

Ich. Ereifre Dich nicht, mein lieber Berganza! Man ſagt im Sprichwort: das ſind Menſchlichkeiten; nimm dieſen Zweifel, dieſen Unglauben an das Unglaubliche, der mir wider Willen aufſteigt, dafür.

Berganza. Du giebſt ſelbſt den Ton zu der beſonderen Melodie an, in die ich bald fallen werde! — Wie ich nun von neuem aufgelebt und ermuthigt über Wieſen und Felder ſprang, wie ich auf die Art, die Dir aus meinem früheren Leben ſchon bekannt iſt, bei Dieſem oder Jenem glücklich unterkam, das übergehe ich, um Dir gleich zu ſagen, daß ich von Jahr zu Jahr jedesmal an dem verhängnißvollen Tage, der mich in den verfluchten Hexenkreis trieb, die Wirkung des vermaledeiten Zaubers auf eine eigene qualvolle Weiſe ſpürte. — Wenn Du mir verſprichſt, keinen Anſtoß zu nehmen an dem, was vielleicht Dich und Dein Geſchlecht betreffen könnte, wenn Du mit mir dem Spanier über manchen vielleicht verfehlten Ausdruck nicht rechten willſt, ſo verſuche ich —

Ich. Berganza! erkenne in mir einen wahrhaften Weltbürgerſinn; das heißt, anders als gewöhnlich genommen. Ich unterſtehe mich nicht, die Natur engherzig zu ſcheiden und zu klaſſifiziren, und daß Du überhaupt nur ſprichſt, und noch dazu ganz geſcheidt, läßt mich alles dieſem Wunderbaren Untergeordnete gänzlich vergeſſen. Sprich alſo, Theurer! wie zu Deinem Freunde; rede: wie war die Wirkung des verrufenen Hexenöls noch nach Jahren?

— Hier ſtand Berganza auf, ſchüttelte und kratzte ſich in gekrümmter Stellung mit der linken Hinterpfote hinter dem linken Ohre. Nachdem er noch ein paarmal herzhaft genieſt, wozu ich eine Priſe nahm und Contentement ſagte, ſprang er auf die Bank und lehnte ſich an mich, ſo, daß die Schnauze

beinahe mein Geſicht berührte; dann ging das Geſpräch weiter fort.

Berganza. Die Nacht iſt kühl, genieße daher etwas von meiner animaliſchen Wärme, die zuweilen gar in elektriſchen Funken aus meinen ſchwarzen Haaren kniſtert; dazu mag ich das, was ich Dir jetzt erzählen will, nur ganz leiſe herreden. — Iſt der unglückſelige Tag gekommen und naht die verhängnißvolle Stunde, ſo fühle ich erſt ganz beſondere Appetite, die mich ſonſt niemals anwandeln. Ich möchte ſtatt des gewöhnten Waſſers, guten Wein trinken — Sardellenſalat eſſen. Alsdann muß ich gewiſſe Menſchen, die mir in den Tod zuwider und die ich ſonſt anknurre, freundlich anwedeln. — Nun ſteigt es und ſteigt es. Hunde, die mir an Kraft und Muth gewachſen, die ich aber ſonſt furchtlos bekämpfe, wenn ſie mich befehden, vermeide ich, aber den kleinen Möpſen und Spitzen, mit denen ich ſonſt gern ſpiele, möchte ich nun gern hinterrücks einen Tritt geben, weil ich weiß, daß es ihnen weh thut, und ſie ſich nicht rächen können. Nun ſchraubt und dreht es ſich im Innerſten. Alles ſchwebt und ſchwimmt vor meinen Augen — neue unbeſchreibliche Gefühle preſſen und ängſtigen mich. Der ſchattige Buſch, unter dem ich ſonſt ſo gern liege und mit dem ich zu ſprechen wähne, wenn ſo der Wind die Aeſte rührt, daß aus jedem Blatt ein ſüßer Laut ſäuſelnd hervorblinkt, der iſt mir zuwider; in den hellen Mond, vor dem die Wolken ſich wie vor dem König der Nacht in prächtiges Gold putzen, wenn ſie bei ihm vorüberziehn, kann ich nicht hineinblicken; aber unwiderſtehlich treibt es mich hinauf in den erleuchteten Saal. Da möchte ich aufrecht gehen, den Schwanz einklemmen, mich parfümiren, franzöſiſch ſprechen und Gefrornes freſſen, daß Jeder mir die Pfote drücken ſollte und ſagen: mon cher Baron

oder mon petit Comte! und nichts Hündiſches an mir ſpüren. — Ja es iſt mir dann entſetzlich ein Hund zu ſeyn, und indem ich ſchnell wie der Gedanke in einer vermeintlichen Bildung zum Menſchen ſteige, wird mein Zuſtand immer ängſtlicher. Ich ſchäme mich, jemals an einem warmen Frühlingstage auf der Wieſe geſprungen oder mich im Graſe gewälzt zu haben. Im härteſten Kampfe werde ich immer bedächtiger und ernſthafter. — Zuletzt bin ich ein Menſch und beherrſche die Natur, die Bäume deshalb wachſen läßt, daß man Tiſche und Stühle daraus machen kann, und Blumen blühen, daß man ſie als Strauß in das Knopfloch ſtecken kann. Indem ich mich aber ſo zur höchſten Stufe hinaufſchwinge, fühle ich, daß ſich eine Stumpfheit und Dummheit meiner bemächtigt, die immer ſteigend und ſteigend mich zuletzt in eine Ohnmacht wirft.

Ich. Ach! — Ach! — mein lieber Berganza, ich habe es wol geſagt, in die menſchliche Geſtalt wollten ſie den Montiel putzen, den der Papa Satan zu was Anderm verbraucht hat; die Zauberkünſte ſcheiterten an der Gewalt des Junkers, der im ſpottenden Hohn, wie Mephiſtopheles in der Hexengarküche, Geräthſchaften und Thiere durch einander warf, daß die Scherben ſprangen und die Gelenke knackten, und da bereiteten ſie Dir den gräßlichen Kampf, den Du nun, wie Du ſagſt, jedes Jahr an dem unglückſeligen verhängnißvollen Tage zu beſtehen haſt.

Berganza. Dieſer Kampf ſcheint mir aber mit ſtets reproduktiver Kraft ein Leben bis in die Ewigkeit zu ſichern; denn verjüngt und geſtärkt erwache ich jedesmal aus der Ohnmacht. Die beſondere Conſtellation, unter der ich geboren, und die mir vergönnte, daß ich Euer Sprechen nicht nur abhorchen, ſondern auch wirklich nachmachen konnte, iſt in Kon-

flikt gerathen mit jenen Zauberkünſten der Hexen, und nun laufe ich, prügel-, ſchuß- und ſtichfeſt in der Welt umher, wie der ewige Jude; und meine Ruheſtätte iſt nirgends zu finden. — Es iſt eigentlich ein bejammernswürdiges Schickſal, und Du fandeſt mich, da ich eben einem widrigen Herrn entlaufen und den ganzen Tag nichts gegeſſen, in Betrachtungen über mein Elend vertieft.

Ich. Armer Berganza! — Indem ich Dich ſo näher im Mondſchein betrachte, treten in Deinem, wiewol etwas ſchwärzlichen Geſichte immer mehr Züge einer treuen Biederherzigkeit, eines edlen Sinnes hervor. Selbſt Dein, übrigens etwas befremdendes, Talent zu ſprechen, erregt in mir kein Grauen mehr. — Du biſt (ich darf es ſagen) ein poetiſcher Hund, und da ich ſelbſt — Du mußt es wiſſen, da Du mich kennſt — von allem Poetiſchen hoch entflammt bin, wie wäre es, wenn Du mir Deine Freundſchaft gönnteſt, wenn Du mit mir kämſt?

Berganza. Davon ließe ſich reden, allein —

Ich. Kein Fußſtoß, noch weniger Prügel — Alle Tage nebſt dem Gewöhnlichen zum Deſert eine wohl zubereitete Bratwurſt. — Auch ſoll Dir oft genug eine Kalbskeule ſüß entgegenduften, und Du nicht vergebens auf ein ſtattliches Stück davon harren.

Berganza. Du merkſt, daß Dein Vorſchlag ſeine Wirkung nicht verfehlt, da ich nicht unterlaſſen kann, mit der Naſe zu ſchnuppern, als ſey der Braten ſchon in der Nähe. Allein Du haſt etwas fallen laſſen, was mich, wo nicht ganz abſchreckt, doch ſehr zweifelhaft macht.

Ich. Nun, Berganza?

Berganza. Du ſprachſt von poetiſch, von entflammt ſeyn —

Ich. Und das sollte Dich abschrecken?

Berganza. Ach, mein Freund, laß mich aufrichtig seyn! — Ich bin zwar ein Hund, aber Euer Vorzug aufrecht zu gehen, Hosen zu tragen und beständig zu schwatzen, wie es Euch gefällt, ist nicht so viel werth, als im langen Schweigen den treuen Sinn zu bewahren, der die Natur in ihrer heiligsten Tiefe ergreift und aus dem die wahre Poesie emporkeimt. In einer herrlichen alten Zeit unter dem südlichen Himmel, der seine Strahlen in die Brust der Kreatur wirft und den Jubelchor der Wesen entzündet, von niedern Eltern geboren, horchte ich dem Gesange der Menschen zu, die man Dichter nannte. Ihr Dichten war ein Trachten aus dem Innersten heraus, diejenigen Laute anzugeben, die die Natur als ihre eignen in jedem Wesen auf tausendfache Weise widertönen läßt. — Der Dichter Gesang war ihr Leben, und sie setzten ihr Leben daran als an das Höchste, das das Schicksal, die Natur ihnen vergönnt hatte zu verkünden.

Ich. Berganza! — ich bewundere es, daß Du eines gewissen poetischen Ausdrucks so mächtig bist.

Berganza. Mein Freund! — ich sage Dir, schon in meinen guten Jahren lebte ich viel und gern bei Dichtern. Die Brotrinden, die mir jener arme Student, herzlich mit mir die karge Nahrung theilend, gab, schmeckten mir besser, als manches Stück Braten von dem feilen Bedienten mir verächtlich hingeworfen. — Damals glühte noch in der Brust der Berufenen das innige heilige Bestreben, das im Innersten Empfundene in herrlichen Worten auszusprechen, und selbst die, welche nicht berufen waren, hatten Glauben und Andacht; sie ehrten die Dichter wie Propheten, die von einer herrlichen unbekann-

ten Welt voll glänzenden Reichthums weiſſagen, und wähnten nicht, auch unberufen ſelbſt in das Heiligthum treten zu dürfen, von dem ihnen die Poeſie die ferne Kunde gab. Nun iſt aber Alles anders geworden. — Hat der reiche Bürgersmann, der Herr Profeſſor, der Herr Major ein Neſt voll Kinder, ſo muß Hänschen und Friedrich und Peter ſingen, und ſpielen, und mahlen, und Verſe deklamiren, ohne Rückſicht, ob der Geiſt auch nur im mindeſten vermag, dergleichen zu ertragen. — Es gehört zur ſogenannten guten Erziehung, und nachher glaubt ein Jeder mitſchwatzen und den Dichter, den Künſtler, in ſeinem innerſten Thun und Treiben durchſchauen und nach ſeinem Maaße meſſen zu können. — Kann der Künſtler tiefer gekränkt werden, als wenn der Pöbel ihn für ſeines Gleichen hält? — und doch geſchieht dieß alle Tage. Wie oft hat es mich angeekelt, wenn ſo ein ſtumpfſinniger Burſche von der Kunſt ſchwatzte, den Göthe zitirte, und ſich bemühte, einen Geiſt der Poeſie hervorleuchten zu laſſen, von dem ein einziger Blitz ihn, den ſaft- und kraftloſen Schwächling, zermalmt haben würde. Vorzüglich — nimm es nicht übel, Freund! wenn Du etwa eine Frau oder eine Geliebte der Art haben ſollteſt — vorzüglich ſind mir Eure vielſeitig gebildeten, poetiſchen, künſtleriſchen Weiber in den Tod zuwider, und ſo gern ich mich von einer feinen Mädchenhand ſtreicheln laſſe, und meinen Kopf auf eine zierliche Schürze lege, ſo iſt es mir doch oft, wenn ich ſo eine Frau ohne alles tiefe Gefühl, ohne allen höheren Sinn ins Blaue hinein in allerlei eingelernten poetiſchen Floskeln ſchwatzen hörte, geweſen, als müſſe ich ihr in irgend einen empfindlichen Theil ihres Leibes mit meinen ſcharfen Zähnen einen tüchtigen Denkzettel beiſſen! —

Ich. Ei! ſchäme Dich, Bergauza! — Da ſpricht die

Rachſucht aus Dir; ein Weib, die Cannizares, war ja an all' Deinem Ungemach Schuld.

Berganza. Wie ſehr irrſt Du, da Du etwas kombinirſt, was durchaus ohne allen Zuſammenhang iſt und bleibt. Glaube mir, irgend eine übernatürliche ſchreckliche Erſcheinung im Leben wirkt wie ein ſtarker elektriſcher Schlag, der den Körper, der ihm nicht zu widerſtehen vermag, zerſtört, den Kräftigen aber, der ihn aushält, mit neuer Kraft ſtählt — wenigſtens habe ich das ſo gefunden. — Denke ich mir die Cannizares lebhaft, ſo ſpannen ſich meine Muskeln und Fibern, meine Pulſe klopfen in allen Adern, aber ſelbſt nach augenblicklicher Ermattung erhebe ich mich kräftig, und die Erſchütterung wirkt wohlthätig auf meine phyſiſche und pſychiſche Thätigkeit. — Aber ſo eine poetiſche gebildete Frau mit ihrer Oberflächlichkeit, mit dem bis zum Schmerz angeſtrengten Bemühen, alle Welt glauben zu machen, ſie ſey begeiſtert für die Kunſt — für das Göttliche, und was weiß ich — Ach — Ach —

Ich. Berganza! — Was iſt Dir — Du ſtockſt? — Du legſt den Kopf auf die Pfote?

Berganza. Ach, mein Freund, indem ich davon ſpreche, empfinde ich ſchon die zerſtörende Mattigkeit, den unbeſchreiblichen Ekel, der mich bei dem unſeligen Kunſtgeſchwätz der gebildeten Weiber anwandelt, und welcher macht, daß ich oft Wochen lang den ſchönſten Braten unberührt laſſe.

Ich. Aber, lieber Berganza, könnteſt Du nicht durch gehöriges Knurren und Bellen ſolch ein verwettertes Geſpräch unterbrechen, denn würdeſt Du auch zur Thür hinausgeworfen, ſo würdeſt Du doch den Kram los?

Berganza. Greife in Deinen Buſen, Freund! und geſtehe, ob Du nicht oft aus ganz beſonderen Anregungen Dich ohne

Noth haſt quälen laſſen. — Du warſt in einer fatalen Geſellſchaft — Du konnteſt den Hut nehmen und fortgehen. Du thatſt es nicht. Dieſe, jene Rückſicht, nicht werth, ohne innere Schaam genannt zu ſeyn, hielt Dich zurück. — Du wollteſt Dieſen — Jenen — nicht beleidigen, unerachtet ſeine Gunſt Dir nicht einen Pfifferling werth ſeyn konnte. — Irgend eine Perſon — ein ſtilles Mädchen am Ofen, die nur Thee trank und Kuchen aß, war Dir intereſſant geworden, und Du wollteſt noch in einem ſchicklichen Moment Dein Licht leuchten laſſen vor ihr und ſagen: Göttliche! was ſoll all' das Reden und Singen und Deklamiren, ein einziger Blick Ihres himmliſchen Auges iſt mehr werth, als der ganze Göthe, neueſte Ausgabe —

Ich. Berganza! — Du wirſt anzüglich! —

Berganza. Nun, mein Freund! wenn Euch Menſchen ſo etwas begegnet, warum ſoll es denn ein armer Hünd nicht ehrlich bekennen, daß er oft verkehrt genug war, ſich zu freuen, wenn er, trotz ſeinem für feine Zirkel, wo ſonſt nur Möpſe ſchwänzeln und Bologneſer keifen, zu kräftigen Wuchs, doch zu Gnaden angenommen wurde, und mit einem ſchönen Halsbande geziert unter dem Sopha der Gebieterinn im eleganten Zimmer liegen konnte. — Doch — was ermüde ich Dich mit all' dieſem Bemühen, Dir die Schlechtigkeit Eurer gebildeten Weiber zu beweiſen? Laß mich Dir die Kataſtrophe erzählen, die mich hertrieb, und Du weißt, warum das ſchaale oder oberflächliche Weſen unſerer jetzigen ſogenannten geiſtreichen Zirkel mich ſo in Harniſch jagt. — Doch erſt etwas zur Erholung! —

— Berganza ſprang ſchnell vom Sitze herab, und ſprengte in einem etwas ſchweren Galopp ins Gebüſch. Ich hörte, daß er aus einer nahen Grube, worin ſich das Waſſer geſam-

melt hatte, eifrig trank. Bald kam er zurück, und nachdem er sich tüchtig geschüttelt hatte, setzte er sich wieder neben mir auf die Hinterpfoten, und fing, den Kopf von mir ab nach der Statüe des heiligen Nepomuk gewendet, mit einem dumpfen wehmüthigen Ton in folgender Art an:

Berganza. Ich sehe ihn noch vor mir, den guten herrlichen Mann mit den blassen eingefallenen Wangen, dem düstern Auge, der beweglichen Stirnmuskel; der trug den wahren poetischen Sinn im Innern, und ich verdanke ihm nächst mancher herrlichen Erinnerung an eine bessere Zeit, meine musikalischen Kenntnisse.

Ich. Wie, Berganza? — Du? — musikalische Kenntnisse? — ich muß lachen!

Berganza. So seyd Ihr nun! — Gleich ist das Urtheil fertig. Weil Ihr uns oft mit dem abscheulichsten Kratzen, Pfeifen und Plärren quält, und wir dann vor lauter Ungeduld heulen, so sprecht Ihr uns allen Sinn für die Musik ab, unerachtet ich behaupte, daß gerade mein Geschlecht sehr musikalisch gezogen werden könnte, wenn ich nicht jenen verhaßten Thieren den Vorzug einräumen muß, die die Natur mit einem besonders musikalischen Produktionsvermögen ausgestattet hat, da sie, wie mein edler Herr und Freund oft bemerkte, ihre Liebeslieder in die chromatische Skala auf- und absteigenden Terzen gar zierlich duettiren. — Genug, als ich mich in der benachbarten prächtigen Residenz zu dem Kapellmeister Johannes Kreisler begeben hatte, profitirte ich in der Musik sehr. — Wenn er auf seinem schönen Flügel fantasirte, und in gar wunderbaren Verschlingungen prächtiger Akkorde das innerste Heiligthum der geheimnißvollsten Kunst aufschloß, da legte ich mich vor ihm hinund horchte, ihm scharf ins Auge blickend, zu, bis

er geendet hatte. Dann warf er ſich in den Stuhl zurück, und groß wie ich bin, ſprang ich zu ihm hinauf, meine Pfoten auf ſeine Schultern legend, indem ich nicht unterließ auf jene Art, von der wir vorhin ſprachen, eifrigſt meinen Beifall, meine Freude zu bezeugen. Da umarmte er mich dann, und ſprach: Ha, Benfatto! (ſo nannte er mich zum Andenken unſeres Zuſammentreffens) du haſt mich verſtanden! du treuer verſtändiger Hund; ſollt' ich es denn nicht aufgeben, jemand Anderm vorzuſpielen als dir? — du ſollſt mich nicht verlaſſen.

Ich. Alſo Benfatto nannte er Dich?

Berganza. Ich traf ihn zuerſt in dem ſchönen Parke vor dem .....r Thor; er ſchien komponirt zu haben, denn er ſaß mit einem Notenblatt uud einem Bleiſtift in der Hand in der Laube. In dem Augenblick, als er vor Begeiſterung glühend aufſprang und laut rief: Ah! — ben fatto! fand ich mich zu ihm und ſchmiegte mich ihm nach der bekannten Weiſe an, die ſchon der Fähnrich Campuzano erzählt hat. — Ach! warum konnte ich nicht bei dem Kapellmeiſter bleiben! — ich hatte die ſchönſten Tage — allein —

Ich. Halt, Berganza! — ich erinnere mich von dem Johannes Kreisler ſprechen gehört zu haben, indeſſen es hieß — nimm's nicht übel! — er habe ſchon ſein ganzes Leben hindurch zu Zeiten etwas Weniges übergeſchnappt, bis denn endlich der helle Wahnſinn ausgebrochen ſey, worauf man ihn in die bekannte hier ganz nahe gelegene Irrenanſtalt bringen wollen; er ſey indeſſen entſprungen. —

Berganza. Iſt er entſprungen, ſo geleite Gott ſeine Schritte. — Ja, mein Freund! den Johannes haben ſie erſchlagen und begraben wollen, und als er im Gefühl der gött-

lichen Uebermacht, die ihm der Geiſt verliehen, ſich frei regen und bewegen wollte, da mußte er wahnſinnig ſeyn.

Ich. Und war er es denn nicht?

Berganza. O ſey ſo gut, nenne mir doch den, der als Prototypus der Menſchheit überhaupt zum Verſtandesmeſſer aufgeſtellt werden, und dann nach der Thermometer-Skala ſeines Kopfs genau beſtimmen ſoll, auf welchem Grad der Verſtand des Patienten, oder ob er vielleicht gar über oder unter der ganzen Skala ſteht! — In gewiſſem Sinn iſt jeder nur irgend exzentriſche Kopf wahnſinnig, und ſcheint es deſto mehr zu ſeyn, je eifriger er ſich bemüht, das äußere matte todte Leben durch ſeine inneren glühenden Erſcheinungen zu entzünden. Jeden, der einer großen heiligen Idee, die nur der höheren göttlichen Natur eigen, Glück, Wohlſtand, ja ſelbſt das Leben opfert, ſchilt gewiß der, deſſen höchſte Bemühungen im Leben ſich endlich dahin konzentriren, beſſer zu eſſen und zu trinken, und keine Schulden zu haben, wahnſinnig, und er erhebt ihn vielleicht, indem er ihn zu ſchelten glaubt, da er als ein höchſt verſtändiger Menſch jeder Gemeinſchaft mit ihm entſagt. — So ſprach oft mein Herr und Freund Johannes Kreisler. — Ach, er mochte etwas Großes erfahren haben, das merkte ich an ſeinem ganz veränderten Betragen. Eine innere Wuth brach oft plötzlich in lichten Flammen auf, und ich erinnere mich, daß er einmal ſogar mit einem Prügel nach mir werfen wollte, es that ihm aber gleich leid und er bat es mir mit Thränen ab. — Was die Urſache geweſen, weiß ich nicht, da ich ihn nur auf ſeinen Abend- und Nachtſpaziergängen begleitete, Tags über hingegen ſeinen kleinen Hausrath und ſeine muſikaliſchen Schätze bewachte. — Bald darauf kamen viele Leute zu ihm, die ſprachen allerlei ungewaſchenes

Zeug, und jeden Augenblick war von vernünftigen Vorstellungen, von Beruhigen die Rede. Johannes erfuhr hier meine Stärke und Behendigkeit, denn da mir das Volk schon lange im höchsten Grade zuwider, sprang ich, auf meines Herrn Wink, um so rascher und kräftiger unter das Gesindel, und begann so den Angriff, den mein Herr dadurch glorreich beendete, daß er Einen nach dem Andern zur Thür hinauswarf. — Tages nachher stand mein Herr matt und entkräftet auf. — „Ich sehe lieber Benfatto, sprach er, daß meines Bleibens hier nicht länger mehr ist; — und auch wir müssen uns trennen, mein treuer Hund! — Haben sie mich doch schon deshalb für toll gehalten, weil ich Dir vorspielte, und mit Dir allerlei Vernünftiges sprach! — Auch Dich könnte, bliebst Du länger bei mir, der Verdacht des Wahnsinns verfolgen, und so, wie mich eine schändliche Einsperrung erwartet, der ich aber zu entgehen hoffe, Dich ein schmachvoller Tod durch des Büttels Hand treffen, dem Du nicht entgehen würdest. — Lebe wohl, ehrlicher Benfatto.“ — Schluchzend öffnete er die Thür und ich schlich mit hängenden Ohren die vier Treppen herab auf die Straße.

Ich. Aber, lieber Berganza! — die Erzählung des Abentheuers, das Dich hertrieb, hast Du ganz vergessen.

Berganza. Alles bisher Erzählte war die Einleitung dazu. — Als ich nun so traurig und in mich gekehrt die Straße herablief, kam ein Trupp Menschen auf mich zu, von denen einige riefen: „Greift den schwarzen Hund — greift ihn! — er ist toll, er ist gewiß toll!“ Ich glaubte meines Johannes Widersacher zu erkennen, und da ich voraussehen konnte, daß ich trotz meines Muthes, trotz meiner Geschicklichkeit würde erliegen müssen, sprang ich rasch um die Ecke in ein ansehnliches Haus, dessen Thür gerade offen stand.

Alles verkündete Reichthum und Geſchmack; die breite lichte Treppe war ſchön gebohnt; kaum die Stufen mit meinen ſchmutzigen Tatzen berührend, war ich in drei Sprüngen oben, und kauerte mich in einem Ofenwinkel eng zuſammen. Nicht lange darauf hörte ich luſtiges Kindergeſchrei auf dem Flur und die holde Stimme eines ſchon erwachſenen Mädchens: „Liſette! vergiß nicht die Vögel zu füttern, meinem Seidenhäschen gebe ich ſchon ſelbſt etwas!“ — Da war es als triebe mich eine geheime unwiderſtehliche Gewalt hervor. Ich trat demnach mich krümmend und ſchwänzelnd in der demüthigſten Stellung, die mir zu Gebote ſteht, heraus, und ſiehe da — ein gar herrliches Mädchen von höchſtens ſechszehn Jahren, mit einem muntern goldlockigen Knaben an der Hand, ging gerade über den Hausflur. — Trotz meiner demüthigen Stellung erregte ich doch, wie ich es gefürchtet hatte, keinen geringen Schreck. — Das Mädchen ſchrie laut auf: „Was für ein häßlicher Hund, wie kommt der große Hund hieher!“ — drückte den Knaben an ſich, und ſchien fliehen zu wollen. Da kroch ich zu ihr hin, und mich zu ihren Füßen ſchmiegend, winſelte ich leiſe und wehmüthig. „Armer Hund, was fehlt dir,“ ſprach nun das holde Mädchen, und ſtreichelte mich mit der kleinen weißen Hand. Nun wußte ich nach und nach mein Vergnügen zu ſteigern, ſo daß ich zuletzt meine zierlichſten Sprünge verſuchte. Das Mädchen lachte und der Knabe jauchzte und hüpfte vor Freude. Bald äußerte er, wie Knaben gemeinhin zu thun pflegen, die Luſt, auf mir zu reiten; die Schweſter wehrte es ihm, ich drückte mich aber an den Boden, und lud ihn ſelbſt durch allerlei luſtiges Knurren und Schnupfen zum Aufſteigen ein. — Endlich ließ ihm die Schweſter ſeinen Willen, und kaum ſaß er auf meinem Rücken, ſo erhob ich

mich langsam, und indem ihn die Schwester in gar anmuthiger Stellung mit einer Hand hielt, ging es erst im Schritt, dann in kleinen Courbetten den Hausplatz auf und ab. — Noch mehr als vorhin jauchzte und jubelte der Knabe, noch herzlicher lachte die Schwester. Da trat noch ein Mädchen heraus, sie schlug die kleinen Hände zusammen, als sie die Reiterei sah, aber alsbald lief sie heran und hielt den Knaben bei dem andern Arm. Nun durfte ich größere Sprünge wagen, nun ging es vorwärts im kurzen Galopp, und wenn ich prustend und kopfschüttelnd es dem schönsten arabischen Hengste gleich that, da schrieen die Kinder auf vor Freude. Bediente, Mägde kamen Treppe herauf, Treppe herunter — die Küchenthür öffnete sich, der stattlichen Köchinn entsank die kupferne Kasserolle und fiel klirrend auf den steinernen Boden, da sie die gluthrothen Fäuste in die Seite stemmte, um das Schauspiel recht herzlich zu belachen. — Immer größer wurde das schaulustige Publikum, immer lauter der Jubel; von dem schallenden Gelächter erdröhnten Wände, Decke und Boden, wenn ich als ein wahrer Pagliaßo irgend einen närrischen Bocksprung ausführte. — Plötzlich blieb ich stehen, man hielt mich für müde, aber als man den Knaben heruntergehoben, sprang ich hoch auf und legte mich dann schmeichelnd zu des braunlockigen Mädchens Füßen. — Wahrhaftig, sprach schmunzelnd die dicke Köchinn: wahrhaftig, Fräulein Cäzilia! es ist, als wollte der Hund Sie zum Aufsitzen nöthigen. Da fiel der Chor der Bedienten, der Zofen, der Mägde ein: Ja, Ja! — ei der kluge Hund! — der kluge Hund! Eine leise Röthe überflog Cäziliens Wangen, in dem blauen Auge brannte die Begier nach der kindischen Lust — soll ich — soll ich nicht, schien sie zu fragen, indem sie den Finger an den Mund ge-

legt, mich freundlich anblickte. — Bald saß sie auf meinem Rücken; nun ging ich, stolz auf meine holde Last, den Paßgang des Zelters, der die Königinn zum Turnier trägt, und indem vorwärts, rückwärts, seitwärts sich der versammelte Troß anreihte, ging es wie ein Triumphaufzug den langen Flur hinauf, hinab! — Plötzlich trat eine große stattliche Frau von mittleren Jahren aus der Thüre des Vorzimmers und sprach, indem sie meine schöne Reiterinn scharf fixirte: Seht mir die tollen Kinderpossen! Cäzilia verließ meinen Rükken, und wußte so kindlich bittend mein unvermuthetes Einfinden, mein gutes Temperament, mein neckisches Wesen darzustellen, daß endlich die Mutter zum Hausknecht sagte: Gebt dem Hunde zu fressen, und wenn er sich an das Haus gewöhnt, so mag er hier bleiben und des Nachts Wache halten.

Ich. So warst Du denn nun angenommen!

Berganza. Ei, mein Freund! der Ausspruch der gnädigen Dame war wie ein Donnerschlag in meinen Ohren, und hätte ich nicht in dem Augenblick auf meine höfischen Künste gerechnet, ich wäre auf und davon gelaufen. Ich würde Dich nur ermüden, wenn ich Dir alle Mittel weitläuftig herzählen sollte, wie ich mich aus dem Stall in den Hausflur hinauf und endlich in die Prunkzimmer der Dame hineinschmeichelte. — Nur so viel davon! — Die Kavalladen des kleinen Knaben, welcher der Mutter Liebling zu seyn schien, retteten mich zuerst aus dem Stall, und die Zuneigung des holden Mädchens, der ich gleich mit ganzer Seele ergeben, als ich sie zum ersten Male sah, brachte mich endlich in die Zimmer. Das Mädchen sang so vortrefflich, daß ich es wol merkte, wie der Kapellmeister Johannes Kreisler nur sie gemeint hatte, wenn er von der geheimnißvollen zauberischen Wirkung des Tons

der Sängerinn ſprach, deren Geſang in ſeinen Werken lebe, oder ſie vielmehr dichte. — Sie hatte nach Art der guten Sängerinnen in Italien die Gewohnheit, jeden Morgen eine gute Stunde lang zu ſolfeggiren; ich ſchlich mich dann bei guter Gelegenheit zu ihr in den Saal, wo der Flügel ſtand, und horchte ihr aufmerkſam zu. Hatte ſie geendigt, ſo gab ich ihr meinen Beifall durch allerlei luſtige Sprünge zu erkennen, wofür ſie mich mit einem guten Frühſtück belohnte, das ich auf die anſtändigſte Weiſe, ohne den Fußboden zu beſchmutzen, verzehrte. So kam es denn, daß man endlich im ganzen Hauſe von meiner Artigkeit und von meiner beſondern Neigung zur Muſik ſprach, und Cäzilie beſonders, nächſt dieſen guten Eigenſchaften, meine Galanterie gegen ihr Seidenhäschen rühmte, das mich ungeſtraft bei den Ohren zupfe u. ſ. w. Die Dame vom Hauſe erklärte mich für einen ſcharmanten Hund, und ich wurde, nachdem ich einem litterariſchen Thee und einem Konzert mit der gehörigen Würde und einem nachahmenswerthen Anſtande beigewohnt, der Kammerklub, dem mein romanesker Eintritt ins Haus erzählt worden, mich auch mit dem einſtimmigſten Beifall beehrt hatte, zum Leibhunde Cäziliens erhoben, und ſo war das Ziel, wonach ich geſtrebt, richtig erlangt.

Ich. Nun ja, Du biſt in einem eleganten Hauſe, Du biſt der Liebling eines nach Deinen Andeutungen recht lieben Mädchens, allein Du wollteſt von der oberflächlichen Tendenz, von der Unwahrheit ſogenannter poetiſcher Gemüther reden, und dann beſonders die Kataſtrophe erzählen, die Dich hertrieb?

Berganza. Sachte — ſachte — mein Freund! — Laß mich erzählen, wie es mir in den Sinn kommt. Iſt es nicht

wohlthätig für mich, bei manchem frohen Augenblick meines neueſten Lebens länger zu verweilen? — und dann gehört das Alles, was ich über den Eintritt in das Haus, das ich jetzt zur Hölle wünſche, erzählt habe, eben zu der unglücklichen Kataſtrophe, die ich nachher ſo geſchwind wie möglich, mit ein paar Worten abfertigen will; es ſey denn, daß mein verdammter Hang, Alles ſo hell und farbigt mit Worten auszumalen, wie es vor meines Geiſtes Augen ſteht, mich wieder hineinführt, wohin ich nicht wollte!

Ich. Nun ſo erzähle, lieber Berganza! — nach Deiner Art weiter fort.

Berganza. Die Cannizares hatte doch wohl am Ende Recht.

Ich. Was ſoll das jetzt?

Berganza. Man ſagt wol: der Teufel mag das errathen; der Teufel erräth aber Manches doch nicht, und darum ſagt man auch wieder: das iſt ein dummer Teufel! — Eine beſondere Bewandtniß hat es immer mit mir und mit meinem Freunde Szipio gehabt. — Am Ende bin ich wirklich der Montiel, der aus der Art geſchlagen, und dem die Hundemaske, die ihn ſtrafen ſollte, nun zur Freude und zum Ergötzen dient. —

Ich. Berganza! ich verſtehe Dich nicht.

Berganza. Hätt' ich denn mit meinem treuen Gemüth für alles Gute und Wahre, mit meiner tiefen Verachtung alles oberflächlichen, allem Heiligen entarteten Weltſinnes, der die Menſchen jetzt mehrentheils befängt, all' die köſtlichen Erfahrungen, einen Schatz ſogenannter Lebensphiloſophie, ſammeln können, träte ich auf in ſtattlicher Menſchengeſtalt! — Dank dir, Teufel! der du das Hexenöl unwirkſam auf meinem Rükken braten ließeſt! Nun liege ich unbeachtet als Hund unter

dem Ofen, und Eure innerſte Natur, Ihr Menſchlein! die Ihr ohne Scham und Scheu vor mir entblößt, durchſchaue ich mit dem Hohn, mit dem tiefen Spott, den Eure ekle leere Aufgedunſenheit verdient.

Ich. Haben Dir die Menſchen nie Gutes erzeigt, daß Du ſo mit Bitterkeit über das ganze Geſchlecht herfällſt?

Berganza. Mein lieber Freund, in meinem ziemlich langen Leben habe ich wol manche, vielleicht unverdiente Wohlthat empfangen, und dankbar gedenke ich jedes frohen genußreichen Augenblicks, den mir Dieſer oder Jener abſichtslos verſchaffte. Merke auf! — Abſichtslos habe ich geſagt. Mit dem Gutesthun, meine ich, iſt es eine eigne Sache. Wenn mir einer den Rücken kratzt oder ſanft die Ohren kitzelt, welches mich gleich in einen behaglichen träumeriſchen Zuſtand verſetzt, oder mir das ſchönſte Stück Braten giebt, damit ich mich willig finden laſſe, zu ſeiner Luſt den Stock, den er weit weggeſchleudert oder gar in das Waſſer geworfen, wiederzuholen, oder auf den Hinterpfoten ſitzend aufzuwarten (ein mir in den Tod verhaßtes Manoeuvre), ſo hat er mir durchaus nichts Gutes gethan; es war ein Geben und Empfangen, Kauf und Verkauf, wobei von Gutesthun und Pflichten der Dankbarkeit nicht die Rede ſeyn kann. Aber der kraſſe Egoismus der Menſchen bewirkt es, daß Jeder nur mit Prahlerei das Gegebene rühmt, und ſich des Empfangenen wol gar ſchämt, und ſo kommt es denn oft, daß zwei zugleich wechſelſeitig über Undankbarkeit für genoſſene Wohlthaten klagen. Mein Freund Szipio, dem es auch manchmal ſchlecht ging, diente zur Zeit auf dem Dorfe bei einem reichen Bauer, der ein harter Mann war, und ihm beinahe nichts zu freſſen, oftmals aber eine tüchtige Tracht Prügel gab. Einmal hatte Szipio, deſſen Feh-

ler Näſchigkeit ſonſt nicht war, aus reinem Hunger einen Topf Milch ausgeſoffen, und der Bauer, der es bemerkt, ihn bis aufs Blut geſchlagen; Szipio ſprang ſchnell zum Hauſe hinaus, um dem gewiſſen Tode zu entgehen, denn der rachſüchtige Bauer ergriff eben die eiſerne Hacke; er rannte durch das Dorf, als er aber bei dem Mühlenteiche vorbei kam, ſah er, daß des Bauers dreijähriger Sohn, der eben am Ufer geſpielt, in die Wellen ſtürzte. Szipio war mit einem tüchtigen Sprunge im Waſſer, faßte das Kind mit den Zähnen bei den Kleidern, und ſchleppte es glücklich bis auf die grüne Wieſe, wo es ſich alsbald erholte und ſeinen Retter anlächelte und liebkoſte; nun rannte aber Szipio ſo ſchnell als er konnte davon, um nie wieder in das Dorf zurückzukehren. Siehſt Du, mein Freund, das war ein reiner Liebesdienſt. — Verzeih mir, daß ein ähnliches Beiſpiel von einem Menſchen mir nicht eben gleich einfallen wollte.

Ich. Mit all' Deiner Bitterkeit gegen uns Menſchen, die in gar ſchlechtem Credit bei Dir ſtehen, gewinne ich Dich doch immer mehr lieb, wackrer Berganza. Erlaube mir, daß ich ganz abſichtslos Dir meine Zuneigung auf eine, wie ich weiß, Dir wohlthuende Weiſe bezeige.

Berganza rückte etwas weniges pruſtend mir näher, worauf ich ihm mehrmals den Rücken nach dem Schweife zu ſtreichelte und kratzte; er bewegte, vor Vergnügen und Wolluſt ächzend, den Kopf hin und her, und drückte und ſchmiegte ſich unter meiner wohlthätigen Hand. Als ich endlich aufhörte, ging das Geſpräch weiter fort.

Berganza. Bei jeder angenehmen körperlichen Empfindung kommen mir auch im Geiſte die lieblichſten Bilder vor, und eben jetzt ſah ich die holde Cäzilia, wie ſie einmal in dem

einfachen weißen Kleide, das dunkle Haar in glänzenden Zöpfen gar zierlich zuſammengeflochten, aus der Geſellſchaft weinend in ihr Zimmer trat. Ich ging ihr entgegen und kroch, wie ich zu thun pflegte, mich zuſammenkauernd, zu ihren Füßen. Da faßte ſie mich mit beiden Händchen beim Kopfe, und indem ſie mit ihrem hellen Auge, in dem noch eine Thräne glänzte, mich anblickte, ſagte ſie: „Ach! — Ach! ſie verſtehen mich nicht! — Keiner, die Mutter auch nicht. — Darf ich denn mit Dir reden, Du treuer Hund! wie ich es meine tief im Herzen? Ach, ich kann es ja doch nicht ausſprechen, und könnt' ich es, Du würdeſt mir nicht antworten, mir aber auch nicht wehe thun."

Ich. Das Mädchen — die Cäzilia wird mir immer intereſſanter.

Berganza. — Gott der Herr, dem ich meine Seele empfehle, an der der Verruchte keinen Theil haben ſoll, unerachtet ich ihm höchſt wahrſcheinlich den noble Vénitien verdanke, worin ich mich nun ſchon ſo lange auf der großen Redoute hier unten umhertreibe — ja! Gott der Herr hat die Menſchen gar mannigfaltig geſchaffen. Die unendliche Varietät der Doggen, der Spitze, der Bologneſer, der Pudel, der Möpſe, iſt gar nichts gegen das bunte Allerlei der ſpitzen, ſtumpfen, aufgeworfenen, gebogenen Naſen; gegen die zahlloſe Variation der Kinne, der Augen, der Stirnmuskeln; und iſt es möglich, die Summe der unterſchiedlichen Sinnesarten, ſonderbaren Anſichten und Meinungen nur zu denken?

Ich. Wohin ſoll das führen, Berganza?

Berganza. Nimm es für eine allgemeine oder auch gemeine Reflektion.

Ich. Aber Du kommſt wieder ganz ab von Deiner Kataſtrophe.

Berganza. Ich wollte Dir nur ſagen, daß meine Dame

Alles, was ſich von irgend bedeutenden Künſtlern und Gelehrten am Orte befand, in ihr Haus zu ziehen gewußt, und zuſammentretend mit den gebildetſten Familien, ſo einen litterariſch-poetiſch-künſtleriſchen Zirkel gebildet hatte, an deſſen Spitze ſie ſtand. Ihr Haus war in gewiſſer Art eine litterariſch-künſtleriſche Börſe, wo mit Kunſturtheilen, mit Werken ſelbſt, mitunter auch mit Künſtlernamen allerlei Geſchäfte gemacht wurden. — Die Muſiker ſind doch ein närriſches Volk!

Ich. Wie ſo, Berganza?

Berganza. Haſt Du nicht bemerkt, wie die Maler meiſtens ſo ſtörriſch und eigenſinnig ſind, wie ſie bei übler Laune kein Lebensgenuß freut, wie die Dichter nur im Genuß ihrer Werke ſich wohlbefinden? Aber die Muſiker ſchweben geflügelten Fußes über Alles hinweg; leckere Eſſer und noch beſſere Trinker, befinden ſie ſich bei der guten Schüſſel und bei der Prima-Sorte von allen Sorten Wein im Himmel, Alles um ſich vergeſſend, ſich verſöhnend mit der Welt, die ſie zuweilen ſchadenfroh ſtachelt, und gutmüthig dem Eſel verzeihend, daß ſein Ja keine reine Septime macht, weil er doch nun einmal als Eſel nicht anders ſingen kann, — kurz, die Muſiker ſpüren den Teufel nicht, und ſäße er ihnen auf der Ferſe.

Ich. Aber, Berganza, warum nun mit einem Mal wieder dieſe Abſchweifung?

Berganza. Ich wollte ſagen, daß meine Dame gerade von den Muſikern die größeſte Verehrung genoß, und, wenn ſie nach ſechswöchentlicher Privatübung eine Sonate oder ein Quintett takt- und ausdrucklos abſtümperte, von ihnen die erſtaunlichſten Lobeserhebungen erhielt; denn ihre Weine, von erſter Hand bezogen, waren vortrefflich, und Steaks aß man in der ganzen Stadt nicht beſſer. —

Ich. Pfui! — das hätte Johannes Kreisler nicht gethan!

Berganza. Doch, er that's. — Es liegt hierin keine Speichelleckerei, keine Falschheit; nein, es ist ein gutmüthiges Uebertragen des Schlechten, oder vielmehr ein geduldiges Anhören verworrener Töne, die vergebens danach ringen, Musik zu werden, und diese Gutmüthigkeit, diese Geduld entsteht aus einer gewissen innern wohlbehaglichen Rührung, die nun wieder der gute Wein, nach einer vortrefflichen Speise reichlich genossen, unausbleiblich hervorbringt. — Ich kann die Musiker um des Allen nur lieben, und da überhaupt ihr Reich nicht von dieser Welt ist, erscheinen sie, wie Bürger einer unbekannten fernen Stadt, in ihrem äußern Thun und Treiben seltsam, ja lächerlich, denn Hans lacht den Peter aus, weil er die Gabel in der linken Hand hält, da er, Hans, seine Lebetage hindurch sie in der rechten Hand gehalten.

Ich. Aber warum lachen gemeine Menschen über Alles, was ihnen ungewöhnlich ist?

Berganza. Weil das Gewöhnliche ihnen so bequem geworden, daß sie glauben, der, welcher es anders treibt und handthiert, sey ein Narr, der sich deshalb mit der ihnen fremden Weise so abquäle und abmartere, weil er ihre alte bequeme Weise nicht wisse; da freuen sie sich denn, daß der Fremde so dumm ist, und sie so klug sind, und lachen recht herzlich, welches ich ihnen denn auch von Herzen gönne.

Ich. Ich wünschte, Du kämest jetzt zu Deiner Dame zurück.

Berganza. Schon bin ich bei ihr. Meine Dame hatte die eigne Manier, alle Künste selbst treiben zu wollen. Sie spielte, wie schon gesagt, ja sie komponirte sogar, sie malte, sie stickte, sie formte in Gips und Thon, sie dichtete, sie deklamirte, und dann mußte der Zirkel ihre abscheulichen Kantaten

anhören, und ihre gemalten, gestickten, geformten Zerrbilder anstaunen. Kurz vor meiner Ankunft ins Haus, hatte sie mit einer bekannten mimischen Künstlerinn, die Du oft gesehen haben wirst, Bekanntschaft gemacht, und von da an schrieb sich der Unfug her, der nun mit den mimischen Darstellungen in dem Zirkel getrieben wurde. Meine Dame war wohlgebildet, indessen hatte das herannahende Alter die an und für sich selbst schon starken Züge des Gesichts noch tiefer eingefurcht, und überdieß waren die Formen des Körpers etwas über das Ueppige heraus verüppigt, und doch stellte sie dem Zirkel die Psyche dar, und die Jungfrau Maria, und was weiß ich für andere Götter- und Heiligengestalten. — Der Teufel hole die Sphinx und den Professor der Philosophie! —

Ich. Welchen Professor der Philosophie?

Berganza. In dem Zirkel meiner Dame waren bisweilen sehr obligat: der Musiker, der Cäzilien unterrichtete, ein Professor der Philosophie und ein unentschiedener Charakter.

Ich. Was willst Du mit dem unentschiedenen Charakter sagen?

Berganza. Nicht anders kann ich den Mann bezeichnen, von dem ich nie erfahren konnte, was er eigentlich meinte, und da ich nun gerade der drei gedenke, kann ich nicht umhin, ein Gespräch unter ihnen anzuführen, das ich belauschte. Der Musiker sah die ganze Welt in dem Widerschein seiner Kunst, er schien schwachen Verstandes, weil er jede flüchtige Aeußerung des Wohlgefallens an derselben für baare Münze nahm, und die Kunst so wie den Künstler überall hochgeehrt glaubte. Der Philosoph, in dessen jesuitisch faunischem Gesicht sich der wahre Hohn über das gewöhnliche menschliche Thun und Treiben spiegelte, trauete dagegen Keinem, und glaubte an den Ungeschmack und an die Rohheit, wie an die Erbsünde. Er

ſtand mit dem unentſchiedenen Charakter einmal im Nebenzimmer am Fenſter, als der Muſiker, der wieder in den höheren Regionen ſchwebte, zu ihnen trat. — Ha! rief er aus, — doch erlaube mir, daß ich, um das ewig wiederkehrende: „antwortete er, ſagte er," zu vermeiden, gleich in der Geſprächsform erzähle. — Läßt Du unſere jetzige Unterhaltung drucken, ſo muß das Geſpräch im Geſpräch gehörig eingerückt werden.

Ich. Ich ſehe, lieber Berganza! daß Du Alles mit Kenntniß und Einſicht behandelſt. Zu merkwürdig ſind Deine Worte, als daß ich ſie nicht, wie ein zweiter Campuzano, wiedererzählen ſollte. Dein Geſpräch im Geſpräch ordne wie Du willſt, denn mir ahnet's, daß ein aufmerkſamer Verleger dem Setzer einen wahren Floh ins Ohr ſetzen wird, damit er ja Alles gehörig, wie es dem Leſer wohlgefällig und leicht ins Auge tritt, einrichte.

Berganza. Alſo das Geſpräch:

Der Muſiker. Es iſt doch eine herrliche Frau mit ihrem tiefen Sinn für die Kunſt, mit ihrer vielſeitigen Ausbildung.

Der unentſchiedene Charakter. Ja, das muß man ſagen, Madame iſt ganz außerordentlich für die Kunſt portirt.

Der Profeſſor der Philoſophie. So? — So? Glaubt Ihr denn das wirklich, Ihr Leute? — Und ich ſage: nein! — Ich behaupte das Gegentheil!

Der unentſch. Char. Nun freilich, ſo mit dem Enthuſiasmus, wie unſer muſikaliſche Freund da denkt, möchte es doch wol —

Der Profeſſor der Phil. Ich ſage Euch, da der ſchwarze Hund unter dem Ofen, der ſo verſtändig

drein ſchaut, als hörte er unſerm Geſpräch recht aufmerkſam zu, ſchätzt und liebt die Kunſt mehr, als die Frau, der es Gott verzeihen möge, daß ſie ſich etwas aneignet, das ihr ganz fremd iſt. Ihre eiskalte Bruſt wird nie erwärmt, und wenn anderer Menſchen Herz beim Hinausſchauen in die Natur, in das All der Schöpfung, überſtrömt von heiligem Entzücken, da frägt ſie, wie viel Grad Hitze wir haben nach Reaumur, und ob es wohl noch regnen wird. So kann auch die Kunſt, dieſe Mittlerinn zwiſchen uns und dem ewigen All, das wir nur durch ſie recht deutlich ahnen, nie in ihr einen höheren Gedanken entflammen. Sie, mit allen ihren Kunſtübungen, mit ihren Floskeln und Phraſen, ſie lebt im Gemeinen! — Sie iſt proſaiſch — proſaiſch — infam proſaiſch! —

Die letzten Worte hatte der Philoſoph, mit den Händen ſtark um ſich fechtend, ſo laut herausgeſchrieen, daß im Geſellſchaftsſaal beinahe Alles in Aufruhr gerieth, um den Proſaismus, der wie ein tückiſcher Feind ſtill und hinterliſtig herangeſchlichen ſchien, und den nun des Profeſſors Feldgeſchrei verrathen hatte, mit vereinter Macht zu bekämpfen. Der Muſiker war ganz verblüfft ſtehen geblieben, der unentſchiedene Charakter nahm ihn aber bei Seite, und ſagte freundlich ſchmunzelnd ihm leiſe ins Ohr:

„Freundchen, was halten Sie von des Profeſſors Worten? — Wiſſen Sie denn, warum er ſo gräßlich eifert, warum er ſo mit Eiskälte — Proſaismus, um ſich wirft? — Sie geſtehen, Madame iſt für ihre Jahre noch ziemlich friſch und jugendlich. — Nun da hat — lachen Sie, lachen Sie! da hat der Profeſſor ihr unter vier Augen

durchaus gewiſſe philoſophiſche Sätze erklären wollen, die ihr zu ſchwierig waren. Sie ſchlug den beſondern philoſophiſchen Curſus, den der Herr Profeſſor mit ihr machen wollte, überhaupt gänzlich aus, und das hat er denn nun ſehr übel genommen, und ſchimpft und ſchmählt."

„Sehen Sie mir das Bocksgeſicht! nun bin ich wieder feſt in meiner Meinung;" ſagte der Muſiker, und Beide miſchten ſich unter die Geſellſchaft.

Aber, ich ſage es noch einmal, der Teufel hole die Sphinx und den Profeſſor der Philoſophie!

Ich. Warum das?

Berganza. Beide waren Schuld daran, daß ich nicht mehr den mimiſchen Darſtellungen meiner Dame beiwohnen durfte, und bei einem Haar mit Schimpf und Schande aus dem Hauſe gejagt worden wäre.

Ich. Du nimmſt wol die Sphinx allegoriſch, um mir irgend einen neuen Charakter Deines Zirkels aufzuführen?

Berganza. Nichts weniger als das! — Ich meine die ächte Sphinx mit dem egyptiſchen Kopfputz und den ſtieren eirunden Augen.

Ich. So erzähle.

Berganza. Sey es nun aus Rache, wegen des verfehlten philoſophiſchen Curſus, wie der unentſchiedene Charakter behauptete, oder bloß aus Ekel und Abſcheu gegen das angeeignete leere Kunſtſtreben meiner Dame, kurz, der Profeſſor war ihr Ichneumon, der ſie ſtets verfolgte, und ehe ſie ſich's verſah, in ihrem Innerſten wühlte. Auf eine ganz eigne geſchickte Weiſe wußte er ſie in ihre eignen Floskeln und Phraſen, in ihre philoſophiſch-äſthetiſchen Kunſturtheile zu verflechten und zu verſtricken, daß ſie tief in den mit Unkraut

bedeckten Irrgarten des proſaiſchen Unſinns hineingerieth, und vergebens den Ausweg ſuchte. Er trieb ſeine Bosheit ſo weit, daß er ihr unter dem Namen tiefer philoſophiſcher Sätze nichtsſagende, oder auf eine gemeine Albernheit hinauslaufende Phraſen vorſagte, die ſie bei ihrem ſtarken Wortgedächtniß behielt, und nun mit vielem Gepränge überall anbrachte; je toller und unverſtändlicher dieſe Sätze waren, deſto mehr gefielen ſie ihr, denn deſto höher ſtieg bei den Schwachköpfen die Bewunderung, ja die Vergötterung der herrlichen geiſtreichen Frau. — Doch zur Sache! — Der Profeſſor hatte mich ungemein liebgewonnen, wenn er nur konnte, ſtreichelte er mich und ſteckte mir gute Biſſen zu. Ich vergalt dieſe Zuneigung mit der herzlichſten Freundſchaft, und folgte ihm daher um ſo williger, als er mich eines Abends, da die Geſellſchaft eben im Begriff war, in den ſchwarzausgeſchlagenen Saal zu gehen, weil Madame ihre mimiſchen Darſtellungen produziren wollte, in ein Nebenzimmer lockte. Er hatte, wie gewöhnlich, wieder ein gutes Stück Kuchen für mich in Bereitſchaft; während ich es verzehrte, fing er an mich leiſe am Kopfe und hinter den Ohren zu krauen, und endlich zog er ein Tuch hervor, welches er um meine Stirn ſchlang und mit vieler Mühe an den Ohren herum drapirte, wobei er, mich anſchauend, öfters lachte und ausrief: Kluger Hund — kluger Hund — ſey heute nur recht klug, und verdirb mir nicht den Spaß! Des Putzes noch vom Theater her gewohnt, ließ ich alles mit mir machen und folgte ihm willig und leiſe in den Saal, wo Madame ihre mimiſchen Darſtellungen ſchon begonnen hatte. Der Profeſſor wußte mich den Blicken der Zuſchauer ſo geſchickt zu entziehen, daß Niemand mich bemerkte. Endlich, nachdem Marien und Caryatiden gewechſelt hatten, trat Madame mit einem ganz

ſeltſamen Kopfputz, der dem meinigen auf ein Haar glich, hervor, kniete hin und ſtreckte die Arme auf ein Tabouret vor ſich her, indem ſie ihre ſonſt geiſtreichen Augen zu einem ſtieren, unangenehm geſpenſtiſchen Blicke zwang. Nun lockte mich der Profeſſor leiſe hervor, und ohne eigentlich den wahren Spaß zu ahnen, ſchritt ich gravitätiſch in die Mitte des Zimmers, und legte mich der Dame dicht gegenüber, die Vorderpfoten ausgeſtreckt, in meiner gewöhnlichen Stellung auf den Boden. Hochverwundert über ihre Figur, die vorzüglich des Theils halber, auf dem man zu ſitzen pflegt, und den die Natur in zu üppiger Fülle ausgebildet hatte, ſich ganz beſonders ausnahm, ſtarrte ich ſie unverwandt an mit dem ernſten, tiefſinnigen Blick, der mir eigen. — Der tiefen Todtenſtille folgte ein unmäßiges allgemeines Gelächter. Jetzt erſt erblickte mich die in der innern Kunſtanſchauung verſunkene Dame; ſie ſprang mit wilder Gebehrde wüthend auf, und rief mit Makbeth's Worten: Wer hat mir das gethan? Aber Niemand hörte ſie, denn Alles, von dem gewiß überkomiſchen Anblick wie elektriſirt, rief und ſchrie noch durch einander: „Zwei Sphinxe — zwei Sphinxe im Conflikt!" — Schafft mir den Hund aus den Augen, fort mit dem Hunde, aus dem Hauſe! tobte die Dame, und ſchon fielen die Bedienten über mich her, da ſprang meine Beſchützerinn, die holde Cäziliada zwiſchen, befreite mich von meinem egyptiſchen Kopfputz und führte mich auf ihr Zimmer. — Durfte ich nun zwar auch im Hauſe bleiben, ſo blieb doch der mimiſche Saal für mich auf immer verſchloſſen.

Ich. Und Du verlorſt im Grunde nicht viel dabei, denn die höchſte Spitze dieſer Kunſtgaukeleien hatteſt Du, Dank ſey es dem luſtigen Profeſſor, erlebt; das Uebrige wäre matt ge-

blieben, da man natürlicherweiſe jede Einwirkung von Deiner Seite hintertrieben hätte.

Berganza. Den andern Tag war überall von der Doppelſphinx die Rede, und es zirkulirte ein Sonnett, deſſen ich mich noch recht gut erinnere, und welches wahrſcheinlich auch von dem Profeſſor verfaßt worden war.

Die beiden Sphinxe.

Sonnett.

Was liegt im falt'gen Rocke auf der Erde,
Verglaſ't die Augen, vorgeſtreckt die Hände?
Wol kluger als Oedip wär', der's verſtände,
Des böſen Räthſels Deutung bringt Gefährde. —
Doch ſieh'! mit ernſter ſeltſamer Gebehrde
Schaut dort der ſchwarze Sphinx, und Feuerbrände
Schießt auf die Puppe er am andern Ende
Damit im Tand der Tand vernichtet werde! —
Sie ſtehen auf! — Der Hund iſt's und die Dame,
Vereint im mimiſchen Talent zur Wette;
Die Poeſie erhob ſie aus dem Schlamme!
Giebt's Höh'res noch, das feſter ſie verkette?
Sie leben in der Kunſt! Hund er, ſie Dame;
Pagliaſſo er, und ſie — Arlekinette. —

Ich. Bravo, Berganza! — Das Sonnett iſt für ein gelegentliches Spottgedicht nicht übel, und Du haſt es mit Würde und dem angemeſſenen Ton hergeſagt. — Ueberhaupt liegt für mich ſchon in der Sonnettform ein ganz beſonderer, ich möchte ſagen, muſikaliſcher Reiz.

Berganza. Den das Sonnett auch wol gewiß für jedes nicht ganz rohe Ohr hat, und ewig behaupten wird.

Ich. Und doch ſcheint mir die Form, das Metrum des Gedichts, immer etwas untergeordnetes, worauf man in der neueſten Zeit nur zu viel Werth gelegt hat. —

Berganza. Dank ſey es dem Bemühen Eurer neueren, mitunter höchſt vortrefflichen Dichter, daß ſie metriſche Kunſt, welche die alten großen Meiſter des Südens mit Liebe und Sorgfalt übten, wieder in ihr wohlerworbenes Recht einſetzten. Die Form, das Metrum des Gedichts, iſt die zufällige Farbe, die der Maler den Gewändern ſeiner Perſonen giebt, — es iſt die Tonart, in der der Componiſt ſein Stück ſchreibt. Werden Beide nicht Farbe und Tonart mit reifer Ueberlegung, mit aller nur erſinnlichen Sorgfalt wählen, wie es der Ernſt, die Würde, die Anmuth, die Zärtlichkeit, die Leichtigkeit, die innere Behaglichkeit der vorzuſtellenden Perſon oder des Stücks erfodern? — Und wird nicht ein großer Theil der beabſichtigten Wirkung von der richtig getroffenen Wahl abhängen? — Ein keckgefärbtes Gewand erhebt oft die mittelmäßige Perſon, ſo wie die ungewöhnliche Tonart den gewöhnlichen Gedanken, und ſo kommt es denn oft, daß ſelbſt Verſe, denen ein tief eingreifender Sinn mangelt, und die nur auf der Oberfläche ſchwimmen, durch die Anmuth der Form, durch die zierliche Verſchlingung der Reime, den Geiſt wie in angenehmer Dämmerung mit lieblichem Spiel umfangen, und ſo, ganz abgeſehen davon, was der Verſtand vergebens darin ſuchen dürfte, einen geheimnißvollen Zauber ausüben, dem kein reizbares Gemüth zu widerſtehen vermag.

Ich. Aber der Mißbrauch, der nun von den Formkrämern gemacht wird —

Berganza. Dieſer ſogenannte Mißbrauch möchte wol in ſeiner Wirkung ſich ganz auflöſen, und ich glaube, daß in dem jetzt emporgekommenen ſtrengen Beachten der Metrik, ſich auch der tiefere Ernſt zeigt, der ſich mit der eingetretenen verhängnißvollen Zeit über alle Zweige der Kunſt und der Litte-

ratur verbreitet hat. Damals, als jeder ſogenannte Dichter zu jedem ſeiner Liedlein ſich ſelbſt ein ſtolprichtes holprichtes Metrum ſchuf, als die einzige ſüdliche Form, welche man noch zu kennen ſchien, die Ottave rime, auf die tollſte Weiſe verpfuſcht und verhudelt wurde, damals wollten die Maler nicht mehr zeichnen lernen, und die Componiſten keinen Contrapunkt ſtudiren. Kurz, es war eine Verachtung jeder Schule eingetreten, die in allen Künſten die verfehlteſten Zerrbilder hervorbringen mußte. Selbſt bei den mittelmäßigen Dichtern führen die Verſuche in allerlei Formen zu einer gewiſſen Geregeltheit, die immer beſſer thut, als die proſaiſche Ausgelaſſenheit des leeren Kopfs. Alſo bleibe ich dabei, es iſt ſchön und erfreulich, daß man auf die Form, auf das Metrum recht viel Fleiß verwendet.

Ich. Deine Combinationen, lieber Berganza, ſind ein wenig kühn, doch kann ich Dir in der That nicht Unrecht geben. — Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß ſich meine Anſichten nach der Ueberzeugung eines verſtändigen Hundes regeln würden.

Berganza. In dem Zirkel meiner Dame befand ſich ein junger Mann, den ſie mit dem Namen: Dichter! beehrten, und der, der neueſten Schule mit ganzer Seele anhängend, in lauter Sonnetten, Canzonen u. ſ. w. lebte. Von beſonderer Tiefe des Geiſtes war bei ihm nicht die Rede, ſeine Gedichte, in ſüdlichen Formen geſchrieben, hatten indeſſen einen gewiſſen Wohlklang und eine Lieblichkeit des Ausdrucks, wodurch Gemüth und Ohr des Kenners beſtochen wurde. Er war, wie die Dichter insgemein ſind, und wie man es beinahe von ihnen fodert, ſehr verliebter Natur, und verehrte von weitem mit Inbrunſt und Andacht Cäzilien wie eine Heilige. Eben

ſo wie der Dichter, ließ es ſich auch der Muſiker, der übrigens viel älter war, angelegen ſeyn, ihr ganz im Geiſt der Chevalerie den Hof zu machen, und es entſtand oft zwiſchen Beiden ein komiſcher Wettſtreit, in dem ſie ſich in tauſend kleinen Aufmerkſamkeiten und Galanterien überboten. Cäzilia zeichnete Beide, die im hohen Grade ausgebildet, all' die muſikaliſchen, deklamatoriſchen und mimiſchen Spielereien der Dame nur um ihrentwillen duldeten, und nur für ſie in dem Zirkel lebten, merklich vor all' den übrigen jungen Laffen und Gecken, die ſie umſchwärmten, aus, und belohnte ihre ganz abſichtsloſe Galanterie mit einer heitern kindlichen Offenheit, die das Entzücken ſteigerte, womit ſie das Mädchen im Gemüthe trugen. Ein freundliches Wort, ein holder Blick Dieſem zugeworfen, erregte oft bei dem Andern eine komiſche Eiferſucht, und es war höchſt ergötzlich, wenn ſie ſich Beide, wie die Troubadours der alten Zeit, auf Lieder und Geſänge herausfoderten, die Cäziliens Anmuth und Holdſeligkeit prieſen.

Ich. Das Bild iſt anziehend, und ſolch ein unſchuldiges zartes Verhältniß mit einem kindlichen Gemüth, kann dem Künſtler nicht anders als wohlthun; der Conflikt des Dichters mit dem Muſiker hat gewiß gute Werke hervorgebracht.

Berganza. Haſt Du nicht bemerkt, mein lieber Freund, daß alle diejenigen Perſonen, die mit einem trocknen ſterilen Gemüthe ſich nur das Poetiſche aneignen, ſich ſelbſt und Alles, was ſich mit ihnen zugetragen und noch zuträgt, für höchſt beſonders und wunderbar halten?

Ich. Allerdings! indem ſie alles das, was innerhalb den Wänden ihres Schneckenhauſes vorgeht, für wundervoll halten; weil ſolchen erleuchteten Perſonen nichts Gemeines begegnen

kann, bleibt ihr Sinn für die göttlichen Wunder der Natur verſchloſſen.

Berganza. So hatte auch meine Dame die Thorheit, Alles was ihr begegnete, höchſt ſonderbar und ominös zu finden. Selbſt ihre Kinder waren unter beſondern Umſtänden und geiſtigen Beziehungen geboren, und ſie gab nicht undeutlich zu verſtehen, wie ſeltſame Contraſte und widrige Elemente ſich zu einer beſondern Miſchung in den Geiſtern ihrer Kinder vereinigt hätten. Außer Cäzilien hatte ſie aber noch drei ältere Söhne, die unbedeutend und ſtumpf ausgeprägt waren, wie gemeine Scheidemünze, und dann ein jüngeres Mädchen, die in allen ihren Aeußerungen weder Gemüth noch Verſtand zu erkennen gab. Cäzilia war demnach die Einzige, die wirklich von der Natur nicht allein mit einem tiefen Sinn für die Kunſt, ſondern auch mit einem genialen Produktionsvermögen ausgeſtattet war. Bei einem weniger kindlichen unbefangenen Gemüthe, hätte ſie aber die Feierlichkeit, mit der die Mutter ſie behandelte, und die beſtändigen Aeußerungen, wie in ihr eine Künſtlerinn geboren ſey, wie es noch nie eine gab, leicht überſpannen und auf Abwege führen können, von denen wenigſtens ein Frauenzimmer nicht ſo leicht wieder zurückkehrt.

Ich. Wie, Berganza, Du glaubſt auch an die Unverbeſſerlichkeit der Weiber?

Berganza. Mit ganzer Seele! — Alle verſchrobenen, überbildeten oder geiſtig erſtarrten Weiber gehören, wenigſtens nach dem fünf und zwanzigſten Jahr, unerbittlich ins ospitale degli incurabili, es iſt mit ihnen nichts mehr zu machen. Die Blüthezeit der Frauenzimmer iſt zugleich ihr eigentliches Leben, in dem ſie ſich mit nie erſchlaffender Kraft doppelt aufgeregt fühlen, alle ſeine Erſcheinungen begierig im Gemüthe aufzu-

faſſen. — Wie mit glühendem Purpur, umſäumt die Jugend alle Geſtalten, daß ſie wie verklärt dem freudetrunknen Auge erglänzen, und ein ewiger bunter Frühling ſchmückt ſelbſt die Dornenhecken mit ſüßduftenden Blumen. Nicht beſondere Schönheit, nicht ein ungewöhnlicher Verſtand, nein! nur jene Blüthezeit, nur irgend etwas, ſey es im Aeußern, oder im Ton der Stimme, oder ſonſt, das nur eine flüchtige Aufmerkſamkeit erregen kann, reicht hin, dem Mädchen überall die Verehrung ſelbſt geiſtreicher Männer zu verſchaffen, ſo, daß ſie unter älteren ihres Geſchlechts, wie im Triumphe, als die Königinn des Feſtes auftritt. Aber nach dem unglücklichen Wendepunkte verſchwinden die ſchimmernden Farben, und mit einer gewiſſen Kälte, die in jedem Genuß das Geiſtig-Schmackhafte tödtet, verliert ſich auch jene Regſamkeit des Geiſtes. Keine Frau wird im Stande ſeyn, die Tendenzen zu ändern, welche ſie in jener goldnen Zeit hatte, die ihr allein das Leben ſcheint, und war ſie damals in Irrthümern des Verſtandes oder des Geſchmacks befangen, ſo nimmt ſie dieſelben ins Grab, verlangte auch der Ton, die Mode der Zeit, ſie mühſam zu verläugnen.

Ich. Es iſt gut, Berganza, daß Dir nicht Frauenzimmer, die über den Wendepunkt hinaus ſind, zuhören, Du würdeſt ſonſt übles Spiel haben.

Berganza. Glaube das nicht, mein Freund! — Im Grunde fühlen die Frauenzimmer es ſelbſt, wie in jener Blüthezeit ſich ihr ganzes Leben konzentrirt, denn nur daraus läßt ſich die ihnen mit Recht vorgeworfene Thorheit erklären, ihr Alter zu verläugnen. Ueber den Wendepunkt hinaus will Keine; ſie ſträuben und ſperren ſich; ſie kämpfen hartnäckig um das kleinſte Plätzchen hinter dem Schlagbaume, der, ſind ſie hin-

durch, ihnen das Land voll Wonne und Heiterkeit auf immer verſchließt. Drängen nun die jugendlichen Geſtalten immer mehr und mehr, und jede in die ſchönſten Blüthen des Frühlings geputzt, frägt: was will die Ungeſchmückte, Traurige unter uns? dann müſſen ſie fliehen voller Schaam, und retten ſich in den kleinen Garten, von dem ſie wenigſtens in den glänzenden Frühling hinüberſchauen können, und an deſſen Ausgang die Zahl Dreißig ſteht, vor der ſie ſich fürchten, wie vor dem Engel mit dem flammenden Schwert.

Ich. Das iſt ſehr pittoresk, aber auch mehr pittoresk, als wahr! Denn habe ich nicht ſelbſt ältere Weiber gekannt, deren Liebenswürdigkeit den Mangel an Jugend ganz vergeſſen ließ?

Berganza. Das iſt nicht allein möglich, ſondern ich will Dir ſogar zugeſtehen, daß der Fall nicht zu ſelten eintreffen kann, mein Satz bleibt indeſſen doch unwiderruflich feſt ſtehen. — Eine verſtändige Frau, die in früher Jugend gut erzogen, frei von Irrthümern, aus der Blüthezeit eine wohlthuende Ausbildung des Geiſtes hinübergebracht hat, wird Dir allemal eine angenehme Unterhaltung gewähren, ſobald Du Dir's gefallen laſſen willſt, in der Mitte zu ſchweben, und jeden höheren Foderungen zu entſagen; iſt ſie geiſtreich, ſo wird ſie nicht arm an witzigen Einfällen und Wendungen ſeyn; ſtatt aber das Rein-Komiſche rein gemüthlich zu betrachten, ſind dieſe dann mehr in falſchen Farben glänzende Ausbrüche eines innern Unmuthes, die Dich nur eine kleine Zeit hindurch täuſchen und beluſtigen können; iſt ſie ſchön, ſo wird ſie nicht unterlaſſen auch coquet zu ſeyn, und Dein Intereſſe an ihr wird in einen eben nicht löblichen Faunismus (um nicht ein anderes verächtliches Wort zu brauchen) ausarten, den ein in der

Blüthezeit ſtehendes Mädchen bei keinem Manne erregt, der nicht im höchſten Grade verderbt iſt!

Ich. Goldene Worte! — Goldene Worte! Aber das gänzliche Stehenbleiben — das Beharren in früheren Irrthümern nach dem bezeichneten Wendepunkt — es iſt doch hart, Berganza!

Berganza. Aber wahr! Unſere Luſtſpieldichter haben das ſehr gut gefühlt, daher wurde vor einiger Zeit unſere Bühne von den ſchmachtenden, empfindelnden alten Mamſells nicht leer; die traurigen Reſte der empfindſamen Periode, in die ihre Blüthezeit fiel; jetzt iſt das nun längſt ganz vorbei, und es wäre Zeit, die Corinnen in die Stelle treten zu laſſen.

Ich. Du meinſt doch nicht die herrliche Corinna, die Dichterinn, die im Vatikan in Rom gekrönt wurde — den herrlichen Myrthenbaum, der in Italien gewurzelt, ſeine Aeſte bis zu uns herüber gerankt hat, daß, in ſeinem Schatten ruhend, uns des Südens Blumendüfte umſäuſeln?

Berganza. Sehr ſchön und poetiſch geſagt, wiewol das Bild etwas gigantesk iſt, da der von Italien bis nach Deutſchland herüber reichende Myrthenbaum wirklich im größten Styl gerathen! — Uebrigens habe ich eben jene Corinna gemeint, die als über die Blüthezeit der Weiber hinaus ausdrücklich geſchildert, wie ein wahrer Troſt, ein wahres Labſal für alle alternde Frauen erſchienen, denen nun das Thor der Poeſie, Kunſt und Litteratur angelweit geöffnet, wiewol ſie zu bedenken hätten, daß ſie nach meinem richtigen Grundſatz ſchon in der Blüthezeit Alles ſeyn mußten, und Nichts mehr werden können. — Iſt Dir die Corinna nie zuwider geworden?

Ich. Wie wäre das möglich geweſen? — Mir freilich, wenn ich ſie mir als im Leben wirklich zu mir hintreten dachte,

glaubte ich mich von einem gewiſſen unwohlthätigen, unheimlichen Gefühl befangen, ich hätte mich nie in ihrer Nähe wohl und gemüthlich befunden.

Berganza. Dein Gefühl war ganz richtig; ich hätte mich, war ihr Arm und ihre Hand auch noch ſo ſchön, niemals von ihr ſtreicheln laſſen können, ohne einen gewiſſen innern Abſcheu zu ſpüren, der mich gewöhnlich des Appetits beraubt — ich ſage das nur hündiſcher Weiſe! — Im Grunde genommen, liegt aber in dem Geſchick der Corinna ſelbſt der Triumph meiner Lehre; denn vor dem glänzenden reinen Strahl der Jugend verſchwindet in bloßen Schein ihr Nimbus, und in dem ächtweiblichen Streben nach dem geliebten Mann, geht ſie in ihrer eignen Unweiblichkeit, oder vielmehr in ihrer verzerrten Weiblichkeit rettungslos unter! — Meine Dame gefiel ſich ungemein darin, die Corinna vorzuſtellen.

Ich. Welche Thorheit, wenn ſie nicht wenigſtens die wahre Anregung der Kunſt in ſich ſpürte.

Berganza. Nichts weniger als das, mein Freund! Du kannſt es mir glauben! Meine Dame hielt ſich gern auf der Oberfläche, und ſie hatte eine gewiſſe Fertigkeit erlangt, dieſer Oberfläche einen Schimmer zu geben, der die Augen mit falſchem Licht blendete, ſo, daß man die Seichtigkeit nicht gewahr wurde. So glaubte ſie ſchon, ihrer wirklich ſchönen Arme und Hände wegen die Corinna zu ſeyn, und ging von der Zeit an, als ſie das Buch geleſen, an Bruſt und Armen mehr entblößt, als es wol einer Frau in ihren Jahren geziemlich iſt, und ſchmückte ſich überaus mit zierlichen Ketten, antiken Cameen und Ringen, ſo wie ſie oft mehrere Stunden zubrachte, ihr Haar mit köſtlichen Oelen ſalben, und in zierlichen künſtlichen Geflechten zu dieſem oder jenem antiken Kopfſchmuck irgend

einer Kaiſerinn aufringeln zu laſſen. — Böttigers kleinliche Antikenkrämereien waren ihr eben recht; aber mit den mimiſchen Darſtellungen nahm es ein plötzliches Ende.

Ich. Und wie das, Berganza?

Berganza. Du kannſt denken, daß meine unerwartete Erſcheinung als Sphinx der Sache ſchon einen ziemlichen Stoß gegeben hatte, indeſſen hatten die mimiſchen Darſtellungen doch noch ihren Fortgang, zu denen ich aber nicht mehr zugelaſſen wurde. Zuweilen wurden nun auch nach der Dir bekannten Methode ganze Gruppen dargeſtellt; Cäzilia ließ ſich indeſſen nie dazu bereden, daran Antheil zu nehmen. Endlich aber, als die Mutter ſehr in ſie drang, und als der Dichter und der Muſiker ſich in ſtürmiſchen Bitten vereinigten, ließ ſie es ſich doch gefallen, in der nächſten mimiſchen Akademie, wie meine Dame ihre Uebungen vornehm nannte, die Heilige, deren Namen ſie bedeutungsvoll trug, darzuſtellen. — Kaum war das Wort gegeben, als die Freunde in raſtloſer Thätigkeit ſich beeiferten, Alles herbeizuſchaffen und anzuordnen, was zur würdigen und effektvollen Darſtellung der Heiligen durch die holde Geliebte nöthig war. Der Dichter wußte eine ſehr gute Copie der heiligen Cäzilia von Carlo Dolce, die ſich bekanntlich in der Dresdener Gallerie befindet, aufzutreiben, und da er zugleich ein geſchickter Zeichner war, zeichnete er dem Theaterſchneider des Orts ſo genau jeden Theil der Gewänder vor, daß dieſer im Stande war, aus ſchicklichen Stoffen Cäziliens Draperie ganz herzuſtellen; auch der Muſiker that geheimnißvoll, und ſprach von dem Effekt, den man ihm allein verdanken werde. Cäzilia, als ſie das emſige Bemühen der Freunde ſah, als Beide mehr als je ſich beeiferten, ihr tauſend angenehme Dinge zu ſagen, fand immer mehr Intereſſe an der

Rolle, die ſie erſt hartnäckig verſchmäht hatte, und konnte kaum den Tag der Darſtellung erwarten, der nun endlich herankam.

Ich. Ich bin begierig, Berganza! — wiewol ich wieder einigen teufliſchen Unrath merke.

Berganza. Diesmal hatte ich mir vorgenommen in den Saal zu bringen, es koſte was es wolle; ich hielt mich an den Philoſophen, und dieſer, aus reiner Dankbarkeit, daß ich ſeiner Schelmerei ſo beigeſtanden, wußte auch mir ſo geſchickt die Thür zu rechter Zeit zu öffnen, daß ich hineinſchlüpfen und meinen Platz, von Niemanden bemerkt, an gehöriger Stelle nehmen konnte. Man hatte diesmal einen Vorhang quer durch den Saal gezogen, und die Beleuchtung zwar oben, aber nicht wie ſonſt, aus der Mitte ſtrömend, und die Gegenſtände von allen Seiten ſo wie durchſichtig beleuchtend, ſondern auf der einen Seite angebracht. Als der Vorhang ſich wegſchob, ſaß ganz wie auf Dolce's Gemälde, in ſeltſame Gewänder maleriſch gekleidet, die heilige Cäzilia vor der kleinen alterthümlichen Orgel, und mit geſenktem Haupte tiefſinnig in die Taſten ſchauend, ſchien ſie die Töne körperlich zu ſuchen, die geiſtig ſie umſchwebten. So glich ſie ganz dem Gemälde Carlo Dolce's. — Nun erklang ein ferner Akkord lang ausgehalten und in die Lüfte verſchwebend. — Cäzilia erhob leiſe den Kopf. — Nun hörte man wie aus höchſter Ferne einen Choral weiblicher Stimmen, ein Werk des Muſikers. Die einfachen und doch in wunderbarer Folge fremd und wie aus einer andern Welt herabgekommenen klingenden Akkorde dieſes Chors von Cherubim und Seraphim, erinnerten mich lebhaft an manche Kirchenmuſik, die ich vor zweihundert Jahren in Spanien und in Italien gehört, und ich fühlte denſelben heiligen Schauer mich durchbeben, wie damals. Cäziliens gen Himmel gerichtete

Augen erglänzten in heiliger Verzückung, und unwillkührlich sank der Philosoph mit emporgehobenen Händen auf die Knie, indem er tief aus dem Innersten heraus rief: Sancta Caecilia, ora pro nobis. Viele aus dem Zirkel folgten in wahrhafter Begeisterung seinem Beispiel, und als der Vorhang zurauschte, war Alles, selbst manches junge Mädchen nicht ausgenommen, in stille Andacht versunken, bis eine laute allgemeine Bewunderung dem Drange des innern Gefühls Luft machte. Der Dichter und der Musiker gebehrdeten sich wie närrisch, indem sie sich einmal über das andere umarmten, und dabei heiße Thränen vergossen. Man hatte Cäzilien gebeten, den Abend über in den fantastischen Kleidern der Heiligen zu bleiben. Sie hatte es aber mit feinem Sinn ausgeschlagen, und als sie nun in ihrem gewöhnlichen einfachen Schmuck in der Gesellschaft erschien, strömte Alles mit den größten Lobeserhebungen auf sie zu, indem sie mit kindlicher Unbefangenheit nicht begreifen konnte, was man denn so lobe, und alles tief Ergreifende der Darstellung auf die effektvollen Anordnungen des Dichters und des Musikers schob. Nur Madame war unzufrieden, da sie wol fühlte, daß sie mit ihren nach Gemälden und Zeichnungen studirten, und tausendmal vor dem Spiegel versuchten Posituren, niemals auch nur einen Schatten der Wirkung hatte hervorbringen können, die Cäzilien auf das erste Mal so gelungen war. — Sie bewies sehr künstlich, was Cäzilien noch alles fehle, um eine mimische Künstlerinn zu seyn, welches dem Philosophen die leise boshafte Anmerkung ablockte, daß Cäzilien doch durchaus nicht geholfen seyn würde, wenn Madame ihr das, was sie zur mimischen Künstlerinn zu viel habe, abgebe. Madame beschloß damit, daß Privatstudien, so wie der Unterricht in der Naturphilosophie, es nöthig machten, ihre

mimiſchen Darſtellungen vor der Hand einzuſtellen. Dieſe im höchſten Unmuth gegebene Erklärung, ſo wie der Tod eines Verwandten, änderten überhaupt die ganze Einrichtung des Hauſes. — Dieſer Alte war eine der poſſierlichſten Erſcheinungen, die mir jemals vorgekommen.

Ich. Wie das?

Berganza. Er war von vornehmen Eltern geboren; und weil er etwas mit dem Bleiſtift kritzeln und auf der Violine ſchaben konnte, hatten ſie ihm in jüngern Jahren eingebildet, er verſtehe etwas von der Kunſt. Das hatte er endlich geglaubt, und nun ſo lange von ſich ſelbſt keck behauptet, bis es auch Andere glaubten, und ihm eine gewiſſe Geſchmacks-Tyrannei, die er ſich in ſeiner guten Zeit anmaßte, willig einräumten. Das konnte nun, da man nur zu bald ſeine Schwächlichkeit einſah, nicht lange dauern. Indeſſen datirte er von dieſer Zeit ſeines höchſten eingebildeten Glanzes die kurze Periode des goldnen Zeitalters der Kunſt, und ſchimpfte ziemlich grob auf Alles, was nachher ohne ſein Zuthun, und ohne die ihm eingeprägten Ammenregeln der Profeſſion zu beachten, gefertigt worden. Der Mann war im Umgange, wie ſeine Periode, mittelmäßig und langweilig, aber in ſeinen künſtleriſchen Verſuchen, die er noch nicht ganz aufgeben konnte, und die natürlicherweiſe höchſt betrübt ausfielen, eben ſo ergötzlich, als in ſeinem komiſchen Eifer gegen Alles, was über ſeinen kleinen Duodez-Horizont hinausragte. — Kurz, als der Mann, der mit ſeinen ſchiefen Kunſtanſichten, bei ſeinem noch immer groſſen Einfluß, viel Schaden hätte anrichten können, endlich glücklicherweiſe ſtarb, befand er ſich gerade im ſechſten Alter.

Ich. Ganz Recht: Das ſechſte Alter
Macht den beſockten hagern Pantalon,

Brill' auf der Naſe, Beutel an der Seite;
Die jugendliche Hoſe wohl geſchont,
'Ne Welt zu weit für die verſchrumpften Lenden;
Die tiefe Männerſtimme, umgewandelt
Zum kindiſchen Diskante, pfeift und quäkt
In ſeinem Ton!

Berganza. Du haſt Deinen Shakeſpeare wacker auf der Zunge! — Genug, der komiſche Alte, der nicht unterließ, Alles höchlich zu bewundern, was meine Dame unternahm, war nun todt, und die Zirkel auf einige Zeit geſtört, bis der Sohn eines Hausfreundes von der Akademie zurückkam und eine Anſtellung erhielt, da wurde das Haus meiner Dame wieder lebendiger.

Ich. Wie geſchah das?

Berganza. Kurz und gut, Cäzilia wurde an Monſieur George (ſo nannte ihn der ſchwindſüchtige Papa, deſſen Bild mit Waſſer in Waſſer gemalt noch zu kräftig werden würde) verheirathet, und die Hochzeitsnacht führte die unglückliche Kataſtrophe herbei, welche mich herbrachte.

Ich. Was? Cäzilia verheirathet? — und wie ging es mit den Galanterien des Dichters und des Muſikers?

Berganza. Könnten Lieder tödten, ſo wäre George gewiß nicht am Leben geblieben. — Madame hatte ſeine Ankunft mit vielem Pomp verkündigt, und das war nöthig, um ihn vor dem lauten Spott zu ſichern, den ſonſt ſein linkiſches Betragen, ſeine bis zum Ekel wiederholten Erzählungen nichtsbedeutender Dinge hervorgebracht haben würden. — Er hatte ſichtlich früh an dem Uebel gelitten, das den armen Campuzano in das Hoſpital der Auferſtehung brachte; das, ſo wie vielleicht noch andere Jugendſünden, mochte auf ſeinen Verſtand gewirkt haben. Seine ganze Fantaſie drehte ſich um die Be-

gebenheiten ſeiner akademiſchen Jahre, und zur Würze dienten ihm, war er unter Männern, die niedrigſten Zoten, wie ich ſie kaum in den Wachſtuben und gemeinen Schenken gehört habe, welche er mit ſichtlichem Behagen und großer Freude nicht aufhören konnte zu erzählen. Waren Damen zugegen, ſo rief er Dieſen oder Jenen in die Ecke des Zimmers, und machte durch ein ſchallendes Gelächter bei dem Schluſſe der Erzählung, der Geſellſchaft bemerkbar, daß das wieder ein ganz verfluchter Spaß geweſen ſey. Du kannſt denken, lieber Freund! daß dieſer unſaubre Geiſt unter den höher Geſinnten des Zirkels einigen Abſcheu und Ekel erregen mußte.

Ich. Aber Cäzilia, die kindliche reine Cäzilia, wie konnte ſie nur einen ſolchen verworfenen Menſchen —?

Berganza. O mein Freund, den künſtlichen Schlingen des Teufels, der jede Gelegenheit benutzt, ſeinen Hohn gegen die Menſchen in gewaltſamen Contraſten recht auszulaſſen — — denen iſt es ſehr ſchwer zu entgehen. George näherte ſich Cäzilien im Einverſtändniſſe mit der Mutter. Er wußte durch anſcheinend unbedeutende, aber mit der Erfahrung des abgefeimten Lüſtlings wohlberechnete Liebkoſungen ihre Sinnlichkeit zu reizen; er wußte durch manche leicht verhüllte Zote ihre Neugierde auf gewiſſe Geheimniſſe zu leiten, die nun ſie mit magiſcher Kraft umfingen, und begierig zog die unbefangene kindliche Seele, einmal in den verderblichen Kreis hineingelockt, den giftigen Dunſt ein, von dem betäubt, ſie ſich als Opfer der unglückſeligſten Convenienz hingeben ſollte.

Ich. Der Convenienz?

Berganza. Was anders! — Madames zerrüttete Vermögensumſtände machten die Verbindung mit dem reichen Hauſe wünſchenswerth, und all' die hohen Kunſtausſichten und Anſich-

ten, von denen man in ſo vielen wohlgeſtellten Floskeln und Phraſen geſprochen, gingen darüber zum Teufel! —

Ich. Aber noch kann ich immer nicht begreifen, wie Cäzilia —

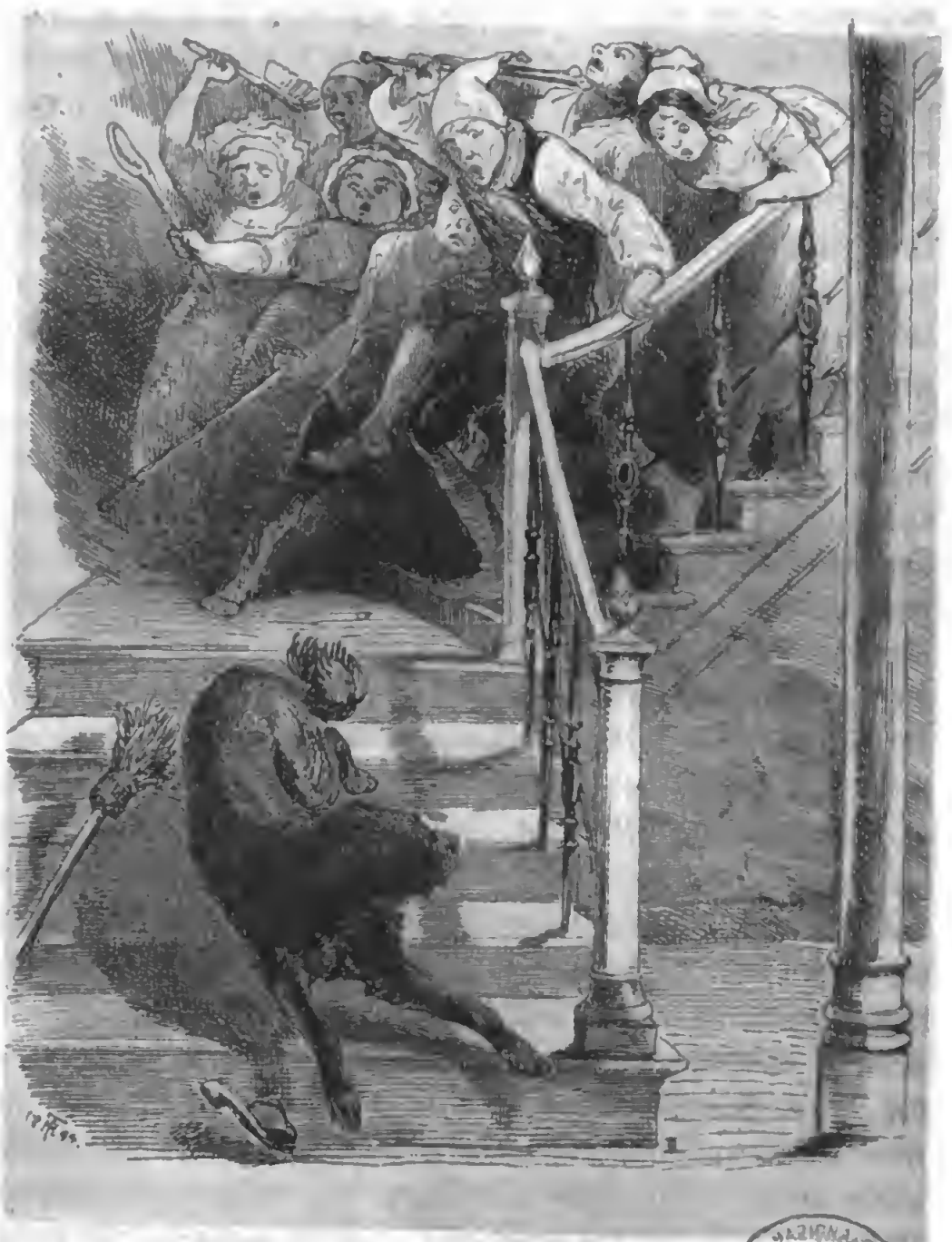
Berganza. Cäzilia hatte noch nie geliebt, jetzt nahm ſie die gereizte Sinnlichkeit für jenes hohe Gefühl ſelbſt, und konnte das ſiedende Blut jenen göttlichen Funken, der ſonſt in ihrer Bruſt brannte, auch nicht verlöſchen, ſo glimmte er doch nur mühſam fort und konnte nicht mehr zur reinen Flamme auflodern. — Kurz, die Heirath wurde vollzogen.

Ich. Aber Deine Kataſtrophe, lieber Berganza —

Berganza. Die iſt nun, nachdem das Wichtigſte vorüber, mit wenigen Worten bald erzählt. Du kannſt denken, wie ich den Georg haßte. Er durfte in meiner Gegenwart ſeine ekelhaften Liebkoſungen nur bis zu einem gewiſſen Grade ſteigern, gewiſſe ihm ganz eigne Zärtlichkeiten ſtörte ich augenblicklich durch gewaltiges Knurren, und Georgs Verſuch, mich einmal mit einer Ohrfeige zur Ruhe zu verweiſen, beſtrafte ich mit einem tüchtigen Biß nach der Wade, die ich ausgeriſſen hätte, wenn es möglich geweſen wäre etwas Anderes zu faſſen, als den feſten Knochen. Da ſtieß das Männlein einen Schrei aus, der bis in das dritte Zimmer nachgellte, und ſchwur mir den Tod. Cäzilia behielt mich deſſen unerachtet lieb; ſie bat für mich, aber mich mitzunehmen, ſo wie ſie es im Sinne hatte, daran war nicht zu denken, Alles war dagegen, weil ich nach des Bräutigams Wade geſchnappt, wiewol der unentſchiedene Charakter, der noch zuweilen ins Haus kam, keck behauptete, Georgs Wade ſey eine Negation, ein Non-Ens, die Sünde dagegen daher unmöglich, in Nichts könne man nicht hineinbeißen u. ſ. w. Ich ſollte bei Madame bleiben. Welch ein

trauriges Verhängniß! Am Hochzeitstage ſpät Abends machte ich mich heimlich davon; als ich aber bei Georgs hell erleuchtetem Hauſe vorüberkam und die Hausthür weit geöffnet ſah, konnte ich der Verſuchung nicht widerſtehen, von Cäzilien, koſte es was es wolle, noch einmal ganz nach meiner alten Art Abſchied zu nehmen. Ich ſchlich mich daher mit den hineinſtrömenden Gäſten die Treppe hinauf, und mein Glücksſtern ließ mich die freundliche Liſette, Cäziliens Kammermädchen, finden, die mich in ihr Stübchen lockte, wo mir bald ein ſtattliches Stück Braten entgegendampfte. Ich fraß im Zorn und Grimm, und um mich zu der mir wahrſcheinlich bevorſtehenden weiten Reiſe recht zu ſtärken, Alles hinein, was ſie mir gegeben, und ſchlich dann in den erleuchteten Corridor. In dem Gedränge der auf- und abtreibenden Bedienten, der Zuſchauer, die ſich eingefunden, bemerkte mich Niemand. Ich ſchnupperte und ſpürte bedächtig umher, und mein feines Organ verrieth mir Cäziliens Nähe; eine halbgeöffnete Thür erlaubte mir den Eingang, und eben in dem Augenblick kam Cäzilia im prächtigen Brautputz mit einem Paar Freundinnen aus einem Nebenzimmer. Unklug wäre es geweſen, ſich jetzt ſchon zu zeigen, ich drückte mich daher in die Ecke und ließ ſie vorüber. Kaum war ich allein, als ein ſüßer Duft, der aus dem Nebenzimmer ſtrömte, mich hinanlockte. Ich ſchlüpfte hinein und befand mich in dem herrlich geputzten duftenden Brautgemach. Eine Alabaſterlampe warf ihr mildes Licht auf die Gegenſtände umher, und ich erblickte Cäziliens zierliche mit Spitzen reich beſetzte Nachtkleider, die auf dem Sopha ausgebreitet lagen. Nicht umhin konnte ich, ſie mit Wohlgefallen zu beſchnüffeln; indem hörte ich haſtige Schritte in dem Nebenzimmer, und eilte, mich in einem Winkel neben dem Brautbette zu verſtecken. Cäzilia

trat erhitzt hinein, Liſette folgte ihr, und in wenigen Minuten war das reiche Gewand mit dem einfachen Nachtkleide vertauſcht. — Wie ſchön ſie war! — Ich kroch leiſe winſelnd hervor! — „Was, Du da? mein treuer Hund," rief ſie, und meine plötzliche Erſcheinung in dieſer Stunde ſchien auf eine ganz eigne geſpenſtiſche Weiſe ſie anzuregen, denn eine plötzliche Bläſſe überflog ihr Geſicht, und die Hand nach mir ausſtreckend, ſchien ſie ſich überzeugen zu wollen, ob ich denn wirklich da, oder ob ich nur ein Phantom ſey. Seltſame Ahnungen mußten ſie durchdringen, denn Thränen ſtürzten ihr aus den Augen, und ſie ſagte: „Geh! geh! treuer Hund, nun muß ich Alles verlaſſen, was mir bisher lieb war, weil ich ihn habe, ach, ſie ſagen ja, er wird mir Alles erſetzen; er iſt auch wirklich ein recht guter Mann, er meint es gut, wenn auch bisweilen — doch ich verſteh' es ja nicht — nun geh, geh!" — Liſette öffnete die Thür, ich kroch aber unter das Bett, Liſette ſagte nichts, und Cäzilia hatte es nicht bemerkt. — Sie war allein und mußte bald dem ungeduldigen Bräutigam die Thür öffnen; er ſchien berauſcht, denn er ergoß ſich in den pöbelhafteſten Zoten, und mißhandelte die zarte Braut mit ſeinen plumpen Liebkoſungen. Wie er nun ſo ſchamlos mit der nie zu befriedigenden Begier des entnervten Lüſtlings die geheimſten Reize des keuſchen Mädchens enthüllte, wie ſie, dem Opferlamm gleich, ſtill weinend unter ſeinen rohen Fäuſten litt, das machte mich ſchon toll, — ich murrte unwillkührlich, aber Niemand hörte es. — Nun nahm er Cäzilien in ſeine Arme und wollte ſie ins Bett tragen, aber der Wein wirkte immer mehr, und er taumelte mit ihr gegen den Bettpfoſten, der ſie an den Kopf traf, daß ſie aufſchrie. Sie riß ſich aus ſeinen Armen und ſtürzte ſich ins Bett. „Liebchen,



BIBLIOTECA NAZIONALE CENTRALE FIRENZE

bin ich beſoffen? — ſey nicht böſe, Liebchen," ſtammelte er mit lallender Zunge, indem er ſeinen Schlafrock herunterriß und ihr nachwollte. Aber im jähen Schreck über die entſetzliche Mißhandlung des elenden Schwächlings, der in der keuſchen engelreinen Braut nur das feile Freudenmädchen ſah, ſchrie ſie auf in ſchneidendem Jammer: „Ich Unglückſelige, wer ſchützt mich vor dieſem Menſchen!" Da ſprang ich wüthend hervor aufs Bett, packte mit einem kräftigen Biß den dürren Schenkel des Elenden und riß ihn über den Boden des Zimmers zur Thür, die ich, mich mit voller Gewalt andrängend, aufſprengte, hinaus auf den Flur. Indem ich ihn zerfleiſchte, daß er blutbedeckt da lag, raſ'te er vor Schmerz, und die fürchterlichen hohlen Töne, die er ausſtieß, weckten das ganze Haus. Bald wurde es lebendig — Bediente, — Mägde rannten die Treppe herab mit Ofengabeln — Schaufeln — Prügeln bewaffnet, aber mit ſtummen ſtarrem Entſetzen betrachteten ſie die Szene, Keiner wagte ſich mir näher, denn ſie hielten mich für toll und fürchteten meinen verderblichen Biß. Unterdeſſen ſtöhnte und ächzte halb ohnmächtig Georg unter meinen Biſſen und Tritten, ich konnte nicht von ihm ablaſſen. Da flogen Prügel, Geſchirre nach mir, krachend zerſplitterten die Fenſter, — Gläſer, Teller, noch vom geſtrigen Schmauſe ſtehen geblieben, ſtürzten zertrümmert von den Tiſchen, aber mich traf kein wohlgezielter Wurf. Der lange verhaltene Grimm machte mich mordſüchtig; ich war im Begriff meinen Feind bei der Kehle zu packen und ihm das Garaus zu machen, da ſprang einer mit einem Gewehr aus dem Zimmer, das er ſogleich auf mich abdrückte, die Kugel ſauſte mir dicht bei den Ohren vorbei. Ich ließ den Feind ohnmächtig liegen und ſetzte die Treppe hinab. Wie das wüthende Heer kam mir nun der dicke Hauſe nachgetrappelt. —

Meine Flucht gab ihnen Muth. — Aufs neue flogen Beſen — Prügel — Ziegelſteine mir nach, von denen mich einige hart genug trafen. Nun war es Zeit, ſich aus dem Staube zu machen; ich ſtürzte mich auf die Hinterthür, ſie war zum Glück nur angelehnt, und im Augenblick befand ich mich in dem weitläufigen Garten. Schon tobte mir der Haufe nach — der Schuß hatte die Nachbaren geweckt — „ein toller Hund, ein toller Hund!" erſcholl es überall; nach mir geworfene Steine ſauſten durch die Luft, da gelang es mir nach drei vergeblichen Sprüngen, endlich über die Mauer zu ſetzen, und nun rannte ich unaufhaltſam fort durch das Feld, und gönnte mir kaum einen Augenblick Ruhe, bis ich glücklich hier anlangte, wo ich auf eine ſeltſame Weiſe mein Unterkommen bei dem Theater fand.

Ich. Wie, Berganza! — Du bei dem Theater?

Berganza. Du weißt ja, daß das eine alte Neigung von mir iſt.

Ich. Ja! ich erinnere mich, daß Du ſchon Deine Heldenthaten auf dem Theater Deinem Freunde Szipio erzähltеſt; alſo ſetzeſt Du dieſe jetzt von neuem fort?

Berganza. Mit nichten; ich bin jetzt, ſo wie unſere Theaterhelden, ganz zahm, in gewiſſer Art konverſationsmäßig geworden. Statt daß ich ſonſt, als des Ritters wackre Dogge, den Feind zu Boden warf, oder den Drachen in den Wampen packte, tanze ich jetzt nach Tamino's Flöte und erſchrecke den Papageno. Ach, mein Freund, es koſtet einem ehrlichen Hunde viel Mühe, ſich ſo durch die Welt zu handthieren. Aber ſage mir, wie hat Dir die Geſchichte der Hochzeitnacht gefallen?

Ich. Aufrichtig geſagt, lieber Berganza, ſcheinſt Du mir die Sache zu ſchwarz geſehen zu haben. Cäzilia mochte von

der Natur auf die seltenste Weise zur Künstlerinn ausgestattet gewesen seyn, ich geb' es zu —

Berganza. Zur Künstlerinn ausgestattet? — Ha, Freund! Hättest Du nur drei Töne von ihr gehört, Du würdest sagen: die Natur habe den geheimnißvollsten Zauber des heiligen Tons, der die Wesen entzückt, in ihr Innres gelegt! — O Johannes, Johannes! das waren ja oft Deine Worte. Doch weiter mit Deinem Einwurf, mein poetischer Freund!

Ich. Nicht empfindlich, Berganza. — Ich meine ferner, es sey möglich, daß der Georg eigentlich eine Bestie war (verzeih' mir den Ausdruck!). Konnte nun aber Cäziliens Gemüth die Bestie nicht entbestialisiren, und er, wie mancher junge Lüstling, nicht ein ganz ordentlicher ehrenfester Ehemann, sie aber eine biedere Hausfrau werden? und dann wäre doch immer ein sehr guter Zweck erreicht.

Berganza. O ja, indessen höre recht aufmerksam an, was ich Dir jetzt sagen werde. — Es besitzt Jemand ein Stück Land, das die Natur mit ganz besonderem Wohlgefallen im Schooße der Erde mit allerlei wunderbaren farbigen Schichten und metallischen Oelen, vom Himmel herab aber mit duftigen Dünsten und feurigen Strahlen nährte, daß die schönsten Blumen ihre bunten glänzenden Häupter über das gesegnete Land erheben, und ihre mannichfaltigen Wohlgerüche, wie in einem jubelnden Choral zum Himmel aufathmend, die gütige Natur preisen. Nun will er das herrliche Stückchen Erde verkaufen, und es fänden sich auch wol Viele, die die holden Blumen lieben, hegen und pflegen würden; aber er selbst denkt: Blumen sind nur zum Putz und ihr Duft ist eitel, und schlägt das Land an Einen los, der die Blumen ausrupft und dafür tüchtiges Gemüse, Kartoffeln und Rüben anpflanzte, das nun zwar nütz-

lich ist, weil man satt davon werden kann, aber die holden duftenden Blumen sind untergegangen auf immer. — Was würdest Du zu diesem Besitzer, zu diesem Gemüsegärtner sagen?

Ich. O daß der Teufel den verfluchten Gemüsegärtner tausendmal mit seinen Krallen zerrisse!

Berganza. Recht so, mein Freund! Nun sind wir einig, und so ist mein Grimm in der verrufenen Hochzeitsnacht, die mir ewig unvergeßlich bleiben wird, hinlänglich entschuldigt!

Ich. Höre, lieber Berganza! Du hast da erst eine Materie berührt, die mich nur zu sehr interessirt, — das Theater! —

Berganza. Vom Theater überhaupt nur zu reden, ekelt mich über alle Maßen an: es ist eine der abgedroschensten Materien seit der Zeit, daß Theaternachrichten in allen nur möglichen Zeitschriften stehende Artikel geworden sind, und Jeder, der auch mit dem ungeübtesten Blick, ohne alle Vorkenntnisse hineinguckt, sich berufen fühlt, darüber hin und her zu schwatzen.

Ich. Aber da Du selbst so viel poetischen Sinn zeigst, ja selbst des poetischen Ausdrucks mächtig bist, so, daß, da Du Deine Pfote schwerlich jemals wirst zum Schreiben brauchen können, ich immer Deinen Schreiber machen und jedes Deiner Worte aufschreiben möchte, so oft Dir der Himmel zu sprechen vergönnt; sage mir, ist wol die Absicht unserer neuen Dichter, das Theater wieder aus dem Schlamme zu ziehen, in den es bisher versunken, zu verkennen? — Wie viel herrliche Bühnenwerke sind in der neuesten Zeit entstanden, und —

Berganza. Halt, lieber Freund! dies Bestreben, endlich einmal die Bühne auf den ihr gebührenden hohen poetischen Standpunkt zu erheben, und sie aus dem Schlamme der Gemeinheit zu retten, verdient die rege Theilnahme und das auf-

munternde Lob aller wahrhaft poetiſch Geſinnten; allein außerdem, daß ſich noch eine ganze Maſſe Menſchen, die den Pöbel auf ihrer Seite hat, oder vielmehr ſelbſt der Pöbel iſt, einerlei, ob er aus der Loge oder von der Gallerie ins Theater ſchaut, jenem Beſtreben entgegenſetzt, ſo ſcheint auch die Verworfenheit und die Imbezillität unſerer Schauſpieler und Schauſpielerinnen immer mehr zuzunehmen, ſo daß es bald unmöglich ſeyn wird, ihnen irgend ein Meiſterwerk in die Hände zu geben, ohne es von ihren groben Fäuſten zerriſſen und zerfetzt zu ſehen.

Ich. Dein Urtheil über unſere Bühnenhelden finde ich hart.

Berganza. Aber wahr! — Um das Volk recht von innen kennen zu lernen, muß man, ſo wie ich, eine zeitlang unter ihnen gelebt, und oftmals in der Garderobe den ſtillen Beobachter gemacht haben. — Es iſt wol etwas Herrliches, irgend einen großen Charakter der alten oder neuern Zeit, den der Dichter mit Kraft und Wahrheit geſchildert, und dem er Worte in den Mund gelegt hat, die dem erhabenen Sinne geziemen, nun darſtellend ſo in das Leben zu rufen, daß es dem Zuſchauer vergönnt ſcheint, den Helden in ſeiner ſchönſten Zeit handeln zu ſehen, und die höchſte Glorie, zu der er ſich aufgeſchwungen, anzuſtaunen, oder ſeinen Untergang zu betrauern. Man ſollte glauben, die ganze Fantaſie des Schauſpielers müßte erfüllt ſeyn von dem darzuſtellenden Charakter, ja, er müßte ſelbſt der Held geworden ſeyn, der ſo und nicht anders ſprechen und handeln kann, und der bewußtlos Erſtaunen, Bewunderung, Entzücken, Furcht und Entſetzen erregt. — Nun höre man aber den Helden hinter den Culiſſen, wie er auf die Rolle ſchimpft, wenn die Hände ſich nicht rührten, wie er ſich in der Garderobe in gemeinen Späßen erlabt, wenn er end-

lich: „den Drang des Hohen abgeschüttelt" — ja, wie er sich etwas darauf zu Gute thut, die Rolle, je poetischer sie ist und je weniger sie daher von ihm verstanden wird, desto geringer und verächtlicher zu behandeln, und als in der Einbildung höher stehend, die sogenannten Kenner zu bespötteln, denen solch unverständiges tolles Zeug eine kindische Freude machen kann. — Mit den Damen hat es ganz die gleiche Bewandtniß, nur ist es noch schwieriger, sie zu irgend einer exotischen Rolle zu bewegen, da sie einen nach ihrem Geschmack vortheilhaften Anzug, und wenigstens einen, nach ihrem Ausdruck, brillanten Abgang als unerläßliche Bedingnisse voraussetzen.

Ich. Berganza, Berganza, schon wieder einen Ausfall auf die Weiber!

Berganza. Der aber nur zu gerecht ist! Einer von euern neuesten Bühnendichtern, der wahrhaft poetische Werke geliefert, welche vielleicht bloß deshalb nicht mehr Glück auf der Bühne machten, weil die elenden Bretter zu schwach waren das Colossale zu tragen, indem ein gigantischer geharnischter Held der Vorzeit ganz anders auftritt, als ein Hofrath im gestickten Staatskleide, — dieser Dichter nun war, wenn eins seiner Stücke zur Aufführung kam, vielleicht zu ängstlich besorgt, daß im Aeußern, was Dekorationen und Costume betraf, Alles ganz nach seiner Idee ausgeführt werde. Als nun eine weltberühmte und als poetisch höchst gebildet ausgeschriene Schauspielerinn, bei einem großen Theater, in seinem neuesten Stücke eine tief in das Ganze eingreifende Rolle übernommen hatte, ging er zu ihr hin, und bemühete sich recht weitläufig und deutlich ihr darzulegen, wie sie in ein langes, egyptisches, erdfarbenes, faltenreiches Gewand gekleidet seyn müsse, da er sich eben von der fremdartigen Kleidung recht viel verspreche.

Nachdem er beinahe zwei Stunden hindurch ganz herrlich und tief von den bedeutungsvollen egyptiſchen Gewändern, und vorzüglich von dem in Rede ſtehenden geſprochen, ja ſich ſelbſt in einen zufällig da liegenden Schawl auf verſchiedene Weiſe egyptiſch drapirt, und ſie ihm ganz geduldig zugehört hatte, erhielt er den kurzen Beſcheid: „Ich will's verſuchen, ſteht es mir, ſo iſt's gut, ſteht's mir nicht, ſo laß ich's bleiben, und kleide mich nach meinem Geſchmack.“ —

Ich. Du kennſt allerdings die Schwächen unſerer Bühnenhelden und Königinnen, lieber Berganza! und ich behaupte auch mit Dir, daß kein Schauſpieler in der Welt im Stande ſeyn wird, den Mangel eines innigen tiefen Gefühls, mit dem er den poetiſchen Charakter ſeiner Rolle ganz in ſich aufnimmt, ja gleichſam zu ſeinem eignen Ich macht, durch äußere Vortheile zu erſetzen. Er kann augenblicklich den Zuſchauer übertäuben, aber immer wird dem Spiel die Wahrheit fehlen, und er jeden Augenblick Gefahr laufen, auf dem Falſchen ertappt und des falſchen Schmucks beraubt zu werden. — Doch giebt es Ausnahmen. —

Berganza. Höchſt ſelten!

Ich. Und doch! — manchmal gerade da, wo man ſie am wenigſten ſucht. So ſah ich vor kurzer Zeit auf einem kleinen Theater einen Schauſpieler den Hamlet mit ergreifender Wahrheit darſtellen. Die düſtre Schwermuth, die Verachtung des menſchlichen Treibens um ihn her, bei dem ſteten Gedanken an die entſetzliche That, die zu rächen ihn eine grauenvolle Erſcheinung aus dem Grabe aufgefordert, der verſtellte Wahnſinn — Alles trat aus ſeinem tiefſten Innern in den lebendigſten Zügen heraus. Er war ganz der, „dem das Schickſal eine Laſt auflegte, die er nicht zu tragen vermag.“

Berganza. Ich errathe, daß Du von dem Schauſpieler ſprichſt, der von einem Orte zum andern wandernd, vergebens die ideale Bühne ſucht, welche nur im mindeſten den gerechten Anſprüchen zuſagt, welche er an das Theater als gebildeter, denkender Schauſpieler macht. — Glaubſt Du nicht (im Vorbeigehen geſagt), daß ſich darin ſchon die tiefe Erbärmlichkeit unſerer gewöhnlichen Schauſpieler recht charakteriſtiſch ausſpricht, daß man als etwas Beſonderes rühmt: es iſt ein denkender Schauſpieler. — Der alſo wirklich wie ein Menſch, dem der liebe Gott eine lebendige Seele gegeben, denkt, oder wenigſtens die Mühe nicht ſcheut, zu denken, der iſt ſchon etwas Außerordentliches.

Ich. Du haſt Recht, Berganza! — So iſt oft ein gäng- und gebegewordenes Wort der Typus dafür, wie es überhaupt mit der Sache ſteht.

Berganza. Uebrigens gehört der Schauſpieler*), von dem wir ſprechen, wirklich zu den allerſeltenſten; nur wird er, weil oft Launen ihn beherrſchen, von dem Publikum meiſtentheils verkannt, von ſeinen Collegen aber gehaßt, weil er ſich nie zu ihren Gemeinheiten, zu ihren pöbelhaften Späßen, zu ihren kleinlichen Klatſchereien, und was weiß ich mehr, herabläßt; kurz, er iſt für unſere jetzigen Bretter zu gut.

Ich. Sollte denn zur Verbeſſerung unſerer Bühne gar keine Hoffnung vorhanden ſeyn?

Berganza. Wenig! — Selbſt von den Schauſpielern will ich einen Theil der Schuld weg- und ihn dem Heer der überdummen Schauſpieldirektoren und Regiſſeurs zuſchieben. Dieſe gehen von dem Grundſatz aus: „Das Stück iſt gut,

*) Leo. Anmerk. des Verlegers [C. F. Kunz].

welches die Kaſſe füllt und worin die Schauſpieler häufig beklatſcht werden. Mit dieſem oder jenem Schauſpiel iſt dieß am allermehrſten der Fall geweſen, und je mehr ſich nun ein neues in der Form, der Anlage und dem Ausdruck demſelben nähert, deſto beſſer, je mehr es ſich davon entfernt, deſto ſchlechter iſt es." — Neuigkeiten müſſen auf die Bühne, und da doch nun die Stimmen der Dichter nicht ganz verklingen, ſondern von gar Manchem gehört werden, ſo iſt es nicht zu vermeiden, auch manche Produkte, die ſich dem Maßſtabe der Gemeinheit nicht recht fügen wollen, bei dem Theater anzunehmen. Damit der arme Dichter aber nicht ganz ſinke, damit er doch nur einigermaßen die auf den Brettern als unerläßlich angenommenen Bedingungen erfülle, iſt der Herr Regiſſeur ſo gütig, ſich ſeiner anzunehmen und ſein Stück zu ſtreichen. Das heißt: es werden Reden, ja ſogar Szenen ausgelaſſen oder verſetzt, ſo daß alle Einheit des Ganzen, jeder von dem Dichter mit Bedacht und Ueberlegung vorbereitete Effekt zerſtört wird, und der Zuſchauer, dem nur die gröbſten Farbenſtriche ohne alle Verſchmelzung durch die Mitteltinten blieben, nicht mehr erkennen kann, was das Ding eigentlich vorſtellen ſoll. — Der Regiſſeur iſt hoch erfreuet, wenn in ſeinem Sinn nur die Perſonen regelrecht kommen und gehen, und eben ſo normal das Theater ſich verändert.

Ich. Ach, Berganza! Du haſt ein wahres Wort geſprochen. — Aber, iſt es denn nicht eine furchtbare Eitelkeit, die nur durch die ſtupideſte Stupidität erzeugt werden kann, wenn ſolch ein Burſche ſich über das Werk des Dichters, das dieſer ſo lange im Innern trug, wovon er jeden Moment wohl überdachte und überlegte, ehe er das Ganze gerundet aufſchrieb, erheben will? Aber gerade in den Werken der größten Dich-

ter entfaltet ſich nur dem poetiſchen Sinn der innere Zuſammenhang; der Faden, der ſich durch das Ganze ſchlängelt, und jeden kleinſten Theil dem Ganzen feſt anreiht, wird nur dem tiefen Blick des ächten Kenners ſichtbar. Darf ich's denn wol noch ſagen, daß das bei dem Shakeſpeare mehr, als bei irgend einem andern Dichter der Fall iſt?

Berganza. Ich ſetze hinzu: und bei meinem Calderon, deſſen Schauſpiele zu meiner guten Zeit in Spanien das Publikum entzückten.

Ich. Du haſt recht, und Beide ſind auch innig verwandte Geiſter, die ſich oft ſogar in ähnlichen Bildern ausſprechen.

Berganza. Es giebt nur eine Wahrheit. — Aber was ſagſt Du zu dem gewiſſen Mittelgut, das bei Euch nur in zu großer Menge zu Markte gebracht wird; — es iſt nicht gerade ſchlecht zu nennen, glückliche Ideen und Gedanken fehlen nicht, aber dieſe muß man wie den Goldfiſch mühſam aus dem Waſſer angeln, und die Langeweile, die man dabei empfindet, ſtumpft den Geiſt für die momentane Erſcheinung irgend eines poetiſchen Blitzes ganz ab — man wird ihn endlich kaum gewahr.

Ich. Dieß Mittelgut (zugeben muß ich Dir leider, daß es deſſen bei uns nur zu viel giebt) überlaſſe ich unbedingt der Diskretion der Regiſſeurs, die ihre Blei- und Rothſtifte daran üben können. Denn gewöhnlich gleicht ein ſolches Werk den ſibylliniſchen Büchern, die, ſo viel man auch davon wegwerfen mochte, noch immer ein brauchbares Ganze blieben, ſo, daß man den Verluſt nicht bemerkte. Vorzüglich herrſcht auch eine gewiſſe Schwatzhaftigkeit darin, eine gewiſſe Prägnanz, in der jede einzelne Strophe immer die zehn folgenden zu gebähren ſcheint u. ſ. f., und leider hat ein ſchon verſtorbener großer Dichter, vorzüglich durch ſeine erſten metriſch geſchrie-

benen Stücke, dazu den mächtigen Anlaß gegeben. — Ja, ja! — Dieß Mittelgut mag gestrichen werden. —

Berganza. Ganz gestrichen! — Es soll gar nicht auf die Bühne kommen, da bin ich ganz Deiner Meinung; muß es aber des launenhaften Publikums wegen, das den steten Wechsel neuer Vorstellungen verlangt, aus Bedürfniß, weil die Meisterwerke so selten sind, dennoch auf die Bühne kommen, so finde ich auch hier sogar das Streichen in der gewöhnlichen Art für gefährlich, wo nicht für unzulässig. Auch der mittelmäßigere Dichter hat seine Intentionen, die er manchmal in Szenen verfolgt, die leicht dem unpoetischen Sinn als sogenannte Flickszenen erscheinen können. — Kurz, lieber Freund, nur ein solches Werk im poetischen Feuer zu läutern, und so das darin enthaltene Gold, von Schlacken gesäubert, im künstlichen Gefüge zu ordnen, dazu gehört nicht weniger, als daß man selbst ein guter Dichter sey, und so die Rechte der Meisterschaft ausübe, die man durch den gereinigtsten Geschmack, durch die tiefste poetische Erfahrung erlangt hat.

Ich. Freilich ist dieser Maßstab für unsere Bühnendirektoren und Regisseurs nicht tauglich. — Aber unter dem Mittelgut schleicht sich denn doch zuweilen ein poetisches Stück durch, was lebensvoll und kräftig gedichtet, seine Wirkung auf die Menge nicht verfehlen kann. Direktor und Regisseur hatten es gemessen, und seine Länge, Breite und Dicke regelrecht gefunden, den Inhalt hatten sie im völligen Einverständniß für ungemein abgeschmackt erklärt, und da es mehrmals von Kennern verlangt, freuten sie sich auf ihren Triumph, wenn das Stück, wie natürlich, ausgepfiffen werden würde. Recht boshafter Weise hatte der Regisseur auch von dem heillosen Dichter ganz seine wohlthätige Hand abgezogen, und ihn ganz in

seiner natürlichen Rohheit, in seiner Unkenntniß alles theatralischen Effekts bloßgestellt, so daß, wenn er, der Herr Regisseur, nur an die ersten Szenen dachte, er ein vornehmes mitleidiges Lächeln, in dem sich das stolze Bewußtseyn eigner Ueberlegenheit und Größe spiegelte, nicht unterdrücken konnte. — Nun — wer hätte das gedacht! — gefällt aber das lebendige, herrliche Spiel ganz ungemein — es elektrisirt die Menge — stille Andacht und lauter Jubel wechseln, durch die unwiderstehliche Macht der poetischen Wahrheit des Gedichts angeregt — da giebt es denn eine komische Szene zwischen dem Direktor und dem Regisseur, die Beide etwas verblüfft die Meinung von dem nicht verstandenen Stück, die sie erst unverholen äußerten, nun einander abläugnen. Trifft es sich gar, daß die Schauspieler in einem solchen Stücke recht applaudirt worden sind, so treten auch diese auf die Seite des Dichters, wiewol sie alle im Stillen doch den Unverstand des Publikums belachen, das sich durch die persönliche Vortrefflichkeit der Spieler so blenden ließ, daß es den unverständlichen Unsinn des Gedichts für was Rechtes hielt.

Berganza. Gar nicht lange her ist es, daß ich ein Beispiel dazu erlebte, was Du eben gesagt hast. — Es war das tiefsinnigste und zugleich lebendigste Stück des hochverehrten Calderon de la Barka: die Andacht zum Kreuz, welches man auf vieles Andringen der poetisch Gesinnten in Eurer höchst vortrefflichen Uebersetzung auf die Bühne brachte, und welches bei dem Publikum, so wie hinter den Culissen, alle die ergötzlichen Wirkungen hatte, die Du so eben beschriebst.

Ich. Auch ich habe die Andacht zum Kreuz aufführen gesehen, und der Eindruck auf die Menge war nicht zu verkennen;

aber manche hochgebildete Perſonen fanden das Stück verwerflich, weil es unmoraliſch ſey.

Berganza. Eben in dieſem Urtheil ſpricht ſich Eure jetzige Verſchrobenheit, ja ich möchte ſagen, Verderbtheit aus. — Ueberhaupt rechne ich den Verfall Eures Theaters von der Zeit, als man die moraliſche Verbeſſerung der Menſchen als den höchſten, ja einzigen Zweck der Bühne angab, und ſo dieſelbe zur Zuchtſchule machen wollte. Das Luſtigſte konnte nicht mehr erfreuen, denn hinter jedem Scherz ragte die Ruthe des moraliſchen Schulmeiſters hervor, der gerade dann am geneigteſten iſt, die Kinder zu ſtrafen, wenn ſie ſich dem Vergnügen ganz überlaſſen.

Ich. Ich fühle die kräftigen Hiebe der Ruthe, ſchnell wandelt ſich das unſchickliche Gelächter um in ſchickliches Weinen.

Berganza. Ihr Deutſche kommt mir vor wie jener Mathematiker, der, nachdem er Glucks Iphigenia in Tauris gehört hatte, den entzückten Nachbar ſanft auf die Achſel klopfte und lächelnd fragte: Aber was iſt dadurch nun bewieſen? — Alles ſoll noch außer dem, was es iſt, was Anderes bedeuten, Alles ſoll zu einem außerhalb liegenden Zweck führen, den man gleich vor Augen hat, ja ſelbſt jede Luſt ſoll zu etwas Anderm werden, als zur Luſt, und ſo noch irgend einem andern leiblichen oder moraliſchen Nutzen dienen, damit nach der alten Küchenregel immer das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden bleibe.

Ich. Aber der Zweck der bloßen vorübergehenden Beluſtigung iſt ſo kleinlich, daß Du doch der Bühne gewiß einen höheren einräumen wirſt?

Berganza. Es giebt keinen höheren Zweck der Kunſt, als, in dem Menſchen diejenige Luſt zu entzünden, welche ſein

ganzes Weſen von aller irdiſchen Qual, von allem niederbeugenden Druck des Alltagslebens, wie von unſaubern Schlacken befreit, und ihn ſo erhebt, daß er, ſein Haupt ſtolz und froh emporrichtend, das Göttliche ſchaut, ja mit ihm in Berührung kommt. — Die Erregung dieſer Luſt, dieſe Erhebung zu dem poetiſchen Standpunkte, auf dem man an die herrlichen Wunder des Rein-Idealen willig glaubt, ja mit ihnen vertraut wird, und auch das gemeine Leben mit ſeinen mannichfaltigen bunten Erſcheinungen durch den Glanz der Poeſie in allen ſeinen Tendenzen verklärt und verherrlicht erblickt — das nur allein iſt nach meiner Ueberzeugung der wahre Zweck des Theaters. Ohne die Gabe, dieſe Erſcheinungen des Lebens nicht als unabhängige Einzelheiten, von der Natur wie im zweckloſen Spiel eines launenhaften Kindes hingeworfen, ſondern als aus dem Ganzen entſpringend und in ſeinen Mechanism wieder tief eingreifend zu betrachten, im Innern aufzufaſſen und mit den lebendigſten Farben wiederzugeben, giebt es keinen Schauſpieldichter; vergebens iſt ſonſt das Ringen: „der Natur den Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eignen Züge, der Schmach ihr eignes Bild, dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck ſeiner Geſtalt zu zeigen.“

Ich. Und hiernach möchte ſich auch die Fähigkeit zu beobachten modifiziren, die man hauptſächlich vom Luſtſpieldichter verlangt.

Berganza. Allerdings. Aus dem getreuen Beobachten und Auffaſſen der individuellen Züge einzelner Perſonen, kann höchſtens ein ergötzliches Porträt entſtehen, das eigentlich nur dann zu intereſſiren vermag, wenn man das Original kennt, und durch den Vergleich damit in den Stand geſetzt wird, die praktiſche Fertigkeit des Malers zu beurtheilen. Als Charakter

auf der Bühne wird aber dem zu getreuen Porträt, oder der gar aus einzelnen Zügen mehrerer Porträts zusammengepinselten Personage, immer die innere poetische Wahrheit fehlen, die nur durch die Betrachtung des Menschen von jenem höheren Standpunkte aus, erzeugt wird. — Kurz, der Schauspieldichter muß nicht sowol die Menschen, als den Menschen kennen. — Der Blick des wahren Dichters durchschaut die menschliche Natur in ihrer innersten Tiefe, und herrscht über ihre Erscheinungen, indem er ihre mannigfaltigste Strahlenbrechung in seinem Geiste wie in einem Prisma auffaßt und reflektirt.

Ich. Deine Ansichten von der Kunst und von dem Theater, lieber Berganza! möchten manchen Widerspruch finden, wiewol vorzüglich das, was Du von der Kenntniß des Menschen und der Menschen sagst, mir recht gut eingeht, und ich darin den Grund finde, warum die Schau- und Lustspiele eines gewissen Dichters, der zugleich praktischer Schauspieler war, momentan so hochgeachtet und so bald vergessen wurden; das gänzliche Vorübergehen seiner Periode noch während seines Lebens hatte seine Fittige dermaßen gelähmt, daß er sie nicht mehr zum neuen Fluge zu schwingen vermochte.

Berganza. Der Dichter, von dem Du sprichst, trägt auch größtentheils die Schuld der Sünde, welche als unabwendbare Folge den Fall unseres Theaters nach sich zog. — Er war einer der Coryphäen jener langweiligen, weinerlichen, moralisirenden Sekte, die mit ihrem Thränenwasser jeden emporblitzenden Funken der wahren Poesie auszulöschen strebten. — Er bot uns in reichlicher Fülle die verbotenen Aepfel dar, deren Genuß uns das Paradies kostete.

Ich. Aber man kann ihm eine gewisse lebensvolle Darstellung nicht absprechen.

Berganza. Die aber mehrentheils in dem geſchraubten Dialog ſich ſelbſt wieder vernichtet. Mir iſt es, als wenn er lebhaft aufgefaßte individuelle Züge einzelner Perſonen ſo wie ein fremdes Kleid ſich ſelbſt angepaßt, alsdann ſo lange daran geſchnörkelt und geſchnitten, bis ſie ihm gerecht waren, und in der Art ſeine Charaktere geſchaffen hätte. Wie es da um die innere poetiſche Wahrheit ſtehen muß, kannſt Du leicht ſelbſt ermeſſen.

Ich. Indeſſen waren doch ſeine Intentionen meiſtentheils gut.

Berganza. Ich hoffe, daß Du das Wort Intention nicht in dem höhern Sinn der Kunſtſprache nimmſt, ſondern nur den wenigſtens ſcheinbar moraliſchen Zweck der Schauſpiele jenes Dichters darunter verſtehſt, und da muß ich Dir geſtehen, daß vielleicht, abgeſehen von aller Kunſt, von allem Poetiſchen, jene Schauſpiele in der Abſicht und dem Erfolg wirklich den erbaulichen Faſtenpredigten an die Seite zu ſtellen ſind, die den Gottloſen mit der Hölle drohen, und den Frommen den Himmel verſprechen; nur hat der Dichter den Vortheil als Handhaber und Vollſtrecker der poetiſchen Gerechtigkeit, nach Befund gleich mit dem Schwerte ſelbſt drein ſchlagen zu können. Belohnung und Strafe, Geldbörſen und Geheimderathstitel, bürgerliche Schande und Feſtung, Alles iſt in Bereitſchaft, ſobald ſich der Vorhang vor dem fünften Akte hebt.

Ich. Mich wundert, daß in dieſen Dingen noch eine gewiſſe Varietät ſtattfinden kann.

Berganza. Warum das nicht! — Wäre es nicht für unſere Dichter eine herrliche fruchtbare Idee geweſen, die zehn Gebote cykliſch in Schauſpielen zu behandeln? — Die beiden Gebote: Du ſollſt nicht ſtehlen, und du ſollſt nicht ehebrechen,

ſind ſchon ganz artig theatraliſch ausgeführt worden, und es käme nur darauf an, ſolche Gebote, als z. B. du ſollſt nicht begehren ꝛc. ſchicklich einzukleiden.

Ich. Vor einiger Zeit klang der Einfall weniger ironiſch, als jetzt. Doch wie war es möglich, daß jene weinerliche, moraliſirende Periode bis zur höchſten Stufe der unerträglichſten Langeweile, ſich nicht mit einem allgemeinen Auflehnen dagegen, mit einer plötzlichen Revolution endigen konnte, ſondern nach und nach verbleichen und verlöſchen mußte?

Berganza. Ich glaube nicht, daß ihr Deutſche, ſelbſt bei dem ſchwerſten Druck, zum Aufſtande dagegen durch einen plötzlichen Blitz aufzuregen ſeyd. Indeſſen würde die Sache doch anders, und zwar eindringender, ſchneller gegangen ſeyn, wenn ein herrlicher Dichter, der Euch noch manchmal bis in das Innerſte hinein erfreuen wird, damals ſeinen gerechten Abſcheu gegen die armſeligen Bretter überwunden, und uns ein Mährchen, wie Gozzi das Mährchen von den drei Pomeranzen, von der Bühne herab erzählt hätte. — Wie es nur an ihm lag, mit der ihm zu Gebote ſtehenden unendlichen poetiſchen Kraft das jämmerliche Kartenhaus einzuſchießen, zeigt die Wirkung, ja die gänzliche Revolution in allen dem Theater befreundeten poetiſchen Gemüthern, die ſein polemiſches, in Form des Luſtſpiels abgefaßtes Mährchen hervorbrachte, das, wenn alle Beziehungen längſt fremd geworden ſind, als ein für ſich beſtehendes ergötzliches Produkt nicht ohne das innigſte Behagen geleſen werden wird.

Ich. Ich merke, daß Du den geſtiefelten Kater meinſt, ein Buch, was mich ſchon damals, als ich noch von den unglückſeligen Erſcheinungen jener Periode befangen, mit

dem reinſten Vergnügen erfüllte. — Warum ſpringſt Du ſo, Berganza?

Berganza. Ach! — es iſt der Aufheiterung wegen! — Ich will mir all' die verfluchten Erinnerungen an das Theater aus dem Sinne ſchlagen, und ein Gelübde thun, mich nie mehr darauf einzulaſſen. — Am liebſten ginge ich zu meinem Kapellmeiſter.

Ich. So nimmſt Du alſo das Anerbieten, bei mir zu bleiben, nicht an?

Berganza. Schon deshalb nicht, weil ich mit Dir geſprochen. Es iſt überhaupt nicht rathſam, Jemanden alle Talente, die man beſitzt, zu enthüllen, weil dieſer dann das wohlerworbene Recht zu haben glaubt, ſie in Anſpruch zu nehmen, wie er nur mag. So könnteſt Du nun oft von mir verlangen, daß ich mit Dir ſprechen ſollte.

Ich. Weiß ich denn aber nicht, daß es nicht von Dir abhängt, zu ſprechen wann Du willſt?

Berganza. Wenn auch! — Du könnteſt es oft für Eigenſinn halten, wenn ich hartnäckig ſchwiege, unerachtet es mir in dem Augenblick unmöglich ſeyn dürfte, menſchlich zu ſchwatzen. Verlangt man nicht oft von dem Muſiker: er ſolle ſpielen, — von dem Dichter: er ſolle Verſe machen, ſind auch Zeit und Umſtände ſo ungünſtig, daß es unmöglich iſt, dem Zudringlichen zu gnügen, und doch ſchilt man dann jede Weigerung Eigenſinn. — Kurz! — ich bin Dir mit meinen beſondern Gaben und Eigenheiten zu bekannt geworden, als daß auf ein näheres Verhältniß zwiſchen uns zu rechnen wäre. Ueberdem habe ich mein Unterkommen ſchon gefunden, laß uns alſo davon abbrechen.

Ich. Es ist mir unlieb, daß Du so wenig Zutrauen zu mir hast.

Berganza. Du bist also auch neben Deinem Musiktreiben, Schriftsteller — Dichter?

Ich. Ich schmeichle mir bisweilen —

Berganza. Schon genug — Ihr taugt Alle nicht viel, denn der reine, einfarbige Charakter ist selten.

Ich. Was willst Du damit sagen?

Berganza. Nächst denen, die nur im äußern Prunkstaat der Poesie erscheinen, nächst Euern geleckten Männlein, Euern gebildeten gemüth- und herzlosen Weibern, giebt es noch welche, die von innen und außen gesprenkelt sind, und in mehreren Farben schillern, ja bisweilen wie das Chamäleon die Farben wechseln können.

Ich. Noch immer verstehe ich Dich nicht —

Berganza. Sie haben Kopf — Gemüth — aber nur dem Geheiligten entfaltet die blaue Blume willig ihren Kelch!

Ich. Was willst Du mit der blauen Blume?

Berganza. Eine Erinnerung an einen verstorbenen Dichter, der zu den reinsten gehörte, die jemals gelebt. Wie Johannes sagte: leuchteten in seinem kindlichen Gemüthe die reinsten Strahlen der Poesie, und sein frommes Leben war ein Hymnus, den er dem höchsten Wesen und den heiligen Wundern der Natur in herrlichen Tönen sang. Sein Dichtername war: Novalis!

Ich. Viele hielten ihn jeder Zeit für einen Schwärmer und Fantasten —

Berganza. Weil er in der Poesie, so wie im Leben, nur das Höchste, das Heiligste wollte, und vorzüglich manchen gesprenkelten Kollegen herzlich verachtete, wiewol eigentlicher

Haß ſeiner Seele fremd war, ſo hatte er manchen ihn verfolgenden Feind. — Eben ſo weiß ich recht gut, daß man ihm Unverſtändlichkeit und Schwulſt vorwarf, unerachtet es zu ſeinem Verſtändniß nur darauf ankam, mit ihm in die tiefſten Tiefen hinabzuſteigen, und wie aus einem in Ewigkeit ergiebigen Schacht die wundervollen Kombinationen, womit die Natur alle Erſcheinungen in ein Ganzes verknüpft, heraufzubergen, wozu denn freilich den Mehrſten es an innerer Kraft und an Muth mangelte.

Ich. Ich glaube, daß wenigſtens in Anſehung des kindlichen Gemüths und des wahren poetiſchen Sinnes, ihm ein Dichter der neueſten Zeit ganz an die Seite zu ſetzen iſt.

Berganza. Meinſt Du den, der mit ſeltner Kraft die nordiſche Rieſenharfe ertönen ließ, der mit wahrhafter Weihe und Begeiſterung den hohen Helden Sigurd in das Leben rief, daß ſein Glanz all' die matten Dämmerlichter der Zeit überſtrahlte, und vor ſeinem mächtigen Tritt all' die Harniſche, die man ſonſt für die Helden ſelbſt gehalten, hohl und körperlos umfielen, — meinſt du den, ſo gebe ich Dir Recht. — Er herrſcht als unumſchränkter Herr im Reich des Wunderbaren, deſſen ſeltſame Geſtalten und Erſcheinungen willig ſeinem mächtigen Zauberrufe folgen und — doch in dieſem Augenblicke fällt mir durch eine beſondere Ideenkombination ein Bild, oder vielmehr ein Kupferſtich ein, der anders, als was er vorſtellt, gedeutet, mir das eigentliche innere Weſen ſolcher Dichter, als von denen wir eben ſprechen, auszudrücken ſcheint. —

Ich. Sprich, lieber Berganza, was iſt das für ein Bild?

Berganza. Meine Dame (Du weißt, daß ich die Dichterinn und mimiſche Künſtlerinn meine) hatte ein ſehr ſchönes Zimmer mit guten Abdrücken der ſogenannten Shakeſpeares-

Gallerie ausgeziert. Das erſte Blatt, gleichſam als Prologus, ſtellte Shakeſpeares Geburt vor. Mit ernſter hoher Stirn, mit hellen klaren Augen um ſich ſchauend, liegt der Knabe in der Mitte, um ihn die Leidenſchaften, ihm dienend; — die Furcht, die Verzweiflung, die Angſt, das Entſetzen ſchmiegen gräßlich geſtaltet ſich willig dem Kinde, und ſcheinen auf ſeinen erſten Laut zu horchen. —

Ich. Aber die Deutung auf unſere Dichter?

Berganza. Kann man nicht ohne allen Zwang jenes Bild ſo deuten: „Sehet, wie dem kindlichen Gemüthe die Natur in allen ihren Erſcheinungen unterworfen, wie ſelbſt das Furchtbare, das Entſetzliche ſich ſeinem Willen und ſeinem Worte ſchmiegt, und erkennet, daß nur ihm dieſe zauberiſche Macht verſtattet.“

Ich. In dieſem Sinne habe ich wirklich noch nie das mir wohlbekannte Bild betrachtet; aber ich muß geſtehen, daß Deine Deutung nicht allein paßt, ſondern auch überdem ſehr pittoresk iſt. Ueberhaupt ſcheint Deine Fantaſie ſehr regſam. — Doch! — Du biſt mir noch die Erklärung Deiner ſogenannten geſprenkelten Charaktere ſchuldig.

Berganza. Der Ausdruck taugt nicht viel, um das zu bezeichnen, was ich eigentlich meine, indeſſen hat ihn der Haß geboren, den ich gegen alle buntfarbig geſprenkelte Kreaturen von meinem Stande trage. Oft bin ich einem bloß deshalb in die Ohren gefahren, weil er in Weiß und Braun gefärbt, mir wie ein verächtlicher buntſcheckichter Narr vorkam. — Sieh, lieber Freund! es giebt ſo Viele unter Euch, die man Dichter nennt, und denen man Geiſt, Tiefe, ja ſelbſt Gemüth nicht abſprechen kann, die aber, als ſey die Dichtkunſt etwas Anderes als das Leben des Dichters ſelbſt, von jeder Gemeinheit

des Alltagslebens angeregt, ſich willig den Gemeinheiten ſelbſt hingeben, und die Stunden der Weihe am Schreibtiſche von allem übrigen Treiben und Thun ſorgfältig trennen. — Sie ſind ſelbſtſüchtig, eigennützig, ſchlechte Gatten, ſchlechte Väter, untreue Freunde, indem ſie, ſobald der neue Bogen zur Preſſe ſoll, das Heiligſte in heiligen Tönen verkünden. —

Ich. Was thut aber das Privatleben, wenn der Dichter nur Dichter iſt und bleibt! — Aufrichtig geſprochen, ich halte es mit Rameaus Neffen, der den Dichter der Athalia dem guten Hausvater vorzieht.

Berganza. Mir iſt es ſchon fatal, daß man bei dem Dichter, als ſey er eine diplomatiſche Perſon oder nur überhaupt ein Geſchäftsmann, immer das Privatleben — und nun von welchem Leben denn? — abſondert. — Niemals werde ich mich davon überzeugen, daß der, deſſen ganzes Leben die Poeſie nicht über das Gemeine, über die kleinlichen Erbärmlichkeiten der konventionellen Welt erhebt, der nicht zu gleicher Zeit gutmüthig und grandios iſt, ein wahrhafter aus innerem Beruf, aus der tiefſten Anregung des Gemüths hervorgegangener Dichter ſey. Ich möchte immer etwas aufſuchen, wodurch erklärt würde, wie das, was er verkündet, von außen hineingegangen ſey und den Saamen geſtreut habe, den nun der lebhafte Geiſt, das regbare Gemüth zur Blüthe und Frucht reifen läßt. Mehrentheils verräth auch irgend eine Sünde, ſey es auch nur eine Geſchmackloſigkeit, von dem Zwange des fremdartigen Schmuckes erzeugt, den Mangel an innerer Wahrheit.

Ich. Das iſt alſo Dein geſprenkelter Charakter?

Berganza. Allerdings! — Ihr habt einen Dichter — gehabt, möcht' ich beinahe ſagen, deſſen Werke oft eine in Seele und Herz dringende Frömmigkeit athmen, und der übri-

gens ganz für das Original jenes ſchwarzen Bildes gelten kann, das ich von dem geſprenkelten Charakter entworfen. Er iſt ſelbſtſüchtig, eigennützig, perfid gegen Freunde, die es gut und redlich mit ihm meinten, und keck will ich es behaupten, daß nur das Auffaſſen und Verfolgen einer fixen Idee ohne einen eigentlichen innern Beruf ihn den Weg betreten ließ, den er nun für immer eingeſchlagen. — Vielleicht dichtet er ſich herauf bis zum Heiligen! —

Ich. Das iſt mir räthſelhaft!

Berganza. Und möge Dir das Räthſel auch ungedeutet bleiben! — Du ſiehſt kein weißes Haar an mir — ich bin durchaus ſchwarz — ſchiebe allenfalls darauf meinen tiefen Haß gegen alles Bunte. — Närriſch war es doch, ſich gerade für die Jungfrau Maria zu halten.

Ich. Du ſpringſt auf etwas Neues?

Berganza. Im Gegentheil! — ich bleibe bei dem Alten. Johannes Kreisler erzählte einmal in meiner Gegenwart einem Freunde, wie einſt der Wahnſinn der Mutter den Sohn zum Dichter in der frömmſten Manier gebildet habe. — Die Frau bildete ſich ein, ſie ſey die Jungfrau Maria und ihr Sohn der verkannte Chriſtus, der auf Erden wandle, Kaffee trinke und Billard ſpiele, aber bald werde die Zeit kommen, wo er ſeine Gemeine ſammeln und ſie geradesweges in den Himmel führen würde. Des Sohnes rege Fantaſie fand in der Mutter Wahnſinn die Andeutung ſeines höheren Berufs. — Er hielt ſich für einen Auserwählten Gottes, der die Geheimniſſe einer neuen geläuterten Religion verkünden ſolle; mit innerer Kraft, die ihn das Leben an den erkannten Beruf ſetzen ließ, hätte er ein neuer Prophet, oder was weiß ich, werden können; aber bei der angebornen Schwächlichkeit, bei dem Kleben an den All-

täglichkeiten des gemeinen Lebens, fand er es bequemer, jenen Beruf nur in Verſen anzudeuten, ihn auch nachgerade zu verläugnen, wenn er ſeine bürgerliche Exiſtenz gefährdet glaubte. — Ach, mein Freund! Ach! —

Ich. Was iſt Dir? lieber Berganza!

Berganza. Bedenke das Schickſal eines armen Hundes, der verdammt iſt, recht was man ſagt, aus der Schule zu ſchwatzen, wenn ihm einmal der Himmel zu ſprechen erlaubt. — Doch freut es mich, daß Du meinen Zorn, meine Verachtung gegen Eure falſchen Propheten — ſo will ich die nennen, die der wahren Poeſie zum Hohn ſich nur im Falſchen, Angeeigneten bewegen — ſo gut aufgenommen oder vielmehr für gerecht erkannt haſt. — Ich ſage Dir, Freund, traue nicht den Geſprenkelten! —

In dieſem Augenblicke ſchüttelte ein friſcher Morgenwind die Aeſte der hohen Bäume, daß die Vögel ſich vom Schlafe ermunterten, und in leichtem Fluge ſich in dem Purpur badeten, das nun hinter den Bergen aufſtieg und die Luft erfüllte.

Berganza machte ſeltſame Grimaſſen und Sprünge. Seine funkelnden Augen ſchienen Feuer zu ſprühen; ich ſtand auf, und ein Grauen wandelte mich an, dem ich in der Nacht widerſtanden.

„Trau — Hau — Hau — Au Au!“ —

Ach! Berganza wollte reden, aber die verſuchten Worte gingen unter in dem Bellen des gewöhnlichen Hundes.

Mit Blitzesſchnelle ſprang er fort; bald war er mir aus den Augen, aber noch aus weiter Ferne erſchallte das

— Trau Hau — Hau — Hau — Hau — Hau —

und ich wußte, was ich dabei zu denken hatte.

Fantaſieſtücke
in Callot's Manier.

Blätter aus dem Tagebuche
eines
reiſenden Enthuſiaſten.

Mit einer Vorrede von Jean Paul.

Zweiter Theil.

Digitized by Google

I.

Der Magnetiſeur.

Eine Familienbegebenheit.

Träume ſind Schäume.

„Träume ſind Schäume," ſagte der alte Baron, indem er die Hand nach der Klingelſchnur ausſtreckte, um den alten Kaſpar herbeizurufen, der ihm ins Zimmer leuchten ſollte; denn es war ſpät geworden, ein kalter Herbſtwind ſtrich durch den übel verwahrten Sommerſaal, und Maria, in ihren Shawl feſt eingewickelt, ſchien mit halbgeſchloſſenen Augen ſich des Einſchlummerns nicht mehr erwehren zu können. — Und doch, fuhr er fort, die Hand wieder zurückziehend, und aus dem Lehnſtuhl vorgebeugt beide Arme auf die Kniee ſtützend — und doch erinnere ich mich manches merkwürdigen Traumes aus meiner Jugendzeit! — Ach, beſter Vater, fiel Ottmar ein, welcher Traum iſt denn *nicht* merkwürdig, aber nur die, welche irgend eine auffallende Erſcheinung verkündigen — mit Schillers Worten: die Geiſter, die den großen Geſchicken voranſchreiten — die uns gleichſam mit Gewalt in das dunkle geheimnißvolle Reich ſtoßen, dem ſich unſer befangener Blick nur mit Mühe erſchließt,

nur die ergreifen uns mit einer Macht, deren Einwirkung wir nicht abläugnen können. —

Träume ſind Schäume, wiederholte der Baron mit dumpfer Stimme. Und ſelbſt in dieſem Waidſpruch der Materialiſten, die das Wunderbarſte ganz natürlich, das Natürlichſte aber oft abgeſchmackt und unglaublich finden, erwiederte Ottmar, liegt eine treffende Allegorie. — Was wirſt Du in dem alten verbrauchten Sprichwort wieder Sinniges finden? fragte gähnend Maria. — Lachend erwiederte Ottmar mit Prospero's Worten: Zieh Deiner Augen Franſenvorhang auf, und hör' mich freundlich an! — Im Ernſt, liebe Maria, wärſt Du weniger ſchläfrig, ſo würdeſt Du ſelbſt ſchon geahnet haben, daß, da von einer über alle Maßen herrlichen Erſcheinung im menſchlichen Leben, nämlich vom Traume die Rede iſt, ich mir bei der Zuſammenſtellung mit Schaum auch nur den edelſten denken kann, den es giebt. — Und das iſt denn doch offenbar der Schaum des gährenden, ziſchenden, brauſenden Champagners, den Du abzunippen auch nicht verſchmähſt, unerachtet Du ſonſt recht jüngferlich und zünferlich allen Rebenſaft ſchnöde verachteſt. Sieh' die tauſend kleinen Bläschen, die perlend im Glaſe aufſteigen und oben im Schaume ſprudeln, das ſind die Geiſter, die ſich ungeduldig von der irdiſchen Feſſel loslöſen; und ſo lebt und webt im Schaum das höhere geiſtige Prinzip, das frei von dem Drange des Materiellen friſch die Fittige regend, in dem fernen uns Allen verheiſſenen himmliſchen Reiche ſich zu dem verwandten höheren Geiſtigen freudig geſellt, und alle wundervollen Erſcheinungen in ihrer tiefſten Bedeutung wie das Bekannteſte aufnimmt und erkennt. Es mag daher auch der Traum von dem Schaum, in welchem unſere Lebensgeiſter, wenn der Schlaf unſer extenſives Leben befängt, froh und frei

aufſprudeln, erzeugt werden und ein höheres intenſives Leben beginnen, in dem wir alle Erſcheinungen der uns fernen Geiſterwelt nicht nur ahnen, ſondern wirklich erkennen, ja in dem wir über Raum und Zeit ſchweben. Mich dünkt, unterbrach ihn der alte Baron, wie ſich von einer Erinnerung, in die er verſunken, gewaltſam losreißend, ich höre Deinen Freund Alban ſprechen. Ihr kennt mich als Euern unzubekehrenden Gegner; ſo iſt das Alles, was Du ſo eben geſagt, recht ſchön anzuhören, und gewiſſe empfindliche oder empfindelnde Seelen mögen ſich daran ergötzen, allein ſchon der Einſeitigkeit wegen unwahr. Nach dem, was Du da von der Verbindung mit der Geiſterwelt, und was weiß ich, ſchwärmteſt, ſollte man glauben, der Traum müſſe den Menſchen in den glückſeligſten Zuſtand verſetzen; aber alle die Träume, welche ich deshalb merkwürdig nenne, weil der Zufall ihnen eine gewiſſe Einwirkung in mein Leben gab — Zufall nenne ich nämlich ein gewiſſes Zuſammentreffen an und für ſich ſelbſt fremdartiger Begebenheiten, die nun ſich zu einer Totalerſcheinung verbinden — alle dieſe Träume, ſage ich, waren unangenehm, ja qualvoll, daß ich oft darüber erkrankte, wiewol ich mich alles Nachgrübelns darüber enthielt, da es damals noch nicht Mode war, auf Alles, was die Natur weiſe uns fern gerückt hat, Jagd zu machen. — Sie wiſſen, beſter Vater, erwiederte Ottmar, wie ich über das Alles, was Sie Zufall, Zuſammentreffen der Umſtände und ſonſt nennen, mit meinem Freunde Alban denke. — Und was die Mode des Nachgrübelns betrifft, ſo mag mein guter Vater daran denken, daß dieſe Mode, als in der Natur des Menſchen begründet, uralt iſt. Die Lehrlinge zu Sais — Halt, fuhr der Baron auf, vertiefen wir uns weiter nicht in ein Geſpräch, das ich heute um ſo mehr zu meiden Urſache

habe, als ich mich gar nicht aufgelegt fühle, es mit Deinem überbrauſenden Enthuſiasmus für das Wunderbare aufzunehmen. Nicht läugnen kann ich, daß mich gerade heute am neunten September eine Erinnerung aus meinen Jugendjahren befängt, die ich nicht los werden kann, und ſollte ich Euch das Abentheuer erzählen, ſo würde Ottmar den Beweis darin finden, wie ein Traum, oder ein träumeriſcher Zuſtand, der ſich auf eine ganz eigene Weiſe an die Wirklichkeit knüpfte, von dem feindlichſten Einfluß auf mich war. Vielleicht, beſter Vater, ſagte Ottmar, geben Sie mir und meinem Alban einen herrlichen Beitrag zu den vielfachen Erfahrungen, die die jetzt aufgeſtellte Theorie des magnetiſchen Einfluſſes, die von der Unterſuchung des Schlafs und des Träumens ausgeht, beſtätigen. — Schon das Wort, magnetiſch, macht mich erbeben, zürnte der Baron; aber Jeder nach ſeiner Weiſe, und wohl Euch, wenn die Natur es leidet, daß Ihr mit täppiſchen Händen an ihrem Schleier zupft, und Eure Neugierde nicht mit Euerm Untergange beſtraft. Laſſen Sie uns, beſter Vater! erwiederte Ottmar, nicht über Dinge ſtreiten, die aus der innerſten Ueberzeugung hervorgehen; aber die Erinnerung aus Ihrer Jugendzeit, darf ſich denn die nicht in Worten ausſprechen? — Der Baron ſetzte ſich tief in den Lehnſtuhl zurück, und indem er, wie er zu thun pflegte, wenn ſein Innerſtes angeregt wurde, den ſeelenvollen Blick in die Höhe richtete, fing er an:

Ihr wißt, daß ich meine militäriſche Bildung auf der Ritterakademie in B. erhielt. Unter den dort angeſtellten Lehrern befand ſich nun ein Mann, der mir ewig unvergeßlich bleiben wird; ja ich kann noch jetzt an ihn nicht denken ohne innern Schauer, ohne Entſetzen, möcht' ich ſagen. Es iſt mir oft, als würde er geſpenſtiſch durch die Thür hineinſchreiten. — Seine

Rieſengröße wurde noch auffallender durch die Hagerkeit ſeines Körpers, der nur aus Muskeln und Nerven zu beſtehen ſchien; er mochte in jüngern Jahren ein ſchöner Mann geweſen ſeyn, denn noch jetzt warfen ſeine großen ſchwarzen Augen einen brennenden Blick, den man kaum ertragen konnte; ein tiefer Funfziger hatte er die Kraft und die Gewandtheit eines Jünglings; alle ſeine Bewegungen waren raſch und entſchieden. Im Fechten auf Stoß und Hieb war er dem Geſchickteſten überlegen, und das wildeſte Pferd drückte er zuſammen, daß es unter ihm ächzte. Er war ehemals Major in däniſchen Dienſten geweſen, und hatte, wie man ſagte, deshalb flüchten müſſen, weil er ſeinen General im Duell erſtochen. Manche behaupteten, dies ſey nicht im Duell geſchehen, ſondern auf ein beleidigendes Wort vom General habe er, ehe dieſer ſich zur Wehr ſetzen konnte, ihm den Degen durch den Leib gerannt. Genug, er war aus Dänemark herübergeflüchtet, und mit dem Majors-Range bei der Ritterakademie zum höhern Unterricht in der Fortifikation angeſtellt. Im höchſten Grade jähzornig, konnte ihn ein Wort, ein Blick in Wuth ſetzen, er beſtrafte die Zöglinge mit ausgedachter Grauſamkeit, und doch hing Alles an ihm auf eine ganz unbegreifliche Weiſe. So hatte einmal die gegen alle Regel und Ordnung harte Behandlung eines Zöglings die Aufmerkſamkeit der Obern erregt, und es wurde eine Unterſuchung verfügt; aber gerade dieſer Zögling klagte ſich nur ſelbſt an, und ſprach ſo eifrig für den Major, daß er aller Schuld entbunden werden mußte. Bisweilen hatte er Tage, in denen er ſich ſelbſt nicht ähnlich war. Der ſonſt harte polternde Ton ſeiner tiefen Stimme hatte dann etwas unbeſchreiblich Sonores, und von ſeinem Blick konnte man ſich nicht losreißen. Gutmüthig und weich überſah er jede kleine Ungeſchick-

lichkeit, und wenn er Dieſem oder Jenem, dem etwas beſonders gelungen, die Hand drückte, ſo war es, als habe er ihn, wie durch eine unwiderſtehliche Zauberkraft zu ſeinem Leibeignen gemacht, denn den augenblicklichen ſchmerzvollſten Tod hätte er gebieten können, und ſein Wort wäre erfüllt worden. Auf ſolche Tage folgte aber gewöhnlich ein ſchrecklicher Sturm, vor dem Jeder ſich verbergen oder flüchten mußte. Dann zog er in aller Frühe ſeine rothe däniſche Staatsuniform an und lief mit Rieſenſchritten, gleichviel, war es Sommer oder Winter, in dem großen Garten, der ſich an das Palais der Ritterakademie anſchloß, raſtlos den ganzen Tag umher. Man hörte ihn mit ſchrecklicher Stimme und mit den heftigſten Geſtikulationen däniſch ſprechen — er zog den Degen — er ſchien es mit einem fürchterlichen Gegner zu thun zu haben — er empfing — er parirte Stöße — endlich war durch einen wohlberechneten Stoß der Gegner gefallen, und unter den gräßlichſten Flüchen und Verwünſchungen ſchien er den Leichnam mit den Füßen zu zermalmen. Nun flüchtete er mit unglaublicher Schnelle durch die Alleen, er erkletterte die höchſten Bäume und lachte dann höhniſch herab, daß uns, die wir es bis in das Zimmer hören konnten, das Blut in den Adern erſtarrte. Gewöhnlich tobte er auf dieſe Art vier und zwanzig Stunden, und man bemerkte, daß er in der Tag- und Nachtgleiche jedesmal von dieſem Paroxismus befallen wurde. Den Tag darauf ſchien er von Allem, was er unternommen, auch nicht das Mindeſte zu ahnen, nur war er ſtörriſcher, jähzorniger, härter als je, bis er wieder in jene gutmüthige Stimmung gerieth. Ich weiß nicht woher die wunderlichen, abentheuerlichen Gerüchte kamen, die von ihm unter den Dienſtbothen der Akademie und ſogar in der Stadt unter dem gemeinen Volke verbreitet wurden.

So hieß es von ihm, er könne das Feuer beſprechen, und Krankheiten durch das Auflegen der Hände, ja durch den bloßen Blick heilen, und ich erinnere mich, daß er einmal Leute, die durchaus von ihm auf dieſe Art geheilt ſeyn wollten, mit Stockſchlägen verjagte. Ein alter Invalide, der zu meiner Aufwartung beſtimmt war, äußerte ganz unverholen, daß man wol wiſſe, wie es mit dem Herrn Major nicht natürlich zugehe, und daß vor vielen Jahren einmal im Sturm auf der See der böſe Feind zu ihm getreten, und ihm Rettung aus der Todesnoth, ſo wie übermenſchliche Kraft, allerlei Wunderbares zu wirken, verheißen, welches er denn angenommen und ſich dem Böſen ergeben habe; nun habe er oft harte Kämpfe mit dem Böſen zu beſtehen, den man bald als ſchwarzer Hund, bald als ein anderes häßliches Thier im Garten umherlaufen ſehe, aber über kurz oder lang werde der Major doch gewiß auf eine ſchreckliche Weiſe unterliegen müſſen. So albern und abgeſchmackt mir dieſe Erzählungen vorkamen, ſo konnte ich mich doch eines gewiſſen innern Schauers nicht erwehren, und unerachtet ich die ganz beſondere Zuneigung, die der Major mir allein vor allen Andern bewies, mit getreuer Anhänglichkeit erwiederte, ſo miſchte ſich doch in mein Gefühl für den ſonderbaren Mann ein unbegreifliches Etwas, das mich unaufhörlich verfolgte, und das ich mir ſelbſt nicht erklären konnte. Es war, als würde ich von einem höhern Weſen gezwungen, treu an dem Mann zu halten, als würde der Augenblick des Aufhörens meiner Liebe auch der Augenblick des Unterganges ſeyn. Erfüllte mich nun mein Beiſammenſeyn mit ihm auch mit einem gewiſſen Wohlbehagen, ſo war es doch wieder eine gewiſſe Angſt, das Gefühl eines unwiderſtehlichen Zwanges, das mich auf eine unnatürliche Art ſpannte, ja das mich inner-

lich erheben machte. War ich lange bei ihm geweſen, ja hatte er mich beſonders freundlich behandelt und mir, wie er dann zu thun pflegte, mit ſtarr auf mich geheftetem Blick meine Hand in der ſeinigen feſthaltend, allerlei Seltſames erzählt, ſo konnte mich jene ganz eigne wunderbare Stimmung bis zur höchſten Erſchöpfung treiben. Ich fühlte mich krank und matt zum Umſinken. — Ich übergehe alle die ſonderbaren Auftritte, die ich mit meinem Freunde und Gebieter hatte, wenn er ſogar an meinen kindiſchen Spielen Theil nahm, und fleißig an der unüberwindlichen Feſtung mit bauen half, die ich in dem Garten nach den ſtrengſten Regeln der Befeſtigungskunſt anlegte, — ich komme zur Hauptſache. — Es war, wie ich mich genau erinnere, in der Nacht vom achten auf den neunten September im Jahr 17— als ich lebhaft, als geſchähe es wirklich, träumte, der Major öffne leiſe meine Thür, käme langſam an mein Bett geſchritten und lege, mich mit ſeinen hohlen ſchwarzen Augen auf furchtbare Weiſe anſtarrend, die rechte Hand auf meine Stirn über die Augen, und doch könne ich ihn vor mir ſtehen ſehn. — Ich ächzte vor Beklemmung und Entſetzen — da ſprach er mit dumpfer Stimme: „Armes Menſchenkind, erkenne Deinen Meiſter und Herrn! — Was krümmſt und windeſt Du Dich in deiner Knechtſchaft, die Du vergebens abzuſchütteln ſtrebſt? — Ich bin Dein Gott, der Dein Innerſtes durchſchaut, und Alles was Du darin jemals verborgen haſt oder verbergen willſt, liegt hell und klar vor mir. Damit du aber nicht wagſt, an meiner Macht über Dich, Du Erdenwurm, zu zweifeln, will ich auf eine Dir ſelbſt ſichtbarliche Weiſe in die geheimſte Werkſtatt Deiner Gedanken eindringen.“ — Plötzlich ſah ich ein ſpitzes glühendes Inſtrument in ſeiner Hand, mit dem er in mein Gehirn fuhr. Ueber den fürchter-

lichen Schrei des Entſetzens, den ich ausſtieß, erwachte ich in Angſtſchweiß gebadet — ich war der Ohnmacht nahe. Endlich erholte ich mich, aber eine dumpfe ſchwüle Luft erfüllte das Zimmer, es war mir, als höre ich die Stimme des Majors, der, wie aus weiter Ferne, mich mehrmals bei dem Vornamen rief. Ich hielt dies für die Nachwirkung des gräßlichen Traums; ich ſprang aus dem Bette, ich öffnete die Fenſter, um die freie Luft hineinſtrömen zu laſſen in das ſchwüle Zimmer. Aber welch ein Schreck ergriff mich, als ich in der mondhellen Nacht den Major in ſeiner Staatsuniform, ganz ſo wie er mir im Traum erſchienen, durch die Hauptallee nach dem Gatterthor, das auf's freie Feld führte, ſchreiten ſah; er riß es auf, ging hindurch, warf die Flügel hinter ſich zu, daß Riegel und Angel klirrend und raſſelnd zuſammenſprangen und das Getöſe weit in der ſtillen Nacht wiederhallte. — Was war das, was will der Major in der Nacht draußen im Felde? dachte ich, und es überfiel mich eine unbeſchreibliche Angſt und Unruhe. Wie von unwiderſtehlicher Gewalt getrieben, zog ich mich ſchnell an, weckte den guten Inſpektor, einen frommen Greis von ſiebzig Jahren, den Einzigen, den der Major ſelbſt in ſeinem ärgſten Paroxismus ſcheute und ſchonte, und erzählte ihm meinen Traum, ſo wie den Vorgang nachher. Der Alte wurde ſehr aufmerkſam und ſagte: auch ich habe das Gatterthor ſtark zuwerfen gehört, es aber für Täuſchung gehalten; auf jeden Fall möge wol etwas Beſonderes mit dem Major vorgegangen und deshalb es gut ſeyn, in ſeinem Zimmer nachzuſehen. Die Hausglocke weckte Zöglinge und Lehrer, und wir gingen mit Lichtern, wie in feierlicher Prozeſſion, durch den langen Gang nach den Zimmern des Majors. Die Thür war verſchloſſen, und vergebliche Verſuche, ſie mit dem Hauptſchlüſſel zu öffnen,

überzeugten uns, daß von innen der Riegel vorgeschoben war. Auch die Hauptthür, durch die der Major hätte gehen müssen, um in den Garten zu kommen, war verschlossen und verriegelt, wie den Abend zuvor. Man erbrach endlich, als alles Rufen ohne Antwort blieb, die Thür des Schlafzimmers und — mit starrem gräßlichen Blick, blutigen Schaum vor dem Munde, lag der Major in seiner rothen dänischen Staatsuniform, den Degen mit zusammengekrampfter Hand festhaltend, todt auf der Erde! — Alle Versuche, ihn wieder in das Leben zu bringen, blieben fruchtlos. — Der Baron schwieg — Ottmar war im Begriff etwas zu sagen, doch unterließ er es, und schien, die Hand an die Stirn gelegt, Alles was er vielleicht über die Erzählung äußern wollte, erst im Innern zu regeln und zu ordnen. Maria unterbrach das Stillschweigen, indem sie rief: Ach, bester Vater! — welche schauerliche Begebenheit, ich sehe den fürchterlichen Major in seiner dänischen Uniform vor mir stehen, den Blick starr auf mich gerichtet; um meinen Schlaf in dieser Nacht ist es geschehen. — Der Maler Franz Bickert, nun schon seit funfzehn Jahren im Hause des Barons als wahrer Hausfreund, hatte, wie er manchmal pflegte, bisher an dem Gespräch gar keinen Antheil genommen, sondern war mit über den Rücken zusammengeflochtenen Armen, allerlei skurrile Gesichter schneidend und wol gar bisweilen einen possierlichen Sprung versuchend, auf und abgeschritten. Nun brach er los: die Baronesse hat ganz Recht, — wozu schauerliche Erzählungen, wozu abentheuerliche Begebenheiten gerade vor dem Schlafengehen? Das ist wenigstens ganz gegen meine Theorie vom Schlafen und Träumen, die sich auf die Kleinigkeit von ein paar Millionen Erfahrungen stützt. — Wenn der Herr Baron nur lauter Unglücksträume hatte, so war es bloß, weil er

meine Theorie nicht kannte, und also danach nicht verfahren konnte. Wenn Ottmar von magnetischen Einflüssen — Planetenwirkung und was weiß ich, spricht, so mag er nicht Unrecht haben, aber meine Theorie schmiedet den Panzer, den kein Mondstrahl durchdringt. — Nun so bin ich denn wirklich auf Deine vortreffliche Theorie begierig, sagte Ottmar. Laß den Franz nur reden, fiel der Baron ein, er wird uns bald von Allem, was und wie er will, überzeugen. Der Maler setzte sich Marien gegenüber, und indem er mit komischem Anstande und mit einem höchst skurrilen süßlichen Lächeln eine Prise nahm, fing er an:

Geehrte Versammlung! Träume sind Schäume, das ist ein altes körnichtes, recht ehrlich deutsches Sprichwort, aber Ottmar hat es so fein gewendet, so subtilisirt, daß ich, indem er sprach, in meinem Haupte ordentlich die Bläschen fühlte, die aus dem Irdischen entwickelt aufstiegen, um sich mit dem höheren geistigen Prinzip zu vermählen. Aber ist es denn nicht wieder unser Geist, der den Hefen bereitet, aus dem jene subtileren Theile, die auch nur das Erzeugniß eines und desselben Prinzips sind, emporsteigen? — Findet unser Geist in sich selbst allein alle Elemente, alles Zubehör, woraus er, um in dem Gleichniß zu bleiben, jenen Hefen bereitet, oder kommt ihm außerhalb ihm Liegendes dabei zu Hülfe? frage ich ferner, und antworte schnell: Die ganze Natur mit allen ihren Erscheinungen steht ihm nicht sowol bei, als sie selbst in Raum und Zeit die Werkstatt darbietet, in welcher er, sich ein freier Meister wähnend, nur als Arbeiter für ihre Zwecke schafft und wirkt. Wir stehen mit allen Außendingen, mit der ganzen Natur in solch enger psychischer und physischer Verbindung, daß das Loslösen davon, sollte es möglich seyn, auch unsere Existenz

vernichten würde. Unser sogenanntes intensives Leben wird von dem extensiven bedingt, es ist nur ein Reflex von diesem, in dem aber die Figuren und Bilder, wie in einem Hohlspiegel aufgefangen, sich oft in veränderten Verhältnissen und daher wunderlich und fremdartig darstellen, unerachtet auch wieder diese Karrikaturen im Leben ihre Originale finden. Ich behaupte keck, daß niemals ein Mensch im Innern etwas gedacht oder geträumt hat, wozu sich nicht die Elemente in der Natur finden ließen; aus ihr heraus kann er nun einmal nicht. — Abgesehen von äußern unabwendbaren Eindrücken, die unser Gemüth aufregen und in eine unnatürliche Spannung versetzen, z. B. plötzlicher Schreck — großes Herzeleid u. s. w., so meine ich, daß unser Geist, hält er sich bescheiden in den ihm angewiesenen Schranken, aus den angenehmsten Erscheinungen des Lebens bequem den Hefen bereiten kann, aus dem dann die Bläschen aufsteigen, die nach Ottmars Ausspruch den Schaum des Traums bilden. Ich, meines Theils, dessen gute Laune vorzüglich Abends unverwüstlich ist, wie man mir einräumen wird, präparire förmlich die Träume der Nacht, indem ich mir tausend närrische Dinge durch den Kopf laufen lasse, die mir dann Nachts meine Fantasie in den lebendigsten Farben auf eine höchst ergötzliche Weise darstellt; am liebsten sind mir aber meine theatralischen Darstellungen. Was meinst Du damit? fragte der Baron. Wir sind, fuhr Bickert fort, im Traum, wie schon ein geistreicher Schriftsteller bemerkt hat, die herrlichsten Schauspieldichter und Schauspieler, indem wir jeden außer uns liegenden Charakter mit allen seinen individuellsten Zügen richtig auffassen und mit der vollendetsten Wahrheit darstellen. Darauf baue ich denn, und denke so manchmal an die vielfachen komischen Abentheuer auf meinen Reisen, an manche

komiſche Charaktere, mit denen ich lebte, und da giebt mir denn Nachts meine Fantaſie, indem ſie dieſe Perſonen mit allen ihren närriſchen Zügen und Albernheiten auftreten läßt, das ergötzlichſte Schauſpiel von der Welt. Es iſt, als habe ich mir Abends vorher nur den Cannevas, die Skizze des Stücks gegeben, und im Traum würde dann Alles mit Feuer und Leben nach des Dichters Willen improviſirt. Ich trage die ganze Sacchiſche Truppe in mir, die das Gozziſche Mährchen mit allen aus dem Leben gegriffenen Nuancen ſo lebendig darſtellt, daß das Publikum, welches ich auch wieder ſelbſt repräſentire, daran als an etwas Wahrhaftiges glaubt. — Wie geſagt, von dieſen gleichſam willkührlich erregten Träumen rechne ich jeden ab, den eine beſondere durch äußere Zufälle herbeigeführte Gemüthsſtimmung, oder ein äußerer phyſiſcher Eindruck erzeugt. So werden alle diejenigen Träume, welche beinahe Jeden bisweilen quälen, als da ſind: vom Thurm fallen, enthauptet werden u. ſ. w. von irgend einem phyſiſchen Schmerz erzeugt, den der Geiſt, im Schlaf von dem animaliſchen Leben mehr getrennt und für ſich allein arbeitend, nach ſeiner Weiſe deutet und ihm die fantaſtiſche Urſache giebt, die gerade in die Reihe ſeiner Vorſtellungen paßt. Ich erinnere mich, im Traum in einer luſtigen Punſchgeſellſchaft geweſen zu ſeyn; ein mir wohlbekannter Bramarbas von Offizier zog unaufhörlich einen Studenten auf, bis dieſer ihm ein Glas ins Geſicht warf; nun entſtand eine allgemeine Schlägerei, und ich, der ich Frieden ſtiften wollte, wurde hart an der Hand verwundet, ſo, daß der brennende Schmerz mich weckte, — und ſiehe da! — meine Hand blutete wirklich, denn an einer ſtarken in der Bettdecke verborgenen Nadel hatte ich ſie aufgeriſſen. Ei, Franz! rief der Baron, das war kein angenehmer Traum, den Du Dir

bereitet. Ach, ach! sagte der Maler mit kläglicher Stimme, wer kann dafür, was uns oft das Schicksal als Strafe auferlegt. Auch ich habe freilich schreckliche, qualvolle, entsetzliche Träume gehabt, die mir Angstschweiß auspreßten, die mich außer mich selbst setzten. Heraus damit, rief Ottmar, und sollte es Deine Theorie über den Haufen werfen. Aber um des Himmelswillen, klagte Maria, wollt Ihr denn meiner gar nicht schonen? Nein, rief Franz, nun keine Schonung mehr! — Auch ich habe das Entsetzliche geträumt, so gut wie Einer. — War ich nicht bei der Prinzessinn von Amaldasongi zum Thee eingeladen? hatte ich nicht den herrlichsten Tressenrock an mit gestickter Weste? sprach ich nicht das reinste Italienisch — lingua toscana in bocca romana? — war ich nicht verliebt in die herrliche Frau, wie es einem Künstler wol ansteht? sagte ich ihr nicht die erhabensten, göttlichsten, poetischsten Dinge, als ein zufällig abwärts gerichteter Blick mich zu meinem Entsetzen wahrnehmen ließ, daß ich mich zwar auf das sorgfältigste hofmäßig eingekleidet, aber das Beinkleid vergessen hatte? — Noch ehe Jemand über die Unart zürnen konnte, fuhr Bickert in Begeisterung fort: Gott! was soll ich noch von manchen Höllenqualen meiner Träume sagen! War ich nicht wieder in mein zwanzigstes Jahr zurückgegangen, und wollte auf dem Ball mit den gnädigen Fräuleins sehr tanzen? hatte ich nicht mein letztes Geld daran gewandt, einem alten Rock durch schickliches Umkehren einige Neuheit geben zu lassen, und ein Paar weißseidene Strümpfe zu kaufen? — und als ich endlich glücklich vor der Thür des von tausend Lichtern und schön geputzten Menschen schimmernden Saals angekommen und mein Billet abgegeben, öffnete da nicht ein teuflischer Hund von Portier ein kleines Ofenloch, und sagte zum Erdrosseln höflich: ich

möge doch nur gefälligſt hineinſpaziren, denn da müßte man durch, um in den Saal zu kommen? Aber alles dieſes ſind Kleinigkeiten gegen den gräßlichen Traum, der mich geſtern Nacht geängſtiget und gefoltert hat. Ach! — ich war ein Bogen Kavalierpapier, ich ſaß recht in der Mitte als Waſſerzeichen, und Jemand — es war ja eigentlich ein weltbekannter Satan von Dichter, aber mag's bei Jemand bleiben — dieſer Jemand alſo hatte eine unmenſchlich lange, übel-zweiſpaltig-zahnichtgeſchnittene Truthahnsfeder und kratzte auf mir Armen herum, indem er diaboliſche holperichte Verſe niederſchrieb. Hat nicht ein anderer anatomiſcher Satan mich einmal zu ſeiner Luſt, wie eine Gliederpuppe, aus einander genommen, und nun allerlei teufliſche Verſuche angeſtellt? — Z. B. wie es wol ausſehen würde, wenn mir aus dem Nacken ein Fuß wüchſe, oder der rechte Arm ſich zum linken Bein geſellte? — Der Baron und Ottmar unterbrachen den Maler durch ein ſchallendes Gelächter, die ernſte Stimmung war verſchwunden, und der Baron fing an: Sag' ich es denn nicht, daß in unſerm kleinen Familienzirkel der alte Franz der wahrhafte Maitre de Plaiſir iſt? — Wie pathetiſch fing er nicht ſeine Discuſſion über unſer Thema an, und um ſo herrlicher war die Wirkung des humoriſtiſchen Scherzes, den er zuletzt ganz unerwartet losbrannte, und der wie mit einer gewaltſamen Exploſion unſern feierlichen Ernſt zerſtörte; mit einem Ruck waren wir aus der Geiſterwelt heraus in das wirkliche, lebendige, frohe Leben. Glaubt ja nicht, erwiederte Bickert, daß ich als Euer Pagliaſſo Spaß gemacht habe, um Euch aufzuheitern. Nein! jene abſcheuligen Träume haben mich wirklich gequält, und es mag ſeyn, daß ich ſie mir unbewußt auch ſelbſt bereitet habe. Unſer Franz, fiel Ottmar ein, hat Rückſichts ſeiner Theorie des Ent-

ſtehens der Träume manche Erfahrung für ſich, indeſſen war ſein Vortrag, was den Zuſammenhang und die Folgerungen aus hypothetiſchen Prinzipen betrifft, eben nicht zu rühmen. Ueberdem giebt es eine höhere Art des Träumens, und nur dieſe hat der Menſch in dem gewiſſen beſeelenden und beſeligenden Schlafe, der ihm vergönnt, die Strahlen des Weltgeiſtes, dem er ſich näher geſchwungen, in ſich zu ziehen, die ihn mit göttlicher Kraft nähren und ſtärken. Gebt Acht, ſagte der Baron, Ottmar wird gleich wieder auf ſeinem Steckenpferde ſitzen, um einen Ritt in das unbekannte Reich zu machen, welches wir Ungläubigen, wie er behauptet, nur von ferne, wie Moſes das gelobte Land, erblicken können. Aber wir wollen es ihm ſchwer machen, uns zu verlaſſen — es iſt eine recht unfreundliche Herbſtnacht, wie wäre es, wenn wir noch ein Stündchen zuſammenblieben, wenn wir Feuer in den Kamin legen ließen, und Maria uns nach ihrer Art einen köſtlichen Punſch bereitete, den wir vor der Hand wenigſtens als den Geiſt annehmen könnten, der unſere muntere Laune nährte und ſtärkte. — Bickert ſchaute wie mit verklärtem Blick zum Himmel hinauf, ſtark ſeufzend, und neigte ſich dann ſchnell in demüthig bittender Stellung zu Marien herab. Maria, die ſo lange ziemlich ſtumm und in ſich gekehrt da geſeſſen, lachte, wie ſie ſelten zu thun pflegte, recht herzlich über des alten Malers poſſierliche Stellung, und ſtand dann ſchnell auf, um Alles nach des Barons Wünſchen ſorglich zu veranſtalten. Bickert trippelte geſchäftig hin und her, er half Kaſparn das Holz herbeitragen, und indem er, auf einem Knie ruhend, in ſeitwärts gedrehter Stellung die Flamme anblies, rief er Ottmarn unaufhörlich zu, ſich doch als ſein gelehriger Schüler zu zeigen, und ſchnell ihn als gute Studie zu zeichnen, mit ge-

nauer Beachtung des Feuereffekts und der schönen Reflexe, in denen jetzt sein Gesicht erglühe. Der alte Baron wurde immer heiterer, und ließ sich sogar, welches nur in den gemüthlichsten Stunden geschah, sein langes türkisches Rohr, dem ein seltener Bernstein zum Mundstück diente, reichen. — Als nun der feine flüchtige Duft des türkischen Tabaks durch den Saal zog, und Maria auf den Zucker, den sie selbst in Stücke zerschlagen, den Citronensaft in den silbernen Punschnapf tröpfelte, war es Allen, als ginge ihnen ein freundlicher heimathlicher Geist auf, und das innere Wohlbehagen, das er erzeuge, müsse den Genuß des Augenblicks so anregen und beleben, daß alles Vorher und Nachher farblos und unbeachtet bliebe. — Wie ist es doch so eigen, fing der Baron an, daß Marien die Bereitung des Punsches immer so wohl geräth, ich mag ihn kaum anders genießen. Ganz vergebens ist ihr genauester Unterricht über das Verhältniß der Bestandtheile, und was weiß ich sonst. — So hatte einmal in meiner Gegenwart ganz nach Mariens Weise unsere launische Katinka den Punsch bereitet, aber ich habe kein Glas herunterbringen können; es ist, als ob Maria noch eine Zauberformel über den Trank spräche, die ihm eine besondere magische Kraft gäbe. Ist es denn anders? rief Bickert, es ist der Zauber der Zierlichkeit, der Anmuth, mit dem Maria Alles, was sie thut, belebt; schon das bereiten sehen des Punsches macht ihn herrlich und schmackhaft. Sehr galant, fiel Ottmar ein, aber mit Deiner Erlaubniß, liebe Schwester! nicht ganz wahr. Ich stimme darin dem guten Vater bei, daß Alles was Du bereitest, was durch Deine Hände gegangen, auch mir bei dem Genuß, bei der Berührung ein inneres Wohlbehagen erregt. Den Zauber, der dies bewirkt, suche ich aber in tieferen geistigen Beziehungen, und

nicht in Deiner Schönheit und Anmuth, wie Bickert, der natürlicherweiſe Alles nur darauf bezieht, weil er Dir den Hof gemacht hat ſchon ſeit Deinem achten Jahr. Was Ihr nur noch heute aus mir machen werdet, rief Maria mit heiterm Ton; kaum habe ich die nächtlichen Fantaſien und Erſcheinungen überſtanden, ſo findeſt Du in mir ſelbſt etwas Geheimnißvolles, und wenn ich auch weder an den fürchterlichen Major, noch ſonſt an irgend einen Doppeltgänger mehr denke, ſo laufe ich doch Gefahr, mir ſelbſt geſpenſtiſch zu werden und vor meinem eigenen Bilde im Spiegel zu erſchrecken. Das wäre denn doch arg, ſagte der Baron lachend, wenn ein ſechszehnjähriges Mädchen nicht mehr in den Spiegel ſehen dürfte, ohne Gefahr ihr eigenes Bild für eine geſpenſtiſche Erſcheinung zu halten. Aber wie kommt es, daß wir heute von dem fantaſtiſchen Zeuge nicht loskommen können? Und daß, erwiederte Ottmar, Sie ſelbſt, guter Vater, mir unwillkührlich jeden Augenblick Gelegenheit geben, mich über alle jene Dinge auszuſprechen, die Sie als unnütze, ja ſündliche Geheimnißkrämerei geradehin verwerfen, und deshalb meinen guten Alban — geſtehen Sie es nur — nicht recht leiden mögen. Den Forſchungstrieb, den Drang zum Wiſſen, den die Natur ſelbſt in uns legte, kann ſie nicht ſtrafen, und es ſcheint vielmehr, als ob, je nachdem er in uns thätig wirkt, wir deſto fähiger würden, auf einer Stufenleiter, die ſie uns ſelbſt hingeſtellt hat, zum Höheren emporzuklimmen — Und wenn wir uns recht hoch glauben, fiel Bickert ein, ſchändlich hinunterzupurzeln, und an dem Schwindel, der uns ergriff, zu bemerken, daß die ſubtile Luft in der obern Region für unſere ſchweren Köpfe nicht taugt. Ich weiß nicht, antwortete Ottmar, was ich aus Dir, Franz! ſeit einiger Zeit, ja ich möchte ſagen, ſeitdem Alban im Hauſe

iſt, machen ſoll. Sonſt hingſt Du mit ganzer Seele, mit dem ganzen Gemüthe am Wunderbaren, Du ſannſt über die farbigen Flecken, über die ſonderbaren Figuren auf Schmetterlingsflügeln, auf Blumen, auf Steinen nach, Du — Halt! rief der Baron, nicht lange dauert's, ſo ſind wir in unſer altes Kapitel gerathen. Alles das, was Du mit Deinem myſtiſchen Alban aus allen Winkeln, ja ich möchte ſagen, gleichſam aus einer fantaſtiſchen Rumpelkammer zuſammenſuchſt, um daraus ein künſtliches Gebäude, dem jedes feſte Fundament fehlt, aufzuführen, rechne ich zu den Träumen, die nach meinem Grundſatz Schäume ſind und bleiben. Der Schaum, den das Getränk aufwirft, iſt unhaltbar, geſchmacklos, kurz, eben ſo wenig das höhere Reſultat der innern Arbeit, als die Späne, welche dem Drechsler wegfliegen, die, hat der Zufall ihnen auch eine gewiſſe Form gegeben, man doch wol nie für das Höhere halten wird, welches der Künſtler bei ſeiner Arbeit bezweckte. Uebrigens iſt mir Bickerts Theorie ſo einleuchtend, daß ich mich ihrer praktiſch zu bedienen ſuchen werde. Da wir doch nun einmal von den Träumen nicht loskommen, ſagte Ottmar, ſo ſey es mir erlaubt, eine Begebenheit zu erzählen, die mir neulich Alban mittheilte, und die uns Alle in der gemüthlichen Stimmung erhalten wird, in der wir uns jetzt befinden. Nur unter der Bedingung, erwiederte der Baron, magſt Du erzählen: daß Du von dem Letztern überzeugt biſt, und daß Bickert frei ſeine Anmerkungen drein werfen darf. Sie ſprechen mir aus der Seele, lieber Vater! ſagte Maria, denn Alban's Erzählungen ſind gemeinhin, wenn auch nicht ſchrecklich und ſchauderhaft, doch auf eine ſolche ſeltſame Weiſe ſpannend, daß der Eindruck zwar in gewiſſer Art wohlthätig iſt, aber man ſich doch erſchöpft fühlt. Meine gute Maria wird mit mir zufrie-

den seyn, erwiederte Ottmar, und Bickerts Anmerkungen darf ich mir deshalb verbitten, weil er in meiner Erzählung eine Bestätigung seiner Theorie des Träumens zu finden glauben wird. Mein guter Vater soll sich aber überzeugen, wie Unrecht er meinem guten Alban und der Kunst thut, welche auszuüben ihm Gott die Macht verliehen. Ich werde, sagte Bickert, jede Anmerkung, die schon auf die Zunge gekommen, mit Punsch herabspülen, aber Gesichter schneiden muß ich frei können, so viel ich will, das lasse ich mir nicht nehmen. Das sey Dir vergönnt, rief der Baron, und Ottmar fing nun ohne weitere Vorrede zu erzählen an:

Meinem Alban wurde auf der Universität in J. ein Jüngling bekannt, dessen vortheilhaftes Aeußere bei dem ersten Blick Jeden einnahm, und der daher mit Zutrauen und Wohlwollen empfangen wurde. Das gleiche Studium der Arzneikunde, und der Umstand, daß Beide im regen Eifer für ihre Wissenschaft in einem Frühkollegium immer die Ersten der sich Versammelnden waren und sich zu einander gesellten, führte bald ein näheres Verhältniß herbei, das endlich, da Theobald (so nannte Alban seinen Freund) mit ganzer Seele, mit dem treuesten Gemüth sich hingab, in die engste Freundschaft überging. Theobald entwickelte immer mehr einen überaus zarten, beinahe weiblich weichlichen Charakter und eine idyllische Schwärmerei, welche in der jetzigen Zeit, die wie ein geharnischter Riese, nicht dessen achtend, was die donnernden Tritte zermalmen, vorüberschreitet, sich so kleinlich, so süßlich ausnahm, daß die Mehrsten ihn darob verlachten. Nur Alban, seines Freundes zartes Gemüth schonend, verschmähte es nicht, ihm in seine kleinen fantastischen Blumengärten zu folgen, wiewol er nicht unterließ, ihn dann auch oft wieder in die rauhen Stürme des

wirklichen Lebens zurückzuführen, und ſo jeden Funken von Kraft und Muth, der vielleicht im Innern glimmte, zur Flamme zu entzünden. Alban glaubte um ſo mehr dies ſeinem Freunde ſchuldig zu ſeyn, als er die Univerſitätsjahre für die einzige Zeit halten mußte, die dem Manne in jetziger Zeit ſo nöthige Kraft, tapfern Widerſtand zu leiſten, da wo unvermuthet, wie ein Blitz aus heitrer Luft, das Unglück einſchlägt, in Theobald zu wecken und zu ſtärken. Theobalds Lebensplan war nämlich ganz nach ſeiner einfachen, nur die nächſte Umgebung beachtenden Sinnesart zugeſchnitten. Nach vollendeten Studien und erlangter Doktorwürde, wollte er in ſeine Vaterſtadt zurückkehren, dort die Tochter ſeines Vormundes, (er war elternlos), mit der er aufgewachſen, heirathen, und, im Beſitz eines beträchtlichen Vermögens, ohne Praxis zu ſuchen, nur ſich ſelbſt und der Wiſſenſchaft leben. Der wieder erweckte thieriſche Magnetismus ſprach ſeine ganze Seele an, und indem er unter Albans Leitung eifrig Alles, was je darüber geſchrieben, ſtudirte, und ſelbſt auf Erfahrungen ausging, wandte er ſich bald, jedes phyſiſche Medium, als der tiefen Idee rein pſychiſch wirkender Naturkräfte zuwider, verwerfend, zu dem ſogenannten Barbariniſchen Magnetismus, oder der älteren Schule der Spiritualiſten. — So wie Ottmar das Wort: Magnetismus, ausſprach, zuckte es auf Bickerts Geſicht, erſt leiſe, dann aber crescendo durch alle Muskeln, ſo daß zuletzt wie ein Fortiſſimo ſolch eine über alle Maßen tolle Fratze dem Baron ins Geſicht guckte, daß dieſer im Begriff war, hell aufzulachen, als Bickert aufſprang und anfangen wollte zu dociren; in dem Augenblick reichte ihm Ottmar ein Glas Punſch, das er in voller Bosheit hineinſchluckte, während Ottmar in ſeiner Erzählung fortfuhr: Alban war früher, und zwar als noch ganz in der

Stille ſich nur hie und da die Lehre von dem thieriſchen Magnetismus fortpflanzte, dem Mesmerismus mit Leib und Seele ergeben, und vertheidigte ſelbſt die Herbeiführung der gewaltſamen Kriſen, welche Theobald mit Abſcheu erfüllten. Indem nun beide Freunde ihre verſchiedenen Meinungen in dieſer Materie zum Gegenſtande mannichfacher Diskuſſionen machten, kam es, daß Alban, der manche von Theobald gemachte Erfahrung nicht läugnen konnte, und den Theobalds liebliche Schwärmerei von dem rein pſychiſchen Einfluſſe unwillkührlich hinriß, ſich auch mehr zum pſychiſchen Magnetismus hinneigte, und zuletzt der neueren Schule, die wie die Puyſegurſche beide Arten verbindet, ganz anhing, ohne daß der ſonſt ſo leicht fremde Ueberzeugungen auffaſſende Theobald auch nur im mindeſten von ſeinem Syſtem abwich, ſondern beharrlich jedes phyſiſche Medium verwarf. Seine ganze Muße — und daher ſein Leben wollte er dazu verwenden, ſo viel als möglich in die geheimnißvollen Tiefen der pſychiſchen Einwirkungen zu dringen, und fortwährend ſeinen Geiſt feſter und feſter darauf fixirend, ſich rein erhaltend von allem dem Widerſtrebenden, ein würdiger Lehrling der Natur zu werden. In dieſer Hinſicht ſollte ſein contemplatives Leben eine Art Prieſterthum ſeyn, und ihn wie in immer höheren Weihen zum Betreten der innerſten Gemächer in dem großen Iſistempel heiligen. Alban, der von des Jünglings frommem Gemüthe Alles hoffte, beſtärkte ihn in dieſem Vorſatz, und als nun endlich Theobald ſeinen Zweck erreicht und in die Heimath zurückkehrte, war Albans letzes Wort: er ſolle treu bleiben dem, was er begonnen. — Bald darauf erhielt Alban von ſeinem Freunde einen Brief, deſſen Mangel an Zuſammenhang von der Verzweiflung, ja von der innern Zerrüttung zeugte, die ihn ergriffen. Sein

ganzes Lebensglück, ſchrieb er, ſey dahin; in den Krieg müſſe er, denn dort wäre das Mädchen ſeiner Seele hingezogen aus ſtiller Heimath, und nur der Tod könne ihn von dem Elend, in dem er dahinſchmachte, erlöſen. Alban hatte nicht Ruh', nicht Raſt; auf der Stelle reiſte er zu ſeinem Freunde, und es gelang ihm nach mehreren vergeblichen Verſuchen, den Unglücklichen wenigſtens bis zu einem gewiſſen Grade zu beruhigen. — Bei dem Durchmarſch fremder Truppen, ſo erzählte die Mutter der Geliebten Theobalds, wurde ein italieniſcher Offizier in das Haus einquartirt, der ſich bei dem erſten Blick auf das heftigſte in das Mädchen verliebte, und der mit dem Feuer, das ſeiner Nation eigen, ſie beſtürmend, und dabei mit Allem ausgeſtattet, was der Weiber Herz befängt, in wenigen Tagen ein ſolches Gefühl in ihr erweckte, daß der arme Theobald ganz vergeſſen war, und ſie nur in dem Italiener lebte und webte. Er mußte fort in den Krieg, und nun verfolgte das Bild des Geliebten, wie er in gräßlichen Kämpfen blute, wie er, zu Boden geworfen, ſterbend ihren Namen rufe, unaufhörlich das arme Mädchen, ſo daß ſie in eine wirkliche Verſtandesverwirrung gerieth, und den unglücklichen Theobald, als er wiederkehrte und die frohe Braut in ſeine Arme zu ſchließen hoffte, gar nicht wiedererkannte. Kaum war es Alban gelungen, Theobald wieder ins Leben zurückzuführen, als er ihm das untrügliche Mittel vertraute, das er erſonnen, ihm die Geliebte wiederzugeben, und Theobald fand Albans Rath ſo aus ſeiner innerſten Ueberzeugung entnommen, daß er keinen Augenblick an dem glücklichſten Erfolg zweifelte; er gab ſich Allem gläubig hin, was der Freund als wahr erkannt hatte. — Ich weiß, Bickert! (unterbrach ſich hier Ottmar) was Du jetzt ſagen willſt, ich fühle Deine Pein, es ergötzt mich die komiſche Ver-

zweiflung, in der Du jetzt das Glas Punsch ergreifst, das Dir Maria so freundlich reicht. Aber schweige, ich bitte Dich — Dein sauersüßes Lächeln ist die schönste Anmerkung, viel besser als jedes Wort, jede Redensart, die Du nur ersinnen könntest, um mir allen Effekt zu verderben. Aber was ich Euch zu sagen habe, ist so herrlich und so wohlthuend, daß Du selbst zum gemüthvollsten Antheil bekehrt werden wirst. Also merk' auf, und Sie, bester Vater! werden mir auch eingestehen, daß ich mein Wort im ganzen Umfange erfülle. Der Baron ließ es bei einem: hm, hm, bewenden, und Maria schaute Ottmarn mit klarem Blick ins Auge, indem sie gar lieblich das Köpfchen auf die Hand stützte, so daß die blonden Locken in üppiger Fülle über den Arm wallten. — Waren des Mädchens Tage, fuhr Ottmar in seiner Erzählung fort, qualvoll und schrecklich, so waren die Nächte geradezu verderbend. Alle schrecklichen Bilder, die sie Tags über verfolgten, traten dann mit verstärkter Kraft hervor. Mit herzzerschneidendem Ton rief sie den Namen ihres Geliebten, und in halberstickten Seufzern schien sie bei seinem blutigen Leichnam die Seele auszuathmen. Wenn nun eben nächtlich die schrecklichsten Träume das arme Mädchen ängsteten, führte die Mutter Theobald an ihr Bett. Er setzte sich daneben hin, und den Geist mit der ganzen Kraft des Willens auf sie fixirend, schaute er sie mit festem Blicke an. Nachdem er dies einige Mal wiederholt, schien der Eindruck ihrer Träume schwächer zu werden, denn der Ton, mit dem sie sonst den Namen des Offiziers gewaltsam hervorschrie, hatte nicht mehr das die ganze Seele Durchdringende, und tiefe Seufzer machten der gepreßten Brust Luft. — Nun legte Theobald auf ihre Hand die seinige, und nannte leise, ganz leise seinen Namen. Bald zeigte sich die Wirkung. Sie nannte

nun den Namen des Offiziers abgebrochen, es war, als müßte sie sich auf jede Sylbe, auf jeden Buchstaben besinnen, als dränge sich etwas Fremdes in die Reihe ihrer Vorstellungen. — Bald darauf sprach sie gar nicht mehr, nur eine Bewegung der Lippen zeigte, daß sie sprechen wollte, und wie durch irgend eine äußere Einwirkung daran verhindert würde. Dies hatte wieder einige Nächte hindurch gedauert; nun fing Theobald an, ihre Hand in der seinigen festhaltend, mit leiser Stimme in abgebrochenen Sätzen zu sprechen. Es war die frühe Kinderzeit, in die er sich zurückversetzte. Bald sprang er mit Auguſten (erst jetzt fällt mir wieder der Name des Mädchens ein) in des Onkels großem Garten umher, und pflückte von den höchsten Bäumen die schönsten Kirschen für sie, denn immer das Beste wußte er den Blicken der anderen Kinder zu entziehen und es ihr zuzustecken. Bald hatte er den Onkel mit Bitten so lange gequält, bis er ihm das schöne theure Bilderbuch mit den Trachten fremder Nationen hervorgelangt. Nun durchblätterten beide Kinder, auf einem Lehnstuhl zusammen knieend über den Tisch gelehnt, das Buch. Immer war ein Mann und eine Frau in der Gegend ihres Landes abgebildet, und immer waren es Theobald und Auguſte. In solchen fremden Gegenden, seltsamlich gekleidet, wollten sie allein seyn, und mit den schönen Blumen und Kräutern spielen. — Wie erstaunte die Mutter, als Auguſte in einer Nacht zu sprechen begann und ganz in Theobalds Ideen einging. Auch sie war das siebenjährige Mädchen, und nun spielten Beide ihre Kinderspiele durch. Auguſte führte selbst die charaktervollsten Begebenheiten ihrer Kinderjahre herbei. Sie war immer sehr heftig, und lehnte sich oft gegen ihre ältere Schwester, die übrigens von wirklich bösartiger Natur, sie unverdienterweise quälte,

förmlich auf, welches manchen tragikomischen Vorfall veranlaßte. So saßen die drei Kinder einmal an einem Winterabend beisammen, und die ältere Schwester, übellauniger als je, quälte die kleine Auguste mit ihrem Eigensinn, daß diese vor Zorn und Unmuth weinte. Theobald zeichnete, wie gewöhnlich, allerlei Figuren, denen er dann eine sinnige Deutung zu geben wußte; um besser zu sehen, wollte er das Licht putzen, löschte es aber unversehens aus; da benutzte Auguste schnell die Gelegenheit, und gab zur Wiedervergeltung des erlittenen Verdrusses der älteren Schwester eine derbe Ohrfeige. Das Mädchen lief weinend und schreiend zum Vater, dem Onkel Theobalds, und klagte, wie Theobald das Licht ausgelöscht und sie dann geschlagen habe. Der Onkel eilte herbei, und als er Theobald seine gehässige Bosheit vorhielt, läugnete dieser, der die Schuldige wol kannte, die That keinesweges. Auguste war zerrissen von innerem Gram, als sie ihren Theobald beschuldigen hörte, er habe, um Alles auf sie schieben zu können, erst das Licht ausgelöscht und dann geschlagen; aber je mehr sie weinte, desto mehr tröstete sie der Onkel, daß nun ja doch der Thäter entdeckt und alle List des boshaften Theobalds vereitelt sey. Als nun der Onkel zur harten Strafe schritt, da brach ihr das Herz, sie klagte sich an, sie gestand Alles, allein in diesem Selbstbekenntniß fand der Onkel nur die überschwengliche Liebe des Mädchens zu dem Knaben, und gerade Theobalds Standhaftigkeit, der sich mit wahrhaftem Heroismus glücklich fühlte, für Augusten zu leiden, gab ihm den Anlaß, ihn als den halsstarrigsten Buben bis aufs Blut zu züchtigen. Augustens Schmerz war gränzenlos, alle ihre Heftigkeit, ihr gebieterisches Wesen war verschwunden, der sanfte Theobald war nun ihr Gebieter, dem sie sich willig

ſchmiegte; mit ihrem Spielzeug, mit ihren ſchönſten Puppen konnte er ſchalten und walten, und wenn er ſonſt, um nur bei ihr bleiben zu dürfen, ſich fügen mußte, Blätter und Blumen für ihre kleine Küche zu ſuchen, ſo ließ ſie es ſich jetzt gefallen, ihm durchs Geſträuch auf dem muthigen Steckenhengſt zu folgen. Aber ſo wie das Mädchen jetzt mit ganzer Seele an ihm hing, ſo war es auch, als habe das für ſie erlittene Unrecht Theobalds Zuneigung zur glühendſten Liebe entzündet. Der Onkel bemerkte Alles, aber nur dann, als er in ſpäteren Jahren zu ſeinem Erſtaunen den wahren Zuſammenhang jenes Vorfalls erfuhr, zweifelte er nicht länger an der tiefen Wahrheit der wechſelſeitigen Liebe, die die Kinder geäußert, und billigte mit ganzer Seele die innigſte Verbindung, in die ſie für ihr ganzes Leben treten zu wollen erklärten. Eben jener tragikomiſche Vorfall ſollte auch jetzt das Paar aufs Neue vereinigen. — Auguſte fing ſeine Darſtellung von dem Moment an, als der Onkel zürnend hineinfuhr, und Theobald unterließ nicht, richtig in ſeiner Rolle einzugreifen. Bis jetzt war Auguſte am Tage ſtill und in ſich gekehrt geweſen, aber an dem Morgen nach jener Nacht äußerte ſie ganz unerwartet der Mutter, wie ſie ſeit einiger Zeit lebhaft von Theobald träume, und warum er denn nicht käme, ja nicht einmal ſchriebe. Immer mehr ſtieg dieſe Sehnſucht, und nun zögerte Theobald nicht länger, als käme er erſt jetzt von der Reiſe, vor Auguſten zu erſcheinen; ſorgfältig hatte er nämlich ſeit dem ſchrecklichen Augenblick, als Auguſte ihn nicht wiederkannte, vermieden, ſich vor ihr ſehen zu laſſen. Auguſte empfing ihn mit der höchſten Aufwallung der innigſten Liebe. Bald nachher geſtand ſie unter vielen Thränen, wie ſie ſich gegen ihn vergangen; wie es einem Fremden auf eine ſeltſame Weiſe gelungen, ſie von ihm

abwendig zu machen, so daß sie, wie von einer fremden Gewalt befangen, ganz aus ihrem eigenen Wesen herausgetreten sey, aber Theobalds wohlthätige Erscheinung in lebhaften Träumen, habe die feindlichen Geister, die sie bestrickt, verjagt; ja, sie müsse gestehen, daß sie jetzt nicht einmal des Fremden äußere Gestalt sich ins Gedächtniß zurückrufen könne, und nur Theobald lebe in ihrem Innern. Alban und Theobald, Beide waren überzeugt, daß Augusten der wirkliche Wahnsinn, von dem sie ergriffen worden, gänzlich verlassen hatte, und kein Hinderniß stand der Vereinigung des —

So wollte Ottmar seine Erzählung endigen, als Maria mit einem dumpfen Schrei ohnmächtig vom Stuhle in die Arme des schnell herbeigesprungenen Bickert sank. Der Baron fuhr entsetzt auf, Ottmar eilte Bickerten zu Hülfe, und Beide brachten Marien auf das Sopha. Sie lag todtenbleich da, jede Spur des Lebens war auf dem krampfhaft verzogenen Gesichte verschwunden. — Sie ist todt, sie ist todt! schrie der Baron. — Nein, rief Ottmar, sie soll leben, sie muß leben. Alban wird helfen. — Alban! Alban! kann der Todte erwecken, schrie Bickert auf; in dem Augenblick öffnete sich die Thür, und Alban trat herein. Mit dem ihm eigenen imponirenden Wesen trat er schweigend vor die Ohnmächtige. Der Baron sah ihm mit zornglühendem Gesichte ins Auge — Keiner vermochte zu sprechen. Alban schien nur Marien zu gewahren; er heftete seinen Blick auf sie; Maria, was ist Ihnen? sprach er mit feierlichem Ton, und es zuckte durch ihre Nerven. Jetzt faßte er ihre Hand. Ohne sich von ihr wegzuwenden, sagte er: Warum dieses Erschrecken, meine Herren? der Puls geht leise, aber gleich — ich finde das Zimmer voll Dampf, man öffne ein Fenster, gleich wird sich Maria von dem unbedeutenden

ganz gefahrlosen Nervenzufall erholen. Bickert that es, da schlug Maria die Augen auf; ihr Blick fiel auf Alban. „Verlaß mich, entsetzlicher Mensch, ohne Qual will ich sterben," lispelte sie kaum hörbar, und indem sie, sich von Alban abwendend, das Gesicht in die Sophakissen verbarg, sank sie in einen tiefen Schlaf, wie man an den schweren Athemzügen bemerken konnte. Ein seltsames, furchtbares Lächeln durchflog Albans Gesicht; der Baron fuhr auf, er schien etwas mit Heftigkeit sagen zu wollen. Alban faßte ihn scharf ins Auge, und mit einem Tone, in dem, des Ernstes unerachtet, eine gewisse höhnende Ironie lag, sprach er: Ruhig, Herr Baron! die Kleine ist etwas ungeduldig, aber erwacht sie aus ihrem wohlthätigen Schlafe, welches genau Morgens um sechs Uhr geschehen wird, so gebe man ihr zwölf von diesen Tropfen, und Alles ist vergessen. — Er reichte Ottmarn das Fläschchen, das er aus der Tasche gezogen, und verließ langsamen Schrittes den Saal.

Da haben wir den Wunder-Doktor! rief Bickert, als man die schlafende Marie in ihr Zimmer gebracht, und Ottmar den Saal verlassen hatte. — Der tiefsinnige Blick des Geisterſehers — das feierliche Wesen — das prophetische Vorausſagen — das Fläschchen mit dem Wunderelixier. — Ich habe nur gepaßt, ob er nicht, wie Schwedenborg, vor unsern Augen in die Luft verdampfen, oder wenigstens, wie Beireis, mit dem urplötzlich aus Schwarz in Roth umgefärbten Frack zum Saal hinausschreiten würde. — Bickert! antwortete der Baron, der starr und stumm in den Lehnstuhl gedrückt, Marien wegbringen gesehen: Bickert! was ist aus unserm frohen Abend geworden! — aber gefühlt im Innern habe ich es, daß mich noch heute etwas Unglückliches treffen, ja daß ich noch Alban aus besonderm Anlaß sehen würde. — Und gerade in dem Augenblicke

als ihn Ottmar citirte, erschien er wie der waltende Schutzgeist. Sage mir, Bickert! — kam er nicht durch jene Thür? — Allerdings, erwiederte Bickert, und erst jetzt fällt es mir ein, daß er wie ein zweiter Cagliostro uns ein Kunststückchen gemacht hat, das uns in der Angst und Noth ganz entgangen; die einzige Thür des Vorzimmers da drüben habe ich ja von innen verschlossen, und hier ist der Schlüssel, — einmal habe ich mich aber doch geirrt und sie offen gelassen. — Bickert untersuchte die Thür, und zurückkehrend rief er mit Lachen: Der Cagliostro ist fertig, die Thür ist richtig fest verschlossen wie vorher. Hm, sagte der Baron, der Wunder-Doktor fängt an in einen gemeinen Taschenspieler überzugehen. Es thut mir leid, erwiederte Bickert, Alban hat den allgemeinen Ruf eines geschickten Arztes, und wahr ist es, daß, als unsere Marie, die sonst so gesund gewesen, an den heillosen Nervenübeln erkrankte, und alle Mittel scheiterten, sie durch Albans magnetische Kur geheilt wurde. — Schwer entschlossest Du Dich dazu, nur auf vieles Zureden Ottmars, und weil Du die herrliche Blume, die sonst ihr Haupt keck und frei zur Sonne emporrichtete, immer mehr hinwelken sahst. Glaubst Du, daß ich wohl gethan habe, Ottmarn nachzugeben? fragte der Baron. In jener Zeit allerdings, erwiederte Bickert, aber Albans verlängerte Gegenwart ist mir gerade nicht angenehm; und was den Magnetismus betrifft — den verwirfst Du ganz und gar, fiel der Baron ein. Mit nichten, antwortete Bickert. Nicht Zeuge mancher dadurch herbeigeführter Erscheinung hätte ich seyn dürfen, um daran zu glauben, — ja ich fühle es nur zu sehr, wie alle die wunderbaren Beziehungen und Verknüpfungen des organischen Lebens der ganzen Natur in ihm liegen. All' unser Wissen darüber ist und bleibt aber Stück-

werk, und ſollte der Menſch den völligen Beſitz dieſes tiefen Naturgeheimniſſes erlangen, ſo käme es mir vor, als habe die Mutter unverſehens ein ſchneidendes Werkzeug verloren, womit ſie manches Herrliche zur Luſt und Freude ihrer Kinder geformt; die Kinder fänden es, verwundeten ſich aber ſelbſt damit, im blinden Eifer, es der Mutter im Formen und Bilden nachmachen zu wollen. Meine innerſte Meinung haſt Du richtig ausgeſprochen, ſagte der Baron, was aber beſonders den Alban betrifft, ſo liegt es dunkel in meiner Seele, wie ich mir all' die beſonderen Gefühle, die mich in ſeiner Nähe befangen, zuſammenreimen und erklären ſoll; zuweilen glaube ich über ihn ganz im Klaren zu ſeyn. — Seine tiefe Wiſſenſchaft machte ihn zum Schwärmer, aber ſein Eifer, ſein Glück erwirbt ihm Achtung! Allein, nur wenn ich ihn nicht ſehe, erſcheint er mir ſo; nahet er ſich mir, ſo iſt jenes Bild aus der Perſpektive gerückt, und deformirte Züge, die mit einer furchtbaren Charakteriſtik im Einzelnen ſich doch nicht zum Ganzen fügen wollen, erfüllen mich mit Grauen. Als Ottmar ihn vor mehreren Monaten als ſeinen innigſten Freund zu uns brachte, war es mir, als habe ich ihn irgend einmal ſchon geſehen; ſeine Feinheit, ſein gewandtes Betragen gefielen mir, aber im Ganzen war mir ſeine Gegenwart nicht wohlthuend. Bald darauf, und zwar, wie es mir ſchon oft ſchwer aufs Herz gefallen, gleich nach Albans Erſcheinung erkrankte, wie Du weißt, Maria auf eine ganz ſeltſame Weiſe, und ich muß es geſtehen, Alban, als er endlich herbeigerufen wurde, unterzog ſich der Kur mit einem beiſpielloſen Eifer, mit einer Ergebenheit, mit einer Liebe und Treue, die ihm bei dem glücklichſten Erfolg die höchſte, unzweideutigſte Liebe und Achtung erwerben mußte. Ich hätte ihn mit Gold überſchütten mögen, aber jedes Wort

des Dankes wurde mir ſchwer; ja, in eben dem Grade, als die magnetiſche Kur anſchlug, erfüllte ſie mich mit Abſcheu und Alban wurde mir mit jedem Tage verhaßter. Zuweilen war es mir, als könne er mich aus der dringendſten Lebensgefahr retten, ohne auch nur im mindeſten für ſich bei mir zu gewinnen. Sein feierliches Weſen, ſeine myſtiſchen Reden, ſeine Charlatanerien, wie er z. B. die Ulmen, die Linden und was weiß ich noch was für Bäume magnetiſirt, wenn er, mit ausgeſtreckten Armen nach Norden gerichtet, von dem Weltgeiſt neue Kraft in ſich zieht; Alles ſpannt mich auf eine gewiſſe Weiſe, trotz der herzlichen Verachtung, die ich dagegen ſpüre. Aber, Bickert! merk' wohl auf! — Die ſonderbarſte Erſcheinung dünkt mir, daß, ſeitdem Alban hier iſt, ich öfter als je an meinen däniſchen Major, von dem ich vorhin erzählt habe, denken muß. — Jetzt, eben jetzt, als er ſo höhniſch, ſo wahrhaft diaboliſch lächelte, und mich mit ſeinen großen pechſchwarzen Augen anſtarrte, da ſtand der Major ganz vor mir — die Aehnlichkeit iſt auffallend. — Und, fiel Bickert ein, ſo iſt mit einem Mal Deine ſeltſame Empfindung, Deine Idioſynkraſie erklärt. Nicht Alban, nein, der däniſche Major iſt es, der Dich ängſtigt und quält; der wohlthuende Arzt trägt die Schuld ſeiner Habichtsnaſe und ſeiner ſchwarzen feurigen Augen; beruhige Dich ganz und ſchlage Dir alles Böſe aus dem Sinn. — Alban mag ein Schwärmer ſeyn, aber er will gewiß das Gute und vollbringt es, und ſo laſſe man ihm ſeine Charlatanerien als ein unſchädliches Spielwerk, und achte ihn als den geſchickten, tiefſchauenden Arzt. — Der Baron ſtand auf und ſagte, indem er Bickerts beide Hände faßte: Franz, das haſt Du gegen Deine innere Ueberzeugung geſprochen; es ſoll ein Palliativmittel ſeyn für meine Angſt, für meine Unruhe. —

Aber — tief liegt es in meiner Seele: Alban iſt mein feindlicher Dämon — Franz, ich beſchwöre Dich! ſey achtſam — rathe — hilf — ſtütze, wenn Du an meinem morſchen Familiengebäude etwas wanken ſiehſt. Du verſtehſt mich — kein Wort weiter.

Die Freunde umarmten ſich, und Mitternacht war längſt vorüber, als jeder gedankenvoll mit unruhigem, aufgeregtem Gemüth in ſein Zimmer ſchlich. Punkt ſechs Uhr erwachte Maria, wie es Alban vorausgeſagt, man gab ihr zwölf Tropfen aus dem Fläſchchen, und zwei Stunden ſpäter trat ſie heiter und blühend in das Geſellſchaftszimmer, wo der Baron, Ottmar und Bickert ſie freudig empfingen. Alban hatte ſich in ſein Zimmer eingeſchloſſen und ſagen laſſen, wie ihn eine dringende Korreſpondenz den ganzen Tag über darin feſthalten werde.

Mariens Brief an Adelgunde.

So haſt Du Dich endlich aus den Stürmen, aus den Bedrängniſſen des böſen Krieges gerettet, und eine ſichere Freiſtatt gefunden? — Nein! ich kann es Dir nicht ſagen, geliebte Herzensfreundinn, was ich empfand, als ich nach ſo langer, langer Zeit endlich Deine kleinen niedlichen Schriftzüge wiedererblickte. Vor lauter Ungeduld hätte ich beinahe den feſtgeſiegelten Brief zerriſſen. Erſt habe ich geleſen und geleſen, und ich wußte doch nicht was darin geſtanden, bis ich endlich ruhiger wurde, und nun mit Entzücken erfuhr, daß Dein theurer Bruder, mein geliebter Hypolit, wohl iſt, daß ich ihn bald wiederſehen werde. Alſo keiner meiner Briefe hat Dich erreicht? Ach, liebe Adelgunde! Deine Marie iſt recht krank geweſen, recht ſehr krank, aber nun iſt alles wieder beſſer, wiewol mein Uebel von einer ſolchen mir ſelbſt unbegreiflichen Art war, daß ich noch jetzt mich ordentlich entſetze, wenn ich

daran denke, und Ottmar und der Arzt ſagen, dieſe Empfindung ſey eben auch noch Krankheit, die von Grund aus gehoben werden müſſe. Verlange nicht, daß ich Dir ſagen ſoll, was mir eigentlich gefehlt hat; ich weiß es ſelbſt nicht; kein Schmerz, kein mit Namen zu ſagendes Leiden, und doch alle Ruhe, alle Heiterkeit hin. — Alles kam mir verändert vor. — Laut geſprochene Worte, Fußtritte bohrten wie Stacheln in meinen Kopf. Zuweilen hatte Alles um mich herum, lebloſe Dinge, Stimme und Klang, und neckte und quälte mich mit wunderſamen Zungen; ſeltſame Einbildungen riſſen mich heraus aus dem wirklichen Leben. Kannſt Du es Dir denken, Adelgundchen, daß die närriſchen Kindermährchen vom grünen Vogel, vom Prinzen Fakardin, von Trebiſond und was weiß ich ſonſt, die uns Taute Klara ſo hübſch zu erzählen wußte, nun auf eine für mich ſchreckbare Weiſe ins Leben traten, denn ich ſelbſt unterlag ja den Verwandlungen, die der böſe Zauberer über mich verhängte — ja es iſt wol lächerlich zu ſagen, wie dieſe Albernheiten ſo feindlich auf mich wirkten, daß ich zuſehends matter und kraftloſer wurde. Indem ich mich oft über ein Unding, über ein Nichts bis zum Tode betrüben, und wieder eben über ſolch ein Nichts bis zur Ausgelaſſenheit erfreuen konnte, zehrte ſich mein Selbſt auf in den gewaltſamen Ausbrüchen einer innern mir unbekannten Kraft. — Gewiſſe Dinge, die ich ſonſt gar nicht beachtete, fielen mir jetzt nicht allein auf, ſondern konnten mich recht quälen. So hatte ich einen ſolchen Abſcheu gegen Lilien, daß ich jedes Mal ohnmächtig wurde, ſobald, war es auch in weiter Ferne, eine blühte; denn aus ihren Kelchen ſah ich glatte, glänzende, züngelnde Baſiliske auf mich zuſpringen. Doch was trachte ich, Dir, liebe Adelgunde, auch nur eine Idee von dem Zuſtande zu

geben, den ich nicht Krankheit nennen möchte, wenn er mich nicht immer mehr und mehr ermattet hätte; mit jedem Tage ſchwächer werdend, ſah ich den Tod vor Augen. — Nun muß ich Dir aber etwas Beſonderes ſagen — nämlich, was mein Geneſen betrifft, das habe ich einem herrlichen Mann zu danken, den Ottmar ſchon früher ins Haus gebracht, und der in der Reſidenz unter all' den großen und geſchickten Aerzten der Einzige ſeyn ſoll, der das Geheimniß beſitzt, eine ſolche ſonderbare Krankheit, wie die meinige, ſchnell und ſicher zu heilen. — Das Beſondere iſt aber, daß in meinen Träumen und Erſcheinungen immer ein ſchöner ernſter Mann im Spiele war, der, unerachtet ſeiner Jugend, mir wahrhafte Ehrfurcht einflößte, und der bald auf dieſe, bald auf jene Weiſe, aber immer in langen Talaren gekleidet, mit einer diamantnen Krone auf dem Haupte, mir wie der romantiſche König in der mährchenhaften Geiſterwelt erſchien und allen böſen Zauber löſte. Ich mußte ihm lieb und innig verwandt ſeyn, denn er nahm ſich meiner beſonders an, und ich war ihm dafür mit meinem Leben verpflichtet. Bald kam er mir vor wie der weiſe Salomo, und dann mußte ich auch wieder auf ganz ungereimte Weiſe an den Saraſtro in der Zauberflöte denken, wie ich ihn in der Reſidenz geſehen. — Ach, liebe Adelgunde, wie erſchrak ich nun, als ich auf den erſten Blick in Alban jenen romantiſchen König aus meinen Träumen erkannte. — Alban iſt nämlich eben der ſeltene Arzt, den Ottmar ſchon vor langer Zeit einmal als ſeinen Herzensfreund aus der Reſidenz mitbrachte; indeſſen war er mir damals bei dem kurzen Beſuch ſo gleichgültig geblieben, daß ich mich nachher nicht einmal ſeines Aeußern zu entſinnen wußte. — Alsdann aber, als er wiederkam, zu meiner Heilung berufen, wußte ich mir ſelbſt von der innern

Empfindung, die mich durchdrang, nicht Rechenschaft zu geben. — So wie Alban überhaupt in seiner Bildung, in seinem ganzen Betragen, eine gewisse Würde, ich möchte sagen, etwas Gebietendes hat, das ihn über seine Umgebung erhebt, so war es mir gleich, als er seinen ernsten durchdringenden Blick auf mich richtete: ich müßte Alles unbedingt thun, was er gebieten würde, und als ob er meine Genesung nur recht lebhaft wollen dürfe, um mich ganz herzustellen. Ottmar sagte: ich solle durch den sogenannten Magnetismus geheilt werden, und Alban werde durch gewisse Mittel mich in einen exaltirten Zustand setzen, in dem ich schlafend, und in diesem Schlaf erwachend, selbst meine Krankheit genau einsehen und die Art meiner Kur bestimmen werde. Du glaubst nicht, liebe Adelgunde, welch ein eignes Gefühl von Angst — Furcht, ja Grausen und Entsetzen mich durchbebte, wenn ich an den bewußtlosen und doch höher lebenden Zustand dachte, und doch war es mir nur zu klar, daß ich mich vergebens dagegen sträuben würde, was Alban beschlossen. — Jene Mittel sind angewendet worden, und ich habe, meiner Scheu, meiner Furcht zum Trotz, nur wohlthätige Folgen gespürt. — Meine Farbe, meine Munterkeit ist wiedergekehrt, und statt der entsetzlichen Spannung, in der mir oft das Gleichgültigste zur Qual wurde, befinde ich mich in einem ziemlich ruhigen Zustande. Jene närrischen Traumbilder sind verschwunden, und der Schlaf erquickt mich, indem selbst das tolle Zeug, was mir oft darin vorkommt, statt mich zu quälen, mich belebt und erheitert. — Denke einmal, liebe Adelgunde, ich träume jetzt oft: ich könne mit geschlossenen Augen, als sey mir ein anderer Sinn aufgegangen, Farben erkennen, Metalle unterscheiden, lesen u. s. w. sobald es nur Alban verlange; ja oft gebietet er mir mein Inneres zu durch-

ſchauen und ihm Alles zu ſagen, was ich darin erblicke, und ich thue es mit der größten Beſtimmtheit; zuweilen muß ich plötzlich an Alban denken, er ſteht vor mir, und ich verſinke nach und nach in einen träumeriſchen Zuſtand, deſſen letzter Gedanke, in dem mein Bewußtſeyn untergeht, mir fremde Ideen bringt, welche mit beſonderem, ich möchte ſagen, golden glühendem Leben mich durchſtrahlen, und ich weiß, daß Alban dieſe göttlichen Ideen in mir denkt, denn er iſt dann ſelbſt in meinem Seyn, wie der höhere belebende Funke, und entfernt er ſich, was nur geiſtig geſchehen kann, da die körperliche Entfernung gleichgültig iſt, ſo iſt Alles erſtorben. Nur in dieſem mit Ihm und in Ihm Seyn kann ich wahrhaftig leben, und es müßte, wäre es ihm möglich, ſich mir geiſtig ganz zu entziehn, mein Selbſt in todter Oede erſtarren; ja, indem ich dieſes ſchreibe, fühle ich nur zu ſehr, daß nur Er es iſt, der mir den Ausdruck giebt, mein Seyn in ihm wenigſtens anzudeuten. — Ich weiß nicht, Adelgundchen, ob ich Dir nicht fremdartig oder vielleicht als eine fantaſtiſche Schwärmerinn erſcheine, ob Du mich überhaupt verſtehſt, und es war mir, als ob eben jetzt leiſe und wehmüthig der Name: Hypolit, über Deine Lippen gleite. — Glaube mir, daß Hypolit nie inniger von mir geliebt wurde, ich nenne ihn oft im frommen Gebet um ſein Heil. — Die heiligen Engel mögen ihn ſchirmen vor jedem feindlichen Streich, der ihm in wilder Feldſchlacht droht. Aber, ſeitdem Alban mein Herr und Meiſter iſt, dünkt es mich, nur durch Ihn könne ich meinen Hypolit ſtärker und inniger lieben, und als habe ich die Macht, mich wie ſein Schutzgeiſt zu ihm zu ſchwingen, und ihn mit meinem Gebet, wie mit einem Seraphsfittig, zu umhüllen, ſo daß der Mord ihn vergebens liſtig ſpähend umſchleicht. Alban, der hohe,

herrliche Mann, führt mich als die durch das höhere Leben geweihte Braut in seine Arme; aber nicht ohne seinen Meister darf das Kind sich in die Stürme der Welt wagen. — Erst seit wenigen Tagen erkenne ich ganz Albans wahrhaftige Größe. — Aber glaubst Du wol, liebe Adelgunde, daß, als ich noch kränker und über alle Maßen reizbar war, sich oft niedrige Zweifel gegen meinen Herrn und Meister in meiner Brust erhoben? — Da hielt ich es denn für gesündigt gegen Liebe und Treue, wenn selbst im Gebet für meinen Hypolit Albans Gestalt in meinem Innern aufstieg, zürnend und drohend, daß ich ohne ihn mich hinauswagen wolle aus dem Kreise, den er mir beschrieben, wie ein böses Kind, das des Vaters Warnung vergessend, hinauslaufe aus dem friedlichen Garten in den Wald, wo feindliche Thiere blutgierig hinter den grünen anmuthigen Büschen lauern. Ach, Adelgunde! — diese Zweifel quälten mich schrecklich. Lache mich recht aus, wenn ich Dir sage, daß ich sogar auf den Gedanken gerieth: Alban wolle mich künstlich umstricken, und unter dem Schein des heiligen Wunders, irdische Liebe in meinem Innern entzünden. — Ach, Hypolit! — Neulich saßen wir, der Vater, der Bruder, der alte Bickert und ich traulich Abends beisammen; Alban war, wie es seine Gewohnheit ist, noch auf weitem Spaziergange begriffen. Es war die Rede von Träumen, und der Vater so wie Bickert wußten davon allerlei Wunderbares und Ergötzliches zu sagen. Da nahm auch Ottmar das Wort, und erzählte, wie nach Albans Rath, und unter seiner Leitung, es einem seiner Freunde gelungen sey, eines Mädchens innige Liebe dadurch zu gewinnen, daß er, ohne ihr Wissen, wenn sie schlief, in ihrer Nähe war, und ihre innersten Gedanken durch magnetische Mittel auf sich leitete. Dazu kam, daß der

Vater und auch mein alter treuer Bickert sich, wie sie noch nie in meiner Gegenwart gethan, bestimmt und hart gegen den Magnetismus, und auch in gewisser Art gegen Alban erklärten — alle Zweifel gegen den Meister erwachten mit doppelter Stärke in meiner Seele — wie wenn er sich geheimer höllischer Mittel bediente, mich zu seiner Sklavinn zu fesseln; wie wenn er dann geböte, ich solle, nur ihn in Sinn und Gedanken tragend, Hypolit lassen? Ein nie gekanntes Gefühl ergriff mich mit tödtender Angst; ich sah Alban in seinem Zimmer mit unbekannten Instrumenten und häßlichen Pflanzen und Thieren und Steinen und blinkenden Metallen umgeben, wie er in krampfhafter Bewegung seltsame Kreise mit den Armen und Händen beschrieb. Sein Gesicht, sonst so ruhig und ernst, war zur grausigen Larve verzogen, und aus seinen glutrothen Augen schlängelten sich in ekelhafter Schnelle blanke, glatte Basiliske, wie ich sie sonst in den Lilienkelchen zu erblicken wähnte. Da war es, als gleite ein eiskalter Strom über meinen Rücken hin, ich erwachte aus meinem Ohnmacht ähnlichen Zustande; Alban stand vor mir — aber, du heiliger Gott! nicht er war's, nein! jene entsetzliche Larve, die meine Einbildung geschaffen! — Wie habe ich am andern Morgen mich vor mir selbst geschämt! — Alban war mit meinen Zweifeln gegen ihn bekannt, und nur in seiner gütigen Milde hat er mir wol verschwiegen, daß er es auch wol wußte, wie ich ihn selbst mir gebildet, denn er lebt ja in meinem Innern und weiß meine geheimsten Gedanken, die ich in Frömmigkeit und Demuth auch nicht trachte ihm zu verschweigen. Uebrigens machte er aus meinem krankhaften Anfall nicht viel, sondern schob Alles auf den Dunst des türkischen Tabaks, den mein Vater an jenem Abende geraucht. Du hättest nur sehen sollen,

mit welchem gütigen Ernſt, mit welcher väterlichen Sorglichkeit mich jetzt der herrliche Meiſter behandelte. Es iſt nicht allein der Körper, den er geſund zu erhalten weiß, nein! — es iſt der Geiſt, den er dem höhern Leben zuführt. Könnte meine liebe, treue Adelgunde nur hier ſeyn und ſich an dem wahrhaft frommen Leben erlaben, das wir in friedlicher Stille führen. Bikkert iſt noch der frohe Alte wie immer, nur mein Vater und Ottmar ſind zuweilen in ſonderbarer Verſtimmung; den im treibenden Leben wühlenden Männern mag oft unſere Einförmigkeit nicht zuſagen. — Alban ſpricht ganz herrlich über die Sagen und Mythen der alten Egypter und Indier, oft verſinke ich darüber, zumal unter den großen Buchen im Park, unwillkührlich in einen Schlaf, von dem ich wie neu belebt erwache. Ich komme mir dann beinahe vor, wie die Miranda in Shakeſpeares Sturm, die von Proſpero vergebens ermuntert wird, ſeine Erzählung zu hören. Recht mit Proſperos Worten ſagte neulich Ottmar zu mir: Gieb Deiner Müdigkeit nach — Du kannſt nicht anders.

Nun, Adelgundchen! haſt Du mein inneres Leben ganz, ich habe Dir Alles erzählt, und das thut meinem Herzen wohl. Beiliegende Zeilen für Hypolit u. ſ. w.

Fragment von Albans Brief an Theobald.

— — — zurückgeblieben iſt. Die Frömmigkeit ſchließt das Frommthun in ſich, und jedes Frommthun iſt eine Heuchelei, ſey es auch nicht ſowol um Andere zu betrügen, als ſich ſelbſt an dem Reflex des in unächtem Golde blinkernden Strahlenſcheins zu ergötzen, mit dem man ſich zum Heiligen gekrönt hat. — Regten ſich denn in Deiner eigenen Bruſt nicht manchmal Gefühle, die Du, mein lieber Bramin! mit dem, was Du aus Gewohnheit, und bequem in dem Geleiſe bleibend,

das die verjährte Ammenmoral eingefurcht hat, als gut und weiſe erkennen willſt, nicht zuſammenreimen konnteſt? Alle dieſe Zweifel gegen die Tugendlehre der Mutter Gans, alle dieſe über die künſtlichen Ufer des durch Moralſyſteme eingedämmten Stroms überbrauſenden Neigungen, der unwiderſtehliche Drang, den Fittig, den man kräftig befiedert an den Schultern fühlt, friſch zu ſchütteln und ſich dem Höhern zuzuſchwingen, ſind die Anfechtungen des Satans, vor denen die aszetiſchen Schulmeiſter warnen. Wir ſollen wie gläubige Kinder die Augen zudrücken, um an dem Glanz und Schimmer des heil. Chriſts, den uns die Natur überall in den Weg ſtellt, nicht zu erblinden. — Jede Neigung, die den höheren Gebrauch der inneren Kräfte in Anſpruch nimmt, kann nicht verwerflich ſeyn, ſondern muß eben aus der menſchlichen Natur entſprungen und in ihr begründet, nach der Erfüllung des Zwecks unſeres Daſeyns ſtreben. Kann dieſer denn ein anderer ſeyn, als die höchſtmöglichſte, vollkommenſte Ausbildung und Anwendung unſerer phyſiſchen und pſychiſchen Kräfte? — Ich weiß, daß ohne weiter zu reden, ich Dich, mein lieber Bramin! (ſo, und nicht anders, muß ich Dich nach Deinen Lebensanſichten nennen) ſchon zum Widerſpruch gereizt habe, da Dein ganzes Thun und Treiben der innigen Meinung entgegenſtrebt, die ich nur angedeutet. — Sey indeſſen überzeugt, daß ich Dein kontemplatives Leben und Deine Bemühungen, durch immer geſchärfteres Anſchauen in die Geheimniſſe der Natur einzudringen, achte; aber ſtatt Dich an dem Glanz des diamantnen Schlüſſels in ſtiller unthätiger Betrachtung zu erfreuen, ergreife ihn keck und kühn, und öffne die geheimnißvolle Pforte, vor der Du ſonſt ſtehen bleiben wirſt in Ewigkeit. — Du biſt zum Kampfe gerüſtet, was weilſt Du in träger Ruhe? — Alle Exiſtenz iſt Kampf und geht aus dem Kampfe hervor. In

einem fortſteigenden Klimax wird dem Mächtigern der Sieg zu Theil, und mit dem unterjochten Vaſallen vermehrt er ſeine Kraft. — Du weißt, lieber Theobald! wie ich immer dieſen Kampf auch im geiſtigen Leben ſtatuirt, wie ich keck behauptet, daß eben die geheimnißvolle geiſtige Uebermacht dieſes oder jenes Schooßkindes der Natur, die Herrſchaft, die es ſich anmaßen darf, ihm auch Nahrung und Kraft zu immer höherem Schwunge giebt. Die Waffe, mit der wir, denen die Kraft und Uebermacht inwohnt, dieſen geiſtigen Kampf gegen das untergeordnete Prinzip kämpfen und uns daſſelbe unterjochen, iſt uns, ich möchte ſagen, ſichtbarlich in die Hand gegeben. Wie iſt es doch gekommen, daß man jenes Eindringen, jenes gänzliche Innsziehen und Beherrſchen des außer uns liegenden geiſtigen Prinzips durch uns bekannt gewordene Mittel, Magnetismus genannt hat, da dieſe Benennung nicht genügt, oder vielmehr, als von einer einzelnen phyſiſch wirkenden Kraft hergenommen, gar nicht das bezeichnet, was wir darunter verſtanden wiſſen wollen. Es mußte gerade ein Arzt ſeyn, der zuerſt von meinem Geheimniſſe zur Welt ſprach, das eine unſichtbare Kirche wie ihren beſten Schatz im Stillen aufbewahrte, um eine ganz untergeordnete Tendenz als den einzigen Zweck der Wirkung aufzuſtellen, denn ſo wurde der Schleier gewebt, den die blöden Augen der Ungeweihten nicht durchdringen. — Iſt es denn nicht lächerlich zu glauben, die Natur habe uns den wunderbaren Talisman, der uns zum König der Geiſter macht, anvertraut, um Zahnweh oder Kopfſchmerz, oder was weiß ich ſonſt, zu heilen? — Nein, es iſt die unbedingte Herrſchaft über das geiſtige Prinzip des Lebens, die wir, immer vertrauter werdend mit der gewaltigen Kraft jenes Talismans, erzwingen. Sich unter ſeinem Zauber ſchmiegend, muß das

unterjochte fremde Geistige nur in Uns existiren, und mit seiner Kraft nur Uns nähren und stärken! — Der Fokus, in dem sich alles Geistige sammelt, ist Gott! — Je mehr Strahlen sich zur Feuerpyramide sammeln — desto näher ist der Fokus! — Wie breiten sich diese Strahlen aus — sie umfassen das organische Leben der ganzen Natur, und es ist der Schimmer des Geistigen, der uns in Pflanze und Thier unsere durch dieselbe Kraft belebten Genossen erkennen läßt. — Das Streben nach jener Herrschaft ist das Streben nach dem Göttlichen, und das Gefühl der Macht steigert in dem Verhältniß seiner Stärke den Grad der Seligkeit. Der Inbegriff aller Seligkeit ist im Fokus! — Wie klein und erbärmlich erscheint mir alles Geschwätz über jene herrliche Kraft, die den Geweihten verliehen, und es ist wol zu begreifen, daß nur die höhere Ansicht als der Ausdruck der inneren Weihe auch die höhere Wirksamkeit herbeiführt. — Nach allem diesem wirst Du glauben müssen, daß mir bei der Anwendung alle physischen Mittel fremd geworden, allein es ist dem nicht so. Hier ist es, wo wir noch im Dunkeln tappen, so lange uns die geheime Verbindung des Geistigen mit dem Körper nicht klar vor Augen liegt, und ich möchte sagen, die physischen Hülfsmittel sind uns nur wie Zeichen des Herrschers in die Hand gegeben, denen sich unbekannte Vasallen unterwerfen. — Ich weiß selbst nicht, wie ich dazu gekommen bin, Dir, mein Theobald, so viel über einen Gegenstand zu sagen, von dem ich ungern spreche, da ich es fühle, wie nur die aus einer besondern innern geistigen Organisation entsprießende Ueberzeugung den leeren Worten Gewicht und Nachdruck geben muß. Deinen Vorwurf, einer lebhaft aufwallenden Neigung gefolgt zu seyn, und gegen Deine sogenannten moralischen Ansichten gesündigt zu haben, wollte

ich beantworten, und jetzt erst werde ich gewahr, daß ich Dir neulich meine Verhältnisse in dem Hause des Barons viel zu rhapsodisch entwickelte, um nicht mißverstanden zu werden. — Ich gebe mir Zeit und Mühe, Manches von meinem Eintritt in dies Haus nachzuholen, und wenn mein lieber frommer Bramin in einem höher beschwingten Augenblick mir nur einigermaßen in mein Gebiet folgen will, so werde ich von aller Schuld gereinigt seyn. —

Ottmar ist nun einmal einer von den vielen Menschen, die, nicht ohne Geist und Verstand, ja selbst mit einer enthusiastischen Lebendigkeit, alles Neue im Gebiet der Wissenschaft auffassen; aber eben dieses Auffassen ist ihr letzter Zweck, und es ist nur die Kenntniß der Form, die sie, der inneren Kraft sich freuend, mit leichter Mühe erringen. Mit dieser Kenntniß ist ihr Geist, dem selbst die Ahnungen des Innern fremd bleiben, zufrieden; dem Gemüth, das man ihnen nicht absprechen kann, fehlt Tiefe. — Ottmar hat sich, wie Du weißt, an mich gedrängt, und, indem er mir wie der Coryphäus einer ganz überzahlreichen Klasse von jungen Leuten, wie sie jetzt so häufig angetroffen werden, erschien, ergötzte es mich, mit ihm höhnend zu spielen. Mein Zimmer hat er mit einer Ehrfurcht betreten, als sey es das innerste heiligste Gemach im Tempel zu Sais, und da er sich als mein Schüler willig unter meine Zuchtruthe schmiegte, hielt ich es für billig, ihm manches unschuldige Spielzeug anzuvertrauen, das er triumphirend den Knaben vorwies, und recht groß that mit der Liebe des Meisters. — Als ich seinen Bitten nachgab und ihn auf seines Vaters Gut begleitete, fand ich in dem Baron, seinem Vater, einen störrischen Alten, umgeben von einem wunderlichen humoristischen alten Maler, der manchmal den weinerlichen mo-

ralischen Pagliasso macht. — Was ich Dir über den Eindruck, den Marie auf mich machte, früher gesagt habe, weiß ich nicht mehr; aber ich fühle es in diesem Augenblick, daß es schwer seyn wird, mich so darüber auszusprechen, daß ich von Dir ganz verstanden werde. — In Wahrheit, ich muß mich darauf beziehen, daß Du mich kennst, ja daß Du von jeher mein ganzes Thun und Treiben in den höheren Tendenzen, die dem Volke ewig verschlossen, begriffen. Du bist daher überzeugt, daß eine schlanke Gestalt, die wie eine herrliche Pflanze, in zartem Wuchs üppige Blätter und Blüthen treibend, aufgeschossen; ein blaues Auge, das emporblickend sich nach dem zu sehnen scheint, was die fernen Wolken verschleiern, — kurz, daß ein engelschönes Mädchen mich nicht in den süßlich schmachtenden Zustand des lächerlichen Amoroso versetzen kann. — Es war einzig und allein die augenblickliche Erkenntniß der geheimen geistigen Beziehung zwischen Marien und mir, die mich mit dem wunderbarsten Gefühl durchbebte. Der innigsten Wonne mischte sich ein schneidender, stechender Grimm bei, den die Opposition in Marien erzeugte — eine fremde feindliche Kraft widerstrebte meiner Einwirkung und hielt Mariens Geist befangen. Mit ganzer Macht meinen Geist darauf fixirend, wurde ich den Feind gewahr, und in vollem Kampf suchte ich alle Strahlen, die aus Mariens Innern mir zuströmten, wie in einem Brennspiegel aufzufangen. Der alte Maler beachtete mich mehr als die übrigen es thaten; er schien die innere Spannung, die Marie in mir hervorgebracht, zu ahnen. Vielleicht war es mein Blick, der mich verrieth, denn so zwängt der Körper den Geist ja ein, daß die leiseste seiner Bewegungen in den Nerven oszillirend nach außen wirkt, und die Gesichtszüge — wenigstens den Blick des Auges verändert. Wie ergötzte es mich

aber, daß er die Sache so gemein nahm; er sprach unaufhörlich von dem Grafen Hypolit, Mariens verlobtem Bräutigam, und daß er die bunte Musterkarte von allen seinen Tugenden recht mit Behagen vor mir ausbreitete, diente mir nur dazu, die läppischen Verhältnisse, welche die Menschen in einfältiger kindischer Thätigkeit anknüpfen, im Innersten zu belachen, und mich meiner tiefern Erkenntniß jener Verbindungen, die die Natur knüpft, und der Kraft diese zu hegen und zu pflegen, zu erfreuen. — Marien ganz in mein Selbst zu ziehen, ihre ganze Existenz, ihr Seyn so in dem Meinigen zu verweben, daß die Trennung davon sie vernichten muß, das war der Gedanke, der, mich hoch beseligend, nur die Erfüllung dessen aussprach, was die Natur wollte. Diese innigste geistige Verbindung mit dem Weibe, im Seligkeitsgefühl jeden andern als den höchsten ausgeschrieenen thierischen Genuß himmelhoch überflügelnd, ziemt dem Priester der Isis, und Du kennst mein System in diesem Punkt, ich darf nichts weiter darüber sagen. Die Natur organisirte das Weib in allen seinen Tendenzen passiv. — Es ist das willige Hingeben, das begierige Auffassen des fremden außerhalb liegenden, das Anerkennen und Verehren des höheren Prinzips, worin das wahrhaft kindliche Gemüth besteht, das nur dem Weibe eigen und das ganz zu beherrschen, ganz in sich aufzunehmen, die höchste Wonne ist. — Von diesen Augenblicken an blieb ich, unerachtet ich mich wieder, wie Du weißt, von dem Gute des Barons entfernte, Marien geistig nah, und welcher Mittel ich mich bediente, insgeheim mich auch körperlich ihr zu nahen, um kräftiger zu wirken, mag ich Dir nicht sagen, da Manches sich kleinlich ausnehmen würde, unerachtet es zu dem vorgesetzten Zweck führte. — Maria fiel bald darauf in einen fantastischen Zu-

ſtand, den Ottmar natürlicherweiſe für eine Nervenkrankheit halten mußte, und ich kam wieder als Arzt in das Haus, wie ich es vorausgeſehen. — Maria erkannte in mir den, der ihr ſchon oft in der Glorie der beherrſchenden Macht als ihr Meiſter im Traume erſchienen, und Alles, was ſie nur dunkel geahnet, ſah ſie nun hell und klar mit ihres Geiſtes Augen. — Nur meines Blicks, meines feſten Willens bedurfte es, ſie in den ſogenannten ſomnambulen Zuſtand zu verſetzen, der nichts anders war, als das gänzliche Hinaustreten aus ſich ſelbſt und das Leben in der höheren Sphäre des Meiſters. Es war mein Geiſt, der ſie dann willig aufnahm und ihr die Schwingen gab, dem Kerker, mit dem ſie die Menſchen überbaut hatten, zu entſchweben. Nur in dieſem Seyn in mir kann Marie fortleben, und ſie iſt ruhig und glücklich. — Hypolits Bild kann in ihr nur noch in ſchwachen Umriſſen exiſtiren, und auch dieſe ſollen bald in Duft zerfließen. Der Baron und der alte Maler ſehen mich mit feindlichen Blicken an, aber es iſt herrlich, wie ſich auch da die Kraft bewährt, die mir die Natur verliehen. Ein unheimliches Gefühl mag es ſeyn, daß ſie widerſtrebend doch den Meiſter erkennen müſſen. Du weißt, auf welche wunderbare Weiſe ich mir einen Schatz geheimer Kenntniſſe geſammelt. Nie haſt Du das Buch leſen mögen, unerachtet es Dich überraſcht haben würde, wie noch in keinem der phyſikaliſchen Lehrbücher ſolche herrliche Combinationen mancher Naturkräfte und ihrer Wirkung, ſo wie hier entwickelt ſind. Ich verſchmähe es nicht, Manches ſorglich zu bereiten; und kann man es denn Trug nennen, wenn der gaffende Pöbel über etwas erſchrickt und ſtaunt, das er mit Recht für wunderbar hält, da die Kenntniß der nächſten Urſache nicht das Wundervolle, ſondern nur die Ueberraſchung vernichtet? —

Hypolit ist Obrister in ...en Diensten, mithin im Felde; ich wünsche nicht seinen Tod; er mag zurückkommen, und mein Triumph wird herrlicher seyn, denn der Sieg ist gewiß. Sollte sich der Gegner kräftiger zeigen als ich es gedacht, so wirst Du mir im Gefühl meiner Kraft zutrauen, daß ꝛc. — —

Das einsame Schloß.

Das Gewitter war vorüber, und in rothem Feuer brennend, brach die sinkende Sonne durch die finsteren Wolken, die schnell fliehend in den tiefen Gründen verdampften. Der Abendwind rührte seine Fittige, und wie in schwellenden Wogen strömten die Wohlgerüche, die aus Bäumen, Blumen, Gräsern emporstiegen, durch die warme Luft. Als ich aus dem Walde trat, lag das freundliche Dorf, dessen Nähe mir der Postillion verheißen, dicht vor mir im blumigen Wiesengrunde, und hoch hervor ragten die gothischen Thürme des Schlosses, dessen Fenster im Schein der Sonne glühten, als wollten innere Flammen hervorbrechen. Glockengeläute und geistlicher Gesang tönten zu mir herüber; in der Ferne sah ich einen feierlichen Leichenzug auf der Straße von dem Schlosse her nach dem Kirchhofe wallen; als ich endlich ankam, war der Gesang verstummt; man hatte nach der dortigen Sitte den Sarg geöffnet, vor dem Grabe niedergesetzt, und der Pfarrer hielt den Leichen-Sermon. Sie waren im Begriff den Deckel auf den Sarg zu heben, als ich hinzutrat und den Todten erblickte. Es war ein hochbejahrter Mann, der mit heiterm Gesicht unentstellt da lag, als schlummerte er sanft und friedlich. Der alte Bauer sagte tief gerührt: Sieh', wie unser alter Franz so schön da liegt, Gott schenke mir ein so frommes Ende — ja! — selig sind, die in dem Herrn entschlafen. — Mir war

es, als sey dieß die rechte Todtenfeier für den frommen Entschlafenen, und des Bauers einfache Worte die herrlichste Leichenrede. — Sie senkten den Sarg hinab, und als nun die Erdschollen mit dumpfem Klang hinabfielen, ergriff mich die bitterste Wehmuth, als läge der Herzensfreund in der todten kalten Erde. — Eben wollte ich den Berg hinaufsteigen, auf dem das Schloß lag, als mir der Pfarrer entgegentrat, bei dem ich mich nach dem Todten, den man eben zu Grabe getragen, erkundigte. Der alte Maler Franz Bickert, der seit drei Jahren allein in dem verödeten Schloß gewohnt und den Kastellan gemacht hatte, war es, den man beerdigt hatte. Ich wünschte in das Schloß zu gehen; der Geistliche hatte bis zur Ankunft des Bevollmächtigten des jetzigen Besitzers die Schlüssel übernommen, und ich trat nicht ohne Schauer in die verödeten weiten Säle, wo sonst fröhliche Menschen gehauset, und worin nun eine Todtenstille herrschte. Bickert hatte sich in den letzten drei Jahren, die er wie ein Einsiedler in dem Schlosse zubrachte, auf eine wunderliche Weise mit der Kunst beschäftigt. Ohne alle Hülfe, selbst was die mechanischen Vorrichtungen betrifft, unternahm er es, den ganzen obern Stock, in welchem er selbst ein Zimmer bewohnte, im gothischen Styl auszumalen, und auf den ersten Blick ahnte man in den fantastischen Zusammenstellungen fremdartiger Dinge, wie sie dem Charakter der gothischen Verzierungen eigen, tiefsinnige Allegorien. Sehr oft wiederholt war eine häßliche Teufelsgestalt, die ein schlafendes Mädchen belauscht. — Ich eilte nach Bickerts Zimmer. — Der Lehnstuhl stand noch so abgerückt vom Tische, auf dem eine angefangene Zeichnung lag, als sey Bickert eben von der Arbeit aufgestanden; ein grauer Ueberrock hing auf der Lehne, und ein kleines graues Mützchen lag

neben der Zeichnung. — Es war, als werde im Augenblick der Alte mit dem freundlichen frommen Geſichte, über das ſelbſt die Qual des Todes keine Macht gehabt, hineintreten und den Fremden mit offener Gutherzigkeit in ſeiner Werkſtatt bewillkommen. — Ich eröffnete dem Geiſtlichen meinen Wunſch, mehrere Tage, ja vielleicht Wochen, im Schloſſe zu wohnen. Das ſchien ihm befremdlich; er äußerte, wie leid es ihm thäte, meinen Wunſch nicht erfüllen zu können, da bis zur Ankunft des Bevollmächtigten die gerichtliche Siegelung vorgenommen werden müſſe, und kein Fremder im Schloſſe wohnen dürfe. Wie aber, fuhr ich fort, wenn ich dieſer Bevollmächtigte ſelbſt wäre? indem ich ihm die ausgedehnte Vollmacht des Barons von F., als des jetzigen Beſitzers, vorwies. Er erſtaunte nicht wenig, und überſchüttete mich mit Höflichkeitsbezeigungen. Er bot mir Zimmer im Pfarrgebäude an, da mir die Wohnung im öden Schloſſe doch wahrſcheinlich nicht zuſagen werde. Ich lehnte dies ab; ich blieb im Schloſſe, und es waren Bickerts nachgelaſſene Papiere, die mich in den Stunden der Muße auf das anziehendſte beſchäftigten. — Bald fanden ſich ein paar Blätter vor, die in kurzen hingeworfenen Notizen, nach Art eines Tagebuchs, Aufſchluß über die Kataſtrophe gaben, in der ein ganzer Zweig einer bedeutenden Familie unterging. Durch die Zuſammenſtellung mit einem ziemlich humoriſtiſchen Aufſatz: Träume ſind Schäume, und den Fragmenten zweier Briefe, die dem Maler auf ganz eigne Weiſe zu Händen gekommen ſeyn müſſen, rundet ſich das Ganze. —

Aus Bickerts Tagebuch.

Hab' ich mich denn nicht trotz dem h. Antonius mit dreitauſend Teufeln herumgebalgt, und mich eben ſo tapfer gehal-

ten? — Sieht man dem Volke keck ins Auge, so verdunstet es von selbst in Staub und Rauch. — Könnte Alban in meiner Seele lesen, so würde er eine förmliche Abbitte und Ehrenerklärung darin finden, daß ich ihm alles Satanische aufgebürdet, was eine allzurege Fantasie mir in grellen Farben dargestellt, zu eigner Buße und Belehrung! — Er ist da! — frisch — gesund — herrlich blühend — Apollo's Locken, Jovis hohe Stirn — ein Aug' wie Mars, des Götter-Herolds Stellung — ja ganz wie Hamlet den Helden schildert. — Maria ist nicht mehr auf der Erde, sie schwebt im strahlenden Himmel — Hypolit und Maria — welch ein Paar! —

Aber trauen kann ich ihm doch nicht — warum verschließt er sich in sein Zimmer? — warum schleicht er in der Nacht auf den Zehen umher, wie der lauernde Mord? — ich kann ihm nicht trauen! — Zuweilen ist es mir, als müßte ich ihm in möglichster Kürze und Schnelligkeit meinen Stockdegen durch den Leib rennen und nachher höflich sagen: pardonnez! — Ich kann ihm nicht trauen!

Sonderbares Ereigniß! — Als ich meinen Freund, mit dem ich in die Nacht hinein Manches vom Herzen zum Herzen gesprochen, über den Corridor in sein Zimmer begleitete, rauschte eine hagere Figur im weißen Schlafrock mit dem Licht in der Hand vorüber. — Der Baron schrie auf: — Der Major! — Franz! — der Major! — Es war unbestritten Alban, und nur die Beleuchtung von unten herauf mochte sein Gesicht, welches alt und häßlich schien, verzerren. — Er kam von der Seite, wie aus Mariens Zimmern. Der Baron bestand darauf, zu ihr zu gehen. Sie schlief ruhig, wie ein frommer Engel Gottes. — Morgen ist endlich der lang ersehnte Tag! — Glücklicher Hypolit! — Aber jene Erscheinung er-

füllt mich mit Grauſen, unerachtet ich mich zu überzeugen bemühe, daß es Alban war. — Sollte der feindliche Dämon, der ſich dem Baron ſchon in früher Jugend verkündete, nun wie ein über ihn waltendes böſes Prinzip wieder ſichtbarlich, und das Gute entzweiend ins Leben treten? Doch weg mit den finſtern Ahnungen! — Ueberzeuge dich, Franz! daß das häßliche träumeriſche Zeug oft das Erzeugniß des verdorbenen Magens iſt. — Sollte man nicht Diavolinis verſchlucken, um ſich gegen die Unbill böſer Träume zu verwahren?

Gerechter Gott! — Sie iſt hin — hin! — Ew. Hochgeboren ſoll ich melden, wie es mit dem Tode der holdſeligen Baroneſſe Marie zugegangen, des Familien-Archivs wegen — ich habe durchaus wenig Sinn für diplomatiſche Geſchäfte. — Hätte mir Gott nicht das Bischen Fauſt verliehen des Malens halber! — Aber ſo viel iſt gewiß, daß ſie in dem Augenblick, als Hypolit ſie vor dem Altar in ſeine Arme ſchließen wollte, todt — todt — todt niederſank — das Uebrige empfehle ich der Gerechtigkeit Gottes. —

Ja, Du warſt es! — Alban — hämiſcher Satan! — Du haſt ſie gemordet mit hölliſchen Künſten; welcher Gott hat es Hypolit offenbart! — Du biſt entflohen, aber flieh' nur — verbirg Dich im Mittelpunkt der Erde, die Rache wird Dich aufſinden und zermalmen.

Nein, ich kann Dich nicht entſchuldigen, Ottmar! — Du warſt es, der ſich von dem Satan verlocken ließ, von Dir fodert Hypolit die Geliebte ſeiner Seele! — Sie haben heute zu harte Worte gewechſelt, der Zweikampf iſt unvermeidlich.

Hypolit iſt geblieben! — Wohl ihm! er ſieht ſie wieder. — Unglücklicher Ottmar! — Unglücklicher Vater!

Exeunt omnes! — Friede und ewige Ruhe den Verſtorbenen! — Heute am neunten September in der Mitternachtsſtunde ſtarb mein Freund in meinen Armen! — Wie bin ich doch ſo wunderbar getröſtet, da ich weiß, daß ich ihn bald wiederſehe. — Die Nachricht, daß Ottmar auf erhabene Weiſe gebüßt, durch den Heldentod in der Schlacht, zerſchnitt den letzten Faden, der den Geiſt noch an das Irdiſche knüpfte. — Hier im Schloſſe will ich bleiben, in den Zimmern will ich wandeln, wo ſie lebten und mich liebten. — Oft werd' ich ihre Stimme hören — manches freundliche Wort der holdſeligen frommen Maria, mancher gemüthliche Scherz des unwandelbaren Freundes, wird wie ein Geiſterruf wiederhallen und mich aufrecht und ſtark erhalten, des Lebens Bürde leicht zu tragen. — Es giebt für mich keine Gegenwart mehr, nur der Vergangenheit glückliche Tage ſchließen ſich an das ferne Jenſeits, das mich oft in wunderbaren Träumen mit lieblichem Schimmer, aus dem die geliebten Freunde lächelnd mir zuwinken, umfängt. — Wann! — wann werde ich zu Euch hinüber wallen?

Und er iſt hinüber!

II.

Der goldne Topf.

Ein Mährchen aus der neuen Zeit.

Erſte Vigilie.

Die Unglücksfälle des Studenten Anſelmus. Des Conrektors Paulmann Sanitätsknaſter und die goldgrünen Schlangen.

Am Himmelfahrtstage, Nachmittags um drei Uhr, rannte ein junger Menſch in Dresden durchs ſchwarze Thor, und geradezu in einen Korb mit Aepfeln und Kuchen hinein, die ein altes häßliches Weib feil bot, ſo, daß Alles, was der Quetſchung glücklich entgangen, hinausgeſchleudert wurde, und die Straßenjungen ſich luſtig in die Beute theilten, die ihnen der haſtige Herr zugeworfen. Auf das Zetergeſchrei, das die Alte erhob, verließen die Gevatterinnen ihre Kuchen- und Branntweintiſche, umringten den jungen Menſchen und ſchimpften mit pöbelhaftem Ungeſtüm auf ihn hinein, ſo daß er, vor Aerger und Schaam verſtummend, nur ſeinen kleinen nicht eben beſonders gefüllten Geldbeutel hinhielt, den die Alte begierig ergriff und ſchnell einſteckte. Nun öffnete ſich der feſtgeſchloſſene

Kreis, aber indem der junge Mensch hinausschoß, rief ihm die Alte nach: Ja renne — renne nur zu, Satanskind — ins Kristall bald Dein Fall — ins Kristall! — Die gellende, krächzende Stimme des Weibes hatte etwas Entsetzliches, so daß die Spaziergänger verwundert stillstanden, und das Lachen, das sich erst verbreitet, mit einem Mal verstummte. — Der Student Anselmus (niemand anders war der junge Mensch) fühlte sich, unerachtet er des Weibes sonderbare Worte durchaus nicht verstand, von einem unwillkührlichen Grausen ergriffen, und er beflügelte noch mehr seine Schritte, um sich den auf ihn gerichteten Blicken der neugierigen Menge zu entziehen. Wie er sich nun durch das Gewühl geputzter Menschen durcharbeitete, hörte er überall murmeln: „der arme junge Mann — Ei! — über das verdammte Weib!“ — Auf ganz sonderbare Weise hatten die geheimnißvollen Worte der Alten dem lächerlichen Abentheuer eine gewisse tragische Wendung gegeben, so daß man dem vorhin ganz Unbemerkten jetzt theilnehmend nachsah. Die Frauenzimmer verziehen dem wohlgebildeten Gesichte, dessen Ausdruck die Gluth des innern Grimms noch erhöhte, so wie dem kräftigen Wuchse des Jünglings alles Ungeschick, so wie den ganz aus dem Gebiete aller Mode liegenden Anzug. Sein hechtgrauer Frack war nämlich so zugeschnitten, als habe der Schneider, der ihn gearbeitet, die moderne Form nur von Hörensagen gekannt, und das schwarzatlasne wohlgeschonte Unterkleid gab dem Ganzen einen gewissen magistermäßigen Styl, dem sich nun wieder Gang und Stellung durchaus nicht fügen wollte. — Als der Student schon beinahe das Ende der Allee erreicht, die nach dem Linkischen Bade führt, wollte ihm beinahe der Athem ausgehen. Er war genöthigt, langsamer zu wandeln; aber kaum wagte

er den Blick in die Höhe zu richten, denn noch immer ſah er die Aepfel und Kuchen um ſich tanzen, und jeder freundliche Blick dieſes oder jenes Mädchens war ihm nur der Reflex des ſchadenfrohen Gelächters am ſchwarzen Thor. So war er bis an den Eingang des Linkiſchen Bades gekommen; eine Reihe feſtlich gekleideter Menſchen nach der andern zog herein. Muſik von Blasinſtrumenten ertönte von innen, und immer lauter und lauter wurde das Gewühl der luſtigen Gäſte. Die Thränen wären dem armen Studenten Anſelmus beinahe in die Augen getreten, denn auch er hatte, da der Himmelfahrtstag immer ein beſonderes Familienfeſt für ihn geweſen, an der Glückſeligkeit des Linkiſchen Paradieſes Theil nehmen, ja er hatte es bis zu einer halben Portion Kaffee mit Rum und einer Bouteille Doppelbier treiben wollen, und um ſo recht ſchlampampen zu können, mehr Geld eingeſteckt, als eigentlich erlaubt und thunlich war. Und nun hatte ihn der fatale Tritt in den Aepfelkorb um Alles gebracht, was er bei ſich getragen. An Kaffee, an Doppelbier, an Muſik, an den Anblick der geputzten Mädchen — kurz! — an alle geträumten Genüſſe war nicht zu denken; er ſchlich langſam vorbei und ſchlug endlich den Weg an der Elbe ein, der gerade ganz einſam war. Unter einem Hollunderbaume, der aus der Mauer hervorgeſproſſen, fand er ein freundliches Raſenplätzchen; da ſetzte er ſich hin und ſtopfte eine Pfeife von dem Sanitätsknaſter, den ihm ſein Freund, der Conrektor Paulmann geſchenkt. — Dicht vor ihm plätſcherten und rauſchten die goldgelben Wellen des ſchönen Elbſtroms, hinter demſelben ſtreckte das herrliche Dresden kühn und ſtolz ſeine lichten Thürme empor in den duftigen Himmelsgrund, der ſich hinabſenkte auf die blumigen Wieſen und friſch grünenden Wälder, und aus tiefer Dämmerung gaben die zackich-

ten Gebirge Kunde vom fernen Böhmerlande. Aber finster vor sich hinblickend, blies der Student Anselmus die Dampfwolken in die Luft, und sein Unmuth wurde endlich laut, indem er sprach: „Wahr ist es doch, ich bin zu allem möglichen Kreuz und Elend geboren! — Daß ich niemals Bohnen-König geworden, daß ich im Paar oder Unpaar immer falsch gerathen, daß mein Butterbrodt immer auf die fette Seite gefallen, von allem diesem Jammer will ich gar nicht reden; aber, ist es nicht ein schreckliches Verhängniß, daß ich, als ich denn doch nun dem Satan zum Trotz Student geworden war, ein Kümmeltürke seyn und bleiben mußte? — Ziehe ich wol je einen neuen Rock an, ohne gleich das erstemal einen Talgfleck hineinzubringen, oder mir an einem übeleingeschlagenen Nagel ein verwünschtes Loch hineinzureißen? Grüße ich wol je einen Herrn Hofrath oder eine Dame, ohne den Hut weit von mir zu schleudern, oder gar auf dem glatten Boden auszugleiten und schändlich umzustülpen? Hatte ich nicht schon in Halle jeden Markttag eine bestimmte Ausgabe von drei bis vier Groschen für zertretene Töpfe, weil mir der Teufel in den Kopf setzt, meinen Gang geradeaus zu nehmen, wie die Laminge? Bin ich denn ein einziges Mal ins Kollegium, oder wo man mich sonst hinbeschieden, zu rechter Zeit gekommen? Was half es, daß ich eine halbe Stunde vorher ausging, und mich vor die Thür hinstellte, den Drücker in der Hand, denn so wie ich mit dem Glockenschlage aufdrücken wollte, goß mir der Satan ein Waschbecken über den Kopf, oder ließ mich mit einem Heraustretenden zusammenrennen, daß ich in tausend Händel verwickelt wurde, und darüber Alles versäumte. — Ach! ach! wo seyd ihr hin, ihr seligen Träume künftigen Glücks, wie ich stolz wähnte, ich könne es wol hier noch bis zum geheimen

Sekretair bringen! Aber hat mir mein Unſtern nicht die beſten Gönner verfeindet? — Ich weiß, daß der geheime Rath, an den ich empfohlen bin, verſchnittenes Haar nicht leiden mag; mit Mühe befeſtigt der Friſeur einen kleinen Zopf an meinem Hinterhaupt, aber bei der erſten Verbeugung ſpringt die unglückſelige Schnur, und ein munterer Mops, der mich umſchnüffelt, apportirt im Jubel das Zöpfchen dem geheimen Rathe. Ich ſpringe erſchrocken nach, und ſtürze über den Tiſch, an dem er frühſtückend gearbeitet hat, ſo daß Taſſen, Teller, Tintenfaß — Sandbüchſe klirrend herabſtürzen, und der Strom von Chokolade und Tinte ſich über die eben geſchriebene Relation ergießt. „„Herr, ſind Sie des Teufels!““ brüllt der erzürnte geheime Rath, und ſchiebt mich zur Thür hinaus. — Was hilft es, daß mir der Conrektor Paulmann Hoffnung zu einem Schreiberdienſte gemacht hat, wird es denn mein Unſtern zulaſſen, der mich überall verfolgt! — Nur noch heute! — Ich wollte den lieben Himmelfahrtstag recht in der Gemüthlichkeit feiern, ich wollte ordentlich was daraufgehen laſſen. Ich hätte eben ſo gut wie jeder andere Gaſt in Linke's Bade ſtolz rufen können: Marqueur — eine Flaſche Doppelbier — aber vom beſten bitte ich! — Ich hätte bis ſpät Abends ſitzen können, und noch dazu ganz nahe bei dieſer oder jener Geſellſchaft herrlich geputzter ſchöner Mädchen. Ich weiß es ſchon, der Muth wäre mir gekommen, ich wäre ein ganz anderer Menſch geworden; ja, ich hätte es ſo weit gebracht, daß wenn dieſe oder jene gefragt: wie ſpät mag es wol jetzt ſeyn? oder: was iſt denn das, was ſie ſpielen? da wäre ich mit leichtem Anſtande aufgeſprungen, ohne mein Glas umzuwerfen oder über die Bank zu ſtolpern; mich in gebeugter Stellung anderthalb Schritte vorwärts bewegend, hätte ich geſagt: Erlauben

Sie, Mademoiſelle, Ihnen zu dienen, es iſt die Ouvertüre aus dem Donauweibchen, oder: es wird gleich ſechs Uhr ſchlagen. — Hätte mir das ein Menſch in der Welt übel deuten können? — Nein! ſage ich, die Mädchen hätten ſich ſo ſchalkhaft lächelnd angeſehen, wie es wol zu geſchehen pflegt, wenn ich mich ermuthige zu zeigen, daß ich mich auch wol auf den leichten Weltton verſtehe und mit Damen umzugehen weiß. Aber da führt mich der Satan in den verwünſchten Aepfelkorb, und nun muß ich in der Einſamkeit meinen Sanitätsknaſter —" Hier wurde der Student Anſelmus in ſeinem Selbſtgeſpräche durch ein ſonderbares Rieſeln und Raſcheln unterbrochen, das ſich dicht neben ihm im Graſe erhob, bald aber in die Zweige und Blätter des Hollunderbaums hinaufglitt, der ſich über ſeinem Haupte wölbte. Bald war es, als ſchüttle der Abendwind die Blätter, bald, als koſ'ten Vögelein in den Zweigen, die kleinen Fittige im muthwilligen Hin- und Herflattern rührend. — Da fing es an zu flüſtern und zu liſpeln, und es war, als ertönten die Blüthen wie aufgehangene Kriſtallglöckchen. Anſelmus horchte und horchte. Da wurde, er wußte ſelbſt nicht wie, das Geliſpel und Geflüſter und Geklingel zu leiſen halbverwehten Worten:

Zwiſchen durch — zwiſchen ein — zwiſchen Zweigen, zwiſchen ſchwellenden Blüthen, ſchwingen, ſchlängeln, ſchlingen wir uns — Schweſterlein — Schweſterlein, ſchwinge Dich im Schimmer — ſchnell, ſchnell herauf — herab — Abendſonne ſchießt Strahlen, ziſchelt der Abendwind — raſchelt der Thau — Blüthen ſingen — rühren wir Zünglein, ſingen wir mit Blüthen und Zweigen — Sterne bald glänzen — müſſen herab — zwiſchen durch, zwiſchen ein ſchlängeln, ſchlingen, ſchwingen wir uns Schweſterlein. —

So ging es fort in Sinne verwirrender Rede. Der Student Anſelmus dachte: das iſt denn doch nur der Abendwind, der heute mit ordentlich verſtändlichen Worten flüſtert. — Aber in dem Augenblick ertönte es über ſeinem Haupte, wie ein Dreiklang heller Kriſtallglocken; er ſchaute hinauf und erblickte drei in grünem Gold erglänzende Schlänglein, die ſich um die Zweige gewickelt hatten, und die Köpfchen der Abendſonne entgegenſtreckten. Da flüſterte und lispelte es von Neuem in jenen Worten, und die Schlänglein ſchlüpften und koſ'ten auf und nieder durch die Blätter und Zweige, und wie ſie ſich ſo ſchnell rührten, da war es, als ſtreue der Hollunderbuſch tauſend funkelnde Smaragde durch ſeine dunklen Blätter. „Das iſt die Abendſonne, die ſo in dem Hollunderbuſch ſpielt," dachte der Student Anſelmus, aber da ertönten die Glokken wieder, und Anſelmus ſah, wie eine Schlange ihr Köpfchen nach ihm herabſtreckte. Durch alle Glieder fuhr es ihm wie ein elektriſcher Schlag, er erbebte im Innerſten — er ſtarrte hinauf, und ein Paar herrliche dunkelblaue Augen blickten ihn an mit unausſprechlicher Sehnſucht, ſo daß ein nie gekanntes Gefühl der höchſten Seligkeit und des tiefſten Schmerzes ſeine Bruſt zerſprengen wollte. Und wie er voll heißen Verlangens immer in die holdſeligen Augen ſchaute, da ertönten ſtärker in lieblichen Akkorden die Kriſtallglocken, und die funkelnden Smaragde fielen auf ihn herab und umſpannen ihn, in tauſend Flämmchen um ihn herflackernd und ſpielend mit ſchimmernden Goldfaden. Der Hollunderbuſch rührte ſich und ſprach: „Du lagſt in meinem Schatten, mein Duft umfloß Dich, aber Du verſtandeſt mich nicht. Der Duft iſt meine Sprache, wenn ihn die Liebe entzündet." Der Abendwind ſtrich vorüber und ſprach: „ich umſpielte Deine Schläfe, aber

Du verſtandeſt mich nicht, der Hauch iſt meine Sprache, wenn ihn die Liebe entzündet.“ Die Sonnenſtrahlen brachen durch das Gewölk, und der Schein brannte wie in Worten: „ich umgoß Dich mit glühendem Gold, aber Du verſtandeſt mich nicht; Gluth iſt meine Sprache, wenn ſie die Liebe entzündet.“

Und immer inniger und inniger verſunken in den Blick des herrlichen Augenpaars, wurde heißer die Sehnſucht, glühender das Verlangen. Da regte und bewegte ſich Alles, wie zum frohen Leben erwacht. Blumen und Blüthen dufteten um ihn her, und ihr Duft war wie herrlicher Geſang von tauſend Flötenſtimmen und was ſie geſungen, trugen im Wiederhall die goldenen vorüberfliehenden Abendwolken in ferne Lande. Aber als der letzte Strahl der Sonne ſchnell hinter den Bergen verſchwand, und nun die Dämmerung ihren Flor über die Gegend warf, da rief, wie aus weiter Ferne, eine rauhe tiefe Stimme:

Hei, hei, was iſt das für ein Gemunkel und Geflüſter da drüben? — Hei, hei, wer ſucht mir doch den Strahl hinter den Bergen! — genug geſonnt, genug geſungen — Hei, hei, durch Buſch und Gras — durch Gras und Strom! — Hei, — hei — Her u — u — u nter — Her u — u — u nter! —

So verſchwand die Stimme wie im Murmeln eines fernen Donners, aber die Kriſtallglocken zerbrachen im ſchneidenden Mißton. Alles war verſtummt, und Anſelmus ſah, wie die drei Schlangen ſchimmernd und blinkend durch das Gras nach dem Strome ſchlüpften; riſchelnd und raſchelnd ſtürzten ſie ſich in die Elbe, und über den Wogen, wo ſie verſchwunden, kniſterte ein grünes Feuer empor, das in ſchiefer Richtung nach der Stadt zu leuchtend verdampfte.

Zweite Vigilie.

Wie der Student Anſelmus für betrunken und wahnwitzig gehalten wurde. — Die Fahrt über die Elbe — die Bravour-Arie des Kapellmeiſters Graun — Conradis Magen-Liqueur und das bronzirte Aepfelweib.

„Der Herr iſt wol nicht recht bei Troſte!“ ſagte eine ehrbare Bürgersfrau, die vom Spaziergange mit der Familie heimkehrend, ſtill ſtand, und mit übereinandergeſchlagenen Armen dem tollen Treiben des Studenten Anſelmus zuſah. Der hatte nämlich den Stamm des Hollunderbaumes umfaßt und rief unaufhörlich in die Zweige und Blätter hinein: „O nur noch einmal blinket und leuchtet, ihr lieblichen goldnen Schlänglein, nur noch einmal laßt eure Glockenſtimmchen hören! Nur noch einmal blicket mich an, ihr holdſeligen blauen Augen, nur noch einmal, ich muß ja ſonſt vergehen in Schmerz und heißer Sehnſucht!“ Und dabei ſeufzte und ächzte er aus der tiefſten Bruſt recht kläglich, und ſchüttelte vor Verlangen und Ungeduld den Hollunderbaum, der aber ſtatt aller Antwort nur ganz dumpf und unvernehmlich mit den Blättern rauſchte und ſo den Schmerz des Studenten Anſelmus ordentlich zu verhöhnen ſchien. — „Der Herr iſt wol nicht recht bei Troſte,“ ſagte die Bürgersfrau, und dem Anſelmus war es ſo, als würde er aus einem tiefen Traum gerüttelt oder gar mit eiskaltem Waſſer begoſſen, um ja recht jählings zu erwachen. Nun ſah er erſt wieder deutlich, wo er war, und beſann ſich, wie ein ſonderbarer Spuk ihn geneckt und gar dazu getrieben habe, ganz allein für ſich ſelbſt in laute Worte auszubrechen. Beſtürzt blickte er die Bürgersfrau an, und griff endlich nach dem Hute, der zur Erde gefallen, um davon zu eilen. Der Familien-Vater war unterdeſſen auch herangekommen und hatte, nachdem

er das Kleine, das er auf dem Arm getragen, ins Gras geſetzt, auf ſeinen Stock ſich ſtützend mit Verwunderung dem Studenten zugehört und zugeſchaut. Er hob jetzt Pfeife und Tabaksbeutel auf, die der Student fallen laſſen, und ſprach, beides ihm hinreichend: „Lamentir' der Herr nicht ſo ſchrecklich in der Finſterniß, und vexir' Er nicht die Leute, wenn Ihm ſonſt nichts fehlt, als daß Er zu viel ins Gläschen gekuckt — geh' Er fein ordentlich zu Hauſe und leg' Er ſich aufs Ohr!" Der Student Anſelmus ſchämte ſich ſehr, er ſtieß ein weinerliches Ach! aus. „Nun nun, fuhr der Bürgersmann fort, laß es der Herr nur gut ſeyn, ſo was geſchieht dem Beſten, und am lieben Himmelfahrtstage kann man wol in der Freude ſeines Herzens ein Schlückchen über den Durſt thun. Das paſſirt auch wol einem Mann Gottes — der Herr iſt ja doch wol ein Kandidat. — Aber wenn es der Herr erlaubt, ſtopf' ich mir ein Pfeifchen von ſeinem Tabak, meiner iſt mir da droben ausgegangen." Dies ſagte der Bürger, als der Student Anſelmus ſchon Pfeife und Beutel einſtecken wollte, und nun reinigte der Bürger langſam und bedächtig ſeine Pfeife, und fing eben ſo langſam an zu ſtopfen. Mehrere Bürgermädchen waren dazugetreten, die ſprachen heimlich mit der Frau und kickerten mit einander, indem ſie den Anſelmus anſahen. Dem war es, als ſtände er auf lauter ſpitzigen Dornen und glühenden Nadeln. So wie er nur Pfeife und Tabaksbeutel erhalten, rannte er ſpornſtreichs davon. Alles was er Wunderbares geſehen, war ihm rein aus dem Gedächtniß geſchwunden, und er beſann ſich nur, daß er unter dem Hollunderbaum allerlei tolles Zeug ganz laut geſchwatzt, was ihm denn um ſo entſetzlicher war, als er von jeher einen innerlichen Abſcheu gegen alle Selbſtredner gehegt. Der Satan ſchwatzt aus ihnen,

ſagte ſein Rektor, und daran glaubte er auch in der That. Für einen am Himmelfahrtstage betrunkenen Candidatus theologiae gehalten zu werden, der Gedanke war ihm unerträglich. Schon wollte er in die Pappelallee bei dem Koſelſchen Garten einbiegen, als eine Stimme hinter ihm herrief: Hr. Anſelmus! Hr. Anſelmus! wo rennen Sie denn um tauſend Himmelswillen hin in ſolcher Haſt! Der Student blieb wie in den Boden gewurzelt ſtehen, denn er war überzeugt, daß nun gleich ein neues Unglück auf ihn einbrechen werde. Die Stimme ließ ſich wieder hören: Hr. Anſelmus, ſo kommen Sie doch zurück, wir warten hier am Waſſer! — Nun vernahm der Student erſt, daß es ſein Freund der Conrektor Paulmann war, der ihn rief; er ging zurück an die Elbe, und fand den Conrektor mit ſeinen beiden Töchtern, ſo wie den Regiſtrator Heerbrand, wie ſie eben im Begriff waren in eine Gondel zu ſteigen. Der Conrektor Paulmann lud den Studenten ein, mit ihm über die Elbe zu fahren, und dann in ſeiner, auf der Pirnaer Vorſtadt gelegenen Wohnung Abends über bei ihm zu bleiben. Der Student Anſelmus nahm das recht gern an, weil er denn doch ſo dem böſen Verhängniß, das heute über ihn walte, zu entrinnen glaubte. Als ſie nun über den Strom fuhren, begab es ſich, daß auf dem jenſeitigen Ufer bei dem Antonſchen Garten ein Feuerwerk abgebrannt wurde. Praſſelnd und ziſchend fuhren die Raketen in die Höhe und die leuchtenden Sterne zerſprangen in den Lüften, tauſend kniſternde Strahlen und Flammen um ſich ſprühend. Der Student Anſelmus ſaß in ſich gekehrt bei dem rudernden Schiffer, als er nun aber im Waſſer den Widerſchein der in der Luft herumſprühenden und kniſternden Funken und Flammen erblickte: da war es ihm, als zögen die goldnen Schlänglein durch die

Fluth. Alles was er unter dem Hollunderbaum Seltſames geſchaut, trat wieder lebendig in Sinn und Gedanken, und aufs neue ergriff ihn die unausſprechliche Sehnſucht, das glühende Verlangen, welches dort ſeine Bruſt in krampfhaft ſchmerzvollem Entzücken erſchüttert. „Ach, ſeid ihr es denn wieder, ihr goldenen Schlänglein, ſingt nur, ſingt! In eurem Geſange erſcheinen ja wieder die holden lieblichen dunkelblauen Augen — ach, ſeid ihr denn unter den Fluthen!“ — So rief der Student Anſelmus und machte dabei eine heftige Bewegung, als wolle er ſich gleich aus der Gondel in die Fluth ſtürzen. „Iſt der Herr des Teufels?“ rief der Schiffer, und erwiſchte ihn beim Rockſchoß. Die Mädchen, welche bei ihm geſeſſen, ſchrieen im Schreck auf und flüchteten auf die andere Seite der Gondel; der Regiſtrator Heerbrand ſagte dem Conrektor Paulmann etwas ins Ohr, worauf dieſer mehreres antwortete, wovon der Student Anſelmus aber nur die Worte verſtand: „Dergleichen Anfälle — noch nicht bemerkt?“ — Gleich nachher ſtand auch der Conrektor Paulmann auf und ſetzte ſich mit einer gewiſſen ernſten gravitätiſchen Amtsmiene zu dem Studenten Anſelmus, ſeine Hand nehmend und ſprechend: Wie iſt Ihnen, Herr Anſelmus? Dem Studenten Anſelmus vergingen beinahe die Sinne, denn in ſeinem Innern erhob ſich ein toller Zwieſpalt, den er vergebens beſchwichtigen wollte. Er ſah nun wol deutlich, daß das, was er für das Leuchten der goldenen Schlänglein gehalten, nur der Widerſchein des Feuerwerks bei Antons Garten war; aber ein nie gekanntes Gefühl, er wußte ſelbſt nicht, ob Wonne, ob Schmerz, zog krampfhaft ſeine Bruſt zuſammen, und wenn der Schiffer nun ſo mit dem Ruder ins Waſſer hineinſchlug, daß es wie im Zorn ſich emporkräuſelnd plätſcherte und rauſchte,

da vernahm er in dem Getöse ein heimliches Lispeln und Flüstern: Anselmus! Anselmus! Siehst Du nicht, wie wir stets vor Dir herziehen? — Schwesterlein blickt Dich wol wieder an — glaube — glaube — glaube an uns. — Und es war ihm, als säh' er im Widerschein drei grünglühende Streife. Aber als er dann recht wehmüthig ins Wasser hineinblickte, ob nun nicht die holdseligen Augen aus der Fluth herausschauen würden, da gewahrte er wol, daß der Schein nur von den erleuchteten Fenstern der nahen Häuser herrührte. Schweigend saß er da und im Innern mit sich kämpfend; aber der Conrektor Paulmann sprach noch heftiger: Wie ist Ihnen, Hr. Anselmus? Ganz kleinmüthig antwortete der Student: Ach, lieber Herr Conrektor, wenn Sie wüßten, was ich eben unter einem Hollunderbaum bei der Linkeschen Gartenmauer ganz wachend mit offnen Augen für ganz besondere Dinge geträumt habe, ach, Sie würden mir es gar nicht verdenken, daß ich so gleichsam abwesend — Ei, ei, Herr Anselmus, fiel der Conrektor Paulmann ein, ich habe Sie immer für einen soliden jungen Mann gehalten, aber träumen — mit hellen offenen Augen träumen, und dann mit einem Mal ins Wasser springen wollen, das — verzeihen Sie mir, können nur Wahnwitzige oder Narren! — Der Student Anselmus wurde ganz betrübt über seines Freundes harte Rede, da sagte Paulmanns älteste Tochter Veronika, ein recht hübsches blühendes Mädchen von sechszehn Jahren: Aber, lieber Vater! es muß dem Hrn. Anselmus doch was Besonderes begegnet seyn, und er glaubt vielleicht nur, daß er gewacht habe, unerachtet er unter dem Hollunderbaum wirklich geschlafen und ihm allerlei närrisches Zeug vorgekommen, was ihm noch in Gedanken liegt. Und, theuerste Mademoiselle, werther Conrektor! nahm der Registra

tor Heerbrand das Wort, ſollte man denn nicht auch wachend in einen gewiſſen träumeriſchen Zuſtand verſinken können? So iſt mir in der That ſelbſt einmal Nachmittags beim Kaffee in einem ſolchen Hinbrüten, dem eigentlichen Moment körperlicher und geiſtiger Verdauung, die Lage eines verlornen Aktenſtücks wie durch Inſpiration eingefallen, und nur noch geſtern tanzte auf gleiche Weiſe eine herrliche große lateiniſche Frakturſchrift vor meinen hellen offenen Augen umher. Ach, geehrteſter Regiſtrator, erwiederte der Conrektor Paulmann, Sie haben immer ſo einen Hang zu den Poeticis gehabt, und da verfällt man leicht in das Fantaſtiſche und Romanhafte. Aber dem Studenten Anſelmus that es wohl, daß man ſich ſeiner in der höchſt betrübten Lage, für betrunken oder wahnwitzig gehalten zu werden, annahm, und unerachtet es ziemlich finſter geworden, glaubte er doch zum erſten Male zu bemerken, wie Veronika recht ſchöne dunkelblaue Augen habe, ohne daß ihm jedoch jenes wunderbare Augenpaar, das er in dem Hollunderbaum geſchaut, in Gedanken kam. Ueberhaupt war dem Studenten Anſelmus mit einem Mal nun wieder das Abentheuer unter dem Hollunderbaum ganz verſchwunden, er fühlte ſich ſo leicht und froh, ja er trieb es wie im luſtigen Uebermuthe ſo weit, daß er bei dem Herausſteigen aus der Gondel ſeiner Schutzrednerinn Veronika die hülfreiche Hand bot, und ohne weiteres, als ſie ihren Arm in den ſeinigen hing, ſie mit ſo vieler Geſchicklichkeit und ſo vielem Glück zu Hauſe führte, daß er nur ein einziges Mal ausglitt, und da es gerade der einzige ſchmutzige Fleck auf dem ganzen Wege war, Veronika's weißes Kleid nur ganz wenig beſpritzte. Dem Conrektor Paulmann entging die glückliche Aenderung des Studenten Anſelmus nicht, er gewann ihn wieder lieb, und bat ihn der

harten Worte wegen, die er vorhin gegen ihn fallen laſſen, um Verzeihung. Ja! fügte er hinzu, man hat wol Beiſpiele, daß oft gewiſſe Fantasmata dem Menſchen vorkommen und ihn ordentlich ängſtigen und quälen können, das iſt aber körperliche Krankheit, und es helfen Blutigel, die man, salva venia, dem Hintern applizirt, wie ein berühmter bereits verſtorbener Gelehrter bewieſen. Der Student Anſelmus wußte nun in der That ſelbſt nicht, ob er betrunken, wahnwitzig oder krank geweſen, auf jeden Fall ſchienen ihm aber die Blutigel ganz unnütz, da die etwanigen Fantasmata gänzlich verſchwunden und er ſich immer heiterer fühlte, je mehr es ihm gelang, ſich in allerlei Artigkeiten um die hübſche Veronika zu bemühen. Es wurde wie gewöhnlich nach der frugalen Mahlzeit Muſik gemacht; der Student Anſelmus mußte ſich ans Klavier ſetzen und Veronika ließ ihre helle klare Stimme hören. — Werthe Mademoiſelle, ſagte der Regiſtrator Heerbrand, Sie haben eine Stimme, wie eine Kriſtallglocke! „Das nun wol nicht!“ fuhr es dem Studenten Anſelmus heraus, er wußte ſelbſt nicht wie, und Alle ſahen ihn verwundert und betroffen an. „Kriſtallglocken tönen in Hollunderbäumen wunderbar! wunderbar!“ fuhr der Student Anſelmus halbleiſe murmelnd fort. Da legte Veronika ihre Hand auf ſeine Schulter und ſagte: Was ſprechen Sie denn da, Herr Anſelmus? Gleich wurde der Student wieder ganz munter und fing an zu ſpielen. Der Conrektor Paulmann ſah ihn finſter an, aber der Regiſtrator Heerbrand legte ein Notenblatt auf den Pult und ſang zum Entzücken eine Bravour-Arie vom Kapellmeiſter Graun. Der Student Anſelmus akkompagnirte noch Manches, und ein fugirtes Duett, das er mit Veronika vortrug, und das der Conrektor Paulmann ſelbſt komponirt, ſetzte Alles in

die fröhlichſte Stimmung. Es war ziemlich ſpät worden und der Regiſtrator Heerbrand griff nach Hut und Stock, da trat der Conrektor Paulmann geheimnißvoll zu ihm hin und ſprach: Ei, wollten Sie nicht, geehrter Regiſtrator, dem guten Hrn. Anſelmus ſelbſt — nun! wovon wir vorhin ſprachen — Mit tauſend Freuden, erwiederte der Regiſtrator Heerbrand, und begann, nachdem ſie ſich im Kreiſe geſetzt, ohne weiteres in folgender Art: „Es iſt hier am Orte ein alter wunderlicher merkwürdiger Mann, man ſagt, er treibe allerlei geheime Wiſſenſchaften, da es nun aber dergleichen eigentlich nicht giebt, ſo halte ich ihn eher für einen forſchenden Antiquar, auch wol nebenher für einen experimentirenden Chemiker. Ich meine Niemand Andern als unſern geheimen Archivarius Lindhorſt. Er lebt, wie Sie wiſſen, einſam in ſeinem entlegenen alten Hauſe, und wenn ihn der Dienſt nicht beſchäftigt, findet man ihn in ſeiner Bibliothek oder in ſeinem chemiſchen Laboratorio, wo er aber Niemanden hineinläßt. Er beſitzt außer vielen ſeltenen Büchern eine Anzahl zum Theil arabiſcher, koptiſcher, und gar in ſonderbaren Zeichen, die keiner bekannten Sprache angehören, geſchriebener Manuſkripte. Dieſe will er auf geſchickte Weiſe kopiren laſſen, und es bedarf dazu eines Mannes, der ſich darauf verſteht mit der Feder zu zeichnen, um mit der höchſten Genauigkeit und Treue alle Zeichen auf Pergament, und zwar mit Tuſche, übertragen zu können. Er läßt in einem beſondern Zimmer ſeines Hauſes unter ſeiner Aufſicht arbeiten, bezahlt außer dem freien Tiſch während der Arbeit jeden Tag einen Speziesthaler, und verſpricht noch ein anſehnliches Geſchenk, wenn die Abſchriften glücklich beendet. Die Zeit der Arbeit iſt täglich von zwölf bis ſechs Uhr. Von drei bis vier Uhr wird geruht und gegeſſen. Da er ſchon mit ein

paar jungen Leuten vergeblich den Verſuch gemacht hat, jene Manuſkripte kopiren zu laſſen, ſo hat er ſich endlich an mich gewendet, ihm einen geſchickten Zeichner zuzuweiſen; da habe ich an Sie gedacht, lieber Hr. Anſelmus, denn ich weiß, daß Sie ſowol ſehr ſauber ſchreiben, als auch mit der Feder zierlich und rein zeichnen. Wollen Sie daher in dieſer ſchlechten Zeit und bis zu Ihrer etwanigen Anſtellung den Speziesthaler täglich verdienen und das Geſchenk obendrein, ſo bemühen Sie ſich morgen Punkt zwölf Uhr zu dem Hrn. Archivarius, deſſen Wohnung Ihnen bekannt ſeyn wird. — Aber hüten Sie ſich ja vor jedem Tintefflecken; fällt er auf die Abſchrift, ſo müſſen Sie ohne Gnade von vorn anfangen, fällt er auf das Original, ſo iſt der Herr Archivarius im Stande, Sie zum Fenſter hinauszuwerfen, denn es iſt ein zorniger Mann." — Der Student Anſelmus war voll inniger Freude über den Antrag des Regiſtrators Heerbrand; denn nicht allein, daß er ſauber ſchrieb und mit der Feder zeichnete, ſo war es auch ſeine wahre Paſſion, mit mühſamem kalligraphiſchen Aufwande abzuſchreiben; er dankte daher ſeinen Gönnern in den verbindlichſten Ausdrücken, und verſprach die morgende Mittagsſtunde nicht zu verſäumen. In der Nacht ſah der Student Anſelmus nichts als blanke Speziesthaler und hörte ihren lieblichen Klang. — Wer mag das dem Armen verargen, der um ſo manche Hoffnung durch ein launiſches Mißgeſchick betrogen, jeden Heller zu Rathe halten und manchem Genuß, den jugendliche Lebensluſt foderte, entſagen mußte. Schon am frühen Morgen ſuchte er ſeine Bleiſtifte, ſeine Rabenfedern, ſeine chineſiſche Tuſche zuſammen; denn beſſer, dachte er, kann der Archivarius keine Materialien erfinden. Vor allen Dingen muſterte und ordnete er ſeine kalligraphiſchen Meiſterſtücke und ſeine Zeichnungen,

um ſie dem Archivarius, zum Beweis ſeiner Fähigkeit das Verlangte zu erfüllen, aufzuweiſen. Alles ging glücklich von ſtatten, ein beſonderer Glücksſtern ſchien über ihn zu walten, die Halsbinde ſaß gleich beim erſten Umknüpfen wie ſie ſollte, keine Nath platzte, keine Maſche zerriß in den ſchwarzſeidenen Strümpfen, der Hut fiel nicht noch einmal in den Staub, als er ſchon ſauber abgebürſtet. — Kurz! — Punkt halb zwölf Uhr ſtand der Student Anſelmus in ſeinem hechtgrauen Frack und ſeinen ſchwarzatlasnen Unterkleidern, eine Rolle Schönſchriften und Federzeichnungen in der Taſche, ſchon auf der Schloßgaſſe in Conradi's Laden und trank — eins — zwei Gläschen des beſten Magenliqueurs, denn hier, dachte er, indem er auf die annoch leere Taſche ſchlug, werden bald Speziesthaler erklingen. Unerachtet des weiten Weges bis in die einſame Straße, in der ſich das uralte Haus des Archivarius Lindhorſt befand, war der Student Anſelmus doch vor zwölf Uhr an der Hausthür. Da ſtand er und ſchaute den großen ſchönen bronzenen Thürklopfer an; aber als er nun auf den letzten die Luft mit mächtigem Klange durchbebenden Schlag der Thurm-Uhr an der Kreuzkirche den Thürklopfer ergreifen wollte, da verzog ſich das metallene Geſicht im ekelhaften Spiel blauglühender Lichtblicke zum grinſenden Lächeln. Ach! es war ja das Aepfelweib vom ſchwarzen Thor! Die ſpitzigen Zähne klappten in dem ſchlaffen Maule zuſammen, und in dem Klappern ſchnarrte es: „du Narre — Narre — Narre — warte, warte! warum warſt hinausgerannt! Narre!“ — Entſetzt taumelte der Student Anſelmus zurück, er wollte den Thürpfoſten ergreifen, aber ſeine Hand erfaßte die Klingelſchnur und zog ſie an, da läutete es ſtärker und ſtärker in gellenden Mißtönen, und durch das ganze öde Haus rief und

spottete der Wiederhall: Bald Dein Fall ins Kristall! — Den Studenten Anselmus ergriff ein Grausen, das im krampfhaften Fieberfrost durch alle Glieder bebte. Die Klingelschnur senkte sich hinab und wurde zur weißen durchsichtigen Riesenschlange, die umwand und drückte ihn, fester und fester ihr Gewinde schnürend, zusammen, daß die mürben zermalmten Glieder knackend zerbröckelten und sein Blut aus den Adern spritzte, eindringend in den durchsichtigen Leib der Schlange und ihn roth färbend. — Tödte mich, tödte mich! wollte er schreien in der entsetzlichen Angst, aber sein Geschrei war nur ein dumpfes Röcheln. — Die Schlange erhob ihr Haupt und legte die lange spitzige Zunge von glühendem Erz auf die Brust des Anselmus, da zerriß ein schneidender Schmerz jählings die Pulsader des Lebens und es vergingen ihm die Gedanken. — Als er wieder zu sich selbst kam, lag er auf seinem dürftigen Bettlein, vor ihm stand aber der Conrektor Paulmann und sprach: Was treiben Sie denn um des Himmelswillen für tolles Zeug, lieber Herr Anselmus!

Dritte Vigilie.

Nachrichten von der Familie des Archivarius Lindhorst. Veronika's blaue Augen. Der Registrator Heerbrand.

Der Geist schaute auf das Wasser, da bewegte es sich und brauste in schäumenden Wogen, und stürzte sich donnernd in die Abgründe, die ihre schwarzen Rachen aufsperrten, es gierig zu verschlingen. Wie triumphirende Sieger hoben die Granitfelsen ihre zackicht gekrönten Häupter empor, das Thal schützend,

bis es die Sonne in ihren mütterlichen Schooß nahm und es umfassend mit ihren Strahlen wie mit glühenden Armen pflegte und wärmte. Da erwachten tausend Keime, die unter dem öden Sande geschlummert, aus dem tiefen Schlafe, und streckten ihre grüne Blättlein und Halme zum Angesicht der Mutter hinauf, und wie lächelnde Kinder in grüner Wiege, ruhten in den Blüthen und Knospen Blümlein, bis auch sie von der Mutter geweckt erwachten und sich schmückten mit den Lichtern, die die Mutter ihnen zur Freude auf tausendfache Weise bunt gefärbt. Aber in der Mitte des Thals war ein schwarzer Hügel, der hob sich auf und nieder wie die Brust des Menschen, wenn glühende Sehnsucht sie schwellt. — Aus den Abgründen rollten die Dünste empor, und sich zusammenballend in gewaltige Massen, strebten sie das Angesicht der Mutter feindlich zu verhüllen; die rief aber den Sturm herbei, der fuhr zerstäubend unter sie, und als der reine Strahl wieder den schwarzen Hügel berührte, da brach im Uebermaß des Entzückens eine herrliche Feuerlilie hervor, die schönen Blätter wie holdselige Lippen öffnend, der Mutter süße Küsse zu empfangen. — Nun schritt ein glänzendes Leuchten in das Thal; es war der Jüngling Phosphorus, den sah die Feuerlilie und flehte, von heißer sehnsüchtiger Liebe befangen: Sey doch mein ewiglich, Du schöner Jüngling! denn ich liebe Dich und muß vergehen, wenn Du mich verlässest. Da sprach der Jüngling Phosphorus: Ich will Dein seyn, Du schöne Blume, aber dann wirst Du, wie ein entartet Kind, Vater und Mutter verlassen, Du wirst Deine Gespielen nicht mehr kennen, Du wirst größer und mächtiger seyn wollen als Alles, was sich jetzt als Deines Gleichen mit Dir freut. Die Sehnsucht, die jetzt Dein ganzes Wesen wohlthätig erwärmt, wird in hundert Strahlen zerspaltet, Dich

quälen und martern, denn der Sinn wird die Sinne gebähren, und die höchste Wonne, die der Funke entzündet, den ich in Dich hineinwerfe, ist der hoffnungslose Schmerz, in dem Du untergehst, um aufs Neue fremdartig emporzukeimen. — Dieser Funke ist der Gedanke! — Ach! klagte die Lilie, kann ich denn nicht in der Gluth, wie sie jetzt in mir brennt, Dein seyn? Kann ich Dich denn mehr lieben als jetzt, und kann ich Dich denn schauen wie jetzt, wenn Du mich vernichtest? Da küßte sie der Jüngling Phosphorus, und wie vom Lichte durchstrahlt loderte sie auf in Flammen, aus denen ein fremdes Wesen hervorbrach, das schnell dem Thale entfliehend im unendlichen Raume herumschwärmte, sich nicht kümmernd um die Gespielen der Jugend und um den geliebten Jüngling. Der klagte um die verlorne Geliebte, denn auch ihn brachte ja nur die unendliche Liebe zu der schönen Lilie in das einsame Thal, und die Granitfelsen neigten ihre Häupter theilnehmend vor dem Jammer des Jünglings. Aber einer öffnete seinen Schooß, und es kam ein schwarzer geflügelter Drache rauschend herausgeflattert und sprach: meine Brüder, die Metalle, schlafen da drinnen, aber ich bin stets munter und wach und will Dir helfen. Sich auf- und niederschwingend erhaschte endlich der Drache das Wesen, das der Lilie entsprossen, trug es auf den Hügel und umschloß es mit seinem Fittig; da war es wieder die Lilie, aber der bleibende Gedanke zerriß ihr Innerstes und die Liebe zu dem Jüngling Phosphorus war ein schneidender Jammer, vor dem, von giftigen Dünsten angehaucht, die Blümlein, die sonst sich ihres Blicks gefreut, verwelkten und starben. Der Jüngling Phosphorus legte eine glänzende Rüstung an, die in tausendfarbigen Strahlen spielte, und kämpfte mit dem Drachen, der mit seinem schwarzen Fittig an den Panzer

ſchlug, daß er hell erklang; und von dem mächtigen Klange lebten die Blümlein wieder auf und umflatterten wie bunte Vögel den Drachen, deſſen Kräfte ſchwanden und der beſiegt ſich in der Tiefe der Erde verbarg. Die Lilie war befreit, der Jüngling Phosphorus umſchlang ſie voll glühenden Verlangens himmliſcher Liebe, und im hochjubelnden Hymnus huldigten ihr die Blumen, die Vögel, ja ſelbſt die hohen Granitfelſen als Königinn des Thals. — „Erlauben Sie, das iſt orientaliſcher Schwulſt, werther Herr Archivarius! ſagte der Regiſtrator Heerbrand, und wir baten denn doch, Sie ſollten, wie Sie ſonſt wol zu thun pflegen, uns etwas aus Ihrem höchſt merkwürdigen Leben, etwa von Ihren Reiſe-Abentheuern, und zwar etwas Wahrhaftiges erzählen.“ Nun was denn, erwiederte der Archivarius Lindhorſt: das, was ich ſo eben erzählt, iſt das Wahrhaftigſte was ich Euch auftiſchen kann, ihr Leute, und gehört in gewiſſer Art auch zu meinem Leben. Denn ich ſtamme eben aus jenem Thale her, und die Feuerlilie, die zuletzt als Königinn herrſchte, iſt meine Ur — ur — ur — ur-Großmutter, weshalb ich denn auch eigentlich ein Prinz bin. — Alle brachen in ein ſchallendes Gelächter aus. — Ja, lacht nur recht herzlich, fuhr der Archivarius Lindhorſt fort, Euch mag wol das, was ich freilich nur in ganz dürftigen Zügen erzählt habe, unſinnig und toll vorkommen, aber es iſt deſſen unerachtet nichts weniger als ungereimt oder auch nur allegoriſch gemeint, ſondern buchſtäblich wahr. Hätte ich aber gewußt, daß Euch die herrliche Liebesgeſchichte, der auch ich meine Entſtehung zu verdanken habe, ſo wenig gefallen würde, ſo hätte ich lieber manches Neue mitgetheilt, das mir mein Bruder beim geſtrigen Beſuch mitbrachte. „Ei, wie das? Haben Sie denn einen Bruder, Hr. Archivarius? — wo iſt er

denn — wo lebt er denn? Auch in königlichen Dienſten, oder vielleicht ein privatiſirender Gelehrter?" — ſo fragte man von allen Seiten. — „Nein! erwiederte der Archivarius, ganz kalt und gelaſſen eine Priſe nehmend, er hat ſich auf die ſchlechte Seite gelegt und iſt unter die Drachen gegangen." — Wie beliebten Sie doch zu ſagen, wertheſter Archivarius, nahm der Regiſtrator Heerbrand das Wort: unter die Drachen? „Unter die Drachen?" hallte es von allen Seiten wie ein Echo nach. — „Ja, unter die Drachen, fuhr der Archivarius Lindhorſt fort; eigentlich war es Deſperation. Sie wiſſen, meine Herren, daß mein Vater vor ganz kurzer Zeit ſtarb, es ſind nur höchſtens dreihundert und fünf und achtzig Jahre her, weshalb ich auch noch Trauer trage, der hatte mir, dem Liebling, einen prächtigen Onyx vermacht, den durchaus mein Bruder haben wollte. Wir zankten uns bei der Leiche des Vaters darüber auf eine ungebührliche Weiſe, bis der Selige, der die Geduld verlor, aufſprang und den böſen Bruder die Treppe hinunterwarf. Das wurmte meinen Bruder und er ging ſtehenden Fußes unter die Drachen. Jetzt hält er ſich in einem Cypreſſenwalde dicht bei Tunis auf, dort hat er einen berühmten myſtiſchen Karfunkel zu bewachen, dem ein Teufelskerl von Nekromant, der ein Sommerlogis in Lappland bezogen, nachſtellt, weshalb er denn nur auf ein Viertelſtündchen, wenn gerade der Nekromant im Garten ſeine Salamanderbeete beſorgt, abkommen kann, um mir in der Geſchwindigkeit zu erzählen, was es gutes Neues an den Quellen des Nils giebt." — Zum zweiten Male brachen die Anweſenden in ein ſchallendes Gelächter aus, aber dem Studenten Anſelmus wurde ganz unheimlich zu Muthe, und er konnte dem Archivarius Lindhorſt kaum in die ſtarren ernſten Augen ſehen, ohne innerlich auf

eine ihm ſelbſt unbegreifliche Weiſe zu erbeben. Zumal hatte die rauhe, aber ſonderbar metallartig tönende Stimme des Archivarius Lindhorſt für ihn etwas geheimnißvoll Eindringendes, daß er Mark und Bein erzittern fühlte. Der eigentliche Zweck, weshalb ihn der Regiſtrator Heerbrand mit in das Kaffeehaus genommen hatte, ſchien heute nicht erreichbar zu ſeyn. Nach jenem Vorfall vor dem Hauſe des Archivarius Lindhorſt war nämlich der Student Anſelmus nicht dahin zu vermögen geweſen, den Beſuch zum zweiten Male zu wagen; denn nach ſeiner innigſten Ueberzeugung hatte nur der Zufall ihn, wo nicht vom Tode, doch von der Gefahr wahnwitzig zu werden, befreit. Der Conrektor Paulmann war eben durch die Straße gegangen, als er ganz von Sinnen vor der Hausthür lag, und ein altes Weib, die ihren Kuchen- und Aepfelkorb bei Seite geſetzt, um ihn beſchäftigt war. Der Conrektor Paulmann hatte ſogleich eine Portechaiſe herbeigerufen und ihn ſo nach Hauſe transportirt. „Man mag von mir denken, was man will, ſagte der Student Anſelmus, man mag mich für einen Narren halten oder nicht — genug! — an dem Thürklopfer grinzte mir das vermaledeite Geſicht der Hexe vom ſchwarzen Thore entgegen; was nachher geſchah, davon will ich lieber gar nicht reden, aber wäre ich aus meiner Ohnmacht erwacht und hätte das verwünſchte Aepfelweib vor mir geſehen (denn Niemand Anders war doch das alte um mich beſchäftigte Weib), mich hätte augenblicklich der Schlag gerührt, oder ich wäre wahnſinnig geworden.“ Alles Zureden, alle vernünftige Vorſtellungen des Conrektors Paulmann und des Regiſtrators Heerbrand fruchteten gar nichts, und ſelbſt die blauäugige Veronika vermochte nicht ihn aus einem gewiſſen tiefſinnigen Zuſtande zu reiſſen, in den er verſunken. Man hielt ihn nun

in der That für seelenkrank und sann auf Mittel, ihn zu zerstreuen, worauf der Registrator Heerbrand meinte, daß nichts dazu dienlicher seyn könne, als die Beschäftigung bei dem Archivarius Lindhorst, nämlich das Nachmalen der Manuskripte. Es kam nur darauf an, den Studenten Anselmus auf gute Art dem Archivarius Lindhorst bekannt zu machen, und da der Registrator Heerbrand wußte, daß dieser beinahe jeden Abend ein gewisses bekanntes Kaffeehaus besuchte, so lud er den Studenten Anselmus ein, jeden Abend so lange auf seine, des Registrators Kosten in jenem Kaffeehause ein Glas Bier zu trinken und eine Pfeife zu rauchen, bis er auf diese oder jene Art dem Archivarius bekannt und mit ihm über das Geschäft des Abschreibens der Manuskripte einig worden, welches der Student Anselmus dankbarlichst annahm. „Sie verdienen Gottes Lohn, werther Registrator! wenn Sie den jungen Menschen zur Raison bringen," sagte der Conrektor Paulmann. „Gottes Lohn!" wiederholte Veronika, indem sie die Augen fromm zum Himmel erhub und lebhaft daran dachte, wie der Student Anselmus schon jetzt ein recht artiger junger Mann sey, auch ohne Raison! — Als der Archivarius Lindhorst eben mit Hut und Stock zur Thür hinausschreiten wollte, da ergriff der Registrator Heerbrand den Studenten Anselmus rasch bei der Hand, und mit ihm dem Archivarius den Weg vertretend, sprach er: „Geschätztester Hr. geheimer Archivarius, hier ist der Student Anselmus, der ungemein geschickt im Schönschreiben und Zeichnen, Ihre seltenen Manuskripte kopiren will." Das ist mir ganz ungemein lieb, erwiederte der Archivarius Lindhorst rasch, warf den dreieckigen soldatischen Hut auf den Kopf und eilte, den Registrator Heerbrand und den Studenten Anselmus bei Seite schiebend, mit vielem Geräusch die Treppe hinab, so daß

Beide ganz verblüfft da ſtanden und die Stubenthür anguckten, die er dicht vor ihnen zugeſchlagen, daß die Angeln klirrten. „Das iſt ja ein ganz wunderlicher alter Mann," ſagte der Regiſtrator Heerbrand! — Wunderlicher alter Mann, ſtotterte der Student Anſelmus nach, fühlend, wie ein Eisſtrom ihm durch alle Adern fröſtelte, daß er beinahe zur ſtarren Bildſäule worden. Aber alle Gäſte lachten und ſagten: „Der Archivarius war heute einmal wieder in ſeiner beſonderen Laune, morgen iſt er gewiß ſanftmüthig und ſpricht kein Wort, ſondern ſieht in die Dampfwirbel ſeiner Pfeife oder lieſt Zeitungen, man muß ſich daran gar nicht kehren." — Das iſt auch wahr, dachte der Student Anſelmus, wer wird ſich an ſo etwas kehren! Hat der Archivarius nicht geſagt, es ſey ihm ganz ungemein lieb, daß ich ſeine Manuſkripte kopiren wolle? — und warum vertrat ihm auch der Regiſtrator Heerbrand den Weg, als er gerade nach Hauſe gehen wollte? — Nein, nein, es iſt ein lieber Mann im Grunde genommen, der Hr. geheime Archivarius Lindhorſt, und liberal erſtaunlich — nur kurios in abſonderlichen Redensarten. — Allein was ſchadet das mir? — Morgen gehe ich hin Punkt zwölf Uhr, und ſetzten ſich hundert bronzirte Aepfelweiber dagegen.

Vierte Vigilie.

Melancholie des Studenten Anſelmus. — Der ſmaragdene Spiegel. — Wie der Archivarius Lindhorſt als Stoßgeiger davon flog und der Student Anſelmus Niemanden begegnete.

Wol darf ich geradezu Dich ſelbſt, günſtiger Leſer! fragen, ob Du in Deinem Leben nicht Stunden, ja Tage und Wochen

hatteſt, in denen Dir all' Dein gewöhnliches Thun und Treiben ein recht quälendes Mißbehagen erregte, und in denen Dir Alles, was Dir ſonſt recht wichtig und werth in Sinn und Gedanken zu tragen vorkam, nun läppiſch und nichtswürdig erſchien? Du wußteſt dann ſelbſt nicht, was Du thun und wohin Du Dich wenden ſollteſt; ein dunkles Gefühl, es müſſe irgendwo und zu irgend einer Zeit ein hoher, den Kreis alles irdiſchen Genuſſes überſchreitender Wunſch erfüllt werden, den der Geiſt, wie ein ſtrenggehaltenes furchtſames Kind, gar nicht auszuſprechen wage, erhob Deine Bruſt, und in dieſer Sehnſucht nach dem unbekannten Etwas, das Dich überall, wo Du gingſt und ſtandeſt, wie ein duftiger Traum mit durchſichtigen, vor dem ſchärferen Blick zerfließenden Geſtalten, umſchwebte, verſtummteſt Du für Alles, was Dich hier umgab. Du ſchlichſt mit trübem Blick umher wie ein hoffnungslos Liebender, und Alles, was Du die Menſchen auf allerlei Weiſe im bunten Gewühl durch einander treiben ſahſt, erregte Dir keinen Schmerz und keine Freude, als gehörteſt Du nicht mehr dieſer Welt an. Iſt Dir, günſtiger Leſer, jemals ſo zu Muthe geweſen, ſo kennſt Du ſelbſt aus eigner Erfahrung den Zuſtand, in dem ſich der Student Anſelmus befand. Ueberhaupt wünſchte ich, es wäre mir ſchon jetzt gelungen, Dir, geneigter Leſer! den Studenten Anſelmus recht lebhaft vor Augen zu bringen. Denn in der That, ich habe in den Nachtwachen, die ich dazu verwende, ſeine höchſt ſonderbare Geſchichte aufzuſchreiben, noch ſo viel Wunderliches, das wie eine ſpukhafte Erſcheinung das alltägliche Leben ganz gewöhnlicher Menſchen ins Blaue hinausrückte, zu erzählen, daß mir bange iſt, Du werdeſt am Ende weder an den Studenten Anſelmus, noch an den Archivarius Lindhorſt glauben, ja wol gar einige ungerechte Zweifel gegen den

Conrektor Paulmann und den Registrator Heerbrand hegen, unerachtet wenigstens die letztgenannten achtbaren Männer noch jetzt in Dresden umherwandeln. Versuche es, geneigter Leser! in dem feenhaften Reiche voll herrlicher Wunder, die die höchste Wonne so wie das tiefste Entsetzen in gewaltigen Schlägen hervorrufen, ja, wo die ernste Göttinn ihren Schleier lüftet, daß wir ihr Antlitz zu schauen wähnen — aber ein Lächeln schimmert oft aus dem ernsten Blick, und das ist der neckhafte Scherz, der in allerlei verwirrendem Zauber mit uns spielt, so wie die Mutter oft mit ihren liebsten Kindern tändelt — ja! in diesem Reiche, das uns der Geist so oft, wenigstens im Traume aufschließt, versuche es, geneigter Leser! die bekannten Gestalten, wie sie täglich, wie man zu sagen pflegt im gemeinen Leben, um Dich herwandeln, wiederzuerkennen. Du wirst dann glauben, daß Dir jenes herrliche Reich viel näher liege, als Du sonst wol meintest, welches ich nun eben recht herzlich wünsche, und Dir in der seltsamen Geschichte des Studenten Anselmus anzudeuten strebe. — Also, wie gesagt, der Student Anselmus gerieth seit jenem Abende, als er den Archivarius Lindhorst gesehen, in ein träumerisches Hinbrüten, das ihn für jede äußere Berührung des gewöhnlichen Lebens unempfindlich machte. Er fühlte, wie ein unbekanntes Etwas in seinem Innersten sich regte und ihm jenen wonnevollen Schmerz verursachte, der eben die Sehnsucht ist, welche dem Menschen ein anderes höheres Seyn verheißt. Am liebsten war es ihm, wenn er allein durch Wiesen und Wälder schweifen und wie losgelöst von Allem, was ihn an sein dürftiges Leben fesselte, nur im Anschauen der mannigfachen Bilder, die aus seinem Innern stiegen, sich gleichsam selbst wiederfinden konnte. So kam es denn, daß er einst, von einem weiten Spaziergange

heimkehrend, bei jenem merkwürdigen Hollunderbuſch vorüberſchritt, unter dem er damals wie von Feerei befangen, ſo viel Seltſames ſah; er fühlte ſich wunderbarlich von dem grünen heimathlichen Raſenfleck angezogen, aber kaum hatte er ſich daſelbſt niedergelaſſen, als Alles, was er damals wie in einer himmliſchen Verzückung geſchaut, und das wie von einer fremden Gewalt aus ſeiner Seele verdrängt worden, ihm wieder in den lebhafteſten Farben vorſchwebte, als ſähe er es zum zweiten Mal. Ja, noch deutlicher als damals war es ihm, daß die holdſeligen blauen Augen der goldgrünen Schlange angehören, die in der Mitte des Hollunderbaums ſich emporwand, und daß in den Windungen des ſchlanken Leibes all' die herrlichen Kriſtall-Glockentöne hervorblitzen mußten, die ihn mit Wonne und Entzücken erfüllten. So wie damals am Himmelfahrtstage, umfaßte er den Hollunderbaum und rief in die Zweige und Blätter hinein: „Ach, nur noch einmal ſchlängle und ſchlinge und winde Dich, Du holdes grünes Schlänglein, in den Zweigen, daß ich Dich ſchauen mag. — Nur noch einmal blicke mich an mit Deinen holdſeligen Augen! Ach, ich liebe Dich ja und muß in Trauer und Schmerz vergehen, wenn Du nicht wiederkehrſt!" Alles blieb jedoch ſtumm und ſtill, und wie damals rauſchte der Hollunderbaum nur ganz unvernehmlich mit ſeinen Zweigen und Blättern. Aber dem Studenten Anſelmus war es, als wiſſe er nun, was ſich in ſeinem Innern ſo rege und bewege, ja was ſeine Bruſt ſo im Schmerz einer unendlichen Sehnſucht zerreiße. „Iſt es denn etwas Anderes," ſprach er, „als daß ich Dich ſo ganz mit voller Seele bis zum Tode liebe, Du herrliches goldenes Schlänglein, ja daß ich ohne Dich nicht zu leben vermag und vergehen muß in hoffnungsloſer Noth, wenn ich Dich nicht wiederſehe, Dich nicht

habe wie die Geliebte meines Herzens — aber ich weiß es, Du wirst mein, und dann Alles, was herrliche Träume aus einer andern höhern Welt mir verheißen, erfüllt seyn.“ — Nun ging der Student Anselmus jeden Abend, wenn die Sonne nur noch in die Spitzen der Bäume ihr funkelndes Gold streute, unter den Hollunderbaum, und rief aus tiefer Brust mit ganz kläglichen Tönen in die Blätter und Zweige hinein nach der holden Geliebten, dem goldgrünen Schlänglein. Als er dieses wieder einmal nach gewöhnlicher Weise trieb, stand plötzlich ein langer hagerer Mann in einen weiten lichtgrauen Ueberrock gehüllt, vor ihm und rief, indem er ihn mit seinen großen feurigen Augen anblitzte: „Hei hei — was klagt und winselt denn da? — Hei hei, das ist ja Hr. Anselmus, der meine Manuskripte kopiren will.“ Der Student Anselmus erschrak nicht wenig vor der gewaltigen Stimme, denn es war ja dieselbe, die damals am Himmelfahrtstage gerufen: Hei hei! was ist das für ein Gemunkel und Geflüster ꝛc. Er konnte vor Staunen und Schreck kein Wort herausbringen. — „Nun was ist Ihnen denn, Hr. Anselmus,“ fuhr der Archivarius Lindhorst fort (Niemand Anders war der Mann im weißgrauen Ueberrock), „was wollen Sie von dem Hollunderbaum, und warum sind Sie denn nicht zu mir gekommen, um Ihre Arbeit anzufangen?“ — Wirklich hatte der Student Anselmus es noch nicht über sich vermocht, den Archivarius Lindhorst wieder in seinem Hause aufzusuchen, unerachtet er sich jenen Abend ganz dazu ermuthigt, in diesem Augenblick aber, als er seine schönen Träume, und noch dazu durch dieselbe feindselige Stimme, die schon damals ihm die Geliebte geraubt, zerrissen sah, erfaßte ihn eine Art Verzweiflung, und er brach ungestüm los: „Sie mögen mich nun für wahnsinnig halten oder nicht, Hr. Archivarius!

das gilt mir ganz gleich, aber hier auf dieſem Baume erblickte ich am Himmelfahrtstage die goldrüne Schlange — ach! die ewig Geliebte meiner Seele, und ſie ſprach zu mir in herrlichen Kriſtalltönen, aber Sie — Sie! Herr Archivarius, ſchrieen und riefen ſo erſchrecklich über's Waſſer her" — Wie das, mein Gönner! unterbrach ihn der Archivarius Lindhorſt, indem er ganz ſonderbar lächelnd eine Priſe nahm. — Der Student Anſelmus fühlte, wie ſeine Bruſt ſich erleichterte, als es ihm nur gelungen, von jenem wunderbaren Abentheuer anzufangen, und es war ihm, als ſey es ſchon ganz recht, daß er den Archivarius geradezu beſchuldigt: er ſey es geweſen, der ſo aus der Ferne gedonnert. Er nahm ſich zuſammen, ſprechend: „Nun, ſo will ich denn Alles erzählen, was mir an dem Himmelfahrtsabende Verhängnißvolles begegnet, und dann mögen Sie reden und thun und überhaupt denken über mich was Sie wollen." — Er erzählte nun wirklich die ganze wunderliche Begebenheit von dem unglücklichen Tritt in den Aepfelkorb an, bis zum Entfliehen der drei goldgrünen Schlangen über's Waſſer, und wie ihn nun die Menſchen für betrunken oder wahnſinnig gehalten: „Das Alles," ſchloß der Student Anſelmus, „habe ich wirklich geſehen, und tief in der Bruſt ertönen noch im hellen Nachklang die lieblichen Stimmen, die zu mir ſprachen; es war keineswegs ein Traum, und ſoll ich nicht vor Liebe und Sehnſucht ſterben, ſo muß ich an die goldgrünen Schlangen glauben, unerachtet ich an Ihrem Lächeln, werther Herr Archivarius, wahrnehme, daß Sie eben dieſe Schlangen nur für ein Erzeugniß meiner erhitzten, überſpannten Einbildungskraft halten." Mit nichten, erwiederte der Archivarius in der größten Ruhe und Gelaſſenheit, die goldgrünen Schlangen, die Sie, Hr. Anſelmus, in dem Hollunderbuſch geſehen, waren nun

eben meine drei Töchter, und daß Sie sich in die blauen Augen der jüngsten, Serpentina genannt, gar sehr verliebt, das ist nun wol klar. Ich wußte es übrigens schon am Himmelfahrtstage, und da mir zu Hause, am Arbeitstisch sitzend, des Gemunkels und Geklingels zu viel wurde, rief ich den losen Dirnen zu, daß es Zeit sey nach Hause zu eilen, denn die Sonne ging schon unter, und sie hatten sich genug mit Singen und Strahlentrinken erlustigt. — Dem Studenten Anselmus war es, als würde ihm nur etwas mit deutlichen Worten gesagt, was er längst geahnet, und ob er gleich zu bemerken glaubte, daß sich Hollunderbusch, Mauer und Rasenboden und alle Gegenstände rings umher leise zu drehen anfingen, so raffte er sich doch zusammen und wollte etwas reden, aber der Archivarius ließ ihn nicht zu Worte kommen, sondern zog schnell den Handschuh von der linken Hand herunter, und indem er den in wunderbaren Funken und Flammen blitzenden Stein eines Ringes dem Studenten vor die Augen hielt, sprach er: Schauen Sie her, werther Hr. Anselmus, Sie können darüber, was Sie erblicken, eine Freude haben. Der Student Anselmus schaute hin, und, o Wunder! der Stein warf wie aus einem brennenden Fokus Strahlen rings herum, und die Strahlen verspannen sich zum hellen leuchtenden Kristallspiegel, in dem in mancherlei Windungen, bald einander fliehend, bald sich in einander schlingend, die drei goldgrünen Schlänglein tanzten und hüpften. Und wenn die schlanken in tausend Funken blitzenden Leiber sich berührten, da erklangen herrliche Akkorde wie Kristallglocken, und die mittelste streckte wie voll Sehnsucht und Verlangen das Köpfchen zum Spiegel heraus, und die dunkelblauen Augen sprachen: Kennst Du mich denn — glaubst Du denn an mich, Anselmus? — nur in dem Glauben ist die

Liebe — kannſt Du denn lieben? — O Serpentina, Serpentina! ſchrie der Student Anſelmus in wahnſinnigem Entzücken, aber der Archivarius Lindhorſt hauchte ſchnell auf den Spiegel, da fuhren in elektriſchem Gekniſter die Strahlen in den Fokus zurück, und an der Hand blitzte nur wieder ein kleiner Smaragd, über den der Archivarius den Handſchuh zog. Haben Sie die goldnen Schlänglein geſehen, Hr. Anſelmus? fragte der Archivarius Lindhorſt. Ach Gott, ja! erwiederte der Student, und die holde liebliche Serpentina. Still, fuhr der Archivarius Lindhorſt fort, genug für heute, übrigens können Sie ja, wenn Sie ſich entſchließen wollen bei mir zu arbeiten, meine Töchter oft genug ſehen, oder vielmehr, ich will Ihnen dies wahrhaftige Vergnügen verſchaffen, wenn Sie ſich bei der Arbeit recht brav halten, das heißt: mit der größten Genauigkeit und Reinheit jedes Zeichen kopiren. Aber Sie kommen ja gar nicht zu mir, unerachtet mir der Regiſtrator Heerbrand verſicherte, Sie würden ſich nächſtens einfinden, und ich deshalb mehrere Tage vergebens gewartet. —. So wie der Archivarius Lindhorſt den Namen Heerbrand nannte, war es dem Studenten Anſelmus erſt wieder, als ſtehe er wirklich mit beiden Füßen auf der Erde und er wäre wirklich der Student Anſelmus, und der vor ihm ſtehende Mann der Archivarius Lindhorſt. Der gleichgültige Ton, in dem dieſer ſprach, hatte im grellen Contraſt mit den wunderbaren Erſcheinungen, die er wie ein wahrhafter Nekromant hervorrief, etwas Grauenhaftes, das durch den ſtechenden Blick der funkelnden Augen, die aus den knöchernen Höhlen des magern, runzlichten Geſichts wie aus einem Gehäuſe hervorſtrahlten, noch erhöht wurde, und den Studenten ergriff mit Macht daſſelbe unheimliche Gefühl, welches ſich ſeiner ſchon auf dem Kaffeehauſe bemeiſterte, als der Archivarius ſo viel Aben-

theuerliches erzählte. Nur mit Mühe faßte er ſich, und als der Archivarius nochmals fragte: Nun, warum ſind Sie denn nicht zu mir gekommen? da erhielt er es über ſich, Alles zu erzählen, was ihm an der Hausthür begegnet. Lieber Hr. Anſelmus, ſagte der Archivarius, als der Student ſeine Erzählung geendet, lieber Hr. Anſelmus, ich kenne wol das Aepfelweib, von der Sie zu ſprechen belieben; es iſt eine fatale Creatur, die mir allerhand Poſſen ſpielt, und daß ſie ſich hat bronziren laſſen, um als Thürklopfer die mir angenehmen Beſuche zu verſcheuchen, das iſt in der That ſehr arg und nicht zu leiden. Wollten Sie doch, werther Hr. Anſelmus, wenn Sie morgen um zwölf Uhr zu mir kommen und wieder etwas von dem Angrinſen und Anſchnarren vermerken, ihr gefälligſt was Weniges von dieſem Liquor auf die Naſe tröpfeln, dann wird ſich ſogleich Alles geben. Und nun Adieu! lieber Hr. Anſelmus, ich gehe etwas raſch, deßhalb will ich Ihnen nicht zumuthen, mit mir nach der Stadt zurückzukehren. — Adieu! auf Wiederſehen, morgen um zwölf Uhr. — Der Archivarius hatte dem Studenten Anſelmus ein kleines Fläſchchen mit einem goldgelben Liquor gegeben, und nun ſchritt er raſch von dannen, ſo, daß er in der tiefen Dämmerung, die unterdeſſen eingebrochen, mehr in das Thal hinabzuſchweben als zu gehen ſchien. Schon war er in der Nähe des Koſelſchen Gartens, da ſetzte ſich der Wind in den weiten Ueberrock und trieb die Schöße aus einander, daß ſie wie ein Paar große Flügel in den Lüften flatterten, und es dem Studenten Anſelmus, der verwunderungsvoll dem Archivarius nachſah, vorkam, als breite ein großer Vogel die Fittige aus zum raſchen Fluge. — Wie der Student nun ſo in die Dämmerung hineinſtarrte, da erhob ſich mit krächzendem Geſchrei ein weißgrauer Geier hoch in die Lüfte,

und er merkte nun wol, daß das weiße Geflatter, was er noch immer für den davonschreitenden Archivarius gehalten, schon eben der Geier gewesen seyn müsse, unerachtet er nicht begreifen konnte, wo denn der Archivarius mit einem Mal hingeschwunden. „Er kann aber auch selbst in Person davongeflogen seyn der Hr. Archivarius Lindhorst," sprach der Student Anselmus zu sich selbst, „denn ich sehe und fühle nun wol, daß alle die fremden Gestalten aus einer fernen wundervollen Welt, die ich sonst nur in ganz besondern merkwürdigen Träumen schaute, jetzt in mein waches reges Leben geschritten sind und ihr Spiel mit mir treiben. — Dem sey aber wie ihm wolle! Du lebst und glühst in meiner Brust, holde, liebliche Serpentina, nur Du kannst die unendliche Sehnsucht stillen, die mein Innerstes zerreißt. — Ach, wann werde ich in Dein holdseliges Auge blicken — liebe, liebe Serpentina!" — — So rief der Student Anselmus ganz laut. — „Das ist ein schnöder unchristlicher Name," murmelte eine Baßstimme neben ihm, die einem heimkehrenden Spaziergänger gehörte. Der Student Anselmus zu rechter Zeit erinnert wo er war, eilte raschen Schrittes von dannen, indem er bei sich selbst dachte: Wäre es nicht ein rechtes Unglück, wenn mir jetzt der Conrektor Paulmann oder der Registrator Heerbrand begegnete? — Aber er begegnete Keinem von Beiden.

Fünfte Vigilie.

Die Frau Hofräthinn Anselmus. — Cicero de officiis. — Meerkatzen und anderes Gesindel. — Die alte Liese. — Das Aequinoctium.

Mit dem Anselmus ist nun einmal in der Welt nichts anzufangen, sagte der Conrektor Paulmann; alle meine gute Leh-

ren, alle meine Ermahnungen sind fruchtlos, er will sich ja zu gar nichts appliziren, unerachtet er die besten Schulstudia besitzt, die denn doch die Grundlage von Allem sind. Aber der Registrator Heerbrand erwiederte schlau und geheimnißvoll lächelnd: Lassen Sie dem Anselmus doch nur Raum und Zeit, wertheſter Conrektor! das ist ein kurioses Subjekt, aber es steckt viel in ihm, und wenn ich sage: viel, so heißt das: ein geheimer Sekretair, oder wol gar ein Hofrath. — Hof — fing der Conrektor im größten Erstaunen an, das Wort blieb ihm stecken. — Still, still, fuhr der Registrator Heerbrand fort, ich weiß, was ich weiß! — Schon seit zwei Tagen sitzt er bei dem Archivarius Lindhorst und kopirt, und der Archivarius sagte gestern Abend auf dem Kaffeehause zu mir: Sie haben mir einen wackern Mann empfohlen, Verehrter! — aus dem wird was, und nun bedenken Sie des Archivarii Connexionen — still — still — sprechen wir uns über's Jahr! — Mit diesen Worten ging der Registrator im fortwährenden schlauen Lächeln zur Thür hinaus und ließ den vor Erstaunen und Neugierde verstummten Conrektor im Stuhle festgebannt sitzen. Aber auf Veronika hatte das Gespräch einen ganz eignen Eindruck gemacht. Habe ich's denn nicht schon immer gewußt, dachte sie, daß der Herr Anselmus ein recht gescheidter, liebenswürdiger junger Mann ist, aus dem noch was Großes wird? Wenn ich nur wüßte, ob er mir wirklich gut ist? — Aber hat er mir nicht jenen Abend, als wir über die Elbe fuhren, zweimal die Hand gedrückt? hat er mich nicht im Duett angesehen mit solchen ganz sonderbaren Blicken, die bis ins Herz drangen? Ja, ja! er ist mir wirklich gut — und ich — Veronika überließ sich ganz, wie junge Mädchen wol pflegen, den süßen Träumen von einer heitern Zukunft. Sie war Frau Hofräthinn, bewohnte ein

ſchönes Logis in der Schloßgaſſe, oder auf dem Neumarkt, oder auf der Moritzſtraße — der moderne Hut, der neue türkiſche Shawl ſtand ihr vortrefflich — ſie frühſtückte im eleganten Negligee im Erker, der Köchinn die nöthigen Befehle für den Tag ertheilend. „Aber daß Sie mir die Schüſſel nicht verdirbt, es iſt des Herrn Hofraths Leibeſſen!“ — Vorübergehende Elegants ſchielen herauf, ſie hört deutlich: „Es iſt doch eine göttliche Frau, die Hofräthinn, wie ihr das Spitzenhäubchen ſo allerliebſt ſteht!“ — Die geheime Räthinn Ypſilon ſchickt den Bedienten und läßt fragen, ob es der Frau Hofräthinn gefällig wäre, heute ins Linkiſche Bad zu fahren? — „Viel Empfehlungen, es thäte mir unendlich leid, ich ſey ſchon engagirt zum Thee bei der Präſidentinn Tz.“ — Da kommt der Hofrath Anſelmus, der ſchon früh in Geſchäften ausgegangen, zurück; er iſt nach der letzten Mode gekleidet; „wahrhaftig ſchon zehn,“ ruft er, indem er die goldene Uhr repetiren läßt und der jungen Frau einen Kuß giebt. „Wie gehts, liebes Weibchen, weißt Du auch, was ich für Dich habe?“ fährt er ſchäkernd fort und zieht ein Paar herrliche nach der neueſten Art gefaßte Ohrringe aus der Weſtentaſche, die er ihr ſtatt der ſonſt getragenen gewöhnlichen einhängt. „Ach, die ſchönen niedlichen Ohrringe,“ ruft Veronika ganz laut, und ſpringt, die Arbeit wegwerfend, vom Stuhl auf, um in dem Spiegel die Ohrringe wirklich zu beſchauen. „Nun was ſoll denn das ſeyn,“ ſagte der Conrektor Paulmann, der eben in Cicero de Officiis vertieft, beinahe das Buch fallen laſſen, „man hat ja Anfälle wie der Anſelmus.“ Aber da trat der Student Anſelmus, der wider ſeine Gewohnheit ſich mehrere Tage nicht ſehen laſſen, ins Zimmer, zu Veronika's Schreck und Erſtaunen, denn in der That war er in ſeinem ganzen Weſen verändert. Mit

einer gewiſſen Beſtimmtheit, die ihm ſonſt gar nicht eigen, ſprach er von ganz andern Tendenzen ſeines Lebens, die ihm klar worden, von den herrlichen Ausſichten, die ſich ihm geöffnet, die Mancher aber gar nicht zu ſchauen vermöchte. Der Conrektor Paulmann wurde, der geheimnißvollen Rede des Regiſtrators Heerbrand gedenkend, noch mehr betroffen, und konnte kaum eine Sylbe hervorbringen, als der Student Anſelmus, nachdem er einige Worte von dringender Arbeit bei dem Archivarius Lindhorſt fallen laſſen und der Veronika mit eleganter Gewandtheit die Hand geküßt, ſchon die Treppe hinunter, auf und von dannen war. „Das war ja ſchon der Hofrath, murmelte Veronika in ſich hinein, und er hat mir die Hand geküßt, ohne dabei auszugleiten oder mir auf den Fuß zu treten, wie ſonſt! — er hat mir einen recht zärtlichen Blick zugeworfen — er iſt mir wol in der That gut.“ — Veronika überließ ſich aufs Neue jener Träumerei, indeſſen war es, als träte immer eine feindſelige Geſtalt unter die lieblichen Erſcheinungen, wie ſie aus dem künftigen häuslichen Leben als Frau Hofräthinn hervorgingen, und die Geſtalt lachte recht höhniſch und ſprach: „Das iſt ja Alles recht dummes ordinäres Zeug und noch dazu erlogen, denn der Anſelmus wird nimmermehr Hofrath und Dein Mann; er liebt Dich ja nicht, unerachtet Du blaue Augen haſt und einen ſchlanken Wuchs und eine feine Hand.“ — Da goß ſich ein Eisſtrom durch Veronika's Innres, und ein tiefes Entſetzen vernichtete die Behaglichkeit, mit der ſie ſich nur noch erſt im Spitzenhäubchen und den eleganten Ohrringen geſehen. — Die Thränen wären ihr beinahe aus den Augen geſtürzt, und ſie ſprach laut: Ach, es iſt ja wahr, er liebt mich nicht, und ich werde nimmermehr Frau Hofräthinn! „Romanenſtreiche, Romanenſtreiche,“ ſchrie der Conrektor Paul-

mann, nahm Hut und Stock und eilte zornig von dannen! — Das fehlte noch, seufzte Veronika, und ärgerte sich recht über die zwölfjährige Schwester, welche theilnehmungslos an ihrem Rahmen sitzend fortgestickt hatte. Unterdessen war es beinahe drei Uhr geworden, und nun gerade Zeit das Zimmer aufzuräumen und den Kaffeetisch zu ordnen; denn die Mademoiselles Osters hatten sich bei der Freundinn ansagen lassen. Aber hinter jedem Schränkchen, das Veronika wegrückte, hinter den Notenbüchern, die sie vom Clavier, hinter jeder Tasse, hinter der Kaffeekanne, die sie aus dem Schrank nahm, sprang jene Gestalt wie ein Alräunchen hervor und lachte höhnisch und schlug mit den kleinen Spinnenfingern Schnippchen und schrie: er wird doch nicht Dein Mann, er wird doch nicht Dein Mann! Und dann, wenn sie Alles stehn und liegen ließ und in die Mitte des Zimmers flüchtete, sah es mit langer Nase riesengroß hinter dem Ofen hervor und knurrte und schnurrte: er wird doch nicht Dein Mann! „Hörst Du denn nichts, siehst Du denn nichts, Schwester?“ rief Veronika, die vor Furcht und Zittern gar nichts mehr anrühren mochte. Fränzchen stand ganz ernsthaft und ruhig von ihrem Stickrahmen auf und sagte: Was ist Dir denn heute, Schwester? Du wirfst ja Alles durch einander, daß es klippert und klappert, ich muß Dir nur helfen. Aber da traten schon die muntern Mädchen in vollem Lachen herein, und in dem Augenblick wurde nun auch Veronika gewahr, daß sie den Ofenaufsatz für eine Gestalt und das Knarren der übel verschlossenen Ofenthür für die feindseligen Worte gehalten hatte. Von einem innern Entsetzen gewaltsam ergriffen, konnte sie sich aber nicht so schnell erholen, daß die Freundinnen nicht ihre ungewöhnliche Spannung, die selbst ihre Bläße, ihr verstörtes Gesicht verrieth, hätten bemerken sollen. Als sie

ſchnell abbrechend von all' dem Luſtigen, das ſie eben erzählen wollten, in die Freundinn drangen, was ihr denn um des Himmelswillen widerfahren, mußte Veronika eingeſtehen, wie ſie ſich ganz beſondern Gedanken hingegeben, und plötzlich am hellen Tage von einer ſonderbaren Geſpenſterfurcht, die ihr ſonſt gar nicht eigen, übermannt worden. Nun erzählte ſie ſo lebhaft, wie aus allen Winkeln des Zimmers ein kleines graues Männchen ſie geneckt und gehöhnt habe, daß die Mad. Oſters ſich ſchüchtern nach allen Seiten umſahen, und ihnen bald gar unheimlich und grauſig zu Muthe wurde. Da trat Fränzchen mit dem dampfenden Kaffee herein, und alle Drei ſich ſchnell beſinnend, lachten über ihre eigne Albernheit. Angelika, ſo hieß die älteſte Oſter, war mit einem Offizier verſprochen, der bei der Armee ſtand, und von dem die Nachrichten ſo lange ausgeblieben, daß man an ſeinem Tode, oder wenigſtens an ſeiner ſchweren Verwundung kaum zweifeln konnte. Dies hatte Angelika in die tiefſte Betrübniß geſtürzt, aber heute war ſie fröhlich bis zur Ausgelaſſenheit, worüber Veronika ſich nicht wenig wunderte und es ihr unverhohlen äußerte. „Liebes Mädchen, ſagte Angelika, glaubſt Du denn nicht, daß ich meinen Viktor immerdar im Herzen, in Sinn und Gedanken trage? aber eben deshalb bin ich ſo heiter! — ach Gott — ſo glücklich, ſo ſelig in meinem ganzen Gemüthe! denn mein Viktor iſt wohl, und ich ſehe ihn in weniger Zeit als Rittmeiſter, geſchmückt mit den Ehrenzeichen, die ihm ſeine unbegränzte Tapferkeit erworben, wieder. Eine ſtarke, aber durchaus nicht gefährliche Verwundung des rechten Arms, und zwar durch den Säbelhieb eines feindlichen Huſaren, verhindert ihn zu ſchreiben, und der ſchnelle Wechſel ſeines Aufenthalts, da er durchaus ſein Regiment nicht verlaſſen will, macht es auch noch immer un-

möglich, mir Nachricht zu geben, aber heute Abend erhält er die bestimmte Weisung, sich erst ganz heilen zu lassen. Er reiset morgen ab um herzukommen, und indem er in den Wagen steigen will, erfährt er seine Ernennung zum Rittmeister." — „Aber, liebe Angelika, fiel Veronika ein, das weißt Du jetzt schon Alles?" — „Lache mich nicht aus, liebe Freundinn, fuhr Angelika fort, aber Du wirst es nicht, denn könnte nicht Dir zur Strafe gleich das kleine graue Männchen dort hinter dem Spiegel hervorgucken? — Genug, ich kann mich von dem Glauben an gewisse geheimnißvolle Dinge nicht losmachen, weil sie oft genug ganz sichtbarlich und handgreiflich, möcht' ich sagen, in mein Leben getreten. Vorzüglich kommt es mir denn nun gar nicht einmal so wunderbar und unglaublich vor, als manchen Andern, daß es Leute geben kann, denen eine gewisse Sehergabe eigen, die sie durch ihnen bekannte untrügliche Mittel in Bewegung zu setzen wissen. Es ist hier am Orte eine alte Frau, die diese Gabe ganz besonders besitzt. Nicht so, wie Andere ihres Gelichters, prophezeit sie aus Karten, gegossenem Blei oder aus dem Kaffeesatze, sondern nach gewissen Vorbereitungen, an denen die fragende Person Theil nimmt, erscheint in einem hellpolirten Metallspiegel ein wunderliches Gemisch von allerlei Figuren und Gestalten, welche die Alte deutet, und aus ihnen die Antwort auf die Frage schöpft. Ich war gestern Abend bei ihr und erhielt jene Nachrichten von meinem Viktor, an deren Wahrheit ich nicht einen Augenblick zweifle." — Angelika's Erzählung warf einen Funken in Veronika's Gemüth, der schnell den Gedanken entzündete, die Alte über den Anselmus und über ihre Hoffnungen zu befragen. Sie erfuhr, daß die Alte Frau Rauerin hieße, in einer entlegenen Straße vor dem Seethor wohne, durchaus nur Dienstags, Mittwochs und

Freitags von sieben Uhr Abends, dann aber die ganze Nacht hindurch bis zum Sonnen-Aufgang zu treffen sey, und es gern sähe, wenn man allein komme. — Es war eben Mittwoch, und Veronika beschloß, unter dem Vorwande, die Osters nach Hause zu begleiten, die Alte aufzusuchen, welches sie denn auch in der That ausführte. Kaum hatte sie nämlich von den Freundinnen, die in der Neustadt wohnten, vor der Elbbrücke Abschied genommen, als sie geflügelten Schrittes vor das Seethor eilte, und sich bald in der beschriebenen abgelegenen engen Straße befand, an deren Ende sie das kleine rothe Häuschen erblickte, in welchem die Frau Rauerin wohnen sollte. Sie konnte sich eines gewissen unheimlichen Gefühls, ja eines innern Erbebens nicht erwehren, als sie vor der Hausthür stand. Endlich raffte sie sich, des innern Widerstrebens unerachtet, zusammen, und zog an der Klingel, worauf sich die Thür öffnete und sie durch den finstern Gang nach der Treppe tappte, die zum obern Stock führte, wie es Angelika beschrieben. „Wohnt hier nicht die Frau Rauerin?" rief sie in den öden Hausflur hinein, als sich Niemand zeigte; da erscholl statt der Antwort ein langes klares Miau, und ein großer schwarzer Kater schritt mit hochgekrümmtem Rücken, den Schweif in Wellenringeln hin und her drehend, gravitätisch vor ihr her bis an die Stubenthür, die auf ein zweites Miau geöffnet wurde. „Ach, sieh da, Töchterlein, bist schon hier? komm herein — herein!" So rief die heraustretende Gestalt, deren Anblick Veronika an den Boden festbannte. Ein langes, hagres, in schwarze Lumpen gehülltes Weib! — indem sie sprach, wackelte das hervorragende spitze Kinn, verzog sich das zahnlose Maul, von der knöchernen Habichtsnase beschattet, zum grinsenden Lächeln, und leuchtende Katzenaugen flackerten Funken werfend durch die große Brille.

Aus dem bunten um den Kopf gewickelten Tuche ſtarrten ſchwarze borſtige Haare hervor, aber zum Gräßlichen erhoben das ekle Antlitz zwei große Brandflecke, die ſich von der linken Backe über die Naſe wegzogen. — Veronika's Athem ſtockte, und der Schrei, der der gepreßten Bruſt Luft machen ſollte, wurde zum tiefen Seufzer, als der Hexe Knochenhand ſie ergriff und in das Zimmer hineinzog. Drinnen regte und bewegte ſich Alles, es war ein Sinne verwirrendes Quieken und Miauen und Gekrächze und Gepiepe durch einander. Die Alte ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch und ſchrie: Still da, ihr Geſindel! Und die Meerkatzen kletterten winſelnd auf das hohe Himmelbett, und die Meerſchweinchen liefen unter den Ofen, und der Rabe flatterte auf den runden Spiegel; nur der ſchwarze Kater, als gingen ihn die Scheltworte nichts an, blieb ruhig auf dem großen Polſterſtuhle ſitzen, auf den er gleich nach dem Eintritt geſprungen. — So wie es ſtill wurde, ermuthigte ſich Veronika; es war ihr nicht ſo unheimlich als draußen auf dem Flur, ja ſelbſt das Weib ſchien ihr nicht mehr ſo ſcheußlich. Jetzt erſt blickte ſie im Zimmer umher! — Allerhand häßliche ausgeſtopfte Thiere hingen von der Decke herab, unbekanntes ſeltſames Geräthe lag durch einander auf dem Boden und in dem Kamin braunte ein blaues ſparſames Feuer, das nur dann und wann in gelben Funken emporkniſterte; aber dann rauſchte es von oben herab, und ekelhafte Fledermäuſe wie mit verzerrten lachenden Menſchengeſichtern ſchwangen ſich hin und her, und zuweilen leckte die Flamme herauf an der rußigen Mauer, und dann erklangen ſchneidende, heulende Jammertöne, daß Veronika von Angſt und Grauſen ergriffen wurde. „Mit Verlaub, Mamſellchen," ſagte die Alte ſchmunzelnd, erfaßte einen großen Wedel und beſprengte, nachdem ſie ihn in

einen kupfernen Keſſel getaucht, den Kamin. Da erloſch das Feuer, und wie von dickem Rauch erfüllt, wurde es ſtockfinſter in der Stube; aber bald trat die Alte, die in ein Kämmerchen gegangen, mit einem angezündeten Lichte wieder herein, und Veronika erblickte nichts mehr von den Thieren, von den Geräthſchaften, es war eine gewöhnliche ärmlich ausſtaffirte Stube. Die Alte trat ihr näher und ſagte mit ſchnarrender Stimme: „Ich weiß wol, was Du bei mir willſt, mein Töchterchen; was gilt es, Du möchteſt erfahren, ob Du den Anſelmus heirathen wirſt, wenn er Hofrath worden.“ — Veronika erſtarrte vor Staunen und Schreck, aber die Alte fuhr fort: „Du haſt mir ja ſchon Alles geſagt zu Hauſe beim Papa, als die Kaffeekanne vor Dir ſtand, ich war ja die Kaffeekanne, haſt Du mich denn nicht gekannt? Töchterchen, höre! Laß ab, laß ab von dem Anſelmus, das iſt ein garſtiger Menſch, der hat meinen Söhnlein ins Geſicht getreten, meinen lieben Söhnlein, den Aepfelchen mit den rothen Backen, die, wenn ſie die Leute gekauft haben, ihnen wieder aus den Taſchen in meinen Korb zurückrollen. Er hält's mit dem Alten, er hat mir vorgeſtern den verdammten Auripigment ins Geſicht gegoſſen, daß ich beinahe darüber erblindet, Du kannſt noch die Brandflecken ſehen, Töchterchen! Laß ab von ihm, laß ab! — Er liebt Dich nicht, denn er liebt die goldgrüne Schlange, er wird niemals Hofrath werden, weil er ſich bei den Salamandern anſtellen laſſen, und er will die grüne Schlange heirathen, laß ab von ihm, laß ab!“ — Veronika, die eigentlich ein feſtes ſtandhaftes Gemüth hatte und mädchenhaften Schreck bald zu überwinden wußte, trat einen Schritt zurück, und ſprach mit ernſthaftem gefaßten Ton: „Alte! ich habe von Eurer Gabe in die Zukunft zu blicken gehört, und wollte darum, vielleicht zu neu-

gierig und voreilig, von Euch wiſſen, ob wol Anſelmus, den ich liebe und hochſchätze, jemals mein werden würde. Wollt Ihr mich daher, ſtatt meinen Wunſch zu erfüllen, mit Eurem tollen unſinnigen Geſchwätze necken, ſo thut Ihr Unrecht, denn ich habe nur gewollt, was Ihr Andern, wie ich weiß, gewährtet. Da Ihr, wie es ſcheint, meine innigſten Gedanken wiſſet, ſo wäre es Euch vielleicht ein Leichtes geweſen, mir Manches zu enthüllen, was mich jetzt quält und ängſtigt, aber nach Euern albernen Verläumdungen des guten Anſelmus mag ich von Euch weiter nichts erfahren. Gute Nacht!" — Veronika wollte davoneilen, da fiel die Alte weinend und jammernd auf die Kniee nieder und rief, das Mädchen am Kleide feſthaltend: „Veronikchen, kennſt Du denn die alte Lieſe nicht mehr, die Dich ſo oft auf den Armen getragen und gepflegt und gehätſchelt?" Veronika traute kaum ihren Augen; denn ſie erkannte ihre, freilich nur durch hohes Alter und vorzüglich durch die Brandflecke entſtellte ehemalige Wärterinn, die vor mehreren Jahren aus des Conrektor Paulmanns Hauſe verſchwand. Die Alte ſah auch nun ganz anders aus, ſie hatte ſtatt des häßlichen buntgefleckten Tuchs eine ehrbare Haube, und ſtatt der ſchwarzen Lumpen eine großblumichte Jacke an, wie ſie ſonſt wol gekleidet gegangen. Sie ſtand vom Boden auf und fuhr, Veronika in ihre Arme nehmend, fort: „Es mag Dir Alles, was ich Dir geſagt, wol recht toll vorkommen, aber es iſt leider dem ſo. Der Anſelmus hat mir viel zu Leide gethan, doch wider ſeinen Willen; er iſt dem Archivarius Lindhorſt in die Hände gefallen, und der will ihn mit ſeiner Tochter verheirathen. Der Archivarius iſt mein größter Feind, und ich könnte Dir allerlei Dinge von ihm ſagen, die würdeſt Du aber nicht verſtehen, oder Dich doch ſehr entſetzen. Er iſt der weiſe Mann,

aber ich bin die weiſe Frau — es mag darum ſeyn! — Ich merke nun wol, daß Du den Anſelmus recht lieb haſt, und ich will Dir mit allen Kräften beiſtehen, daß Du recht glücklich werden und fein ins Ehebette kommen ſollſt, wie Du es wünſcheſt.“ „Aber ſage Sie mir um des Himmels Willen, Lieſe!“ — fiel Veronika ein — Still, Kind — ſtill! unterbrach ſie die Alte, ich weiß was Du ſagen willſt, ich bin das worden, was ich bin, weil ich es werden mußte, ich konnte nicht anders. Nun alſo! — ich kenne das Mittel, das den Anſelmus von der thörichten Liebe zur grünen Schlange heilt und ihn als den liebenswürdigſten Hofrath in Deine Arme führt; aber Du mußt helfen. — „Sage es nur gerade heraus, Lieſe! ich will ja Alles thun, denn ich liebe den Anſelmus ſehr!“ liſpelte Veronika kaum hörbar. — Ich kenne Dich, fuhr die Alte fort, als ein beherztes Kind, vergebens habe ich Dich mit dem Wauwau zum Schlaf treiben wollen, denn gerade alsdann öffneteſt Du die Augen, um den Wauwau zu ſehen; Du gingſt ohne Licht in die hinterſte Stube und erſchreckteſt oft in des Vaters Pudermantel des Nachbars Kinder. Nun alſo! — iſt's Dir Ernſt, durch meine Kunſt den Archivarius Lindhorſt und die grüne Schlange zu überwinden, iſt's Dir Ernſt, den Anſelmus als Hofrath Deinen Mann zu nennen, ſo ſchleiche Dich in der künftigen Tag- und Nachtgleiche Nachts um eilf Uhr aus des Vaters Hauſe und komme zu mir; ich werde dann mit Dir auf den Kreuzweg gehen, der unſern das Feld durchſchneidet, wir bereiten das Nöthige, und alles Wunderliche, was Du vielleicht erblicken wirſt, ſoll Dich nicht anfechten. Und nun Töchterchen, gute Nacht, der Papa wartet ſchon mit der Suppe. — Veronika eilte von dannen, feſt ſtand bei ihr der Entſchluß, die Nacht des Aequinoktiums nicht zu verſäumen, denn, dachte ſie,

die Liese hat Recht, der Anselmus ist verstrickt in wunderliche Bande, aber ich erlöse ihn daraus und nenne ihn mein immerdar und ewiglich, mein ist und bleibt er, der Hofrath Anselmus.

Sechste Vigilie.

Der Garten des Archivarius Lindhorst nebst einigen Spottvögeln. — Der goldne Topf. — Die englische Cursivschrift. — Schnöde Hahnenfüße. — Der Geisterfürst.

Es kann aber auch seyn, sprach der Student Anselmus zu sich selbst, daß der superfeine starke Magenliqueur, den ich bei dem Monsieur Conradi etwas begierig genossen, alle die tollen Phantasmata geschaffen, die mich vor der Hausthür des Archivarius Lindhorst ängsteten. Deshalb bleibe ich heute ganz nüchtern, und will nun wol allem weitern Ungemach, das mir begegnen könnte, Trotz bieten. — So wie damals, als er sich zum ersten Besuch bei dem Archivarius Lindhorst rüstete, steckte er seine Federzeichnungen und kalligraphischen Kunstwerke, seine Tuschstangen, seine wohlgespitzten Rabenfedern ein, und schon wollte er zur Thür hinausschreiten, als ihm das Fläschchen mit dem gelben Liquor in die Augen fiel, das er von dem Archivarius Lindhorst erhalten. Da gingen ihm wieder all' die seltsamen Abentheuer, welche er erlebt, mit glühenden Farben durch den Sinn, und ein namenloses Gefühl von Wonne und Schmerz durchschnitt seine Brust. Unwillkührlich rief er mit recht kläglicher Stimme aus: „Ach, gehe ich denn nicht zum Archivarius, nur um Dich zu sehen, Du holde liebliche Serpentina?" — Es war ihm in dem Augenblick so, als könne Serpentina's Liebe der Preis einer mühevollen gefährlichen Arbeit seyn, die er unternehmen

müßte, und dieſe Arbeit ſey keine andere, als das Copiren der Lindhorſtiſchen Manuſkripte. — Daß ihm ſchon bei dem Eintritt ins Haus, oder vielmehr noch vor demſelben allerlei Wunderliches begegnen könne, wie neulich, davon war er überzeugt. Er dachte nicht mehr an Conradis Magenwaſſer, ſondern ſteckte ſchnell den Liquor in die Weſtentaſche, um ganz nach des Archivarius Vorſchrift zu verfahren, wenn das bronzirte Aepfelweib ſich unterſtehen ſollte, ihn anzugriuſen. — Erhob ſich denn nicht auch wirklich gleich die ſpitze Naſe, funkelten nicht die Katzenaugen aus dem Thürdrücker, als er ihn auf den Schlag zwölf Uhr ergreifen wollte? — Da ſpritzte er, ohne ſich weiter zu bedenken, den Liquor in das fatale Geſicht hinein, und es glättete und plättete ſich augenblicklich aus zum glänzenden kugelrunden Thürklopfer. — Die Thür ging auf, die Glocken läuteten gar lieblich durch das ganze Haus: klingling — Jüngling — flink — flink — ſpring — ſpring — klingling. — Er ſtieg getroſt die ſchöne breite Treppe hinauf und weidete ſich an dem Duft des ſeltenen Räucherwerks, der durch das Haus floß. Ungewiß blieb er auf dem Flur ſtehen, denn er wußte nicht, an welche der vielen ſchönen Thüren er wol pochen ſollte; da trat der Archivarius Lindhorſt in einem weiten damaſtnen Schlafrock heraus und rief: „Nun, es freut mich, Hr. Anſelmus, daß Sie endlich Wort halten, kommen Sie mir nur nach, denn ich muß Sie ja doch wol gleich ins Laboratorium führen.“ Damit ſchritt er ſchnell den langen Flur hinauf und öffnete eine kleine Seitenthür, die in einen Corridor führte. Anſelmus ſchritt getroſt hinter dem Archivarius her; ſie kamen aus dem Corridor in einen Saal oder vielmehr in ein herrliches Gewächshaus, denn von beiden Seiten bis an die Decke hinauf ſtanden allerlei ſeltene wunder-

bare Blumen, ja große Bäume mit sonderbar gestalteten Blättern und Blüthen. Ein magisches blendendes Licht verbreitete sich überall, ohne daß man bemerken konnte, wo es herkam, da durchaus kein Fenster zu sehen war. So wie der Student Anselmus in die Büsche und Bäume hineinblickte, schienen lange Gänge sich in weiter Ferne auszudehnen. — Im tiefen Dunkel dicker Cypressenstauden schimmerten Marmorbecken, aus denen sich wunderliche Figuren erhoben, Kristallenstrahlen hervorspritzend, die plätschernd niederfielen in leuchtende Lilienkelche; seltsame Stimmen rauschten und säuselten durch den Wald der wunderbaren Gewächse, und herrliche Düfte strömten auf und nieder. Der Archivarius war verschwunden, und Anselmus erblickte nur einen riesenhaften Busch glühender Feuerlilien vor sich. Von dem Anblick, von den süßen Düften des Feengartens berauscht, blieb Anselmus festgezaubert stehen. Da fing es überall an zu kickern und zu lachen, und feine Stimmchen neckten und höhnten: Hr. Studiosus, Hr. Studiosus! wo kommen Sie denn her? warum haben Sie sich denn so schön geputzt, Hr. Anselmus? — Wollen Sie eins mit uns plappern, wie die Großmutter das Ei mit dem Steiß zerdrückte, und der Junker einen Klecks auf die Sonntagsweste bekam? Können Sie die neue Arie schon auswendig, die Sie vom Papa Staarmatz gelernt, Herr Anselmus? — Sie sehen recht possierlich aus in der gläsernen Perücke und den postpapiernen Stülpstiefeln! — So rief und kickerte und neckte es aus allen Winkeln hervor — ja dicht neben dem Studenten, der nun erst wahrnahm, wie allerlei bunte Vögel ihn umflatterten und ihn so in vollem Gelächter aushöhnten. — In dem Augenblick schritt der Feuerlilienbusch auf ihn zu, und er sah, daß es der Archivarius Lindhorst war, dessen blumichter in Gelb und Roth

glänzender Schlafrock ihn nur getäuſcht hatte. „Verzeihen Sie, werther Herr Anſelmus," ſagte der Archivarius, „daß ich Sie ſtehen ließ, aber vorübergehend ſah ich nur nach meinem ſchönen Cactus, der dieſe Nacht ſeine Blüthen aufſchließen wird — aber wie gefällt Ihnen denn mein kleiner Hausgarten?" „Ach Gott, über alle Maßen ſchön iſt es hier, geſchätzteſter Herr Archivarius, erwiederte der Student, aber die bunten Vögel moquiren ſich über meine Wenigkeit gar ſehr!" „Was iſt denn das für ein Gewäſche?" rief der Archivarius zornig in die Büſche hinein. Da flatterte ein großer grauer Papagei hervor, und ſich neben dem Archivarius auf einen Myrthenaſt ſetzend und ihn ungemein ernſthaft und gravitätiſch durch eine Brille, die auf dem krummen Schnabel ſaß, anblickend, ſchnarrte er: Nehmen Sie es nicht übel, Hr. Archivarius, meine muthwilligen Buben ſind einmal wieder recht ausgelaſſen, aber der Hr. Studioſus ſind ſelbſt daran Schuld, denn — „Still da, ſtill da!" unterbrach der Archivarius den Alten, „ich kenne die Schelme, aber Er ſollte ſie beſſer in Zucht halten, mein Freund! — gehen wir weiter, Hr. Anſelmus!" — Noch durch manches fremdartig aufgeputzte Gemach ſchritt der Archivarius, ſo, daß der Student ihm kaum folgen und einen Blick auf all' die glänzenden ſonderbar geformten Mobilien und andere unbekannte Sachen werfen konnte, womit Alles überfüllt war. Endlich traten ſie in ein großes Gemach, in dem der Archivarius, den Blick in die Höhe gerichtet, ſtehen blieb, und Anſelmus Zeit gewann, ſich an dem herrlichen Anblick, den der einfache Schmuck dieſes Saals gewährte, zu weiden. Aus den azurblauen Wänden traten die goldbronzenen Stämme hoher Palmbäume hervor, welche ihre koloſſalen, wie funkelnde Smaragden glänzenden Blätter oben

zur Decke wölbten; in der Mitte des Zimmers ruhte auf drei aus dunkler Bronze gegoſſenen ägyptiſchen Löwen eine Porphyrplatte, auf welcher ein einfacher goldener Topf ſtand, von dem, als er ihn erblickte, Anſelmus nun gar nicht mehr die Augen wegwenden konnte. Es war als ſpielten in tauſend ſchimmernden Reflexen allerlei Geſtalten auf dem ſtrahlend polirten Golde — manchmal ſah er ſich ſelbſt mit ſehnſüchtig ausgebreiteten Armen — ach! neben dem Hollunderbuſch — Serpentina ſchlängelte ſich auf und nieder ihn anblickend mit den holdſeligen Augen. Anſelmus war außer ſich vor wahnſinnigem Entzücken. „Serpentina! — Serpentina!“ ſchrie er laut auf, da wandte ſich der Archivarius Lindhorſt ſchnell um und ſprach: „Was meinen Sie, werther Hr. Anſelmus? — Ich glaube, Sie belieben meine Tochter zu rufen, die iſt aber ganz auf der andern Seite meines Hauſes in ihrem Zimmer, und hat ſo eben Clavierſtunde, kommen Sie nur weiter.“ Anſelmus folgte beinahe beſinnungslos dem davonſchreitenden Archivarius, er ſah und hörte nichts mehr, bis ihn der Archivarius heftig bei der Hand ergriff und ſprach: „Nun ſind wir an Ort und Stelle!“ Anſelmus erwachte wie aus einem Traum, und bemerkte nun, daß er ſich in einem hohen rings mit Bücherſchränken umſtellten Zimmer befand, welches ſich in keiner Art von gewöhnlichen Bibliothek- und Studierzimmern unterſchied. In der Mitte ſtand ein großer Arbeitstiſch und ein gepolſterter Lehnſtuhl vor demſelben. „Dieſes, ſagte der Archivarius Lindhorſt, iſt vor der Hand Ihr Arbeitszimmer, ob Sie künftig auch in dem andern blauen Bibliothekſaal, in dem Sie ſo plötzlich meiner Tochter Namen riefen, arbeiten werden, weiß ich noch nicht; — aber nun wünſchte ich mich erſt von Ihrer Fähigkeit, die Ihnen zugedachte Arbeit wirklich meinem

Wunſch und Bedürfniß gemäß auszuführen, zu überzeugen." Der Student Anſelmus ermuthigte ſich nun ganz und gar, und zog nicht ohne innere Selbſtzufriedenheit und in der Ueberzeugung, den Archivarius durch ſein ungewöhnliches Talent höchlich zu erfreuen, ſeine Zeichnungen und Schreibereien aus der Taſche. Der Archivarius hatte kaum das erſte Blatt, eine Handſchrift in der eleganteſten engliſchen Schreibmanier, erblickt, als er recht ſonderbar lächelte und mit dem Kopfe ſchüttelte. Das wiederholte er bei jedem folgenden Blatte, ſo daß dem Studenten Anſelmus das Blut in den Kopf ſtieg, und er, als das Lächeln zuletzt recht höhniſch und verächtlich wurde, in vollem Unmuthe losbrach: „Der Hr. Archivarius ſcheinen mit meinen geringen Talenten nicht ganz zufrieden?" — „Lieber Hr. Anſelmus, ſagte der Archivarius Lindhorſt, Sie haben für die Kunſt des Schönſchreibens wirklich treffliche Anlagen, aber vor der Hand, ſehe ich wol, muß ich mehr auf Ihren Fleiß, auf Ihren guten Willen rechnen, als auf Ihre Fertigkeit. Es mag auch wol an den ſchlechten Materialien liegen, die Sie verwandt." — Der Student Anſelmus ſprach viel von ſeiner ſonſt anerkannten Kunſtfertigkeit, von chineſiſcher Tuſche und ganz auserleſenen Rabenfedern. Da reichte ihm der Archivarius Lindhorſt das engliſche Blatt hin und ſprach: Urtheilen Sie ſelbſt! — Anſelmus wurde wie vom Blitz getroffen, als ihm ſeine Handſchrift ſo höchſt miſerabel vorkam. Da war keine Ründe in den Zügen, kein Druck richtig, kein Verhältniß der großen und kleinen Buchſtaben, ja! ſchülermäßige ſchnöde Hahnenfüße verdarben oft die ſonſt ziemlich gerathene Zeile. Und dann, fuhr der Archivarius Lindhorſt fort, iſt Ihre Tuſche auch nicht haltbar. Er tunkte den Finger in ein mit Waſſer gefülltes Glas, und indem er nur leicht

auf die Buchſtaben tupfte, war Alles ſpurlos verſchwunden. Dem Studenten Anſelmus war es, als ſchnüre ein Ungethüm ihm die Kehle zuſammen — er konnte kein Wort herausbringen. So ſtand er da, das unglückliche Blatt in der Hand, aber der Archivarius Lindhorſt lachte laut auf und ſagte: „Laſſen Sie ſich das nicht anfechten, wertheſter Hr. Anſelmus; was Sie bisher nicht vollbringen konnten, wird hier bei mir vielleicht beſſer ſich fügen; ohnedies finden Sie ein beſſeres Material, als Ihnen ſonſt wol zu Gebote ſtand! — Fangen Sie nur getroſt an!" — Der Archivarius Lindhorſt holte erſt eine flüſſige ſchwarze Maſſe, die einen ganz eigenthümlichen Geruch verbreitete, ſonderbar gefärbte ſcharf zugeſpitzte Federn und ein Blatt von beſonderer Weiße und Glätte, dann aber ein arabiſches Manuſkript aus einem verſchloſſenen Schranke herbei, und ſo wie Anſelmus ſich zur Arbeit geſetzt, verließ er das Zimmer. Der Student Anſelmus hatte ſchon öfters arabiſche Schrift kopirt, die erſte Aufgabe ſchien ihm daher nicht ſo ſchwer zu löſen. „Wie die Hahnenfüße in meine ſchöne engliſche Curſivſchrift gekommen, mag Gott und der Archivarius Lindhorſt wiſſen, ſprach er, aber daß ſie nicht von meiner Hand ſind, darauf will ich ſterben." — Mit jedem Worte, das nun wohlgelungen auf dem Pergamente ſtand, wuchs ſein Muth und mit ihm ſeine Geſchicklichkeit. In der That ſchrieb es ſich mit den Federn auch ganz herrlich, und die geheimnißvolle Tinte floß rabenſchwarz und gefügig auf das blendend weiße Pergament. Als er nun ſo emſig und mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit arbeitete, wurde es ihm immer heimlicher in dem einſamen Zimmer, und er hatte ſich ſchon ganz in das Geſchäft, welches er glücklich zu vollenden hoffte, geſchickt, als auf den Schlag drei Uhr ihn der Archivarius in das Neben-

zimmer zu dem wohlbereiteten Mittagsmahl rief. Bei Tiſche war der Archivarius Lindhorſt bei ganz beſonderer heiterer Laune; er erkundigte ſich nach des Studenten Anſelmus Freunden, dem Conrektor Paulmann und dem Regiſtrator Heerbrand, und wußte vorzüglich von dem letztern recht viel Ergötzliches zu erzählen. Der gute alte Rheinwein ſchmeckte dem Anſelmus gar ſehr und machte ihn geſprächiger, als er wol ſonſt zu ſeyn pflegte. Auf den Schlag vier Uhr ſtand er auf, um an ſeine Arbeit zu gehen, und dieſe Pünktlichkeit ſchien dem Archivarius Lindhorſt wohl zu gefallen. War ihm ſchon vor dem Eſſen das Copiren der arabiſchen Zeichen geglückt, ſo ging die Arbeit jetzt noch viel beſſer von Statten, ja er konnte ſelbſt die Schnelle und Leichtigkeit nicht begreifen, womit er die krauſen Züge der fremden Schrift nachzumalen vermochte. — Aber es war, als flüſtre aus dem innerſten Gemüthe eine Stimme in vernehmlichen Worten: Ach! könnteſt du denn das vollbringen, wenn du Sie nicht in Sinn und Gedanken trügeſt, wenn du nicht an Sie, an ihre Liebe glaubteſt? — Da wehte es wie in leiſen, leiſen, liſpelnden Kriſtallklängen durch das Zimmer: Ich bin Dir nahe — nahe — nahe! — ich helfe Dir — ſey muthig — ſey ſtandhaft, lieber Anſelmus! — ich mühe mich mit Dir, damit Du mein werdeſt! Und ſo wie er voll innern Entzückens die Töne vernahm, wurden ihm immer verſtändlicher die unbekannten Zeichen — er durfte kaum mehr hineinblicken in das Original — ja es war, als ſtünden ſchon wie in blaſſer Schrift die Zeichen auf dem Pergament, und er dürfe ſie nur mit geübter Hand ſchwarz überziehen. So arbeitete er fort von lieblichen tröſtenden Klängen, wie vom ſüßen zarten Hauch umfloſſen, bis die Glocke ſechs Uhr ſchlug und der Archivarius Lindhorſt in das Zimmer trat. Er ging

ſonderbar lächelnd an den Tiſch, Anſelmus ſtand ſchweigend auf, der Archivarius ſah ihn noch immer ſo wie in höhnendem Spott lächelnd an, kaum hatte er aber in die Abſchrift geblickt, als das Lächeln in dem tiefen feierlichen Ernſt unterging, zu dem ſich alle Muskeln des Geſichts verzogen. — Bald ſchien er nicht mehr derſelbe. Die Augen, welche ſonſt funkelndes Feuer ſtrahlten, blickten jetzt mit unbeſchreiblicher Milde den Anſelmus an, eine ſanfte Röthe färbte die bleichen Wangen, und ſtatt der Ironie, die ſonſt den Mund zuſammenpreßte, ſchienen die weichgeformten anmuthigen Lippen ſich zu öffnen zur weisheitvollen ins Gemüth dringenden Rede. — Die ganze Geſtalt war höher, würdevoller; der weite Schlafrock legte ſich wie ein Königsmantel in breiten Falten um Bruſt und Schultern, und durch die weißen Löckchen, welche an der hohen offenen Stirn lagen, ſchlang ſich ein ſchmaler goldner Reif. „Junger Menſch," fing der Archivarius an im feierlichen Ton, „junger Menſch, ich habe, noch ehe Du es ahneteſt, all' die geheimen Beziehungen erkannt, die Dich an mein Liebſtes, Heiligſtes feſſeln! — Serpentina liebt Dich, und ein ſeltſames Geſchick, deſſen verhängnißvollen Faden feindliche Mächte ſpannen, iſt erfüllt, wenn ſie Dein wird, und wenn Du als nothwendige Mitgift den goldnen Topf erhältſt, der ihr Eigenthum iſt. Aber nur dem Kampfe entſprießt Dein Glück im höheren Leben. Feindliche Prinzipe fallen Dich an, und nur die innere Kraft, mit der Du den Anfechtungen widerſtehſt, kann Dich retten von Schmach und Verderben. Indem Du hier arbeiteſt, überſtehſt Du Deine Lehrzeit; Glauben und Erkenntniß führen Dich zum nahen Ziele, wenn Du feſt hältſt an dem, was Du beginnen mußteſt. Trage Sie recht getreulich im Gemüthe, Sie, die Dich liebt, und Du wirſt die herrlichen Wunder des

goldnen Topfs ſchauen und glücklich ſeyn immerdar. — Gehab Dich wohl! der Archivarius Lindhorſt erwartet Dich morgen um zwölf Uhr in Deinem Kabinet! — Gehab Dich wohl!" — Der Archivarius ſchob den Studenten Anſelmus ſanft zur Thür hinaus, die er dann verſchloß, und er befand ſich in dem Zimmer, in welchem er geſpeiſet, deſſen einzige Thür auf den Flur führte. Ganz betäubt von den wunderbaren Erſcheinungen blieb er vor der Hausthür ſtehen, da wurde über ihm ein Fenſter geöffnet, er ſchaute hinauf, es war der Archivarius Lindhorſt; ganz der Alte im weißgrauen Rocke, wie er ihn ſonſt geſehen. — Er rief ihm zu: „Ei, werther Hr. Anſelmus, worüber ſinnen Sie denn ſo, was gilt's, das Arabiſche geht Ihnen nicht aus dem Kopf? Grüßen Sie doch den Herrn Conrektor Paulmann, wenn Sie etwa zu ihm gehen, und kommen Sie morgen Punkt zwölf Uhr wieder. Das Honorar für heute ſteckt bereits in Ihrer rechten Weſtentaſche." — Der Student Anſelmus fand wirklich den blanken Speziesthaler in der bezeichneten Taſche, aber er freute ſich gar nicht darüber. — „Was aus dem Allen werden wird, weiß ich nicht," ſprach er zu ſich ſelbſt — „umfängt mich aber auch nur ein toller Wahn und Spuk, ſo lebt und webt doch in meinem Innern die liebliche Serpentina, und ich will, ehe ich von ihr laſſe, lieber untergehen ganz und gar, denn ich weiß doch, daß der Gedanke in mir ewig iſt, und kein feindliches Prinzip kann ihn vernichten; aber iſt der Gedanke denn was anders, als Serpentina's Liebe?"

Siebente Vigilie.

Wie der Conrektor Paulmann die Pfeife ausklopfte und zu Bette ging. — Rembrandt und Höllenbreughel. — Der Zauberspiegel und des Doktors Eckstein Recept gegen eine unbekannte Krankheit.

Endlich klopfte der Conrektor Paulmann die Pfeife aus, sprechend: Nun ist es doch wol Zeit, sich zur Ruhe zu begeben. „Ja wol," erwiederte die durch des Vaters längeres Aufbleiben beängstete Veronika: denn es schlug längst zehn Uhr. Kaum war nun der Conrektor in sein Studier- und Schlafzimmer gegangen, kaum hatten Fränzchens schwerere Athemzüge kund gethan, daß sie wirklich fest eingeschlafen, als Veronika, die sich zum Schein auch ins Bett gelegt, leise, leise wieder aufstand, sich anzog, den Mantel umwarf und zum Hause hinausschlüpfte. — Seit dem Augenblick, als Veronika die alte Liese verlassen, stand ihr unaufhörlich der Anselmus vor Augen, und sie wußte selbst nicht, welch eine fremde Stimme im Innern ihr immer und ewig wiederholte, daß sein Widerstreben von einer ihr feindlichen Person herrühre, die ihn in Banden halte, welche Veronika durch geheimnißvolle Mittel der magischen Kunst zerreißen könne. Ihr Vertrauen auf die alte Liese wuchs mit jedem Tage, und selbst der Eindruck des Unheimlichen, Grausigen stumpfte sich ab, so daß alles Wunderliche, Seltsame ihres Verhältnisses mit der Alten ihr nur im Schimmer des Ungewöhnlichen, Romanhaften erschien, wovon sie eben recht angezogen wurde. Deshalb stand auch der Vorsatz bei ihr fest, selbst mit Gefahr vermißt zu werden und in tausend Unannehmlichkeiten zu gerathen, das Abentheuer der Tag- und Nachtgleiche zu bestehen. Endlich war nun die verhängnißvolle Nacht des Aequinoktiums, in der

FIRENZE

ihr die alte Liese Hülfe und Troſt verheißen, eingetreten, und Veronika, mit dem Gedanken der nächtlichen Wanderung längſt vertraut geworden, fühlte ſich ganz ermuthigt. Pfeilſchnell flog ſie durch die einſamen Straßen, des Sturms nicht achtend, der durch die Lüfte brauſte und ihr die dicken Regentropfen ins Geſicht warf. — Mit dumpfem dröhnenden Klange ſchlug die Glocke des Kreuzthurms eilf Uhr, als Veronika ganz durchnäßt vor dem Hauſe der Alten ſtand. „Ei Liebchen, Liebchen, ſchon da! — nun warte, warte!“ — rief es von oben herab — und gleich darauf ſtand auch die Alte, mit einem Korbe beladen und von ihrem Kater begleitet, vor der Thür. „So wollen wir denn gehen und thun und treiben, was ziemlich iſt und gedeiht in der Nacht, die dem Werke günſtig,“ dies ſprechend, ergriff die Alte mit kalter Hand die zitternde Veronika, welcher ſie den ſchweren Korb zu tragen gab, während ſie ſelbſt einen Keſſel, Dreifuß und Spaten auspackte. Als ſie ins Freie kamen, regnete es nicht mehr, aber der Sturm war ſtärker geworden; tauſendſtimmig heulte es in den Lüften. Ein entſetzlicher herzzerſchneidender Jammer tönte herab aus den ſchwarzen Wolken, die ſich in ſchneller Flucht zuſammenballten und Alles einhüllten in dicke Finſterniß. Aber die Alte ſchritt raſch fort, mit gellender Stimme rufend: „leuchte — leuchte mein Junge!“ Da ſchlängelten und kreuzten ſich blaue Blitze vor ihnen her, und Veronika wurde inne, daß der Kater kniſternde Funken ſprühend und leuchtend vor ihnen herumſprang, und deſſen ängſtliches grauſiges Zetergeſchrei ſie vernahm, wenn der Sturm nur einen Augenblick ſchwieg. — Ihr wollte der Athem vergehen, es war als griffen eiskalte Krallen in ihr Inneres, aber gewaltſam raffte ſie ſich zuſammen, und ſich feſter an die Alte klammernd ſprach ſie: Nun muß Alles voll-

bracht werden, und es mag geſchehen was da will! „Recht ſo, mein Töchterchen!“ erwiederte die Alte, „bleibe fein ſtandhaft, und ich ſchenke Dir was Schönes und den Anſelmus obendrein!“ Endlich ſtand die Alte ſtill, und ſprach: „Nun ſind wir an Ort und Stelle!“ Sie grub ein Loch in die Erde, ſchüttete Kohlen hinein und ſtellte den Dreifuß darüber, auf den ſie den Keſſel ſetzte. Alles dieſes begleitete ſie mit ſeltſamen Gebehrden, während der Kater ſie umkreiſte. Aus ſeinem Schweif ſprühten Funken, die einen Feuerreif bildeten. Bald fingen die Kohlen an zu glühen, und endlich ſchlugen blaue Flammen unter dem Dreifuß hervor. Veronika mußte Mantel und Schleier ablegen und ſich bei der Alten niederkauern, die ihre Hände ergriff und feſt drückte, mit den funkelnden Augen das Mädchen anſtarrend. Nun fingen die ſonderbaren Maſſen — waren es Blumen — Metalle — Kräuter — Thiere, man konnte es nicht unterſcheiden — die die Alte aus dem Korbe genommen und in den Keſſel geworfen, an zu ſieden und zu brauſen. Die Alte ließ Veronika los, ſie ergriff einen eiſernen Löffel, mit dem ſie in die glühende Maſſe hineinfuhr und darin rührte, während Veronika auf ihr Geheiß feſten Blickes in den Keſſel hineinſchauen und ihre Gedanken auf den Anſelmus richten mußte. Nun warf die Alte aufs Neue blinkende Metalle und auch eine Haarlocke, die ſich Veronika vom Kopfwirbel geſchnitten, ſo wie einen kleinen Ring, den ſie lange getragen, in den Keſſel, indem ſie unverſtändliche, durch die Nacht grauſig gellende Töne ausſtieß, und der Kater im unaufhörlichen Rennen winſelte und ächzte. — — Ich wollte, daß Du, günſtiger Leſer! am drei und zwanzigſten September auf der Reiſe nach Dresden begriffen geweſen wäreſt; vergebens ſuchte man, als der ſpäte Abend hereinbrach, Dich auf der letzten Station

aufzuhalten; der freundliche Wirth ſtellte Dir vor, es ſtürme und regne doch gar zu ſehr, und überhaupt ſey es auch nicht geheuer in der Aequinoktialnacht ſo ins Dunkle hineinzufahren, aber Du achteteſt deſſen nicht, indem Du ganz richtig annahmſt: ich zahle dem Poſtillion einen ganzen Thaler Trinkgeld und bin ſpäteſtens um ein Uhr in Dresden, wo mich im goldnen Engel oder im Helm oder in der Stadt Naumburg ein gut zugerichtetes Abendeſſen und ein weiches Bett erwartet. Wie Du nun ſo in der Finſterniß daher fährſt, ſiehſt Du plötzlich in der Ferne ein ganz ſeltſames flackerndes Leuchten. Näher gekommen erblickſt Du einen Feuerreif, in deſſen Mitte bei einem Keſſel, aus dem dicker Qualm- und blitzende rothe Strahlen und Funken emporſchießen, zwei Geſtalten ſitzen. Gerade durch das Feuer geht der Weg, aber die Pferde pruhſten und ſtampfen und bäumen ſich — der Poſtillion flucht und betet — und peitſcht auf die Pferde hinein — ſie gehen nicht von der Stelle. — Unwillkührlich ſpringſt Du aus dem Wagen und rennſt einige Schritte vorwärts. Nun ſiehſt Du deutlich das ſchlanke holde Mädchen, die im weißen dünnen Nachtgewande bei dem Keſſel kniet. Der Sturm hat die Flechten aufgelöſt und das lange kaſtanienbraune Haar flattert frei in den Lüften. Ganz im blendenden Feuer der unter dem Dreifuß emporflackernden Flammen ſteht das engelſchöne Geſicht, aber in dem Entſetzen, das ſeinen Eisſtrom darüber goß, iſt es erſtarrt zur Todtenbleiche, und in dem ſtieren Blick, in dem hinaufgezogenen Augenbrauen, in dem Munde, der ſich vergebens dem Schrei der Todesangſt öffnet, welcher ſich nicht entwinden kann der von namenloſer Folter gepreßten Bruſt, ſiehſt Du ihr Grauſen, ihr Entſetzen; die kleinen Händchen hält ſie krampfhaft zuſammengefaltet in die Höhe, als rieſe ſie betend die Schutz-

engel herbei, ſie zu ſchirmen vor den Ungethümen der Hölle, die dem mächtigen Zauber gehorchend nun gleich erſcheinen werden! — So kniet ſie da unbeweglich wie ein Marmorbild. Ihr gegenüber ſitzt auf dem Boden niedergekauert ein langes, hageres, kupfergelbes Weib mit ſpitzer Habichtsnaſe und funkelnden Katzenaugen; aus dem ſchwarzen Mantel, den ſie umgeworfen, ſtarren die nackten knöchernen Arme hervor, und rührend in dem Höllenſud lacht und ruft ſie mit krächzender Stimme durch den brauſenden toſenden Sturm. — Ich glaube wol, daß Dir, günſtiger Leſer! kenntest Du auch ſonſt keine Furcht und Scheu, ſich doch bei dem Anblick dieſes Rembrandtſchen oder Höllenbreughelſchen Gemäldes, das nun ins Leben getreten, vor Grauſen die Haare auf dem Kopfe geſträubt hätten. Aber Dein Blick konnte nicht loskommen von dem im hölliſchen Treiben befangenen Mädchen, und der elektriſche Schlag, der durch alle Deine Fibern und Nerven zitterte, entzündete mit der Schnelligkeit des Blitzes in Dir den muthigen Gedanken Trotz zu bieten den geheimnißvollen Mächten des Feuerkreiſes; in ihm ging Dein Grauſen unter, ja der Gedanke ſelbſt keimte auf in dieſem Grauſen und Entſetzen als deſſen Erzeugniß. Es war Dir, als ſeyſt Du ſelbſt der Schutzengel einer, zu denen das zum Tode geängſtigte Mädchen flehte, ja als müßteſt Du nur gleich Dein Taſchenpiſtol hervorziehen, und die Alte ohne weiteres todtſchießen! Aber, indem Du das lebhaft dachteſt, ſchrieſt Du laut auf: Heda! oder: was giebt es dorten, oder: was treibt ihr da! — Der Poſtillion ſtieß ſchmetternd in ſein Horn, die Alte kugelte um in ihren Sud hinein, und Alles war mit einem Mal verſchwunden in dickem Qualm. — Ob Du das Mädchen, das Du nun mit recht innigem Verlangen in der Finſterniß ſuchteſt, gefunden hätteſt, mag ich

nicht behaupten, aber den Spuk des alten Weibes hatteſt Du zerſtört, und den Bann des magiſchen Kreiſes, in den ſich Veronika leichtſinnig begeben, gelöſet. — Weder Du, günſtiger Leſer! noch ſonſt Jemand, fuhr oder ging aber am drei und zwanzigſten September in der ſtürmiſchen, den Hexenkünſten günſtigen Nacht des Weges, und Veronika mußte ausharren am Keſſel in tödtlicher Angſt, bis das Werk der Vollendung nahe. — Sie vernahm wol, wie es um ſie her heulte und brauſte, wie allerlei widrige Stimmen durch einander blökten und ſchnatterten, aber ſie ſchlug die Augen nicht auf, denn ſie fühlte, wie der Anblick des Gräßlichen, des Entſetzlichen, von dem ſie umgeben, ſie in unheilbaren zerſtörenden Wahnſinn ſtürzen könne. Die Alte hatte aufgehört im Keſſel zu rühren, immer ſchwächer und ſchwächer wurde der Qualm, und zuletzt brannte nur eine leichte Spiritusflamme im Boden des Keſſels. Da rief die Alte: Veronika, mein Kind! mein Liebchen! ſchau hinein in den Grund! — was ſiehſt Du denn — was ſiehſt Du denn? — Aber Veronika vermochte nicht zu antworten, unerachtet es ihr ſchien, als drehten ſich allerlei verworrene Figuren im Keſſel durch einander; immer deutlicher und deutlicher gingen Geſtalten hervor, und mit einem Mal trat, ſie freundlich anblickend und die Hand ihr reichend, der Student Anſelmus aus der Tiefe des Keſſels. Da rief ſie laut: Ach, der Anſelmus! — der Anſelmus! — Raſch öffnete die Alte den am Keſſel befindlichen Hahn, und glühendes Metall ſtrömte ziſchend und praſſelnd in eine kleine Form, die ſie daneben geſtellt. Nun ſprang das Weib auf und kreiſchte, mit wilder gräßlicher Gebehrde ſich herumſchwingend: Vollendet iſt das Werk — Dank Dir, mein Junge! — haſt Wache gehalten — Hui — Hui — er kommt! — beiß ihn todt — beiß ihn todt!

Aber da brauſte es mächtig durch die Lüfte, es war, als rauſche ein ungeheurer Adler herab, mit den Fittigen um ſich ſchlagend, und es rief mit entſetzlicher Stimme: „Hei, hei! — ihr Geſindel! nun iſt's aus — nun iſt's aus — fort zu Haus!" Die Alte ſtürzte heulend nieder, aber der Veronika vergingen Sinn und Gedanken. — Als ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, war es heller Tag geworden, ſie lag in ihrem Bette und Fränzchen ſtand mit einer Taſſe dampfenden Thee's vor ihr, ſprechend: Aber ſage mir nur, Schweſter, was Dir iſt, da ſtehe ich nun ſchon eine Stunde oder länger vor Dir, und Du liegſt wie in der Fieberhitze beſinnungslos da und ſtöhnſt und ächzeſt, daß uns angſt und bange wird. Der Vater iſt Deinetwegen nicht in die Claſſe gegangen, und wird gleich mit dem Herrn Doktor hereinkommen. — Veronika nahm ſchweigend den Thee; indem ſie ihn hinunterſchlürfte, traten ihr die gräßlichen Bilder der Nacht lebhaft vor Augen. „So war denn wol Alles nur ein ängſtlicher Traum, der mich gequält hat? — Aber ich bin doch geſtern Abend wirklich zur Alten gegangen, es war ja der drei und zwanzigſte September? — Doch bin ich wol ſchon geſtern recht krank geworden und habe mir das Alles nur eingebildet, und nichts hat mich krank gemacht, als das ewige Denken an den Anſelmus und an die wunderliche alte Frau, die ſich für die Lieſe ausgab und mich wol nur damit geneckt hat." — Fränzchen, die hinausgegangen, trat wieder herein mit Veronika's ganz durchnäßtem Mantel in der Hand. „Sieh nur, Schweſter!" ſagte ſie, „wie es Deinem Mantel ergangen iſt; da hat der Sturm in der Nacht das Fenſter aufgeriſſen und den Stuhl, auf dem der Mantel lag, umgeworfen; da hat es nun wol hineingeregnet, denn der Mantel iſt ganz naß." — Das fiel der Veronika ſchwer aufs Herz, denn ſie merkte nun wol,

daß nicht ein Traum ſie gequält, ſondern daß ſie wirklich bei der Alten geweſen. Da ergriff ſie Angſt und Grauſen, und ein Fieberfroſt zitterte durch alle Glieder. Im krampfhaften Erbeben zog ſie die Bettdecke feſt über ſich; aber da fühlte ſie, daß etwas Hartes ihre Bruſt drückte, und als ſie mit der Hand danach faßte, ſchien es ein Medaillon zu ſeyn; ſie zog es hervor, als Fränzchen mit dem Mantel fortgegangen, und es war ein kleiner runder hell polirter Metallſpiegel. „Das iſt ein Geſchenk der Alten," rief ſie lebhaft, und es war, als ſchöſſen feurige Strahlen aus dem Spiegel, die in ihr Innerſtes drangen und es wohlthuend erwärmten. Der Fieberfroſt war vorüber und es durchſtrömte ſie ein unbeſchreibliches Gefühl von Behaglichkeit und Wohlſeyn. — An den Anſelmus mußte ſie denken, und als ſie immer feſter und feſter den Gedanken auf ihn richtete, da lächelte er ihr freundlich aus dem Spiegel entgegen wie ein lebhaftes Miniatur-Portrait. Aber bald war es ihr, als ſähe ſie nicht mehr das Bild — nein! — ſondern den Studenten Anſelmus ſelbſt leibhaftig. Er ſaß in einem hohen ſeltſam ausſtaffirten Zimmer und ſchrieb emſig. Veronika wollte zu ihm hintreten, ihn auf die Schulter klopfen und ſprechen: Herr Anſelmus, ſchauen Sie doch um ſich, ich bin ja da! Aber das ging durchaus nicht an, denn es war, als umgäbe ihn ein leuchtender Feuerſtrom, und wenn Veronika recht genau hinſah, waren es doch nur große Bücher mit vergoldetem Schnitt. Aber endlich gelang es der Veronika, den Anſelmus ins Auge zu faſſen; da war es, als müſſe er im Anſchauen ſich erſt auf ſie beſinnen, doch endlich lächelte er und ſprach: Ach! — ſind Sie es, liebe Mademoiſelle Paulmann? Aber warum belieben Sie ſich denn zuweilen als ein Schlänglein zu gebehrden? Veronika mußte über dieſe ſelt-

ſamen Worte laut auflachen; darüber erwachte ſie wie aus einem tiefen Traume, und ſie verbarg ſchnell den kleinen Spiegel, als die Thür aufging und der Conrektor Paulmann mit dem Doktor Eckſtein ins Zimmer kam. Der Doktor Eckſtein ging ſogleich ans Bett, faßte, lange in tiefem Nachdenken verſunken, Veronika's Puls und ſagte dann: Ei! — Ei! Hierauf ſchrieb er ein Rezept, faßte noch einmal den Puls, ſagte wiederum: Ei! Ei! und verließ die Patientinn. Aus dieſen Aeußerungen des Doktors Eckſtein konnte aber der Conrektor Paulmann nicht recht deutlich entnehmen, was der Veronika denn wol eigentlich fehlen möge.

Achte Vigilie.

Die Bibliothek der Palmbäume. — Schickſale eines unglücklichen Salamanders. — Wie die ſchwarze Feder eine Runkelrübe liebkoſete und der Regiſtrator Heerbrand ſich ſehr betrank.

Der Student Anſelmus hatte nun ſchon mehrere Tage bei dem Archivarius Lindhorſt gearbeitet; dieſe Arbeitsſtunden waren für ihn die glücklichſten ſeines Lebens, denn immer von lieblichen Klängen, von Serpentina's tröſtenden Worten umfloſſen, ja oft von einem vorübergleitenden Hauche leiſe berührt, durchſtrömte ihn eine nie gefühlte Behaglichkeit, die oft bis zur höchſten Wonne ſtieg. Jede Noth, jede kleinliche Sorge ſeiner dürftigen Exiſtenz war ihm aus Sinn und Gedanken entſchwunden, und in dem neuen Leben, das ihm wie im hellen Sonnenglanze aufgegangen, begriff er alle Wunder einer höheren Welt, die ihn ſonſt mit Staunen, ja mit Grauſen erfüllt hatten. Mit dem Abſchreiben ging es ſehr ſchnell,

indem es ihn immer mehr dünkte, er ſchreibe nur längſt gekannte Züge auf das Pergament hin und dürfe kaum nach dem Original ſehen, um Alles mit der größten Genauigkeit nachzumalen. — Außer der Tiſchzeit ließ ſich der Archivarius Lindhorſt nur dann und wann ſehen, aber jedesmal erſchien er genau in dem Augenblick, wenn Anſelmus eben die letzten Zeichen einer Handſchrift vollendet hatte, und gab ihm dann eine andere, verließ ihn aber gleich wieder ſchweigend, nachdem er nur mit einem ſchwarzen Stäbchen die Tinte umgerührt und die gebrauchten Federn mit neuen ſchärfer geſpitzten vertauſcht hatte. Eines Tages, als Anſelmus mit dem Glockenſchlag Zwölf bereits die Treppe hinaufgeſtiegen, fand er die Thür, durch die er gewöhnlich hineingegangen, verſchloſſen, und der Archivarius Lindhorſt erſchien in ſeinem wunderlichen wie mit glänzenden Blumen beſtreuten Schlafrock von der andern Seite. Er rief laut: „Heute kommen Sie nur hier herein, werther Anſelmus, denn wir müſſen in das Zimmer, wo Bhogovotgita's Meiſter unſrer warten.“ Er ſchritt durch den Corridor und führte Anſelmus durch dieſelben Gemächer und Säle, wie das erſte Mal. — Der Student Anſelmus erſtaunte aufs Neue über die wunderbare Herrlichkeit des Gartens, aber er ſah nun deutlich, daß manche ſeltſame Blüthen, die an den dunkeln Büſchen hingen, eigentlich in glänzenden Farben prunkende Inſekten waren, die mit den Flügeln auf und nieder ſchlugen und durch einander tanzend und wirbelnd ſich mit ihren Saugrüſſeln zu liebkoſen ſchienen. Dagegen waren wieder die roſenfarbnen und himmelblauen Vögel duftende Blumen, und der Geruch, den ſie verbreiteten, ſtieg aus ihren Kelchen empor in leiſen lieblichen Tönen, die ſich mit dem Geplätſcher der fernen Brunnen, mit dem Säuſeln der hohen Stauden und Bäume

zu geheimnißvollen Akkorden einer tiefklagenden Sehnſucht vermiſchten. Die Spottvögel, die ihn das erſte Mal ſo geneckt und gehöhnt, flatterten ihm wieder um den Kopf und ſchrieen mit ihren feinen Stimmchen unaufhörlich: „Herr Studioſus, Herr Studioſus, eilen Sie nicht ſo — kucken Sie nicht ſo in die Wolken — Sie könnten auf die Naſe fallen. — He, he! Herr Studioſus — nehmen Sie den Pudermantel um — Gevatter Schuhu ſoll Ihnen den Toupee friſiren.“ — So ging es fort in allerlei dummen Geſchwätz, bis Anſelmus den Garten verlaſſen. Der Archivarius Lindhorſt trat endlich in das azurblaue Zimmer; der Porphyr mit dem goldnen Topf war verſchwunden, ſtatt deſſen ſtand ein mit violettem Sammt behangener Tiſch, auf dem die dem Anſelmus bekannten Schreibmaterialien befindlich, in der Mitte des Zimmers, und ein eben ſo beſchlagener Lehnſtuhl ſtand vor demſelben. „Lieber Hr. Anſelmus,“ ſagte der Archivarius Lindhorſt, „Sie haben nun ſchon manches Manuſkript ſchnell und richtig zu meiner großen Zufriedenheit kopirt; Sie haben ſich mein Zutrauen erworben; das Wichtigſte bleibt aber noch zu thun übrig, und das iſt das Abſchreiben oder vielmehr Nachmalen gewiſſer in beſonderen Zeichen geſchriebener Werke, die ich hier in dieſem Zimmer aufbewahre und die nur an Ort und Stelle kopirt werden können. — Sie werden daher künftig hier arbeiten, aber ich muß Ihnen die größte Vorſicht und Aufmerkſamkeit empfehlen; ein falſcher Strich, oder was der Himmel verhüten möge, ein Tintenfleck auf das Original geſpritzt, ſtürzt Sie ins Unglück.“ — Anſelmus bemerkte, daß aus den goldnen Stämmen der Palmbäume kleine ſmaragdgrüne Blätter herausragten; eins dieſer Blätter erfaßte der Archivarius, und Anſelmus wurde gewahr, daß das Blatt eigentlich in einer Per-

gamentrolle beſtand, die der Archivarius aufwickelte und vor ihm auf den Tiſch breitete. Anſelmus wunderte ſich nicht wenig über die ſeltſam verſchlungenen Zeichen, und bei dem Anblick der vielen Pünktchen, Striche und Züge und Schnörkel, die bald Pflanzen, bald Mooſe, bald Thiergeſtalten darzuſtellen ſchienen, wollte ihm beinahe der Muth ſinken, Alles ſo genau nachmalen zu können. Er gerieth darüber in tiefe Gedanken. „Muth gefaßt, junger Menſch!“ rief der Archivarius, „haſt Du bewährten Glauben und wahre Liebe, ſo hilft Dir Serpentina!“ Seine Stimme tönte wie klingendes Metall, und als Anſelmus in jähem Schreck aufblickte, ſtand der Archivarius Lindhorſt in der königlichen Geſtalt vor ihm, wie er ihm bei dem erſten Beſuch im Bibliothek-Zimmer erſchienen. Es war dem Anſelmus, als müſſe er von Ehrfurcht durchdrungen auf die Knie ſinken, aber da ſtieg der Archivarius Lindhorſt an dem Stamm eines Palmbaums in die Höhe und verſchwand in den ſmaragdenen Blättern. — Der Student Anſelmus begriff, daß der Geiſterfürſt mit ihm geſprochen und nun in ſein Studierzimmer hinaufgeſtiegen, um vielleicht mit den Strahlen, die einige Planeten als Geſandte zu ihm geſchickt, Rückſprache zu halten, was nun mit ihm und der holden Serpentina geſchehen ſolle. — Auch kann es ſeyn, dachte er ferner, daß ihn Neues von den Quellen des Nils erwartet, oder daß ein Magus aus Lappland ihn beſucht — mir geziemt es nun, emſig an die Arbeit zu gehen. — Und damit fing er an die fremden Zeichen der Pergamentrolle zu ſtudiren. — Die wunderbare Muſik des Gartens tönte zu ihm herüber und umgab ihn mit ſüßen lieblichen Düften, auch hörte er wol die Spottvögel kickern, doch verſtand er ihre Worte nicht, was ihm auch recht lieb war. Zuweilen war es auch, als rauſchten die ſmaragdenen

Blätter der Palmbäume, und als ſtrahlten dann die holden Kriſtallklänge, welche Anſelmus an jenem verhängnißvollen Himmelfahrtstage unter dem Hollunderbuſch hörte, durch das Zimmer. Der Student Anſelmus, wunderbar geſtärkt durch dies Tönen und Leuchten, richtete immer feſter und feſter Sinn und Gedanken auf die Ueberſchrift der Pergamentrolle, und bald fühlte er wie aus dem Innerſten heraus, daß die Zeichen nichts anders bedeuten könnten, als die Worte: Von der Vermählung des Salamanders mit der grünen Schlange. — Da ertönte ein ſtarker Dreiklang heller Kriſtallglocken — „Anſelmus, lieber Anſelmus," wehte es ihm zu aus den Blättern, und o Wunder! an dem Stamm des Palmbaums ſchlängelte ſich die grüne Schlange herab. — „Serpentina! holde Serpentina!" rief Anſelmus wie im Wahnſinn des höchſten Entzückens, denn ſo wie er ſchärfer hinblickte, da war es ja ein liebliches herrliches Mädchen, die mit den dunkelblauen Augen, wie ſie in ſeinem Innern lebten, voll unausſprechlicher Sehnſucht ihn anſchauend, ihm entgegenſchwebte. Die Blätter ſchienen ſich herabzulaſſen und auszudehnen, überall ſproßten Stacheln aus den Stämmen, aber Serpentina wand und ſchlängelte ſich geſchickt durch, indem ſie ihr flatterndes, wie in ſchillernden Farben glänzendes Gewand nach ſich zog, ſo daß es ſich dem ſchlanken Körper anſchmiegend nirgends hängen blieb an den hervorragenden Spitzen und Stacheln der Palmbäume. Sie ſetzte ſich neben den Anſelmus auf denſelben Stuhl, ihn mit dem Arm umſchlingend und an ſich drükkend, ſo daß er den Hauch, der von ihren Lippen ſtrömte, die elektriſche Wärme ihres Körpers fühlte. „Lieber Anſelmus! fing Serpentina an, nun biſt Du bald ganz mein, durch Deinen Glauben, durch Deine Liebe erringſt Du mich, und ich

bringe Dir den goldnen Topf, der uns Beide beglückt immerdar." — „O Du holde liebe Serpentina, ſagte Anſelmus, wenn ich nur Dich habe, was kümmert mich ſonſt alles Uebrige; wenn Du nur mein biſt, ſo will ich gern untergehen in all' dem Wunderbaren und Seltſamen, was mich befängt ſeit dem Augenblick, als ich Dich ſah." „Ich weiß wol, fuhr Serpentina fort, daß das Unbekannte und Wunderbare, womit mein Vater oft nur zum Spiel ſeiner Laune Dich umfangen, Grauſen und Entſetzen in Dir erregt hat, aber jetzt ſoll es, wie ich hoffe, nicht wieder geſchehen, denn ich bin in dieſem Augenblick nur da, um Dir, mein lieber Anſelmus, Alles und Jedes aus tiefem Gemüthe, aus tiefer Seele haarklein zu erzählen, was Dir zu wiſſen nöthig, um meinen Vater ganz zu kennen, und überhaupt recht deutlich einzuſehen, was es mit ihm und mit mir für eine Bewandniß hat." — Dem Anſelmus war es, als ſey er von der holden lieblichen Geſtalt ſo ganz und gar umſchlungen und umwunden, daß er ſich nur mit ihr regen und bewegen könne, und als ſey es nur der Schlag ihres Pulſes, der durch ſeine Fibern und Nerven zittere; er horchte auf jedes ihrer Worte, das bis in ſein Innerſtes hinein erklang, und wie ein leuchtender Strahl die Wonne des Himmels in ihm entzündete. Er hatte den Arm um ihren ſchlanker als ſchlanken Leib gelegt, aber der ſchillernde glänzende Stoff ihres Gewandes war ſo glatt, ſo ſchlüpfrig, daß es ihm ſchien, als könne ſie, ſich ihm ſchnell entwindend, unaufhaltſam entſchlüpfen, und er erbebte bei dem Gedanken. „Ach, verlaß mich nicht, holde Serpentina, rief er unwillkührlich aus, nur Du biſt mein Leben!" — „Nicht eher heute, ſagte Serpentina, als bis ich Alles erzählt habe, was Du in Dei-

ner Liebe zu mir begreifen kannſt. — Wiſſe alſo, Geliebter! daß mein Vater aus dem wunderbaren Geſchlecht der Salamander abſtammt, und daß ich mein Daſeyn ſeiner Liebe zur grünen Schlange verdanke. In uralter Zeit herrſchte in dem Wunderlande Atlantis der mächtige Geiſterfürſt Phosphorus, dem die Elementar-Geiſter dienten. Einſt ging der Salamander, den er vor Allen liebte (es war mein Vater), in dem prächtigen Garten, den des Phosphorus Mutter mit ihren ſchönſten Gaben auf das herrlichſte geſchmückt hatte, umher, und hörte, wie eine hohe Lilie in leiſen Tönen ſang: „Drücke feſt die Aeuglein zu, bis mein Geliebter, der Morgenwind, Dich weckt.“ Er trat hinzu; von ſeinem glühenden Hauch berührt, erſchloß die Lilie ihre Blätter, und er erblickte der Lilie Tochter, die grüne Schlange, welche in dem Kelch ſchlummerte. Da wurde der Salamander von heißer Liebe zu der ſchönen Schlange ergriffen, und er raubte ſie der Lilie, deren Düfte in namenloſer Klage vergebens im ganzen Garten nach der geliebten Tochter riefen. Denn der Salamander hatte ſie in das Schloß des Phosphorus getragen, und bat ihn: vermähle mich mit der Geliebten, denn ſie ſoll mein eigen ſeyn immerdar. Thörichter, was verlangſt Du! ſprach der Geiſterfürſt, wiſſe, daß einſt die Lilie meine Geliebte war und mit mir herrſchte, aber der Funke, den ich in ſie warf, drohte ſie zu vernichten, und nur der Sieg über den ſchwarzen Drachen, den jetzt die Erdgeiſter in Ketten gebunden halten, erhielt die Lilie, daß ihre Blätter ſtark genug blieben, den Funken in ſich zu ſchließen und zu bewahren. Aber, wenn Du die grüne Schlange umarmſt, wird Deine Gluth den Körper verzehren und ein neues Weſen ſchnell emporkeimend ſich Dir entſchwingen. Der Salamander achtete der Warnung des Geiſterfürſten nicht;

voll glühenden Verlangens schloß er die grüne Schlange in seine Arme, sie zerfiel in Asche und ein geflügeltes Wesen aus der Asche geboren rauschte fort durch die Lüfte. Da ergriff den Salamander der Wahnsinn der Verzweiflung, und er rannte Feuer und Flammen sprühend durch den Garten, und verheerte ihn in wilder Wuth, daß die schönsten Blumen und Blüthen verbrannt niedersanken und ihr Jammer die Luft erfüllte. Der hocherzürnte Geisterfürst erfaßte im Grimm den Salamander und sprach: Ausgeraset hat Dein Feuer — erloschen sind Deine Flammen, erblindet Deine Strahlen — sinke hinab zu den Erdgeistern, die mögen Dich necken und höhnen und gefangen halten, bis der Feuerstoff sich wieder entzündet und mit Dir als einem neuen Wesen aus der Erde emporstrahlt. Der arme Salamander sank erloschen hinab, aber da trat der alte mürrische Erdgeist, der des Phosphorus Gärtner war, hinzu und sprach: Herr! wer sollte mehr über den Salamander klagen, als ich! — Habe ich nicht all' die schönen Blumen, die er verbrannt, mit meinen schönsten Metallen geputzt, habe ich nicht ihre Keime wacker gehegt und gepflegt und an ihnen manche schöne Farbe verschwendet? — und doch nehme ich mich des armen Salamanders an, den nur die Liebe, von der Du selbst schon oft, o Herr! befangen, zur Verzweiflung getrieben, in der er den Garten verwüstet. — Erlasse ihm die zu harte Strafe! — Sein Feuer ist für jetzt erloschen, sprach der Geisterfürst, in der unglücklichen Zeit, wenn die Sprache der Natur dem entarteten Geschlecht der Menschen nicht mehr verständlich seyn, wenn die Elementargeister in ihre Regionen gebannt nur aus weiter Ferne in dumpfen Anklängen zu den Menschen sprechen werden, wenn dem harmonischen

Kreiſe entrückt, nur ein unendliches Sehnen ihm die dunkle Kunde von dem wundervollen Reiche geben wird, das er ſonſt bewohnen durfte, als noch Glaube und Liebe in ſeinem Gemüthe wohnten, — in dieſer unglücklichen Zeit entzündet ſich der Feuerſtoff des Salamanders aufs Neue, doch nur zum Menſchen keimt er empor und muß, ganz eingehend in das dürftige Leben, deſſen Bedrängniſſe ertragen. Aber nicht allein die Erinnerung an ſeinen Urzuſtand ſoll ihm bleiben, ſondern er lebt auch wieder auf in der heiligen Harmonie mit der ganzen Natur, er verſteht ihre Wunder und die Macht der verbrüderten Geiſter ſteht ihm zu Gebote. In einem Lilienbuſch findet er dann die grüne Schlange wieder, und die Frucht ſeiner Vermählung mit ihr ſind drei Töchter, die den Menſchen in der Geſtalt der Mutter erſcheinen. Zur Frühlingszeit ſollen ſie ſich in den dunklen Hollunderbuſch hängen und ihre lieblichen Kriſtallſtimmen ertönen laſſen. Findet ſich dann in der dürftigen armſeligen Zeit der innern Verſtocktheit ein Jüngling, der ihren Geſang vernimmt, ja, blickt ihn eine der Schlänglein mit ihren holdſeligen Augen an, entzündet der Blick in ihm die Ahnung des fernen wundervollen Landes, zu dem er ſich muthig emporſchwingen kann, wenn er die Bürde des Gemeinen abgeworfen, keimt mit der Liebe zur Schlange in ihm der Glaube an die Wunder der Natur, ja an ſeine eigne Exiſtenz in dieſen Wundern gluthvoll und lebendig auf, ſo wird die Schlange ſein. Aber nicht eher, bis drei Jünglinge dieſer Art erfunden und mit den drei Töchtern vermählt werden, darf der Salamander ſeine läſtige Bürde abwerfen und zu ſeinen Brüdern gehen. Erlaube, Herr, ſagte der Erdgeiſt, daß ich dieſen drei Töchtern ein Geſchenk mache, das ihr Leben mit dem gefundenen Gemahl verherrlicht. Jede erhält

von mir einen Topf vom ſchönſten Metall, das ich beſitze, den polire ich mit Strahlen, die ich dem Diamant entnommen; in ſeinem Glanze ſoll ſich unſer wundervolles Reich, wie es jetzt im Einklang mit der ganzen Natur beſteht, in blendendem herrlichem Wiederſchein abſpiegeln, aus ſeinem Innern aber in dem Augenblick der Vermählung eine Feuerlilie entſprießen, deren ewige Blüthe den bewährt befundenen Jüngling ſüß duftend umfängt. Bald wird er dann ihre Sprache, die Wunder unſeres Reichs verſtehen und ſelbſt mit der Geliebten in Atlantis wohnen. — Du weißt nun wol, lieber Anſelmus! daß mein Vater eben der Salamander iſt, von dem ich Dir erzählt. Er mußte ſeiner höheren Natur unerachtet ſich den kleinlichſten Bedrängniſſen des gemeinen Lebens unterwerfen, und daher kommt wol oft die ſchadenfrohe Laune, mit der er Manche neckt. Er hat mir oft geſagt, daß für die innere Geiſtesbeſchaffenheit, wie ſie der Geiſterfürſt Phosphorus damals als Bedingniß der Vermählung mit mir und meinen Schweſtern aufgeſtellt, man jetzt einen Ausdruck habe, der aber nur zu oft unſchicklicher Weiſe gemißbraucht werde; man nenne das nämlich ein kindliches poetiſches Gemüth. — Oft finde man dieſes Gemüth bei Jünglingen, die der hohen Einfachheit ihrer Sitten wegen, und weil es ihnen ganz an der ſogenannten Weltbildung fehle, von dem Pöbel verſpottet würden. Ach, lieber Anſelmus! — Du verſtandeſt ja unter dem Hollunderbuſch meinen Geſang — meinen Blick — Du liebſt die grüne Schlange, Du glaubſt an mich und willſt mein ſeyn immerdar! — Die ſchöne Lilie wird emporblühen aus dem goldnen Topf und wir werden vereint glücklich und ſelig in Atlantis wohnen! — Aber nicht verhehlen kann ich Dir, daß im gräßlichen Kampf mit den Salamandern und Erdgeiſtern ſich der

ſchwarze Drache loswand und durch die Lüfte davonbrauſte. Phosphorus hält ihn zwar wieder in Banden, aber aus den ſchwarzen Federn, die im Kampfe auf die Erde ſtäubten, keimten feindliche Geiſter empor, die überall den Salamandern und Erdgeiſtern widerſtreben. Jenes Weib, das Dir ſo feindlich iſt, lieber Anſelmus! und die, wie mein Vater recht gut weiß, nach dem Beſitz des goldnen Topfes ſtrebt, hat ihr Daſeyn der Liebe einer ſolchen aus dem Fittig des Drachen herabgeſtäubten Feder zu einer Runkelrübe zu verdanken. Sie erkennt ihren Urſprung und ihre Gewalt, denn in dem Stöhnen, in den Zuckungen des gefangenen Drachen werden ihr die Geheimniſſe mancher wundervollen Conſtellation offenbar, und ſie bietet alle Mittel auf, von außen hinein ins Innere zu wirken, wogegen ſie mein Vater mit den Blitzen, die aus dem Innern des Salamanders hervorſchießen, bekämpft. Alle die feindlichen Prinzipe, die in ſchädlichen Kräutern und giftigen Thieren wohnen, ſammelt ſie und erregt, ſie miſchend in günſtiger Conſtellation, manchen böſen Spuk, der des Menſchen Sinne mit Grauen und Entſetzen befängt und ihn der Macht jener Dämonen, die der Drache im Kampfe unterliegend erzeugte, unterwirft. Nimm Dich vor der Alten in Acht, lieber Anſelmus, ſie iſt Dir feind, weil Dein kindlich frommes Gemüth ſchon manchen ihrer böſen Zauber vernichtet. — Halte treu — treu — an mir, bald biſt Du am Ziel!" — „O meine — meine Serpentina!" — rief der Student Anſelmus, „wie ſollte ich denn nur von Dir laſſen können, wie ſollte ich Dich nicht lieben ewiglich!" — Ein Kuß brannte auf ſeinem Munde, er erwachte wie aus einem tiefen Traume, Serpentina war verſchwunden, es ſchlug ſechs Uhr, da fiel es ihm ſchwer aufs Herz, daß er nicht das Mindeſte kopirt habe; er blickte voll

Beſorgniß, was der Archivarius wol ſagen werde, auf das Blatt, und o Wunder! die Copie des geheimnißvollen Manuſkripts war glücklich beendigt, und er glaubte, ſchärfer die Züge betrachtend, Serpentina's Erzählung von ihrem Vater, dem Liebling des Geiſterfürſten Phosphorus im Wunderlande Atlantis, abgeſchrieben zu haben. Jetzt trat der Archivarius Lindhorſt in ſeinem weißgrauen Ueberrock, den Hut auf dem Kopfe, den Stock in der Hand, herein; er ſah in das von dem Anſelmus beſchriebene Pergament, nahm eine große Priſe und ſagte lächelnd: das dacht' ich wol! — Nun! hier iſt der Spezies-thaler, Hr. Anſelmus, jetzt wollen wir noch nach dem Linkeſchen Bade gehen — nur mir nach! — Der Archivarius ſchritt raſch durch den Garten, in dem ein ſolcher Lärm von Singen, Pfeifen, Sprechen durch einander war, daß der Student Anſelmus ganz betäubt wurde und dem Himmel dankte, als er ſich auf der Straße befand. Kaum waren ſie einige Schritte gegangen, als ſie dem Regiſtrator Heerbrand begegneten, der freundlich ſich anſchloß. Vor dem Thore ſtopften ſie die mitgenommenen Pfeifen; der Regiſtrator Heerbrand beklagte kein Feuerzeug bei ſich zu tragen, da rief der Archivarius Lindhorſt ganz unwillig: „Was Feuerzeug! — hier iſt Feuer, ſo viel Sie wollen!" Und damit ſchnippte er mit den Fingern, aus denen große Funken ſtrömten, die die Pfeifen ſchnell anzündeten. „Sehen Sie das chemiſche Kunſtſtückchen," ſagte der Regiſtrator Heerbrand, aber der Student Anſelmus dachte nicht ohne inneres Erbeben an den Salamander. — Im Linkeſchen Bade trank der Regiſtrator Heerbrand ſo viel ſtarkes Doppelbier, daß er, ſonſt ein gutmüthiger ſtiller Mann, anfing in einem quäkenden Tenor Burſchenlieder zu ſingen, Jeden hitzig fragte: ob er ſein Freund ſey oder

nicht, und endlich von dem Studenten Anſelmus zu Hauſe gebracht werden mußte, als der Archivarius Lindhorſt ſchon längſt auf und davon war.

Neunte Vigilie.

Wie der Student Anſelmus zu einiger Vernunft gelangte. — Die Punſchgeſellſchaft. — Wie der Student Anſelmus den Conrektor Paulmann für einen Schuhu hielt, und dieſer ſich darob ſehr erzürnte. — Der Tintenklecks und ſeine Folgen.

Alles das Seltſame und Wundervolle, welches dem Studenten Anſelmus täglich begegnet war, hatte ihn ganz dem gewöhnlichen Leben entrückt. Er ſah keinen ſeiner Freunde mehr und harrte jeden Morgen mit Ungeduld auf die zwölfte Stunde, die ihm ſein Paradies aufſchloß. Und doch, indem ſein ganzes Gemüth der holden Serpentina und den Wundern des Feenreichs bei dem Archivarius Lindhorſt zugewandt war, mußte er zuweilen unwillkührlich an Veronika denken, ja manchmal ſchien es ihm, als träte ſie zu ihm hin und geſtehe erröthend, wie herzlich ſie ihn liebe und wie ſie danach trachte, ihn den Phantomen, von denen er nur geneckt und verhöhnt werde, zu entreißen. Zuweilen war es, als riſſe eine fremde plötzlich auf ihn einbrechende Macht ihn unwiderſtehlich hin zur vergeſſenen Veronika, und er müſſe ihr folgen, wohin ſie nur wolle, als ſey er feſtgekettet an das Mädchen. Gerade in der Nacht darauf, als er Serpentina zum erſten Mal in der Geſtalt einer wunderbar holdſeligen Jungfrau geſchaut, als ihm das wunderbare Geheimniß der Vermählung des Salamanders mit der grünen Schlange offenbar worden, trat ihm Veronika lebhafter vor Augen, als jemals. — Ja! — erſt als

er erwachte, wurde er deutlich gewahr, daß er nur geträumt habe, da er überzeugt geweſen, Veronika ſey wirklich bei ihm und klage mit dem Ausdruck eines tiefen Schmerzes, der ſein Innerſtes durchdrang, daß er ihre innige Liebe den fantaſtiſchen Erſcheinungen, die nur ſeine innere Zerrüttung hervorrufe, aufopfern und noch darüber in Unglück und Verderben gerathen werde. Veronika war liebenswürdiger, als er ſie je geſehen; er konnte ſie kaum aus den Gedanken bringen, und dieſer Zuſtand verurſachte ihm eine Quaal, der er bei einem Morgenſpaziergang zu entrinnen hoffte. Eine geheime magiſche Gewalt zog ihn vor das Pirnaer Thor, und eben wollte er in eine Nebenſtraße einbiegen, als der Conrektor Paulmann hinter ihm her kommend laut rief: „Ei, ei! — wertheſter Hr. Anſelmus! — Amice! — Amice! wo um des Himmelswillen ſtecken Sie denn, Sie laſſen ſich ja gar nicht mehr ſehen — wiſſen Sie wol, daß ſich Veronika recht ſehnt wieder einmal eins mit Ihnen zu ſingen? — Nun kommen Sie nur, Sie wollten ja doch zu mir!“ Der Student Anſelmus ging nothgedrungen mit dem Conrektor. Als ſie in das Haus traten, kam ihnen Veronika ſehr ſauber und ſorgfältig gekleidet entgegen, ſo daß der Conrektor Paulmann voll Erſtaunen fragte: Nun, warum ſo geputzt, hat man denn Beſuch erwartet? — aber hier bringe ich den Hrn. Anſelmus! — Als der Student Anſelmus ſittig und artig der Veronika die Hand küßte, fühlte er einen leiſen Druck, der wie ein Gluthſtrom durch alle Fibern und Nerven zuckte. Veronika war die Heiterkeit, die Anmuth ſelbſt, und als Paulmann nach ſeinem Studierzimmer gegangen, wußte ſie durch allerhand Neckerei und Schalkheit den Anſelmus ſo hinauf zu ſchrauben, daß er alle Blödigkeit vergaß und ſich zuletzt mit dem ausgelaſſenen Mädchen im Zimmer herum-

jagte. Da kam ihm aber wieder einmal der Dämon des Ungeſchicks über den Hals, er ſtieß an den Tiſch und Veronika's niedliches Nähkäſtchen fiel herab. Anſelmus hob es auf, der Deckel war aufgeſprungen und es blinkte ihm ein kleiner runder Metallſpiegel entgegen, in den er mit ganz eigner Luſt hineinſchaute. Veronika ſchlich ſich leiſe hinter ihn, legte die Hand auf ſeinen Arm und ſchaute ſich feſt an ihn ſchmiegend ihm über die Schulter auch in den Spiegel. Da war es dem Anſelmus, als beginne ein Kampf in ſeinem Innern — Gedanken — Bilder — blitzten hervor und vergingen wieder — der Archivarius Lindhorſt — Serpentina — die grüne Schlange — endlich wurde es ruhiger und alles Verworrene fügte und geſtaltete ſich zum deutlichen Bewußtſeyn. Ihm wurde es nun klar, daß er nur beſtändig an Veronika gedacht, ja daß die Geſtalt, welche ihm geſtern in dem blauen Zimmer erſchienen, auch eben Veronika geweſen, und daß die fantaſtiſche Sage von der Vermählung des Salamanders mit der grünen Schlange ja nur von ihm geſchrieben, keinesweges ihm aber erzählt worden ſey. Er wunderte ſich ſelbſt über ſeine Träumereien und ſchrieb ſie lediglich ſeinem durch die Liebe zu Veronika exaltirten Seelenzuſtande, ſo wie der Arbeit bei dem Archivarius Lindhorſt zu, in deſſen Zimmern es noch überdem ſo ſonderbar betäubend dufte. Er mußte herzlich über die tolle Einbildung lachen, in eine kleine Schlange verliebt zu ſeyn und einen wohlbeſtallten geheimen Archivarius für einen Salamander zu halten. „Ja, ja! — es iſt Veronika!“ rief er laut, aber indem er den Kopf umwandte, ſchaute er gerade in Veronika's blaue Augen hinein, in denen Liebe und Sehnſucht ſtrahlten. Ein dumpfes Ach! entfloh ihren Lippen, die in dem Augenblick auf den ſeinigen brannten. „O ich Glücklicher, ſeufzte der

entzückte Student, was ich gestern nur träumte, wird mir heute wirklich und in der That zu Theil.“ „Und willst Du mich denn wirklich heirathen, wenn Du Hofrath worden?“ fragte Veronika. „Allerdings!“ antwortete der Student Anselmus; indem knarrte die Thür, und der Conrektor Paulmann trat mit den Worten herein: „Nun, wertheſter Hr. Anſelmus, laſſe ich Sie heute nicht fort, Sie nehmen vorlieb bei mir mit einer Suppe, und nachher bereitet uns Veronika einen köſtlichen Kaffee, den wir mit dem Regiſtrator Heerbrand, welcher herzukommen verſprochen, genießen.“ „Ach, beſter Hr. Conrektor,“ erwiederte der Student Anſelmus, „wiſſen Sie denn nicht, daß ich zum Archivarius Lindhorſt muß, des Abſchreibens wegen?“ „Schauen Sie, Amice!“ ſagte der Conrektor Paulmann, indem er ihm die Taſchenuhr hinhielt, welche auf halb Eins wies. Der Student Anſelmus ſah nun wol ein, daß es viel zu ſpät ſey zu dem Archivarius Lindhorſt zu wandern, und fügte ſich den Wünſchen des Conrektors um ſo lieber, als er nun die Veronika den ganzen Tag über ſchauen und wol manchen verſtohlnen Blick, manchen zärtlichen Händedruck zu erhalten, ja wol gar einen Kuß zu erobern hoffte. So hoch verſtiegen ſich jetzt die Wünſche des Studenten Anſelmus, und es wurde ihm immer behaglicher zu Muthe, je mehr er ſich überzeugte, daß er bald von all' den fantaſtiſchen Einbildungen befreit ſeyn werde, die ihn wirklich ganz und gar zum wahnwitzigen Narren hätten machen können. Der Regiſtrator Heerbrand fand ſich wirklich nach Tiſche ein, und als der Kaffee genoſſen und die Dämmerung bereits eingebrochen, gab er ſchmunzelnd und fröhlich die Hände reibend zu verſtehen: er trage etwas mit ſich, was durch Veronika's ſchöne Hände gemiſcht und in gehörige Form gebracht, gleichſam foliirt und

rubrizirt, ihnen Allen an dem kühlen Oktober-Abende erfreulich seyn werde. „So rücken Sie denn nur heraus mit dem geheimnißvollen Wesen, das Sie bei sich tragen, geschätzteſter Regiſtrator," rief der Conrektor Paulmann; aber der Regiſtrator Heerbrand griff in die tiefe Taſche ſeines Matins und brachte in drei Repriſen eine Flaſche Arrak, Citronen und Zucker zum Vorſchein. Kaum war eine halbe Stunde vergangen, ſo dampfte ein köſtlicher Punſch auf Paulmanns Tiſche. Veronika kredenzte das Getränk, und es gab allerlei gemüthliche muntre Geſpräche unter den Freunden. Aber ſo wie dem Studenten Anſelmus der Geiſt des Getränks zu Kopfe ſtieg, kamen auch alle Bilder des Wunderbaren, Seltſamen, was er in kurzer Zeit erlebt, wieder zurück. — Er ſah den Archivarius Lindhorſt in ſeinem damaſtnen Schlafrock, der wie Phosphor erglänzte — er ſah das azurblaue Zimmer, die goldnen Palmbäume, ja es wurde ihm wieder ſo zu Muthe, als müſſe er doch an die Serpentina glauben — es brauſte, es gährte in ſeinem Inneren. Veronika reichte ihm ein Glas Punſch, und indem er es faßte, berührte er leiſe ihre Hand. — „Serpentina! Veronika!" — ſeufzte er in ſich hinein. Er verſank in tiefe Träume, aber der Regiſtrator Heerbrand rief ganz laut: „ein wunderlicher alter Mann, aus dem Niemand klug wird, bleibt er doch, der Archivarius Lindhorſt. — Nun er ſoll leben! ſtoßen Sie an, Hr. Anſelmus!" — Da fuhr der Student Anſelmus auf aus ſeinen Träumen und ſagte, indem er mit dem Regiſtrator Heerbrand anſtieß: „das kommt daher, verehrungswürdiger Hr. Regiſtrator, weil der Hr. Archivarius Lindhorſt eigentlich ein Salamander iſt, der den Garten des Geiſterfürſten Phosphorus im Zorn verwüſtete, weil ihm die grüne Schlange davongeflogen." „Wie — was?" fragte der

Conrektor Paulmann. „Ja," fuhr der Student Anſelmus fort, „deßhalb muß er nun königlicher Archivarius ſeyn und hier in Dresden mit ſeinen drei Töchtern wirthſchaften, die aber weiter nichts ſind, als kleine goldgrüne Schlänglein, die ſich in Hollunderbüſchen ſonnen, verführeriſch ſingen und die jungen Leute verlocken wie die Sirenen." — „Herr Anſelmus — Herr Anſelmus," rief der Conrektor Paulmann, „rappelt's Ihnen im Kopfe? — was um des Himmelswillen ſchwatzen Sie für ungewaſchenes Zeug?" „Er hat Recht," fiel der Regiſtrator Heerbrand ein, „der Kerl, der Archivarius, iſt ein verfluchter Salamander, der mit den Fingern feurige Schnippchen ſchlägt, die einem Löcher in den Ueberrock brennen wie feuriger Schwamm. — Ja, ja, Du haſt Recht, Brüderchen Anſelmus, und wer es nicht glaubt, iſt mein Feind!" Und damit ſchlug der Regiſtrator Heerbrand mit der Fauſt auf den Tiſch, daß die Gläſer klirrten. „Regiſtrator! — ſind Sie raſend?" ſchrie der erboſte Conrektor. — „Hr. Studioſus — Hr. Studioſus, was richten Sie denn nun wieder an?" — „Ach!" — ſagte der Student, „Sie ſind auch weiter nichts als ein Vogel — ein Schuhu, der die Toupees friſirt, Hr. Conrektor!" „Was? — ich ein Vogel — ein Schuhu — ein Friſeur?" — ſchrie der Conrektor voller Zorn — „Herr, Sie ſind toll — toll!" — „Aber die Alte kommt ihm über den Hals," rief der Regiſtrator Heerbrand. „Ja, die Alte iſt mächtig," fiel der Student Anſelmus ein, „unerachtet ſie nur von niederer Herkunft, denn ihr Papa iſt nichts als ein lumpichter Flederwiſch und ihre Mama eine ſchnöde Runkelrübe, aber ihre meiſte Kraft verdankt ſie allerlei feindlichen Creaturen — giftigen Canaillen, von denen ſie umgeben." „Das iſt eine abſcheuliche Verläumdung," rief Veronika mit zorn-

glühenden Augen, „die alte Lieſe iſt eine weiſe Frau und der ſchwarze Kater keine feindliche Creatur, ſondern ein gebildeter junger Mann von feinen Sitten und ihr Cousin germain.“ Kann der Salamander freſſen, ohne ſich den Bart zu verſengen und elendiglich daraufzugehn? ſagte der Regiſtrator Heerbrand. „Nein, nein!“ ſchrie der Student Anſelmus, „nun und nimmermehr wird er das können; und die grüne Schlange liebt mich, denn ich bin ein kindliches Gemüth und habe Serpentina's Augen geſchaut.“ „Die wird der Kater auskratzen,“ rief Veronika. „Salamander — Salamander bezwingt ſie Alle — Alle,“ brüllte der Conrektor Paulmann in höchſter Wuth; — „aber bin ich in einem Tollhauſe? bin ich ſelbſt toll? — was ſchwatze ich denn für wahnwitziges Zeug? — ja ich bin auch toll — auch toll!“ — Damit ſprang der Conrektor Paulmann auf, riß ſich die Perücke vom Kopfe und ſchleuderte ſie gegen die Stubendecke, daß die gequetſchten Locken ächzten und im gänzlichen Verderben aufgelöſt den Puder weit umherſtäubten. Da ergriffen der Student Anſelmus und der Regiſtrator Heerbrand die Punſchterrine, die Gläſer, und warfen ſie jubelnd und jauchzend an die Stubendecke, daß die Scherben klirrend und klingend umherſprangen. „Vivat Salamander — pereat — pereat die Alte — zerbrecht den Metallſpiegel, hackt dem Kater die Augen aus! — Vöglein — Vöglein aus den Lüften — Eheu — Eheu — Evoe — Salamander!“ — So ſchrieen und brüllten die Drei wie Beſeſſene durch einander. Laut weinend ſprang Fränzchen davon, aber Veronika lag winſelnd vor Jammer und Schmerz auf dem Sopha. Da ging die Thür auf, Alles war plötzlich ſtill und es trat ein kleiner Mann in einem grauen Mäntelchen herein. Sein Geſicht hatte etwas ſeltſam Gravitätiſches, und

vorzüglich zeichnete sich die krummgebogene Nase, auf der eine große Brille saß, vor allen jemals gesehenen aus. Auch trug er solch eine besondere Perücke, daß sie eher eine Federmütze zu seyn schien. „Ei, schönen guten Abend," schnarrte das possierliche Männlein, „hier finde ich ja wol den Studiosum Hrn. Anselmus? Gehorsamste Empfehlung vom Hrn. Archivarius Lindhorst, und er habe heute vergebens auf den Hrn. Anselmus gewartet, aber morgen lasse er schönstens bitten, ja nicht die gewohnte Stunde zu versäumen." Damit schritt er wieder zur Thür hinaus, und Alle sahen nun wol, daß das gravitätische Männlein eigentlich ein grauer Papagei war. Der Conrektor Paulmann und der Registrator Heerbrand schlugen eine Lache auf, die durch das Zimmer dröhnte, und dazwischen winselte und ächzte Veronika wie von namenlosem Jammer zerrissen, aber den Studenten Anselmus durchzuckte der Wahnsinn des innern Entsetzens und er rannte bewußtlos zur Thür hinaus durch die Straßen. Mechanisch fand er seine Wohnung, sein Stübchen. Bald darauf trat Veronika friedlich und freundlich zu ihm und fragte: warum er sie denn im Rausch so geängstigt habe, und er möge sich nur vor neuen Einbildungen hüten, wenn er bei dem Archivarius Lindhorst arbeite. „Gute Nacht, gute Nacht, mein lieber Freund," lispelte leise Veronika und hauchte einen Kuß auf seine Lippen. Er wollte sie mit seinen Armen umfangen, aber die Traumgestalt war verschwunden und er erwachte heiter und gestärkt. Nun mußte er selbst recht herzlich über die Wirkungen des Punsches lachen, aber indem er an Veronika dachte, fühlte er sich recht von einem behaglichen Gefühl durchdrungen. Ihr allein, sprach er zu sich selbst, habe ich es zu verdanken, daß ich von meinen albernen Grillen zurückgekommen bin. — Wahr-

haftig, mir ging es nicht beſſer als Jenem, welcher glaubte, er ſey von Glas, oder Dem, der die Stube nicht verließ, aus Furcht von den Hühnern gefreſſen zu werden, weil er ſich einbildete ein Gerſtenkorn zu ſeyn. Aber, ſo wie ich Hofrath worden, heirathe ich ohne weiteres die Mademoiſelle Paulmann und bin glücklich. — Als er nun Mittags durch den Garten des Archivarius Lindhorſt ging, konnte er ſich nicht genug wundern, wie ihm das Alles ſonſt ſo ſeltſam und wundervoll habe vorkommen können. Er ſah nichts als gewöhnliche Scherbenpflanzen, allerlei Geranien, Myrthenſtöcke u. dgl. Statt der glänzenden bunten Vögel, die ihn ſonſt geneckt, flatterten nur einige Sperlinge hin und her, die ein unverſtändliches unangenehmes Geſchrei erhoben, als ſie den Anſelmus gewahr wurden. Das blaue Zimmer kam ihm auch ganz anders vor, und er begriff nicht, wie ihm das grelle Blau und die unnatürlichen goldnen Stämme der Palmbäume mit den unförmlichen blinkenden Blättern nur einen Augenblick hatten gefallen können. — Der Archivarius ſah ihn mit einem ganz eignen ironiſchen Lächeln an und fragte: „Nun, wie hat Ihnen geſtern der Punſch geſchmeckt, werther Anſelmus?“ „Ach, gewiß hat Ihnen der Papagei,“ erwiederte der Student Anſelmus ganz beſchämt, aber er ſtockte, denn er dachte nun wieder daran, daß auch die Erſcheinung des Papageis wol nur Blendwerk der befangenen Sinne geweſen. „Ei, ich war ja ſelbſt in der Geſellſchaft,“ fiel der Archivarius Lindhorſt ein, „haben Sie mich denn nicht geſehen? Aber bei dem tollen Unweſen, das Ihr triebt, wäre ich beinahe hart beſchädigt worden; denn ich ſaß eben in dem Augenblick noch in der Terrine, als der Regiſtrator Heerbrand danach griff, um ſie gegen die Decke zu ſchleudern, und mußte mich ſchnell in des

Conrektors Pfeifenkopf retiriren. Nun Adieu, Hr. Anſelmus! — ſeyn Sie fleißig, auch für den geſtrigen verſäumten Tag zahle ich den Speziesthaler, da Sie bisher ſo wacker gearbeitet.“ „Wie kann der Archivarius nur ſolch tolles Zeug faſeln,“ ſagte der Student Anſelmus zu ſich ſelbſt und ſetzte ſich an den Tiſch, um die Copie des Manuſkripts zu beginnen, das der Archivarius wie gewöhnlich vor ihm ausgebreitet. Aber er ſah auf der Pergamentrolle ſo viele ſonderbare krauſe Züge und Schnörkel durch einander, die, ohne dem Auge einen einzigen Ruhepunkt zu geben, den Blick verwirrten, daß es ihm beinahe unmöglich ſchien, das Alles genau nachzumalen. Ja, bei dem Ueberblick des Ganzen ſchien das Pergament nur ein bunt geaderter Marmor oder ein mit Mooſen durchſprenkelter Stein. — Er wollte deſſen unerachtet das Mögliche verſuchen und tunkte getroſt die Feder ein, aber die Tinte wollte durchaus nicht fließen, er ſpritzte die Feder ungeduldig aus, und — o Himmel! ein großer Klecks fiel auf das ausgebreitete Original. Ziſchend und brauſend fuhr ein blauer Blitz aus dem Fleck und ſchlängelte ſich krachend durch das Zimmer bis zur Decke hinauf. Da quoll ein dicker Dampf aus den Wänden, die Blätter fingen an zu rauſchen wie vom Sturme geſchüttelt, und aus ihnen ſchoſſen blinkende Baſilisken im flackernden Feuer herab, den Dampf entzündend, daß die Flammenmaſſen praſſelnd ſich um den Anſelmus wälzten. Die goldnen Stämme der Palmbäume wurden zu Rieſenſchlangen, die ihre gräßlichen Häupter in ſchneidendem Metallklange zuſammenſtießen und mit den geſchuppten Leibern den Anſelmus umwanden. „Wahnſinniger! erleide nun die Strafe dafür, was Du im frechen Frevel thateſt!“ — So rief die

fürchterliche Stimme des gekrönten Salamanders, der über den Schlangen wie ein blendender Strahl in den Flammen erſchien, und nun ſprühten ihre aufgeſperrten Rachen Feuer-Catarakte auf den Anſelmus, und es war als verdichteten ſich die Feuerſtröme um ſeinen Körper und würden zur feſten eiskalten Maſſe. Aber indem des Anſelmus Glieder enger und enger ſich zuſammenziehend erſtarrten, vergingen ihm die Gedanken. Als er wieder zu ſich ſelbſt kam, konnte er ſich nicht regen und bewegen, er war wie von einem glänzenden Schein umgeben, an dem er ſich, wollte er nur die Hand erheben oder ſonſt ſich rühren, ſtieß. — Ach! er ſaß in einer wohlverſtopften Kriſtallflaſche auf einem Repoſitorium im Bibliothekzimmer des Archivarius Lindhorſt.

Zehnte Vigilie.

Die Leiden des Studenten Anſelmus in der gläſernen Flaſche. — Glückliches Leben der Kreuzſchüler und Praktikanten. — Die Schlacht im Bibliothek-Zimmer des Archivarius Lindhorſt. — Sieg des Salamanders und Befreiung des Studenten Anſelmus.

Mit Recht darf ich zweifeln, daß Du, günſtiger Leſer! jemals in einer gläſernen Flaſche verſchloſſen geweſen ſeyn ſollteſt, es ſey denn, daß ein lebendiger neckhafter Traum Dich einmal mit ſolchem feeiſchen Unweſen befangen hätte. War das der Fall, ſo wirſt Du das Elend des armen Studenten Anſelmus recht lebhaft fühlen; haſt Du aber auch dergleichen nie geträumt, ſo ſchließt Dich Deine rege Fantaſie mir und dem Anſelmus zu Gefallen wol auf einige Augenblicke in das Kriſtall ein. — Du biſt von blendendem Glanze dicht um-

floſſen, alle Gegenſtände rings umher erſcheinen Dir von ſtrahlenden Regenbogenfarben erleuchtet und umgeben — Alles zittert und wankt und dröhnt im Schimmer — Du ſchwimmſt regungs- und bewegungslos wie in einem feſtgefrornen Aether, der Dich einpreßt, ſo daß der Geiſt vergebens dem todten Körper gebietet. Immer gewichtiger und gewichtiger drückt die zentnerſchwere Laſt Deine Bruſt — immer mehr und mehr zehrt jeder Athemzug die Lüftchen weg, die im engen Raum noch auf und niederwallten — Deine Pulsadern ſchwellen auf, und von gräßlicher Angſt durchſchnitten zuckt jeder Nerv im Todeskampfe blutend. — Habe Mitleid, günſtiger Leſer! mit dem Studenten Anſelmus, den dieſe namenloſe Marter in ſeinem gläſernen Gefängniſſe ergriff; aber er fühlte wol, daß der Tod ihn nicht erlöſen könne, denn erwachte er nicht aus der tiefen Ohnmacht, in die er im Uebermaß ſeiner Qual verſunken, als die Morgenſonne in das Zimmer hell und freundlich hineinſchien, und fing ſeine Marter nicht von Neuem an? — Er konnte kein Glied regen, aber ſeine Gedanken ſchlugen and as Glas, ihn im mißtönenden Klange betäubend, und er vernahm ſtatt der Worte, die der Geiſt ſonſt aus dem Innern geſprochen, nur das dumpfe Brauſen des Wahnſinns. — Da ſchrie er auf in Verzweiflung: „O Serpentina — Serpentina, rette mich von dieſer Höllenqual!“ Und es war als umwehten ihn leiſe Seufzer, die legten ſich um die Flaſche wie grüne durchſichtige Hollunderblätter, das Tönen hörte auf, der blendende verwirrende Schein war verſchwunden und er athmete freier. „Bin ich denn nicht an meinem Elende lediglich ſelbſt Schuld, ach! habe ich nicht gegen Dich ſelbſt, holde, geliebte Serpentina! gefrevelt? — habe ich nicht ſchnöde Zwei-

fel gegen Dich gehegt? habe ich nicht den Glauben verloren und mit ihm Alles, Alles was mich hoch beglücken ſollte? — Ach, Du wirſt nun wol nimmer mein werden, für mich iſt der goldne Topf verloren, ich darf ſeine Wunder nimmermehr ſchauen. Ach, nur ein einziges Mal möcht' ich Dich ſehen, Deine holde ſüße Stimme hören, liebliche Serpentina!" — So klagte der Student Anſelmus von tiefem ſchneidendem Schmerz ergriffen, da ſagte Jemand dicht neben ihm: „Ich weiß gar nicht was Sie wollen, Hr. Studioſus, warum lamentiren Sie ſo über alle Maßen?" — Der Student Anſelmus wurde gewahr, daß neben ihm auf demſelben Repoſitorium noch fünf Flaſchen ſtanden, in welchen er drei Kreuzſchüler und zwei Praktikanten erblickte. — „Ach, meine Herren und Gefährten im Unglück," rief er aus, „wie iſt es Ihnen denn möglich, ſo gelaſſen, ja ſo vergnügt zu ſeyn, wie ich es an Ihren heitern Mienen bemerke? — Sie ſitzen ja doch eben ſo gut eingeſperrt in gläſernen Flaſchen als ich, und können ſich nicht regen und bewegen, ja nicht einmal was Vernünftiges denken, ohne daß ein Mordlärm entſteht mit Klingen und Schallen, und ohne daß es Ihnen im Kopfe ganz ſchrecklich ſauſt und brauſt. Aber Sie glauben gewiß nicht an den Salamander und an die grüne Schlange." „Sie faſeln wol, mein Hr. Studioſus," erwiederte ein Kreuzſchüler, „nie haben wir uns beſſer befunden, als jetzt, denn die Spezies-thaler, welche wir von dem tollen Archivarius erhalten für allerlei konfuſe Abſchriften, thun uns wohl; wir dürfen jetzt keine italieniſche Chöre mehr auswendig lernen, wir gehen jetzt alle Tage zu Joſephs oder ſonſt in andere Kneipen, laſſen uns das Doppelbier wohl ſchmecken, ſehen auch wol einem hübſchen Mädchen in die Augen, ſingen wie wirkliche Studenten: gaudeamus

igitur und ſind ſeelenvergnügt." — „Die Herren haben ganz Recht," fiel ein Praktikant ein, „auch ich bin mit Speziesthalern reichlich verſehen, wie hier mein theurer College neben an, und ſpaziere fleißig auf den Weinberg, ſtatt bei der leidigen Aktenſchreiberei zwiſchen vier Wänden zu ſitzen." „Aber meine beſten wertheſten Herren!" ſagte der Student Anſelmus, „ſpüren Sie es denn nicht, daß Sie Alle ſammt und ſonders in gläſernen Flaſchen ſitzen und ſich nicht regen und bewegen, viel weniger umherſpazieren können?" — Da ſchlugen die Kreuzſchüler und die Praktikanten eine helle Lache auf und ſchrieen: „der Studioſus iſt toll, er bildet ſich ein in einer gläſernen Flaſche zu ſitzen, und ſteht auf der Elbbrücke und ſieht gerade hinein ins Waſſer. Gehen wir nur weiter!" „Ach," ſeufzte der Student, „die ſchauten niemals die holde Serpentina, ſie wiſſen nicht was Freiheit und Leben in Glauben und Liebe iſt, deshalb ſpüren ſie nicht den Druck des Gefängniſſes, in das ſie der Salamander bannte, ihrer Thorheit, ihres gemeinen Sinnes wegen, aber ich Unglücklicher werde vergehen in Schmach und Elend, wenn Sie, die ich ſo unausſprechlich liebe, mich nicht rettet." — Da wehte und ſäuſelte Serpentina's Stimme durch das Zimmer: „Anſelmus! — glaube, liebe, hoffe!" — Und jeder Laut ſtrahlte in das Gefängniß des Anſelmus hinein, und das Kriſtall mußte ſeiner Gewalt weichen und ſich ausdehnen, daß die Bruſt des Gefangenen ſich regen und erheben konnte! — Immer mehr verringerte ſich die Qual ſeines Zuſtandes, und er merkte wol, daß ihn Serpentina noch liebe, und daß nur Sie es ſey, die ihm den Aufenthalt in dem Kriſtall erträglich mache. Er bekümmerte ſich nicht mehr um ſeine leichtſinnigen Unglücksgefährten, ſondern richtete Sinn und Gedanken nur auf die holde

Serpentina. — Aber plötzlich entstand von der andern Seite her ein dumpfes widriges Gemurmel. Er konnte bald deutlich bemerken, daß dies Gemurmel von einer alten Kaffeekanne mit halbzerbrochenem Deckel herrührte, die ihm gegenüber auf einem kleinen Schrank hingestellt war. So wie er schärfer hinschaute, entwickelten sich immer mehr die garstigen Züge eines alten verschrumpften Weibergesichts, und bald stand das Aepfelweib vom schwarzen Thor vor dem Repositorium. Die grinsete und lachte ihn an und rief mit gellender Stimme: „Ei, ei, Kindchen! — mußt Du nun ausharren? — Ins Kristall nun Dein Fall! — hab' ich Dir's nicht längst voraus gesagt?" „Höhne und spotte nur, Du verdammtes Hexenweib," sagte der Student Anselmus, „Du bist Schuld an Allem, aber der Salamander wird Dich treffen, Du schnöde Runkelrübe!" — „Ho, ho!" erwiederte die Alte, „nur nicht so stolz! Du hast meinen Söhnlein ins Gesicht getreten, Du hast mir die Nase verbrannt, aber doch bin ich Dir gut, Du Schelm, weil Du sonst ein artiger Mensch warst, und mein Töchterchen ist Dir auch gut. Aus dem Kristall kommst Du aber nun einmal nicht, wenn ich Dir nicht helfe; hinauflangen zu Dir kann ich nicht, aber meine Frau Gevatterinn, die Ratte, welche gleich über Dir auf dem Boden wohnt, die soll das Brett entzweinagen, auf dem Du stehst, dann purzelst Du hinunter und ich fange Dich auf in der Schürze, damit Du Dir die Nase nicht zerschlägst, sondern fein Dein glattes Gesichtlein erhältst, und ich trage Dich flugs zur Mamsell Veronika, die mußt Du heirathen, wenn Du Hofrath worden." „Laß ab von mir, Satans-Geburt," schrie der Student Anselmus voller Grimm, „nur Deine hölliſchen Künste haben mich zu dem Frevel gereizt, den ich nun abbüßen muß. — Aber

geduldig ertrage ich Alles, denn nur hier kann ich seyn, wo die holde Serpentina mich mit Liebe und Troſt umfängt! — Hör' es Alte und verzweifle! Trotz biete ich Deiner Macht, ich liebe ewiglich nur Serpentina — ich will nie Hofrath werden — nie die Veronika ſchauen, die mich durch Dich zum Böſen verlockt! — Kann die grüne Schlange nicht mein werden, ſo will ich untergehen in Sehnſucht und Schmerz! — Hebe Dich weg — hebe Dich weg — Du ſchnöder Wechſelbalg!" — Da lachte die Alte auf, daß es im Zimmer gellte, und rief: „So ſitze denn und verderbe, aber nun iſt's Zeit ans Werk zu gehen, denn mein Geſchäft hier iſt noch von anderer Art." — Sie warf den ſchwarzen Mantel ab und ſtand da in ekelhafter Nacktheit, dann fuhr ſie in Kreiſen umher, und große Folianten ſtürzten herab, aus denen riß ſie Pergamentblätter, und dieſe im künſtlichen Gefüge ſchnell zuſammenheftend und auf den Leib ziehend, war ſie bald wie in einen ſeltſamen bunten Schuppenharniſch gekleidet. Feuerſprühend ſprang der ſchwarze Kater aus dem Tintenfaſſe, das auf dem Schreibtiſche ſtand, und heulte der Alten entgegen, die laut aufjubelte und mit ihm durch die Thür verſchwand. Anſelmus merkte, daß ſie nach dem blauen Zimmer gegangen, und bald hörte er es in der Ferne ziſchen und brauſen, die Vögel im Garten ſchrien, der Papagei ſchnarrte: „Rette — rette — Raub — Raub!" — In dem Augenblick kam die Alte ins Zimmer zurückgeſprungen, den goldnen Topf auf dem Arm tragend und mit gräßlicher Gebehrde wild durch die Lüfte ſchreiend: „Glück auf! — Glück auf! — Söhnlein — tödte die grüne Schlange! auf, Söhnlein, auf!" — Es war dem Anſelmus, als höre er ein tiefes Stöhnen, als höre er Serpentina's Stimme. Da ergriff ihn Entſetzen und Verzweif-

lung. — Er raffte alle ſeine Kraft zuſammen, er ſtieß mit Gewalt, als ſollten Nerven und Adern zerſpringen, gegen das Kriſtall — ein ſchneidender Klang fuhr durch das Zimmer und der Archivarius ſtand in der Thür in ſeinem glänzenden damaſtnen Schlafrock: „Hei, hei! Geſindel, toller Spuk — Hexenwerk — hieher — heiſa!“ So ſchrie er. Da richteten ſich die ſchwarzen Haare der Alten wie Borſten empor, ihre gluthrothen Augen erglänzten von hölliſchem Feuer, und die ſpitzigen Zähne des weiten Rachens zuſammenbeißend ziſchte ſie: „friſch — friſch 'raus — ziſch aus, ziſch aus,“ und lachte und meckerte höhnend und ſpottend, und drückte den goldnen Topf feſt an ſich und warf daraus Fäuſte voll glänzender Erde auf den Archivarius, aber ſo wie die Erde den Schlafrock berührte, wurden Blumen daraus, die herabfielen. Da flackerten und flammten die Lilien des Schlafrocks empor, und der Archivarius ſchleuderte die in kniſterndem Feuer brennenden Lilien auf die Hexe, die vor Schmerz heulte; aber indem ſie in die Höhe ſprang und den pergamentnen Harniſch ſchüttelte, verlöſchten die Lilien und zerfielen in Aſche. „Friſch darauf, mein Junge!“ kreiſchte die Alte, da fuhr der Kater auf in die Luft und brauſte fort nach der Thür über den Archivarius, aber der graue Papagei flatterte ihm entgegen und faßte ihn mit dem krummen Schnabel im Genick, daß rothes feuriges Blut ihm aus dem Halſe ſtürzte, und Serpentina's Stimme rief: „Gerettet! — gerettet!“ — Die Alte ſprang voller Wuth und Verzweiflung auf den Archivarius los, ſie warf den Topf hinter ſich und wollte die langen Finger der dürren Fäuſte emporſpreizend den Archivarius umkrallen, aber dieſer riß ſchnell den Schlafrock herunter und ſchleuderte ihn der Alten entgegen. Da ziſchten und ſprühten und brauſten blaue kniſternde Flam-

men aus den Pergamentblättern, und die Alte wälzte ſich im heulenden Jammer und trachtete immer mehr Erde aus dem Topfe zu greifen, immer mehr Pergamentblätter aus den Büchern zu erhaſchen, um die lodernden Flammen zu erſticken, und wenn ihr es gelang, Erde oder Pergamentblätter auf ſich zu ſtürzen, verlöſchte das Feuer. Aber nun fuhren wie aus dem Innern des Archivarius flackernde ziſchende Strahlen auf die Alte. „Hei, hei! drauf und dran — Sieg dem Salamander!“ dröhnte die Stimme des Archivarius durch das Zimmer, und hundert Blitze ſchlängelten ſich in feurigen Kreiſen um die kreiſchende Alte. Sauſend und brauſend fuhren in wüthendem Kampfe Kater und Papagei umher, aber endlich ſchlug der Papagei mit den ſtarken Fittigen den Kater zu Boden, und mit den Krallen ihn durchſpießend und feſthaltend, daß er in der Todesnoth gräßlich heulte und ächzte, hackte er ihm mit dem ſcharfen Schnabel die glühenden Augen aus, daß der brennende Giſcht herausſpritzte. — Dicker Qualm ſtrömte da empor, wo die Alte zur Erde niedergeſtürzt unter dem Schlafrock gelegen, ihr Geheul, ihr entſetzliches ſchneidendes Jammergeſchrei verhallte in weiter Ferne. Der Rauch, der ſich mit durchdringendem Geſtank verbreitet, verdampfte, der Archivarius hob den Schlafrock auf und unter demſelben lag eine garſtige Runkelrübe. „Verehrter Hr. Archivarius, hier bringe ich den überwundenen Feind,“ ſprach der Papagei, indem er dem Archivarius Lindhorſt ein ſchwarzes Haar im Schnabel darreichte. „Sehr gut, mein Lieber, antwortete der Archivarius, hier liegt auch meine überwundene Feindinn, beſorgen Sie gütigſt nunmehr das Uebrige; noch heute erhalten Sie als ein kleines Douceur ſechs Kokusnüſſe und eine neue Brille, da, wie ich ſehe, der Kater Ihnen die Gläſer ſchändlich zerbrochen.“ „Lebenslang

der Ihrige, verehrungswürdiger Freund und Gönner!" verſetzte der Papagei ſehr vergnügt, nahm die Runkelrübe in den Schnabel und flatterte damit zum Fenſter hinaus, das ihm der Archivarius Lindhorſt geöffnet. Dieſer ergriff den goldnen Topf und rief ſtark: „Serpentina, Serpentina!" — Aber wie nun der Student Anſelmus hoch erfreut über den Untergang des ſchnöden Weibes, das ihn ins Verderben geſtürzt, den Archivarius anblickte, da war es wieder die hohe majeſtätiſche Geſtalt des Geiſterfürſten, die mit unbeſchreiblicher Anmuth und Würde zu ihm hinaufſchaute. — „Anſelmus," ſprach der Geiſterfürſt, „nicht Du, ſondern nur ein feindliches Prinzip, das zerſtörend in Dein Inneres zu dringen und Dich mit Dir ſelbſt zu entzweien trachtete, war Schuld an Deinem Unglauben. — Du haſt Deine Treue bewährt, ſey frei und glücklich." Ein Blitz zuckte durch das Innere des Anſelmus, der herrliche Dreiklang der Kriſtallglocken ertönte ſtärker und mächtiger, als er ihn je vernommen — ſeine Fibern und Nerven erbebten — aber immer mehr anſchwellend dröhnte der Akkord durch das Zimmer, das Glas, welches den Anſelmus umſchloſſen, zerſprang und er ſtürzte in die Arme der holden lieblichen Serpentina.

Eilfte Vigilie.

Des Conrektors Paulmann Unwille über die in ſeiner Familie ausgebrochene Tollheit. — Wie der Regiſtrator Heerbrand Hofrath worden, und im ſtärkſten Froſte in Schuhen und ſeidenen Strümpfen einherging. — Veronika's Geſtändniſſe. — Verlobung bei der dampfenden Suppenſchüſſel.

„Aber ſagen Sie mir nur, wertheſter Regiſtrator! wie uns geſtern der vermaledeite Punſch ſo in den Kopf ſteigen

und zu allerlei Allotriis treiben konnte?" — Dies ſprach der Conrektor Paulmann, indem er am andern Morgen in das Zimmer trat, das noch voll zerbrochener Scherben lag, und in deſſen Mitte die unglückliche Perücke in ihre urſprüngliche Beſtandtheile aufgelöſet im Punſche umherſchwamm. Als der Student Anſelmus zur Thür hinausgerannt war, kreuzten und wackelten der Conrektor Paulmann und der Regiſtrator Heerbrand durch das Zimmer, ſchreiend wie Beſeſſene und mit den Köpfen an einander rennend, bis Fränzchen den ſchwindligten Papa mit vieler Mühe ins Bett brachte und der Regiſtrator in höchſter Ermattung aufs Sopha ſank, welches Veronika, ins Schlafzimmer flüchtend, verlaſſen. Der Regiſtrator Heerbrand hatte ſein blaues Schnupftuch um den Kopf gewickelt, ſah ganz blaß und melancholiſch aus und ſtöhnte: „Ach, werther Conrektor, nicht der Punſch, den Mamſell Veronika köſtlich bereitet, nein! — ſondern lediglich der verdammte Student iſt an all' dem Unweſen Schuld. Merken Sie denn nicht, daß er ſchon längſt mente captus iſt? Aber wiſſen Sie denn nicht auch, daß der Wahnſinn anſteckt? — Ein Narr macht viele; verzeihen Sie, das iſt ein altes Sprichwort; vorzüglich, wenn man ein Gläschen getrunken, da geräth man leicht in die Tollheit und manövrirt unwillkührlich nach und bricht aus in die Exerzitia, die der verrückte Flügelmann vormacht. Glauben Sie denn, Conrektor! daß mir noch ganz ſchwindligt iſt, wenn ich an den grauen Papagei denke?" — „Ach was," fiel der Conrektor ein, „Poſſen! — es war ja der alte kleine Famulus des Archivarii, der einen grauen Mantel umgenommen und den Studenten Anſelmus ſuchte." „Es kann ſeyn," verſetzte der Regiſtrator Heerbrand, „aber ich muß geſtehen, daß mir ganz miſerabel zu Muthe iſt; die ganze Nacht über hat es

ſo wunderlich georgelt und gepfiffen." — „Das war ich, erwiederte der Conrektor; denn ich ſchnarche ſtark." — „Nun, mag das ſeyn," fuhr der Regiſtrator fort — „aber Conrektor, Conrektor! — nicht ohne Urſache hatte ich geſtern dafür geſorgt uns einige Fröhlichkeit zu bereiten — aber der Anſelmus hat mir Alles verdorben. — Sie wiſſen nicht — o Conrektor, Conrektor!" — Der Regiſtrator Heerbrand ſprang auf, riß das Tuch vom Kopfe, umarmte den Conrektor, drückte ihm feurig die Hand, rief noch einmal ganz herzbrechend: „o Conrektor, Conrektor!" und rannte Hut und Stock ergreifend ſchnell von dannen. „Der Anſelmus ſoll mir nicht mehr über die Schwelle," ſprach der Conrektor Paulmann zu ſich ſelbſt, „denn ich ſehe nun wol, daß er mit ſeinem verſtockten innern Wahnſinn die beſten Leute um ihr Bischen Vernunft bringt; der Regiſtrator iſt nun auch geliefert — ich habe mich bisher noch gehalten, aber der Teufel, der geſtern im Rauſch ſtark anklopfte, könnte doch wol am Ende einbrechen und ſein Spiel treiben. — Alſo apage Satanas! — fort mit dem Anſelmus!" — Veronika war ganz tiefſinnig geworden, ſie ſprach kein Wort, lächelte nur zuweilen ganz ſeltſam und war am liebſten allein. „Die hat der Anſelmus auch auf der Seele," ſagte der Conrektor voller Bosheit, „aber es iſt gut, daß er ſich gar nicht ſehen läßt, ich weiß, daß er ſich vor mir fürchtet — der Anſelmus, deshalb kommt er gar nicht her." Das Letzte ſprach der Conrektor Paulmann ganz laut, da ſtürzten der Veronika, die eben gegenwärtig, die Thränen aus den Augen und ſie ſeufzte: „Ach, kann denn der Anſelmus herkommen? der iſt ja ſchon längſt in die gläſerne Flaſche eingeſperrt." „Wie — was?" rief der Conrektor Paulmann. „Ach Gott — ach Gott, auch ſie faſelt ſchon wie der Regiſtrator, es wird bald zum Aus-

bruch kommen. — Ach du verdammter, abscheulicher Anselmus!" — Er rannte gleich fort zum Doktor Eckstein, der lächelte und sagte wieder: „Ei, Ei!" — Er verschrieb aber nichts, sondern setzte dem Wenigen, was er geäußert, noch weggehend hinzu: „Nervenzufälle! — wird sich geben von selbst — in die Luft führen — spazieren fahren — sich zerstreuen — Theater — Sonntagskind — Schwestern von Prag — wird sich geben!" — „So beredt war der Doktor selten," dachte der Conrektor Paulmann, „ordentlich geschwätzig." — Mehrere Tage und Wochen und Monate waren vergangen, der Anselmus war verschwunden, aber auch der Registrator Heerbrand ließ sich nicht sehen, bis am vierten Februar, da trat er in einem neuen modernen Kleide vom besten Tuch, in Schuhen und seidenen Strümpfen, des starken Frostes unerachtet, einen großen Strauß lebendiger Blumen in der Hand, Mittags Punkt zwölf Uhr in das Zimmer des Conrektors Paulmann, der nicht wenig über seinen geputzten Freund erstaunte. Feierlich schritt der Registrator Heerbrand auf den Conrektor Paulmann los, umarmte ihn mit feinem Anstande und sprach dann: „Heute, an dem Namenstage Ihrer lieben verehrten Mamsell Tochter Veronika, will ich denn nun Alles gerade heraus sagen, was mir längst auf dem Herzen gelegen! Damals, an dem unglücklichen Abend, als ich die Ingredienzen zu dem verderblichen Punsch in der Tasche meines Matins herbeitrug, hatte ich es im Sinn, eine freudige Nachricht Ihnen mitzutheilen und den glückseligen Tag in Fröhlichkeit zu feiern, schon damals hatte ich es erfahren, daß ich Hofrath worden, über welche Standeserhöhung ich jetzt das Patent cum nomine et sigillo principis erhalten und in der Tasche trage." — „Ach, ach! Herr Regist— Herr Hofrath Heerbrand, wollte ich sagen," stammelte

der Conrektor. — „Aber Sie, verehrter Conrektor," fuhr der nunmehrige Hofrath Heerbrand fort, „Sie können erst mein Glück vollenden. Schon längst habe ich die Mamsell Veronika im Stillen geliebt und kann mich manches freundlichen Blickes rühmen, den sie mir zugeworfen, und der mir deutlich gezeigt, daß sie mir wol nicht abhold seyn dürfte. Kurz, verehrter Conrektor! — ich, der Hofrath Heerbrand, bitte um die Hand Ihrer liebenswürdigen Demoiselle Tochter Veronika, die ich, haben Sie nichts dagegen, in kurzer Zeit heimzuführen gedenke." — Der Conrektor Paulmann schlug voller Verwunderung die Hände zusammen und rief: „Ei — Ei — Ei — Herr Regiſtr — Herr Hofrath, wollte ich sagen, wer hätte das gedacht! — Nun, wenn Veronika Sie in der That liebt, ich meines Theils habe nichts dagegen; vielleicht ist auch ihre jetzige Schwermuth nur eine versteckte Verliebtheit in Sie, verehrter Hofrath! man kennt ja die Possen." — In dem Augenblick trat die Veronika herein, blaß und verstört, wie sie jetzt gewöhnlich war. Da schritt der Hofrath Heerbrand auf sie zu, erwähnte in wohlgesetzter Rede ihres Namenstages und überreichte ihr den duftenden Blumenstrauß nebst einem kleinen Päckchen, aus dem ihr, als sie es öffnete, ein Paar glänzende Ohrgehänge entgegenstrahlten. Eine schnelle fliegende Röthe färbte ihre Wangen, die Augen blitzten lebhafter und sie rief: „Ei, mein Gott! das sind ja dieselben Ohrgehänge, die ich schon vor mehreren Wochen trug und mich daran ergötzte!" — „Wie ist denn das möglich," fiel der Hofrath Heerbrand etwas bestürzt und empfindlich ein, „da ich dieses Geschmeide erst seit einer Stunde in der Schloßgasse für schmähliches Geld erkauft?" — Aber die Veronika hörte nicht darauf, sondern stand schon vor dem Spiegel, um die Wirkung des Geschmei-

des, das ſie bereits in die kleinen Oehrchen gehängt, zu erforſchen. Der Conrektor Paulmann eröffnete ihr mit gravitätiſcher Miene und mit ernſtem Ton die Standeserhöhung Freund Heerbrands und ſeinen Antrag. Veronika ſchaute den Hofrath mit durchdringendem Blick an und ſprach: „Das wußte ich längſt, daß Sie mich heirathen wollen. — Nun es ſey! — ich verſpreche Ihnen Herz und Hand, aber ich muß Ihnen nur gleich — Ihnen Beiden nämlich, dem Vater und dem Bräutigam, Manches entdecken, was mir recht ſchwer in Sinn und Gedanken liegt — jetzt gleich, und ſollte darüber die Suppe kalt werden, die, wie ich ſehe, Fränzchen ſo eben auf den Tiſch ſetzt.“ Ohne des Conrektors und des Hofraths Antwort abzuwarten, unerachtet ihnen ſichtlich die Worte auf den Lippen ſchwebten, fuhr Veronika fort: „Sie können es mir glauben, beſter Vater! daß ich den Anſelmus recht von Herzen liebte, und als der Regiſtrator Heerbrand, der nunmehr ſelbſt Hofrath worden, verſicherte, der Anſelmus könne es wol zu ſo etwas bringen, beſchloß ich, er und kein Anderer ſolle mein Mann werden. Da ſchien es aber, als wenn fremde feindliche Weſen ihn mir entreißen wollten, und ich nahm meine Zuflucht zu der alten Lieſe, die ehemals meine Wärterinn war, und jetzt eine weiſe Frau, eine große Zauberinn iſt. Die verſprach mir, zu helfen und den Anſelmus mir ganz in die Hände zu liefern. Wir gingen Mitternachts in der Tag- und Nachtgleiche auf den Kreuzweg, ſie beſchwor die hölliſchen Geiſter, und mit Hülfe des ſchwarzen Katers brachten wir einen kleinen Metallſpiegel zu Stande, in den ich, meine Gedanken auf den Anſelmus richtend, nur blicken durfte, um ihn ganz in Sinn und Gedanken zu beherrſchen. — Aber ich bereue jetzt herzlich das Alles gethan zu haben, ich ſchwöre allen Satanskünſten

ab. Der Salamander hat über die Alte geſiegt, ich hörte ihr Jammergeſchrei, aber es war keine Hülfe möglich; ſo wie ſie als Runkelrübe vom Papagei verzehrt worden, zerbrach mit ſchneidendem Klange mein Metallſpiegel.“ Veronika holte die beiden Stücke des zerbrochenen Spiegels und eine Locke aus dem Nähkäſtchen, und Beides dem Hofrath Heerbrand hinreichend, fuhr ſie fort: „Hier nehmen Sie, geliebter Hofrath, die Stücke des Spiegels, werfen Sie ſie heute Nacht um zwölf Uhr von der Elbbrücke, und zwar von da, wo das Kreuz ſteht, hinab in den Strom, der dort nicht zugefroren, die Locke aber bewahren Sie auf treuer Bruſt. Ich ſchwöre nochmals allen Satanskünſten ab und gönne dem Anſelmus herzlich ſein Glück, da er nunmehr mit der grünen Schlange verbunden, die viel ſchöner und reicher iſt, als ich. Ich will Sie, geliebter Hofrath, als eine rechtſchaffene Frau lieben und verehren!“ — „Ach Gott! — ach Gott,“ rief der Conrektor Paulmann voller Schmerz, ſie iſt wahnſinnig, ſie iſt wahnſinnig — ſie kann nimmermehr Frau Hofräthinn werden — ſie iſt wahnſinnig!“ — „Mit Nichten,“ fiel der Hofrath Heerbrand ein, „ich weiß wol, daß Mamſell Veronika einige Neigung für den vertrakten Anſelmus gehegt, und es mag ſeyn, daß ſie vielleicht in einer gewiſſen Ueberſpannung ſich an die weiſe Frau gewendet, die, wie ich merke, wol Niemand anders ſeyn kann als die Kartenlegerinn und Kaffeegießerinn vor dem Seethor, — kurz, die alte Nauerin. Nun iſt auch nicht zu läugnen, daß es wirklich wol geheime Künſte giebt, die auf den Menſchen nur gar zu ſehr ihren feindlichen Einfluß äußern, man lieſet ſchon davon in den Alten, was aber Mamſell Veronika von dem Sieg des Salamanders und von der Verbindung des Anſelmus mit der grünen Schlange geſprochen, iſt wol nur eine poetiſche Allegorie

— gleichſam ein Gedicht, worin ſie den gänzlichen Abſchied von dem Studenten beſungen." „Halten Sie das wofür Sie wollen, beſter Hofrath!" fiel Veronika ein, „vielleicht für einen recht albernen Traum" — „Keinesweges thue ich das," verſetzte der Hofrath Heerbrand, „denn ich weiß ja wol, daß der Anſelmus auch von geheimen Mächten befangen, die ihn zu allen möglichen tollen Streichen necken und treiben." Länger konnte der Conrektor Paulmann nicht an ſich halten, er brach los: „Halt, um Gotteswillen, halt! haben wir uns denn etwa wieder übernommen im verdammten Punſch, oder wirkt des Anſelmi Wahnſinn auf uns? Herr Hofrath, was ſprechen Sie denn auch wieder für Zeug? — Ich will indeſſen glauben, daß es die Liebe iſt, die Euch in dem Gehirn ſpukt, das giebt ſich aber bald in der Ehe, ſonſt wäre mir bange, daß auch Sie in einigen Wahnſinn verfallen, verehrungswürdiger Hofrath, und würde dann Sorge tragen wegen der Descendenz, die das Malum der Eltern vererben könnte. — Nun, ich gebe meinen väterlichen Segen zu der fröhlichen Verbindung und erlaube, daß Ihr Euch als Braut und Bräutigam küſſet." Dies geſchah ſofort, und es war, noch ehe die aufgetragene Suppe kalt worden, die förmliche Verlobung geſchloſſen. Wenige Wochen nachher ſaß die Frau Hofräthinn Heerbrand wirklich, wie ſie ſich ſchon früher im Geiſte erblickt, in dem Erker eines ſchönen Hauſes auf dem Neumarkt und ſchaute lächelnd auf die Elegants hinab, die vorübergehend und hinaufforgnettirend ſprachen: „Es iſt doch eine göttliche Frau die Hofräthinn Heerbrand!" — —

Zwölfte Vigilie.

Nachricht von dem Rittergut, das der Anſelmus als des Archivarius Lindhorſt Schwiegerſohn bezogen, und wie er dort mit der Serpentina lebt. — Beſchluß.

Wie fühlte ich recht in der Tiefe des Gemüths die hohe Seligkeit des Studenten Anſelmus, der mit der holden Serpentina innigſt verbunden, nun nach dem geheimnißvollen wunderbaren Reiche gezogen war, das er für die Heimath erkannte, nach der ſich ſeine von ſeltſamen Ahnungen erfüllte Bruſt ſchon ſo lange geſehnt. Aber vergebens blieb alles Streben, Dir, günſtiger Leſer, all' die Herrlichkeiten, von denen der Anſelmus umgeben, auch nur einigermaßen in Worten anzudeuten. Mit Widerwillen gewahrte ich die Mattigkeit jedes Ausdrucks. Ich fühlte mich befangen in den Armſeligkeiten des kleinlichen Alltagslebens, ich erkrankte in quälendem Mißbehagen, ich ſchlich umher wie ein Träumender, kurz, ich gerieth in jenen Zuſtand des Studenten Anſelmus, den ich Dir, günſtiger Leſer! in der vierten Vigilie beſchrieben. Ich härmte mich recht ab, wenn ich die eilf Vigilien, die ich glücklich zu Stande gebracht, durchlief, und nun dachte, daß es mir wol niemals vergönnt ſeyn werde, die zwölfte als Schlußſtein hinzuzufügen, denn ſo oft ich mich zur Nachtzeit hinſetzte, um das Werk zu vollenden, war es, als hielten mir recht tückiſche Geiſter (es mochten wol Verwandte — vielleicht Cousins germains der getödteten Hexe ſeyn) ein glänzend polirtes Metall vor, in dem ich mein Ich erblickte, blaß, übernächtig und melancholiſch, wie der Regiſtrator Heerbrand nach dem Punſch-Rauſch. — Da warf ich denn die Feder hin und eilte ins Bett, um wenigſtens

von dem glücklichen Anſelmus und der holden Serpentina zu träumen. So hatte das ſchon mehrere Tage und Nächte gedauert, als ich endlich ganz unerwartet von dem Archivarius Lindhorſt ein Billet erhielt, worin er mir Folgendes ſchrieb:

Ew. Wohlgeboren haben, wie mir bekannt worden, die ſeltſamen Schickſale meines guten Schwiegerſohnes, des vormaligen Studenten, jetzigen Dichters Anſelmus, in eilf Vigilien beſchrieben, und quälen ſich jetzt ſehr ab, in der zwölften und letzten Vigilie einiges von ſeinem glücklichen Leben in Atlantis zu ſagen, wohin er mit meiner Tochter auf das hübſche Rittergut, welches ich dort beſitze, gezogen. Unerachtet ich nun nicht eben gern ſehe, daß Sie mein eigentliches Weſen der Leſewelt kund gethan, da es mich vielleicht in meinem Dienſt als geh. Archivarius tauſend Unannehmlichkeiten ausſetzen, ja wol gar im Collegio die zu ventilirende Frage veranlaſſen wird: in wie fern wol ein Salamander ſich rechtlich und mit verbindenden Folgen als Staatsdiener eidlich verpflichten könne, und in wie fern ihm überhaupt ſolide Geſchäfte anzuvertrauen, da nach Gabalis und Swedenborg den Elementargeiſtern durchaus nicht zu trauen — unerachtet nun meine beſten Freunde meine Umarmung ſcheuen werden, aus Furcht, ich könnte in plötzlichem Uebermuth was Weniges blitzen und ihnen Friſur und Sonntagsfrack verderben — unerachtet alles deſſen, ſage ich, will ich Ew. Wohlgeboren doch in der Vollendung des Werks behülflich ſeyn, da darin viel Gutes von mir und von meiner lieben verheiratheten Tochter (ich wollte, ich wäre die beiden übrigen auch ſchon los) enthalten. Wollen Sie daher die zwölfte Vigilie ſchreiben, ſo ſteigen Sie Ihre verdammten

fünf Treppen hinunter, verlaſſen Sie Ihr Stübchen und kommen Sie zu mir. Im blauen Palmbaumzimmer, das Ihnen ſchon bekannt, finden Sie die gehörigen Schreibmaterialien, und Sie können dann mit wenigen Worten den Leſern kund thun, was Sie geſchaut, das wird Ihnen beſſer ſeyn, als eine weitläufige Beſchreibung eines Lebens, das Sie ja doch nur von Hörenſagen kennen. Mit Achtung

Ew. Wohlgeboren

ergebenſter

der Salamander Lindhorſt

p. t. Königl. geh. Archivarius.

Dies freilich etwas rauhe, aber doch freundſchaftliche Billet des Archivarius Lindhorſt war mir höchſt angenehm. Zwar ſchien es gewiß, daß der wunderliche Alte von der ſeltſamen Art, wie mir die Schickſale ſeines Schwiegerſohnes bekannt worden, die ich, zum Geheimniß verpflichtet, Dir ſelbſt, günſtiger Leſer! verſchweigen mußte, wohl unterrichtet ſey, aber er hatte das nicht ſo übel vermerkt, als ich wol befürchten konnte. Er bot ja ſelbſt hülfreiche Hand, mein Werk zu vollenden, und daraus konnte ich mit Recht ſchließen, wie er im Grunde genommen damit einverſtanden ſey, daß ſeine wunderliche Exiſtenz in der Geiſterwelt durch den Druck bekannt werde. Es kann ſeyn, dachte ich, daß er ſelbſt die Hoffnung daraus ſchöpft, deſto eher ſeine beiden noch übrigen Töchter an den Mann zu bringen, denn vielleicht fällt doch ein Funke in dieſes oder jenes Jünglings Bruſt, der die Sehnſucht nach der grünen Schlange entzündet, welche er dann in dem Hollunderbuſch am Himmelfahrtstage ſucht und findet. Aus dem Unglück, das den An-

ſelmus betroffen, als er in die gläſerne Flaſche gebannt wurde, wird er die Warnung entnehmen, ſich vor jedem Zweifel, vor jedem Unglauben recht ernſtlich zu hüten. Punkt eilf Uhr löſchte ich meine Studierlampe aus und ſchlich zum Archivarius Lindhorſt, der mich ſchon auf dem Flur erwartete. „Sind Sie da — Hochverehrter! — nun das iſt mir lieb, daß Sie meine guten Abſichten nicht verkennen — kommen Sie nur!" — Und damit führte er mich durch den von blendendem Glanze erfüllten Garten in das azurblaue Zimmer, in welchem ich den violetten Schreibtiſch erblickte, an welchem der Anſelmus gearbeitet. — Der Archivarius Lindhorſt verſchwand, erſchien aber gleich wieder mit einem ſchönen goldnen Pokal in der Hand, aus dem eine blaue Flamme hoch emporkniſterte. „Hier," ſprach er, „bringe ich Ihnen das Lieblingsgetränk Ihres Freundes des Kapellmeiſters Johannes Kreisler. — Es iſt angezündeter Arrak, in den ich einigen Zucker geworfen. Nippen Sie was Weniges davon, ich will gleich meinen Schlafrock abwerfen und zu meiner Luſt, und um, während Sie ſitzen und ſchauen und ſchreiben, Ihrer werthen Geſellſchaft zu genießen, in dem Pokale auf- und niederſteigen." — „Wie es Ihnen gefällig iſt, verehrter Herr Archivarius," verſetzte ich, „aber wenn ich nun von dem Getränk genießen will, werden Sie nicht" — „Tragen Sie keine Sorge, mein Beſter," rief der Archivarius, warf den Schlafrock ſchnell ab, ſtieg zu meinem nicht geringen Erſtaunen in den Pokal und verſchwand in den Flammen. — Ohne Scheu koſtete ich, die Flamme leiſe weghauchend, von dem Getränk, es war köſtlich!

Rühren ſich nicht in ſanftem Säuſeln und Rauſchen die ſmaragdenen Blätter der Palmbäume, wie vom Hauch des Morgenwindes geliebkoſt? — Erwacht aus dem Schlafe heben und regen ſie ſich und flüſtern geheimnißvoll von den Wundern, die wie aus weiter Ferne holdſelige Harfentöne verkünden! — Das Azur löſt ſich von den Wänden und wallt wie duftiger Nebel auf und nieder, aber blendende Strahlen ſchießen durch den Duft, der ſich wie in jauchzender kindiſcher Luſt wirbelt und dreht und aufſteigt bis zur unermeßlichen Höhe, die ſich über den Palmbäumen wölbt. — Aber immer blendender häuft ſich Strahl auf Strahl, bis in hellem Sonnenglanze ſich der unabſehbare Hain aufſchließt, in dem ich den Anſelmus erblicke. — Glühende Hyazinthen und Tulipanen und Roſen erheben ihre ſchönen Häupter und ihre Düfte rufen in gar lieblichen Lauten dem Glücklichen zu: Wandle, wandle unter uns, Geliebter, der Du uns verſtehſt — unſer Duft iſt die Sehnſucht der Liebe — wir lieben Dich und ſind Dein immerdar! — Die goldnen Strahlen brennen in glühenden Tönen: wir ſind Feuer von der Liebe entzündet. — Der Duft iſt die Sehnſucht, aber Feuer das Verlangen, und wohnen wir nicht in Deiner Bruſt? wir ſind ja Dein eigen! Es riſcheln und rauſchen die dunklen Büſche — die hohen Bäume: Komme zu uns! — Glücklicher — Geliebter! — Feuer iſt das Verlangen, aber Hoffnung unſer kühler Schatten! wir umſäuſeln liebend Dein Haupt, denn Du verſtehſt uns, weil die Liebe in Deiner Bruſt wohnet. Die Quellen und Bäche plätſchern und ſprudeln: Geliebter, wandle nicht ſo ſchnell vorüber, ſchaue in unſer Kriſtall — Dein Bild wohnt in uns, das wir liebend bewahren, denn Du haſt uns verſtanden! — Im Jubelchor zwitſchern und

ſingen bunte Vögelein: Höre uns, höre uns, wir ſind die Freude, die Wonne, das Entzücken der Liebe! — Aber ſehnſuchtsvoll ſchaut Anſelmus nach dem herrlichen Tempel, der ſich in weiter Ferne erhebt. Die künſtlichen Säulen ſcheinen Bäume und die Capitäler und Geſimſe Akanthusblätter, die in wundervollen Gewinden und Figuren herrliche Verzierungen bilden. Anſelmus ſchreitet dem Tempel zu, er betrachtet mit innerer Wonne den bunten Marmor, die wunderbar bemooſten Stufen. „Ach nein," ruft er wie im Uebermaß des Entzückens, „ſie iſt nicht mehr fern!" Da tritt in hoher Schönheit und Anmuth Serpentina aus dem Innern des Tempels, ſie trägt den goldnen Topf, aus dem eine herrliche Lilie entſproſſen. Die namenloſe Wonne der unendlichen Sehnſucht glüht in den holdſeligen Augen, ſo blickt ſie den Anſelmus an, ſprechend: „Ach, Geliebter! die Lilie hat ihren Kelch erſchloſſen — das Höchſte iſt erfüllt, giebt es denn eine Seligkeit, die der unſrigen gleicht?" Anſelmus umſchlingt ſie mit der Inbrunſt des glühendſten Verlangens — die Lilie brennt in flammenden Strahlen über ſeinem Haupte. Und lauter regen ſich die Bäume und die Büſche, und heller und freudiger jauchzen die Quellen — die Vögel — allerlei bunte Inſekten tanzen in den Luftwirbeln — ein frohes, freudiges, jubelndes Getümmel in der Luft — in den Wäſſern — auf der Erde feiert das Feſt der Liebe! — Da zucken Blitze überall leuchtend durch die Büſche — Diamanten blicken wie funkelnde Augen aus der Erde! — hohe Springbäche ſtrahlen aus den Quellen — ſeltſame Düfte wehen mit rauſchendem Flügelſchlag daher — es ſind die Elementargeiſter, die der Lilie huldigen und des Anſelmus Glück verkünden. — Da erhebt Anſelmus das Haupt wie vom Strahlenglanz der Ver-

klärung umfloſſen. — Sind es Blicke? — ſind es Worte? — iſt es Geſang? — Vernehmlich klingt es: „Serpentina! — der Glaube an Dich, die Liebe hat mir das Innerſte der Natur erſchloſſen! — Du brachteſt mir die Lilie, die aus dem Golde, aus der Urkraft der Erde, noch ehe Phosphorus den Gedanken entzündete, entſproß — ſie iſt die Erkenntniß des heiligen Einklangs aller Weſen, und in dieſer Erkenntniß lebe ich in höchſter Seligkeit immerdar. — Ja, ich Hochbeglückter habe das Höchſte erkannt — ich muß Dich lieben ewiglich, o Serpentina! — nimmer verbleichen die goldnen Strahlen der Lilie, denn wie Glaube und Liebe iſt ewig die Erkenntniß.“

Die Viſion, in der ich nun den Anſelmus leibhaftig auf ſeinem Rittergute in Atlantis geſehen, verdankte ich wol den Künſten des Salamanders, und herrlich war es, daß ich ſie, als Alles wie im Nebel verloſchen, auf dem Papier, das auf dem violetten Tiſche lag, recht ſauber und augenſcheinlich von mir ſelbſt aufgeſchrieben fand. — Aber nun fühlte ich mich von jähem Schmerz durchbohrt und zerriſſen. „Ach, glücklicher Anſelmus, der Du die Bürde des alltäglichen Lebens abgeworfen, der Du in der Liebe zu der holden Serpentina die Schwingen rüſtig rührteſt und nun lebſt in Wonne und Freude auf Deinem Rittergut in Atlantis! — Aber ich Armer! — bald — ja in wenigen Minuten bin ich ſelbſt aus dieſem ſchönen Saal, der noch lange kein Rittergut in Atlantis iſt, verſetzt in mein Dachſtübchen, und die Armſeligkeiten des bedürftigen Lebens befangen meinen Sinn und mein Blick iſt von tauſend Unheil wie von dickem Nebel umhüllt, daß ich wol

niemals die Lilie ſchauen werde.“ — Da klopfte mir der Archivarius Lindhorſt leiſe auf die Achſel und ſprach: „Still, ſtill, Verehrter! klagen Sie nicht ſo! — Waren Sie nicht ſo eben ſelbſt in Atlantis, und haben Sie denn nicht auch dort wenigſtens einen artigen Meierhof als poetiſches Beſitzthum Ihres innern Sinns? — Iſt denn überhaupt des Anſelmus Seligkeit etwas Anderes als das Leben in der Poeſie, der ſich der heilige Einklang aller Weſen als tiefſtes Geheimniß der Natur offenbaret?“

Ende des Mährchens.

III.

Die Abentheuer der Sylveſter-Nacht.

Vorwort des Herausgebers.

Der reiſende Enthuſiaſt, aus deſſen Tagebuche abermals ein Callotſches Fantaſieſtück mitgetheilt wird, trennt offenbar ſein inneres Leben ſo wenig vom äußern, daß man beider Gränzen kaum zu unterſcheiden vermag. Aber eben, weil Du, günſtiger Leſer! dieſe Gränze nicht deutlich wahrnimmſt, lockt der Geiſterſeher Dich vielleicht herüber, und unverſehens befindeſt Du Dich in dem fremden Zauberreiche, deſſen ſeltſame Geſtalten recht in Dein äußeres Leben treten und mit Dir auf Du und Du umgehen wollen, wie alte Bekannte. Daß Du ſie wie dieſe aufnehmen, ja daß Du, ihrem wunderbarlichen Treiben ganz hingegeben, manchen kleinen Fieberſchauer, den ſie, ſtärker Dich faſſend, Dir erregen könnten, willig ertragen mögeſt, darum bitte ich, günſtiger Leſer! recht von Herzen. Was kann ich mehr für den reiſenden Enthuſiaſten thun, dem nun einmal überall, und ſo auch am Sylveſter-Abend in Berlin, ſo viel Seltſames und Tolles begegnet iſt?

1.

Die Geliebte.

Ich hatte den Tod, den eiskalten Tod im Herzen, ja aus dem Innerſten, aus dem Herzen heraus ſtach es wie mit ſpitzigen Eiszapfen in die gluthdurchſtrömten Nerven. Wild rannte ich, Hut und Mantel vergeſſend, hinaus in die finſtre ſtürmiſche Nacht! — Die Thurmfahnen knarrten, es war, als rühre die Zeit hörbar ihr ewiges furchtbares Räderwerk und gleich werde das alte Jahr wie ein ſchweres Gewicht dumpf hinabrollen in den dunklen Abgrund. — Du weißt es ja, daß dieſe Zeit, Weihnachten und Neujahr, die Euch Allen in ſolch heller herrlicher Freudigkeit aufgeht, mich immer aus friedlicher Klauſe hinauswirft auf ein wogendes toſendes Meer. Weihnachten! das ſind Feſttage, die mir in freundlichem Schimmer lange entgegenleuchten. Ich kann es nicht erwarten — ich bin beſſer, kindlicher als das ganze Jahr über, keinen finſtern, gehäſſigen Gedanken nährt die der wahren Himmelsfreude geöffnete Bruſt; ich bin wieder ein vor Luſt jauchzender Knabe. Aus dem bunten vergoldeten Schnitzwerk in den lichten Chriſtbuden lachen mich holde Engelgeſichter an, und durch das lärmende Gewühl auf den Straßen gehen, wie aus weiter Ferne kommend, heilige Orgelklänge: „denn es iſt uns ein Kind geboren!“ — Aber nach dem Feſte iſt Alles verhallt, erloſchen der Schimmer im trüben Dunkel. Immer mehr und mehr Blüthen fallen jedes Jahr verwelkt herab, ihr Keim erloſch auf ewig, keine Frühlingsſonne entzündet neues Leben in den verdorrten Aeſten.

Das weiß ich recht gut, aber die feindliche Macht rückt mir das, wenn das Jahr ſich zu Ende neigt, mit hämiſcher Schadenfreude unaufhörlich vor. „Siehe," liſpelt's mir in die Ohren, „ſiehe, wie viel Freuden ſchieden in dieſem Jahr von Dir, die nie wiederkehren, aber dafür biſt Du auch klüger geworden und hältſt überhaupt nicht mehr viel auf ſchnöde Luſtigkeit, ſondern wirſt immer mehr ein ernſter Mann — gänzlich ohne Freude." Für den Sylveſter-Abend ſpart mir der Teufel jedesmal ein ganz beſonderes Feſtſtück auf. Er weiß im richtigen Moment, recht furchtbar höhnend, mit der ſcharfen Kralle in die Bruſt hineinzufahren und weidet ſich an dem Herzblut, das ihr entquillt. Hülfe findet er überall, ſo wie geſtern der Juſtizrath ihm wacker zur Hand ging. Bei dem (dem Juſtizrath, meine ich) giebt es am Sylveſter-Abend immer große Geſellſchaft, und dann will er zum lieben Neujahr Jedem eine beſondere Freude bereiten, wobei er ſich ſo ungeſchickt und täppiſch anſtellt, daß alles Luſtige, was er mühſam erſonnen, untergeht in komiſchem Jammer. — Als ich in's Vorzimmer trat, kam mir der Juſtizrath ſchnell entgegen, meinen Eingang in's Heiligthum, aus dem Thee und feines Räucherwerk herausdampfte, hindernd. Er ſah überaus wohlgefällig und ſchlau aus, er lächelte mich ganz ſeltſam an, ſprechend: „Freundchen, Freundchen, etwas Köſtliches wartet Ihrer im Zimmer — eine Ueberraſchung ſonder gleichen am lieben Sylveſter-Abend — erſchrecken Sie nur nicht!" — Das fiel mir auf's Herz, düſtre Ahnungen ſtiegen auf und es war mir ganz beklommen und ängſtlich zu Muthe. Die Thüren wurden geöffnet, raſch ſchritt ich vorwärts, ich trat hinein, aus der Mitte der Damen auf dem Sopha ſtrahlte mir ihre Geſtalt entgegen. Sie war es — Sie ſelbſt, die ich ſeit

Jahren nicht geſehen, die ſeligſten Momente des Lebens blitzten in einem mächtigen zündenden Strahl durch mein Innres — kein tödtender Verluſt mehr — vernichtet der Gedanke des Scheidens! — Durch welchen wunderbaren Zufall ſie hergekommen, welches Ereigniß ſie in die Geſellſchaft des Juſtizraths, von dem ich gar nicht wußte, daß er ſie jemals gekannt, gebracht, an das Alles dachte ich nicht — ich hatte ſie wieder! — Regungslos, wie von einem Zauberſchlag plötzlich getroffen, mag ich da geſtanden haben; der Juſtizrath ſtieß mich leiſe an: „Nun, Freundchen — Freundchen?" Mechaniſch trat ich weiter, aber nur ſie ſah ich, und der gepreßten Bruſt entflohen mühſam die Worte: „Mein Gott — mein Gott, Julie hier?" Ich ſtand dicht am Theetiſch, da erſt wurde mich Julie gewahr. Sie ſtand auf und ſprach in beinahe fremden Ton: „Es freuet mich recht ſehr, Sie hier zu ſehen — Sie ſehen recht wohl aus!" — und damit ſetzte ſie ſich wieder und fragte die neben ihr ſitzende Dame: „Haben wir künftige Woche intereſſantes Theater zu erwarten?" — Du nahſt Dich der herrlichen Blume, die in ſüßen heimiſchen Düften Dir entgegenleuchtet, aber ſo wie Du Dich beugſt, ihr liebliches Antlitz recht nahe zu ſchauen, ſchießt aus den ſchimmernden Blättern heraus ein glatter, kalter Baſilisk und will Dich tödten mit feindlichen Blicken! — Das war mir jetzt geſchehen! — Täppiſch verbeugte ich mich gegen die Damen, und damit dem Giftigen auch noch das Alberne hinzugefügt werde, warf ich, ſchnell zurücktretend, dem Juſtizrath, der dicht hinter mir ſtand, die dampfende Taſſe Thee aus der Hand in das zierlich gefaltete Jabot. Man lachte über des Juſtizraths Unſtern und wol noch mehr über meine Tölpelhaftigkeit. So war Alles zu gehöriger Tollheit vorbereitet, aber ich ermannte mich in reſignirter Verzweiflung.

Julie hatte nicht gelacht, meine irren Blicke trafen ſie, und es war, als ginge ein Strahl aus herrlicher Vergangenheit, aus dem Leben voll Liebe und Poeſie zu mir herüber. Da fing Einer an im Nebenzimmer auf dem Flügel zu fantaſiren, das brachte die ganze Geſellſchaft in Bewegung. Es hieß, Jener ſey ein fremder großer Virtuoſe, Namens Berger, der ganz göttlich ſpiele und dem man aufmerkſam zuhören müſſe. „Klappre nicht ſo gräßlich mit den Theelöffeln, Mienchen,“ rief der Juſtizrath und lud, mit ſanft gebeugter Hand nach der Thür zeigend und einem ſüßen: „Eh bien!“ die Damen ein, dem Virtuoſen näher zu treten. Auch Julie war aufgeſtanden und ſchritt langſam nach dem Nebenzimmer. Ihre ganze Geſtalt hat etwas Fremdartiges angenommen, ſie ſchien mir größer, herausgeformter in faſt üppiger Schönheit, als ſonſt. Der beſondere Schnitt ihres weißen, faltenreichen Kleides, Bruſt, Schultern und Nacken nur halb verhüllend, mit weiten bauſchigen, bis an die Ellbogen reichenden Aermeln, das vorn an der Stirn geſcheitelte, hinten in vielen Flechten ſonderbar heraufgeneſtelte Haar gab ihr etwas Alterthümliches, ſie war beinahe anzuſehen, wie die Jungfrauen auf den Gemälden von Mieris — und doch auch wieder war es mir, als hab' ich irgendwo deutlich mit hellen Augen das Weſen geſehen, in das Julie verwandelt. Sie hatte die Handſchuhe herabgezogen und ſelbſt die künſtlichen um die Handgelenke gewundenen Armgehänge fehlten nicht, um durch die völlige Gleichheit der Tracht jene dunkle Erinnerung immer lebendiger und farbiger hervorzurufen. Julie wandte ſich, ehe ſie in das Nebenzimmer trat, nach mir herum, und es war mir, als ſey das engelſchöne, jugendlich anmuthige Geſicht verzerrt zum höhnenden Spott; etwas Entſetzliches, Grauenvolles regte ſich in mir, wie ein

alle Nerven durchzuckender Krampf. „O er ſpielt himmliſch!“ lispelte eine durch ſüßen Thee begeiſterte Demoiſelle, und ich weiß ſelbſt nicht, wie es kam, daß ihr Arm in dem meinigen hing, und ich ſie, oder vielmehr ſie mich in das Nebenzimmer führte. Berger ließ gerade den wildeſten Orkan daher brauſen; wie donnernde Meereswellen ſtiegen und ſanken die mächtigen Akkorde, das that mir wohl! — Da ſtand Julie neben mir und ſprach mit ſüßerer, lieblicherer Stimme als je: „Ich wollte, Du ſäßeſt am Flügel und ſängeſt milder von vergangener Luſt und Hoffnung!“ — Der Feind war von mir gewichen und in dem einzigen Namen, Julie! wollte ich alle Himmelsſeligkeit ausſprechen, die in mich gekommen. — Andere dazwiſchen tretende Perſonen hatten ſie aber von mir entfernt. — Sie vermied mich nun ſichtlich, aber es gelang mir, bald ihr Kleid zu berühren, bald dicht bei ihr ihren Hauch einzuathmen, und mir ging in tauſend blinkenden Farben die vergangene Frühlingszeit auf. — Berger hatte den Orkan ausbrauſen laſſen, der Himmel 'war hell worden, wie kleine goldne Morgenwölkchen zogen liebliche Melodien daher und verſchwebten im Pianiſſimo. Dem Virtuoſen wurde reichlich verdienter Beifall zu Theil, die Geſellſchaft wogte durch einander, und ſo kam es, daß ich unverſehens dicht vor Julien ſtand. Der Geiſt wurde mächtiger in mir, ich wollte ſie feſthalten, ſie umfaſſen im wahnſinnigen Schmerz der Liebe, aber das verfluchte Geſicht eines geſchäftigen Bedienten drängte ſich zwiſchen uns hinein, der, einen großen Präſentirteller hinhaltend, recht widrig rief: „Befehlen Sie?“ — In der Mitte der mit dampfendem Punſch gefüllten Gläſer ſtand ein zierlich geſchliffener Pokal, voll deſſelben Getränkes, wie es ſchien. Wie der unter die gewöhnlichen Gläſer kam, weiß jener am

beſten, den ich allmälig kennen lerne; er macht, wie der Clemens im Oktavian daherſchreitend, mit einem Fuß einen angenehmen Schnörkel und liebt ungemein rothe Mäntelchen und rothe Federn. Dieſen fein geſchliffenen und ſeltſam blinkenden Pokal nahm Julie und bot ihn mir dar, ſprechend: „Nimmſt Du denn noch ſo gern, wie ſonſt, das Glas aus meiner Hand?“ — „Julia — Julia,“ ſeufzte ich auf. Den Pokal erfaſſend berührte ich ihre zarten Finger, elektriſche Feuerſtrahlen blitzten durch alle Pulſe und Adern — ich trank und trank — es war mir, als kniſterten und leckten kleine blaue Flämmchen um Glas und Lippe. Geleert war der Pokal, und ich weiß ſelbſt nicht, wie es kam, daß ich in dem nur von einer Alabaſter-Lampe erleuchteten Kabinet auf der Ottomane ſaß — Julie — Julie neben mir, kindlich und fromm mich anblickend, wie ſonſt. Berger war auf's Neue am Flügel, er ſpielte das Andante aus Mozarts ſublimer Esdur-Sinfonie, und auf den Schwanenfittigen des Geſanges regte und erhob ſich alle Liebe und Luſt meines höchſten Sonnenlebens. — Ja es war Julie — Julie ſelbſt, engelſchön und mild — unſer Geſpräch, ſehnſüchtige Liebesklage, mehr Blick als Wort, ihre Hand ruhte in der meinigen. — „Nun laſſe ich Dich nimmer, Deine Liebe iſt der Funke, der in mir glüht, höheres Leben in Kunſt und Poeſie entzündend — ohne Dich — ohne Deine Liebe Alles todt und ſtarr — aber biſt Du denn nicht auch gekommen, damit Du mein bleibeſt immerdar?“ — In dem Augenblick ſchwankte eine tölpiſche, ſpinnenbeinichte Figur mit herausſtehenden Froſchaugen herein und rief, recht widrig kreiſchend und dämiſch lachend: „Wo der Tauſend iſt denn meine Frau geblieben?“ Julie ſtand auf und ſprach mit fremder Stimme: „Wollen wir nicht zur Geſellſchaft gehen? mein Mann ſucht

mich. — Sie waren wieder recht amüsant, mein Lieber, immer noch bei Laune wie vormals, menagiren Sie sich nur im Trinken" — und der spinnenbeinichte Kleinmeister griff nach ihrer Hand; sie folgte ihm lachend in den Saal. — „Auf ewig verloren!" schrie ich auf — „Ja gewiß, Codille, Liebster!" meckerte eine l'Hombre spielende Bestie. Hinaus — hinaus rannte ich in die stürmische Nacht. —

2.

Die Gesellschaft im Keller.

Unter den Linden auf und ab zu wandeln mag sonst ganz angenehm seyn, nur nicht in der Sylvester-Nacht bei tüchtigem Frost und Schneegestöber. Das fühlte ich Baarköpfiger und Unbemäntelter doch zuletzt, als durch die Fiebergluth Eisschauer fuhren. Fort ging es über die Opernbrücke, bei dem Schlosse vorbei — ich bog ein, lief über die Schleusenbrücke bei der Münze vorüber. — Ich war in der Jägerstraße dicht am Thiermannschen Laden. Da brannten freundliche Lichter in den Zimmern; schon wollte ich hinein, weil zu sehr mich fror und ich nach einem tüchtigen Schluck starken Getränkes durstete; eben strömte eine Gesellschaft in heller Fröhlichkeit heraus. Sie sprachen von prächtigen Austern und dem guten Eilser-Wein. „Recht hatte Jener doch," rief Einer von ihnen, wie ich beim Laternenschein bemerkte, ein stattlicher Uhlanenoffizier, „Recht hatte Jener doch, der voriges Jahr in Mainz auf die verfluchten Kerle schimpfte, welche Anno 1794 durchaus nicht mit dem

Eifer herausrücken wollten." — Alle lachten aus voller Kehle. Unwillkührlich war ich einige Schritte weiter gekommen, ich blieb vor einem Keller ſtehen, aus dem ein einſames Licht herausſtrahlte. Fühlte ſich der Shakſpearſche Heinrich nicht einmal ſo ermattet und demüthig, daß ihm die arme Creatur Dünnbier in den Sinn kam? In der That, mir geſchah Gleiches, meine Zunge lechzte nach einer Flaſche guten engliſchen Biers. Schnell fuhr ich in den Keller hinein. „Was beliebt?" kam mir der Wirth, freundlich die Mütze rückend, entgegen. Ich forderte eine Flaſche guten engliſchen Biers nebſt einer tüchtigen Pfeife guten Tabaks, und befand mich bald in ſolch einem ſublimen Philiſtrismus, vor dem ſelbſt der Teufel Reſpekt hatte und von mir abließ. — O Juſtizrath! hätteſt du mich geſehen, wie ich aus deinem hellen Theezimmer herabgeſtiegen war in den dunkeln Bierkeller, du hätteſt dich mit recht ſtolzer verächtlicher Miene von mir abgewendet und gemurmelt: „Iſt es denn ein Wunder, daß ein ſolcher Menſch die zierlichſten Jabots ruinirt?" —

Ich mochte ohne Hut und Mantel den Leuten etwas verwunderlich vorkommen. Dem Manne ſchwebte eine Frage auf den Lippen, da pochte es an's Fenſter und eine Stimme rief herab: „Macht auf, macht auf, ich bin da!" Der Wirth lief hinaus und trat bald wieder herein, zwei brennende Lichter hoch in den Händen tragend, ihm folgte ein ſehr langer, ſchlanker Mann. In der niedrigen Thür vergaß er ſich zu bücken und ſtieß ſich den Kopf recht derb; eine barettartige ſchwarze Mütze, die er trug, verhinderte jedoch Beſchädigung. Er drückte ſich auf ganz eigene Weiſe der Wand entlang und ſetzte ſich mir gegenüber, indem die Lichter auf den Tiſch geſtellt wurden. Man hätte beinahe von ihm ſagen können, daß er vor-

nehm und unzufrieden aussähe. Er forderte verdrießlich Bier und Pfeife, und erregte mit wenigen Zügen einen solchen Dampf, daß wir bald in einer Wolke schwammen. Uebrigens hatte sein Gesicht so etwas Charakteristisches und Anziehendes, daß ich ihn trotz seines finstern Wesens sogleich liebgewann. Die schwarzen reichen Haare trug er gescheitelt und von beiden Seiten in vielen kleinen Locken herabhängend, so daß er den Bildern von Rubens glich. Als er den großen Mantelkragen abgeworfen, sah ich, daß er in eine schwarze Kurtka mit vielen Schnüren gekleidet war, sehr fiel es mir aber auf, daß er über die Stiefeln zierliche Pantoffeln gezogen hatte. Ich wurde das gewahr, als er die Pfeife ausklopfte, die er in fünf Minuten ausgeraucht. Unser Gespräch wollte nicht recht von Statten gehen, der Fremde schien sehr mit allerlei seltenen Pflanzen beschäftigt, die er aus einer Kapsel genommen hatte und wohlgefällig betrachtete. Ich bezeigte ihm meine Verwunderung über die schönen Gewächse und fragte, da sie ganz frisch gepflückt zu seyn schienen, ob er vielleicht im botanischen Garten oder bei Boucher gewesen. Er lächelte ziemlich seltsam und antwortete: „Botanik scheint nicht eben Ihr Fach zu seyn, sonst hätten Sie nicht so" — Er stockte, ich lispelte kleinlaut: „albern" — „gefragt" setzte er treuherzig hinzu. „Sie würden," fuhr er fort, „auf den ersten Blick Alpenpflanzen erkannt haben, und zwar, wie sie auf dem Tschimborasso wachsen." Die letzten Worte sagte der Fremde leise vor sich hin, und Du kannst denken, daß mir dabei ganz wunderlich zu Muthe wurde. Jede Frage erstarb mir auf den Lippen; aber immer mehr regte sich eine Ahnung in meinem Innern, und es war mir, als habe ich den Fremden nicht sowol oft *gesehen*, als oft *gedacht*. Da pochte es aufs Neue ans Fenster,

der Wirth öffnete die Thür und eine Stimme rief: „Seyd so gut Euern Spiegel zu verhängen.“ — „Aha!“ sagte der Wirth, „da kommt noch recht spät der General Suwarow.“ Der Wirth verhing den Spiegel, und nun sprang mit einer täppischen Geschwindigkeit, schwerfällig hurtig, möcht' ich sagen, ein kleiner dürrer Mann herein, in einem Mantel von ganz seltsam bräunlicher Farbe, der, indem der Mann in der Stube herumhüpfte, in vielen Falten und Fältchen auf ganz eigene Weise um den Körper wehte, so daß es im Schein der Lichter beinahe anzusehen war, als führen viele Gestalten aus und in einander, wie bei den Enslerschen Fantasmagorien. Dabei rieb er die in den weiten Aermeln versteckten Hände und rief: „Kalt! — kalt — o wie kalt! In Italia ist es anders, anders!“ Endlich setzte er sich zwischen mir und dem Großen, sprechend: „Das ist ein entsetzlicher Dampf — Tabak gegen Tabak — hätt' ich nur eine Prise!“ — Ich trug die spiegelblank geschliffene Stahldose in der Tasche, die Du mir einst schenktest, die zog ich gleich heraus und wollte dem Kleinen Tabak anbieten. Kaum erblickte er die, als er mit beiden Händen darauf zufuhr und, sie wegstoßend, rief: „Weg — weg mit dem abscheulichen Spiegel!“ Seine Stimme hatte etwas Entsetzliches, und als ich ihn verwundert ansah, war er ein Andrer worden. Mit einem gemüthlichen jugendlichen Gesicht sprang der Kleine herein, aber nun starrte mich das todtblasse, welke, eingefurchte Antlitz eines Greises mit hohlen Augen an. Voll Entsetzen rückte ich hin zum Großen. „Ums Himmelswillen, schauen Sie doch,“ wollt' ich rufen, aber der Große nahm an Allem keinen Antheil, sondern war ganz vertieft in seine Tschimborasso-Pflanzen, und in dem Augenblick forderte der Kleine: „Wein des Nordens,“ wie er sich preziös

ausdrückte. Nach und nach wurde das Gespräch lebendiger. Der Kleine war mir zwar sehr unheimlich, aber der Große wußte über geringfügig scheinende Dinge recht viel Tiefes und Ergötzliches zu sagen, unerachtet er mit dem Ausdruck zu kämpfen schien, manchmal auch wol ein ungehöriges Wort einmischte, das aber oft der Sache eben eine drollige Originalität gab, und so milderte er, mit meinem Innern sich immer mehr befreundend, den übeln Eindruck des Kleinen. Dieser schien wie von lauter Springfedern getrieben, denn er rückte auf dem Stuhle hin und her, gestikulirte viel mit den Händen, und wol rieselte mir ein Eisstrom durch die Haare über den Rücken, wenn ich es deutlich bemerkte, daß er wie aus zwei verschiedenen Gesichtern herausſah. Vorzüglich blickte er oft den Großen, dessen bequeme Ruhe sonderbar gegen des Kleinen Beweglichkeit abstach, mit dem alten Gesicht an, wiewol nicht so entsetzlich, als zuvor mich. — In dem Maskenspiel des irdischen Lebens sieht oft der innere Geist mit leuchtenden Augen aus der Larve heraus, das Verwandte erkennend, und so mag es geschehen seyn, daß wir drei absonderliche Menschen im Keller uns auch so angeschaut und erkannt hatten. Unser Gespräch fiel in jenen Humor, der nur aus dem tief bis auf den Tod verletzten Gemüthe kommt. „Das hat auch seinen Haken," sagte der Große. „Ach Gott," fiel ich ein, „wie viel Haken hat der Teufel überall für uns eingeschlagen, in Zimmerwänden, Lauben, Rosenhecken, woran vorbeistreifend wir etwas von unserm theuern Selbst hängen lassen. Es scheint, Verehrte! als ob uns Allen auf diese Weise schon etwas abhanden gekommen, wiewol mir diese Nacht vorzüglich Hut und Mantel fehlte. Beides hängt an einem Haken in des Justizraths Vorzimmer, wie Sie wissen!" Der Kleine und der Große fuhren

ſichtlich auf, als träfe ſie unverſehens ein Schlag. Der Kleine ſchaute mich recht häßlich mit ſeinem alten Geſichte an, ſprang aber gleich auf einen Stuhl und zog das Tuch feſter über den Spiegel, während der Große ſorgfältig die Lichter putzte. Das Geſpräch lebte mühſam wieder auf, man erwähnte eines jungen wackern Malers, Namens Philipp, und des Bildes einer Prinzeſſinn, das er mit dem Geiſt der Liebe und dem frommen Sehnen nach dem Höchſten, wie der Herrinn tiefer heiliger Sinn es ihm entzündet, vollendet hatte. „Zum Sprechen ähnlich, und doch kein Portrait, ſondern ein Bild," meinte der Große. „Es iſt ſo ganz wahr," ſprach ich, „man möchte ſagen, wie aus dem Spiegel geſtohlen." Da ſprang der Kleine wild auf, mit dem alten Geſicht und funkelnden Augen mich anſtarrend ſchrie er: „Das iſt albern, das iſt toll, wer vermag aus dem Spiegel Bilder zu ſtehlen? — wer vermag das? meinſt Du, vielleicht der Teufel? — Hoho Bruder, der zerbricht das Glas mit der tölpiſchen Kralle, und die feinen weißen Hände des Frauenbildes werden auch wund und bluten. Albern iſt das. Heiſa! — zeig mir das Spiegelbild, das geſtohlne Spiegelbild, und ich mache Dir den Meiſterſprung von tauſend Klafter hinab, du betrübter Burſche!" — Der Große erhob ſich, ſchritt auf den Kleinen los und ſprach: „Mache Er ſich nicht ſo unnütz, mein Freund! ſonſt wird Er die Treppe hinaufgeworfen, es mag wol miſerabel ausſehen mit Seinem eignen Spiegelbilde." — „Ha ha ha ha!" lachte und kreiſchte der Kleine in tollem Hohn, „ha ha ha — meinſt Du? meinſt Du? Hab' ich doch meinen ſchönen Schlagſchatten, o Du jämmerlicher Geſelle, hab' ich doch meinen Schlagſchatten!" — Und damit ſprang er fort, noch draußen hörten wir ihn recht hämiſch meckern und lachen: „hab' ich doch meinen Schlag-

ſchatten!" Der Große war, wie vernichtet, todtenbleich in den Stuhl zurückgeſunken, er hatte den Kopf in beide Hände geſtützt und aus der tiefſten Bruſt athmete ſchwer ein Seufzer auf. „Was iſt Ihnen?" fragte ich theilnehmend. „O mein Herr," erwiederte der Große, „jener böſe Menſch, der uns ſo feindſelig erſchien, der mich bis hieher, bis in meine Normalkneipe verfolgte, wo ich ſonſt einſam blieb, da höchſtens nur etwa ein Erdgeiſt unter dem Tiſch aufduckte und Brodkrümchen naſchte — jener böſe Menſch hat mich zurückgeführt in mein tiefſtes Elend. Ach — verloren, unwiederbringlich verloren habe ich meinen — Leben Sie wohl!" — Er ſtand auf und ſchritt mitten durch die Stube zur Thür hinaus. Alles blieb hell um ihn — er warf keinen Schlagſchatten. Voll Entzücken rannte ich nach — „Peter Schlemihl — Peter Schlemihl!"*) rief ich freudig, aber der hatte die Pantoffeln weggeworfen. Ich ſah, wie er über den Gensdarmesthurm hinwegſchritt und in der Nacht verſchwand.

Als ich in den Keller zurück wollte, warf mir der Wirth die Thür vor der Naſe zu, ſprechend: „Vor ſolchen Gäſten bewahre mich der liebe Herr Gott!" —

---

*) Peter Schlemihls wunderſame Geſchichte, mitgetheilt von Adalbert von Chamiſſo und herausgegeben von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Nürnberg bei J. L. Schrag. 1814.

3.

Erſcheinungen.

Herr Mathieu iſt mein guter Freund, und ſein Thürſteher ein wachſamer Mann. Der machte mir gleich auf, als ich im goldnen Adler an der Hausklingel zog. Ich erklärte, wie ich mich aus einer Geſellſchaft fortgeſchlichen ohne Hut und Mantel, im letztern ſtecke aber mein Hausſchlüſſel, und die taube Aufwärterinn herauszupochen, ſey unmöglich. Der freundliche Mann (den Thürſteher mein' ich) öffnete ein Zimmer, ſtellte die Lichter hin und wünſchte mir eine gute Nacht. Der ſchöne breite Spiegel war verhängt, ich weiß ſelbſt nicht, wie ich darauf kam, das Tuch herabzuziehen und beide Lichter auf den Spiegeltiſch zu ſetzen. Ich fand mich, da ich in den Spiegel ſchaute, ſo blaß und entſtellt, daß ich mich kaum ſelbſt wieder erkannte. — Es war mir, als ſchwebe aus des Spiegels tiefſtem Hintergrunde eine dunkle Geſtalt hervor; ſo wie ich feſter und feſter Blick und Sinn darauf richtete, entwickelten ſich in ſeltſam magiſchem Schimmer deutlicher die Züge eines holden Frauenbildes — ich erkannte Julien. Von inbrünſtiger Liebe und Sehnſucht befangen, ſeufzte ich laut auf: „Julia! Julia!" Da ſtöhnte und ächzte es hinter den Gardinen eines Bettes in des Zimmers äußerſter Ecke. Ich horchte auf, immer ängſtlicher wurde das Stöhnen. Juliens Bild war verſchwunden, entſchloſſen ergriff ich ein Licht, riß die Gardinen des Bettes raſch auf und ſchaute hinein. Wie kann ich Dir denn das Gefühl beſchreiben, das mich durchbebte, als ich den Kleinen er-

blickte, der mit dem jugendlichen, wiewol ſchmerzlich verzogenen Geſicht da lag und im Schlaf recht aus tiefſter Bruſt aufſeufzte: „Giulietta — Giulietta!“ — Der Name fiel zündend in mein Inneres — das Grauen war von mir gewichen, ich faßte und rüttelte den Kleinen recht derb, rufend: „he — guter Freund, wie kommen Sie in mein Zimmer, erwachen Sie und ſcheren Sie ſich gefälligſt zum Teufel!“ — Der Kleine ſchlug die Augen auf und blickte mich mit dunklen Blicken an: „Das war ein böſer Traum,“ ſprach er, „Dank ſey Ihnen, daß Sie mich weckten.“ Die Worte klangen nur wie leiſe Seufzer. Ich weiß nicht, wie es kam, daß der Kleine mir jetzt ganz anders erſchien, ja daß der Schmerz, von dem er ergriffen, in mein eignes Innres drang und all' mein Zorn in tiefer Wehmuth verging. Weniger Worte bedurfte es nur, um zu erfahren, daß der Thürſteher mir aus Verſehen daſſelbe Zimmer aufgeſchloſſen, welches der Kleine ſchon eingenommen hatte, daß ich es alſo war, der, unziemlich eingedrungen, den Kleinen aus dem Schlafe aufſtörte.

„Mein Herr,“ ſprach der Kleine, „ich mag Ihnen im Keller wol recht toll und ausgelaſſen vorgekommen ſeyn, ſchieben Sie mein Betragen darauf, daß mich, wie ich nicht läugnen kann, zuweilen ein toller Spuk befängt, der mich aus allen Kreiſen des Sittigen und Gehörigen hinaustreibt. Sollte Ihnen denn nicht zuweilen Gleiches widerfahren?“ — „Ach Gott ja,“ erwiederte ich kleinmüthig, „nur noch heute Abend, als ich Julien wiederſah.“ — „Julia?“ krächzte der Kleine mit widriger Stimme und es zuckte über ſein Geſicht hin, das wieder plötzlich alt wurde. „O laſſen Sie mich ruhen — verhängen Sie doch gütigſt den Spiegel, Beſter!“ — dies ſagte er ganz matt aufs Kiſſen zurückblickend. „Mein Herr,“ ſprach

ich, „der Name meiner auf ewig verlornen Liebe ſcheint ſeltſame Erinnerungen in Ihnen zu wecken, auch variiren Sie merklich mit Dero angenehmen Geſichtszügen. Doch hoffe ich mit Ihnen ruhig die Nacht zu verbringen, weshalb ich gleich den Spiegel verhängen und mich ins Bett begeben will.“ Der Kleine richtete ſich auf, ſah mich mit überaus milden, gutmüthigen Blicken ſeines Jünglings-Geſichts an, faßte meine Hand und ſprach, ſie leiſe drückend: „Schlafen Sie ruhig, mein Herr, ich merke, daß wir Unglücksgefährten ſind. — Sollten Sie auch? — Julia — Giulietta — Nun dem ſey, wie ihm wolle, Sie üben eine unwiderſtehliche Gewalt über mich aus — ich kann nicht anders, ich muß Ihnen mein tiefſtes Geheimniß entdecken — dann haſſen, dann verachten Sie mich.“ Mit dieſen Worten ſtand der Kleine langſam auf, hüllte ſich in einen weißen weiten Schlafrock und ſchlich leiſe und recht geſpenſterartig nach dem Spiegel, vor den er ſich hinſtellte. Ach!— rein und klar warf der Spiegel die beiden Lichter, die Gegenſtände im Zimmer, mich ſelbſt zurück, die Geſtalt des Kleinen war nicht zu ſehen im Spiegel, kein Strahl reflektirte ſein dicht herangebogenes Geſicht. Er wandte ſich zu mir, die tiefſte Verzweiflung in den Mienen, er drückte meine Hände: „Sie kennen nun mein grenzenloſes Elend,“ ſprach er, „Schlemihl, die reine gute Seele, iſt beneidenswerth gegen mich Verworfenen. Leichtſinnig verkaufte er ſeinen Schlagſchatten, aber ich! — ich gab mein Spiegelbild ihr — ihr! — oh — oh — oh!“ — So tief aufſtöhnend, die Hände vor die Augen gedrückt, wankte der Kleine nach dem Bette, in das er ſich ſchnell warf. Erſtarrt blieb ich ſtehen, Argwohn, Verachtung, Grauen, Theilnahme, Mitleiden, ich weiß ſelbſt nicht, was ſich alles für und wider den Kleinen in meiner Bruſt regte. Der Kleine

fing indeß bald an ſo anmuthig und melodiös zu ſchnarchen, daß ich der narkotiſchen Kraft dieſer Töne nicht widerſtehen konnte. Schnell verhing ich den Spiegel, löſchte die Lichter aus, warf mich, ſo wie der Kleine, ins Bett und fiel bald in tiefen Schlaf. Es mochte wol ſchon Morgen ſeyn, als ein blendender Schimmer mich weckte. Ich ſchlug die Augen auf und erblickte den Kleinen, der im weißen Schlafrock, die Nachtmütze auf dem Kopf, den Rücken mir zugewendet, am Tiſche ſaß und bei beiden angezündeten Lichtern emſig ſchrieb. Er ſah recht ſpukhaft aus, mir wandelte ein Grauen an; der Traum erfaßte mich plötzlich und trug mich wieder zum Juſtizrath, wo ich neben Julien auf der Ottomane ſaß. Doch bald war es mir, als ſey die ganze Geſellſchaft eine ſpaßhafte Weihnachtsausſtellung bei Fuchs, Weide, Schoch oder ſonſt, der Juſtizrath eine zierliche Figur von Dragant mit poſtpapiernem Jabot. Höher und höher wurden die Bäume und Roſenbüſche. Julie ſtand auf und reichte mir den kriſtallnen Pokal, aus dem blaue Flammen emporleckten. Da zog es mich am Arm, der Kleine ſtand hinter mir mit dem alten Geſicht und liſpelte: „Trink nicht, trink nicht — ſieh ſie doch recht an! — haſt Du ſie nicht ſchon geſehen auf den Warnungstafeln von Breughel, von Callot oder von Rembrandt?“ — Mir ſchauerte vor Julien, denn freilich war ſie in ihrem faltenreichen Gewande mit den bauſchigen Aermeln, in ihrem Haarſchmuck ſo anzuſehen, wie die von hölliſchen Unthieren umgebenen lockenden Jungfrauen auf den Bildern jener Meiſter. „Warum fürchteſt Du Dich denn,“ ſprach Julie, „ich habe Dich und Dein Spiegelbild doch ganz und gar.“ Ich ergriff den Pokal, aber der Kleine hüpfte wie ein Eichhörnchen auf meine Schultern und wehte mit dem Schweife in die Flammen, widrig quikend: „Trink

nicht — trink nicht." Doch nun wurden alle Zuckerfiguren der Ausstellung lebendig und bewegten komisch die Händchen und Füßchen, der dragantne Justizrath trippelte auf mich zu und rief mit einem ganz feinen Stimmchen: „warum der ganze Rumor, mein Bester? warum der ganze Rumor? Stellen Sie sich doch nur auf Ihre lieben Füße, denn schon lange bemerke ich, daß Sie in den Lüften über Stühle und Tische wegschreiten." Der Kleine war verschwunden, Julie hatte nicht mehr den Pokal in der Hand. „Warum wolltest Du denn nicht trinken?" sprach sie, „war denn die reine herrliche Flamme, die Dir aus dem Pokal entgegenstrahlte, nicht der Kuß, wie Du ihn einst von mir empfingst?" Ich wollte sie an mich drücken, Schlemihl trat aber dazwischen, sprechend: „Das ist Mina, die den Raskal geheirathet." Er hatte einige Zuckerfiguren getreten, die ächzten sehr. — Aber bald vermehrten diese sich zu Hunderten und Tausenden, und trippelten um mich her und an mir herauf im bunten häßlichen Gewimmel und umsummten mich wie ein Bienenschwarm. — Der dragantne Justizrath hatte sich bis zur Halsbinde heraufgeschwungen, die zog er immer fester und fester an. „Verdammter dragantner Justizrath!" schrie ich laut und fuhr auf aus dem Schlafe. Es war heller lichter Tag, schon eilf Uhr Mittags. „Das ganze Ding mit dem Kleinen war auch wol nur ein lebhafter Traum," dachte ich eben, als der mit dem Frühstück eintretende Kellner mir sagte, daß der fremde Herr, der mit mir in einem Zimmer geschlafen, am frühen Morgen abgereiset sey und sich mir sehr empfehlen lasse. Auf dem Tische, an dem Nachts der spukhafte Kleine saß, fand ich ein frisch beschriebenes Blatt, dessen Inhalt ich Dir mittheile, da es unbezweifelt des Kleinen wundersame Geschichte ist.

4.

Die Geſchichte vom verlornen Spiegelbilde.

Endlich war es doch ſo weit gekommen, daß Erasmus Spikher den Wunſch, den er ſein Leben lang im Herzen genährt, erfüllen konnte. Mit frohem Herzen und wohlgefülltem Beutel ſetzte er ſich in den Wagen, um die nördliche Heimath zu verlaſſen und nach dem ſchönen warmen Welſchland zu reiſen. Die liebe fromme Hausfrau vergoß tauſend Thränen, ſie hob den kleinen Rasmus, nachdem ſie ihm Naſe und Mund ſorgfältig geputzt, in den Wagen hinein, damit der Vater zum Abſchiede ihn noch ſehr küſſe. „Lebe wohl, mein lieber Erasmus Spikher," ſprach die Frau ſchluchzend, „das Haus will ich Dir gut bewahren, denke fein fleißig an mich, bleibe mir treu und verliere nicht die ſchöne Reiſemütze, wenn Du, wie Du wol pflegſt, ſchlafend zum Wagen herausnickſt." — Spikher verſprach das. —

In dem ſchönen Florenz fand Erasmus einige Landsleute, die voll Lebensluſt und jugendlichen Muths in den üppigen Genüſſen, wie ſie das herrliche Land reichlich darbot, ſchwelgten. Er bewies ſich ihnen als ein wackrer Kumpan und es wurden allerlei ergötzliche Gelage veranſtaltet, denen Spikhers beſonders muntrer Geiſt und das Talent, dem tollen Ausgelaſſenen das Sinnige beizufügen, einen eignen Schwung gaben. So kam es denn, daß die jungen Leute (Erasmus erſt ſieben und zwanzig Jahr alt, war wol dazu zu rechnen) einmal zur Nachtzeit in eines herrlichen, duftenden Gartens erleuchtetem

Boskett ein gar fröhliches Fest begingen. Jeder, nur nicht Erasmus, hatte eine liebliche Donna mitgebracht. Die Männer gingen in zierlicher altteutscher Tracht, die Frauen waren in bunten leuchtenden Gewändern, jede auf andere Art ganz fantastisch gekleidet, so daß sie erschienen wie liebliche wandelnde Blumen. Hatte Diese oder Jene zu dem Saitengelispel der Mandolinen ein italienisches Liebeslied gesungen, so stimmten die Männer unter dem lustigen Geklingel der mit Syrakuser gefüllten Gläser einen kräftigen teutschen Rundgesang an. — Ist ja doch Italien das Land der Liebe. Der Abendwind säuselte wie in sehnsüchtigen Seufzern, wie Liebeslaute durchwallten die Orange- und Jasmindüfte das Boskett, sich mischend in das lose neckhafte Spiel, das die holden Frauenbilder, all' die kleinen zarten Buffonerien, wie sie nur den italienischen Weibern eigen, aufbietend, begonnen hatten. Immer reger und lauter wurde die Lust. Friedrich, der Glühendste von Allen, stand auf, mit einem Arm hatte er seine Donna umschlungen, und das mit perlendem Syrakuser gefüllte Glas mit der andern Hand hoch schwingend, rief er: „Wo ist denn Himmelslust und Seligkeit zu finden als bei Euch, Ihr holden, herrlichen, italienischen Frauen, Ihr seyd ja die Liebe selbst. — Aber Du, Erasmus," fuhr er fort, sich zu Spikher wendend, „scheinst das nicht sonderlich zu fühlen, denn nicht allein, daß Du, aller Verabredung, Ordnung und Sitte entgegen, keine Donna zu unserm Feste geladen hast, so bist Du auch heute so trübe und in Dich gekehrt, daß, hättest Du nicht wenigstens tapfer getrunken und gesungen, ich glauben würde, Du seyst mit einem Mal ein langweiliger Melancholikus geworden." — „Ich muß Dir gestehen, Friedrich," erwiederte Erasmus, „daß ich mich auf die Weise nun einmal nicht freuen kann. Du

weißt ja, daß ich eine liebe, fromme Hausfrau zurückgelaſſen habe, die ich recht aus tiefer Seele liebe, und an der ich ja offenbar einen Verrath beginge, wenn ich im loſen Spiel auch nur für einen Abend mir eine Donna wählte. Mit Euch unbeweibten Jünglingen iſt das ein Andres, aber ich, als Familienvater" — Die Jünglinge lachten hell auf, da Erasmus bei dem Worte „Familienvater" ſich bemühte, das jugendliche gemüthliche Geſicht in ernſte Falten zu ziehen, welches denn eben ſehr poſſierlich herauskam. Friedrichs Donna ließ ſich das, was Erasmus teutſch geſprochen, in das Italieniſche überſetzen, dann wandte ſie ſich ernſten Blickes zum Erasmus und ſprach, mit aufgehobenem Finger leiſe drohend: „Du kalter, kalter Teutſcher! — verwahre Dich wohl, noch haſt Du Giulietta nicht geſehen!"

In dem Augenblick rauſchte es beim Eingange des Bosketts, und aus dunkler Nacht trat in den lichten Kerzenſchimmer hinein ein wunderherrliches Frauenbild. Das weiße, Buſen, Schultern und Nacken nur halb verhüllende Gewand, mit bauſchigen bis an die Ellbogen ſtreifenden Aermeln, floß in reichen breiten Falten herab, die Haare vorn an der Stirn geſcheitelt, hinten in vielen Flechten heraufgeneſtelt. — Goldene Ketten um den Hals, reiche Armbänder um die Handgelenke geſchlungen, vollendeten den alterthümlichen Putz der Jungfrau, die anzuſehen war, als wandle ein Frauenbild von Rubens oder dem zierlichen Mieris daher. „Giulietta!" riefen die Mädchen voll Erſtaunen. Giulietta, deren Engelsſchönheit Alle überſtrahlte, ſprach mit ſüßer lieblicher Stimme: „Laßt mich doch Theil nehmen an Euerm ſchönen Feſt, ihr wackern teutſchen Jünglinge. Ich will hin zu Jenem dort, der unter Euch iſt ſo ohne Luſt und ohne Liebe." Damit wandelte ſie in hoher An-

muth zum Erasmus und ſetzte ſich auf den Seſſel, der neben ihm leer geblieben, da man vorausgeſetzt hatte, daß auch er eine Donna mitbringen werde. Die Mädchen liſpelten unter einander: „Seht, o ſeht, wie Giulietta heute wieder ſo ſchön iſt!“ und die Jünglinge ſprachen: „Was iſt denn das mit dem Erasmus, er hat ja die Schönſte gewonnen und uns nur wol verhöhnt?“

Dem Erasmus war bei dem erſten Blick, den er auf Giulietta warf, ſo ganz beſonders zu Muthe geworden, daß er ſelbſt nicht wußte, was ſich denn ſo gewaltſam in ſeinem Innern rege. Als ſie ſich ihm näherte, faßte ihn eine fremde Gewalt und drückte ſeine Bruſt zuſammen, daß ſein Athem ſtockte. Das Auge feſt geheftet auf Giulietta mit erſtarrten Lippen ſaß er da und konnte kein Wort hervorbringen, als die Jünglinge laut Giulietta's Anmuth und Schönheit prieſen. Giulietta nahm einen vollgeſchenkten Pokal und ſtand auf, ihn dem Erasmus freundlich darreichend; der ergriff den Pokal, Giulietta's zarte Finger leiſe berührend. Er trank, Gluth ſtrömte durch ſeine Adern. Da fragte Giulietta ſcherzend: „Soll ich denn Eure Donna ſeyn?“ Aber Erasmus warf ſich wie im Wahnſinn vor Giulietta nieder, drückte ihre beiden Hände an ſeine Bruſt und rief: „Ja, Du biſt es, Dich habe ich geliebt immerdar, Dich, Du Engelsbild! — Dich habe ich geſchaut in meinen Träumen, Du biſt mein Glück, meine Seligkeit, mein höheres Leben!“ — Alle glaubten, der Wein ſey dem Erasmus zu Kopf geſtiegen, denn ſo hatten ſie ihn nie geſehen, er ſchien ein Anderer worden. „Ja, Du — Du biſt mein Leben, Du flammſt in mir mit verzehrender Gluth. Laß mich untergehen — untergehen, nur in Dir, nur Du will ich ſeyn,“ — ſo ſchrie Erasmus, aber Giulietta nahm ihn ſanft in die Arme;

ruhiger geworden ſetzte er ſich an ihre Seite, und bald begann wieder das heitre Liebesſpiel in munteren Scherzen und Liedern, das durch Giulietta und Erasmus unterbrochen worden. Wenn Giulietta ſang, war es, als gingen aus tiefſter Bruſt Himmelstöne hervor, nie gekannte, nur geahnte Luſt in Allen entzündend. Ihre volle wunderbare Kriſtallſtimme trug eine geheimnißvolle Gluth in ſich, die jedes Gemüth ganz und gar beſing. Feſter hielt jeder Jüngling ſeine Donna umſchlungen, und feuriger ſtrahlte Aug' in Auge. Schon verkündete ein rother Schimmer den Anbruch der Morgenröthe, da rieth Giulietta das Feſt zu enden. Es geſchah. Erasmus ſchickte ſich an, Giulietta zu begleiten, ſie ſchlug das ab und bezeichnete ihm das Haus, wo er ſie künftig finden könne. Während des teutſchen Rundgeſanges, den die Jünglinge noch zum Beſchluß des Feſtes anſtimmten, war Giulietta aus dem Boskett verſchwunden; man ſah ſie hinter zwei Bedienten, die mit Fackeln voranſchritten, durch einen fernen Laubgang wandeln. Erasmus wagte nicht, ihr zu folgen. Die Jünglinge nahmen nun jeder ſeine Donna unter den Arm und ſchritten in voller heller Luſt von dannen. Ganz verſtört und im Innern zerriſſen von Sehnſucht und Liebesqual folgte ihnen endlich Erasmus, dem ſein kleiner Diener mit der Fackel vorleuchtete. So ging er, da die Freunde ihn verlaſſen, durch eine entlegene Straße, die nach ſeiner Wohnung führte. Die Morgenröthe war hoch heraufgeſtiegen, der Diener ſtieß die Fackel auf dem Steinpflaſter aus, aber in den aufſprühenden Funken ſtand plötzlich eine ſeltſame Figur vor Erasmus, ein langer dürrer Mann mit ſpitzer Habichtsnaſe, funkelnden Augen, hämiſch verzogenem Munde, im feuerrothen Rock mit ſtrahlenden Stahlknöpfen. Der lachte und rief mit unangenehm gellender Stimme: „Ho

ho! — Ihr ſeyd wol aus einem alten Bilderbuch herausgeſtiegen mit Euerm Mantel, Euerm geſchlitzten Wamms und Euerm Federnbarett. — Ihr ſeht recht ſchnakiſch aus, Hr. Erasmus, aber wollt Ihr denn auf der Straße der Leute Spott werden? Kehrt doch nur ruhig zurück in Euern Pergamentband." — „Was geht Euch meine Kleidung an," ſprach Erasmus verdrießlich und wollte, den rothen Kerl bei Seite ſchiebend, vorübergehen, der ſchrie ihm nach: „Nun, nun — eilt nur nicht ſo, zur Giulietta könnt Ihr doch jetzt gleich nicht hin." Erasmus drehte ſich raſch um. „Was ſprecht Ihr von Giulietta," rief er mit wilder Stimme, den rothen Kerl bei der Bruſt packend. Der wandte ſich aber pfeilſchnell und war, ehe ſich's Erasmus verſah, verſchwunden. Erasmus blieb ganz verblüfft ſtehen, mit dem Stahlknopf in der Hand, den er dem Rothen abgeriſſen. „Das war der Wunderdoktor, Signor Dapertutto; was der nur von Euch wollte?" ſprach der Diener, aber dem Erasmus wandelte ein Grauen an, er eilte ſein Haus zu erreichen. —

Giulietta empfing den Erasmus mit all' der wunderbaren Anmuth und Freundlichkeit, die ihr eigen. Der wahnſinnigen Leidenſchaft, die den Erasmus entflammt, ſetzte ſie ein mildes, gleichmüthiges Betragen entgegen. Nur dann und wann funkelten ihre Augen höher auf, und Erasmus fühlte, wie leiſe Schauer aus dem Innerſten heraus ihn durchbebten, wenn ſie manchmal ihn mit einem recht ſeltſamen Blicke traf. Nie ſagte ſie ihm, daß ſie ihn liebe, aber ihre ganze Art und Weiſe mit ihm umzugehen, ließ es ihn deutlich ahnen, und ſo kam es, daß immer feſtere und feſtere Bande ihn umſtrickten. Ein wahres Sonnenleben ging ihm auf; die Freunde ſah er ſel-

ten, da Giulietta ihn in andere fremde Gesellschaft eingeführt. —

Einst begegnete ihm Friedrich, der ließ ihn nicht los, und als der Erasmus durch manche Erinnerung an sein Vaterland und an sein Haus recht mild und weich geworden, da sagte Friedrich: „Weißt Du wol, Spikher, daß Du in recht gefährliche Bekanntschaft gerathen bist? Du mußt es doch wol schon gemerkt haben, daß die schöne Giulietta eine der schlauesten Courtisanen ist, die es je gab. Man trägt sich dabei mit allerlei geheimnißvollen, seltsamen Geschichten, die sie in gar besonderm Lichte erscheinen lassen. Daß sie über die Menschen, wenn sie will, eine unwiderstehliche Macht übt und sie in unauflösliche Bande verstrickt, seh' ich an Dir, Du bist ganz und gar verändert, Du bist ganz der verführerischen Giulietta hingegeben, Du denkst nicht mehr an Deine liebe fromme Hausfrau." — Da hielt Erasmus beide Hände vors Gesicht, er schluchzte laut, er rief den Namen seiner Frau. Friedrich merkte wol, wie ein innerer harter Kampf begonnen. „Spikher," fuhr er fort, „laß uns schnell abreisen." „Ja, Friedrich," rief Spikher heftig, „Du hast Recht. Ich weiß nicht, wie mich so finstre gräßliche Ahnungen plötzlich ergreifen, — ich muß fort, noch heute fort." — Beide Freunde eilten über die Straße, quer vorüber schritt Signor Dapertutto, der lachte dem Erasmus ins Gesicht und rief: „Ach, eilt doch, eilt doch nur schnell, Giulietta wartet schon, das Herz voll Sehnsucht, die Augen voll Thränen. — Ach, eilt doch, eilt doch!" Erasmus wurde wie vom Blitz getroffen. „Dieser Kerl," sprach Friedrich, „dieser Ciarlatano ist mir im Grunde der Seele zuwider, und daß der bei Giulietta aus- und eingeht und ihr seine Wundereſſenzen verkauft" — „Was!" rief Erasmus, „dieser ab-

ſcheuliche Kerl bei Giulietta — bei Giulietta?" — „Wo bleibt Ihr aber auch ſo lange, Alles wartet auf Euch, habt Ihr denn gar nicht an mich gedacht?" ſo rief eine ſanfte Stimme vom Balkon herab. Es war Giulietta, vor deren Hauſe die Freunde, ohne es bemerkt zu haben, ſtanden. Mit einem Sprunge war Erasmus im Hauſe. „Der iſt nun einmal hin und nicht mehr zu retten," ſprach Friedrich leiſe und ſchlich über die Straße fort. —

Nie war Giulietta liebenswürdiger geweſen, ſie trug dieſelbe Kleidung als damals in dem Garten, ſie ſtrahlte in voller Schönheit und jugendlicher Anmuth. Erasmus hatte Alles vergeſſen, was er mit Friedrich geſprochen, mehr als je riß ihn die höchſte Wonne, das höchſte Entzücken unwiderſtehlich hin, aber auch noch niemals hatte Giulietta ſo ohne allen Rückhalt ihm ihre innigſte Liebe merken laſſen. Nur ihn ſchien ſie zu beachten, nur für ihn zu ſeyn. — Auf einer Villa, die Giulietta für den Sommer gemiethet, ſollte ein Feſt gefeiert werden. Man begab ſich dahin. In der Geſellſchaft befand ſich ein junger Italiener von recht häßlicher Geſtalt und noch häßlicheren Sitten, der bemühte ſich viel um Giulietta und erregte die Eiferſucht des Erasmus, der voll Ingrimm ſich von den Andern entfernte und einſam in einer Seiten-Allee des Gartens auf- und abſchlich. Giulietta ſuchte ihn auf. „Was iſt Dir? — biſt Du denn nicht ganz mein?" Damit umfing ſie ihn mit den zarten Armen und drückte einen Kuß auf ſeine Lippen. Feuerſtrahlen durchblitzten ihn, in raſender Liebeswuth drückte er die Geliebte an ſich und rief: „Nein, ich laſſe Dich nicht, und ſollte ich untergehen im ſchmachvollſten Verderben!" Giulietta lächelte ſeltſam bei dieſen Worten, und ihn traf jener ſonderbare Blick, der ihm jederzeit innern Schauer erregte.

Sie gingen wieder zur Gesellschaft. Der widrige junge Italiener trat jetzt in die Rolle des Erasmus; von Eifersucht getrieben, stieß er allerlei spitze beleidigende Reden gegen Teutsche und insbesondere gegen Spikher aus. Der konnte es endlich nicht länger ertragen; rasch schritt er auf den Italiener los. „Haltet ein," sprach er, „mit Euern nichtswürdigen Sticheleien auf Teutsche und auf mich, sonst werfe ich Euch in jenen Teich, und Ihr könnt Euch im Schwimmen versuchen." In dem Augenblick blitzte ein Dolch in des Italieners Hand, da packte Erasmus ihn wüthend bei der Kehle und warf ihn nieder, ein kräftiger Fußtritt ins Genick, und der Italiener gab röchelnd seinen Geist auf. — Alles stürzte auf den Erasmus los, er war ohne Besinnung — er fühlte sich ergriffen, fortgerissen. Als er wie aus tiefer Betäubung erwachte, lag er in einem kleinen Cabinet zu Giulietta's Füßen, die, das Haupt über ihn herabgebeugt, ihn mit beiden Armen umfaßt hielt. „Du böser, böser Teutscher," sprach sie unendlich sanft und mild, „welche Angst hast Du mir verursacht! Aus der nächsten Gefahr habe ich Dich errettet, aber nicht sicher bist Du mehr in Florenz, in Italien. Du mußt fort, Du mußt mich, die Dich so sehr liebt, verlassen." Der Gedanke der Trennung zerriß den Erasmus in namenlosem Schmerz und Jammer. „Laß mich bleiben," schrie er, „ich will ja gern den Tod leiden, heißt denn sterben mehr als leben ohne Dich?" Da war es ihm, als rufe eine leise ferne Stimme schmerzlich seinen Namen. Ach! es war die Stimme der frommen teutschen Hausfrau. Erasmus verstummte, und auf ganz seltsame Weise fragte Giulietta: „Du denkst wol an Dein Weib? — Ach, Erasmus, Du wirst mich nur zu bald vergessen." — „Könnte ich nur ewig und immerdar ganz Dein seyn," sprach Erasmus. Sie

ſtanden gerade vor dem ſchönen breiten Spiegel, der in der Wand des Cabinets angebracht war und an deſſen beiden Seiten helle Kerzen brannten. Feſter, inniger drückte Giulietta den Erasmus an ſich, indem ſie leiſe liſpelte: „Laß mir Dein Spiegelbild, Du innig Geliebter, es ſoll mein und bei mir bleiben immerdar.“ — „Giulietta,“ rief Erasmus ganz verwundert, „was meinſt Du denn? — mein Spiegelbild?“ — Er ſah dabei in den Spiegel, der ihn und Giulietta in ſüßer Liebesumarmung zurückwarf. „Wie kannſt Du denn mein Spiegelbild behalten,“ fuhr er fort, „das mit mir wandelt überall, und aus jedem klaren Waſſer, aus jeder hellgeſchliffnen Fläche mir entgegentritt?“ — „Nicht einmal,“ ſprach Giulietta, „nicht einmal dieſen Traum Deines Ichs, wie er aus dem Spiegel hervorſchimmert, gönnſt Du mir, der Du ſonſt mein mit Leib und Leben ſeyn wollteſt? Nicht einmal Dein unſtetes Bild ſoll bei mir bleiben und mit mir wandeln durch das arme Leben, das nun wol, da Du fliehſt, ohne Luſt und Liebe bleiben wird?“ Die heißen Thränen ſtürzten der Giulietta aus den ſchönen dunklen Augen. Da rief Erasmus wahnſinnig vor tödtendem Liebesſchmerz: „Muß ich denn fort von Dir? — muß ich fort, ſo ſoll mein Spiegelbild Dein bleiben auf ewig und immerdar. Keine Macht — der Teufel ſoll es Dir nicht entreißen, bis Du mich ſelbſt haſt mit Seele und Leib.“ — Giulietta's Küſſe brannten wie Feuer auf ſeinem Munde, als er dies geſprochen, dann ließ ſie ihn los und ſtreckte ſehnſuchtsvoll die Arme aus nach dem Spiegel. Erasmus ſah, wie ſein Bild unabhängig von ſeinen Bewegungen hervortrat, wie es in Giulietta's Arme glitt, wie es mit ihr im ſeltſamen Duft verſchwand. Allerlei häßliche Stimmen meckerten und lachten in teufliſchem Hohn; erfaßt von dem

Todeskrampf des tiefſten Entſetzens ſank er bewußtlos zu Boden, aber die fürchterliche Angſt — das Grauſen riß ihn auf aus der Betäubung, in dicker dichter Finſterniß taumelte er zur Thür hinaus, die Treppe hinab. Vor dem Hauſe ergriff man ihn und hob ihn in einen Wagen, der ſchnell fortrollte. „Dieſelben haben ſich etwas alterirt, wie es ſcheint," ſprach der Mann, der ſich neben ihn geſetzt hatte, in teutſcher Sprache, „Dieſelben haben ſich etwas alterirt, indeſſen wird jetzt Alles ganz vortrefflich gehen, wenn Sie ſich nur mir ganz überlaſſen wollen. Giuliettchen hat ſchon das Ihrige gethan und mir Sie empfohlen. Sie ſind auch ein recht lieber junger Mann und inkliniren erſtaunlich zu angenehmen Späßen, wie ſie uns, mir und Giuliettchen, ſehr behagen. Das war mir ein recht tüchtiger teutſcher Tritt in den Nacken. Wie dem Amoroſo die Zunge kirſchblau zum Halſe heraushing — es ſah recht poſſierlich aus, und wie er ſo krächzte und ächzte und nicht gleich abfahren konnte — ha — ha — ha —" Die Stimme des Mannes war ſo widrig höhnend, ſein Schnickſchnack ſo gräßlich, daß die Worte Dolchſtichen gleich in des Erasmus Bruſt fuhren. „Wer Ihr auch ſeyn mögt," ſprach Erasmus, „ſchweigt, ſchweigt von der entſetzlichen That, die ich bereue!" — „Bereuen, bereuen!" erwiederte der Mann, „ſo bereut Ihr auch wol, daß Ihr Giulietta kennen gelernt und ihre ſüße Liebe erworben habt?" — „Ach, Giulietta, Giulietta!" ſeufzte Erasmus. „Nun ja," fuhr der Mann fort, „ſo ſeyd Ihr nun kindiſch, Ihr wünſcht und wollt, aber Alles ſoll auf gleichem glatten Wege bleiben. Fatal iſt es zwar, daß Ihr Giulietta habt verlaſſen müſſen, aber doch könnte ich wol, bliebet Ihr hier, Euch allen Dolchen Eurer Verfolger und auch der lieben Juſtiz entziehen." Der Gedanke bei Giulietta bleiben zu können, er-

griff den Erasmus gar mächtig. „Wie wäre das möglich?" fragte er. — „Ich kenne," fuhr der Mann fort, „ein sympathetisches Mittel, das Eure Verfolger mit Blindheit schlägt, kurz, welches bewirkt, daß Ihr ihnen immer mit einem andern Gesichte erscheint und sie Euch niemals wieder erkennen. So wie es Tag ist, werdet Ihr so gut seyn recht lange und aufmerksam in irgend einen Spiegel zu schauen, mit Euerm Spiegelbilde nehme ich dann, ohne es im mindesten zu verfehren, gewisse Operationen vor und Ihr seyd geborgen, Ihr könnt dann leben mit Giulietta ohne alle Gefahr in aller Lust und Freudigkeit." — „Fürchterlich, fürchterlich!" schrie Erasmus auf. „Was ist denn fürchterlich, mein Wertheſter?" fragte der Mann höhnisch. „Ach, ich — habe, ich — habe," fing Erasmus an — „Euer Spiegelbild sitzen lassen," fiel der Mann schnell ein, „sitzen lassen bei Giulietta? — ha ha ha! Braviſſimo, mein Beſter! Nun könnt Ihr durch Fluren und Wälder, Städte und Dörfer laufen, bis Ihr Euer Weib gefunden nebst dem kleinen Rasmus und wieder ein Familienvater seyd, wiewol ohne Spiegelbild, worauf es Eurer Frau auch weiter wol nicht ankommen wird, da sie Euch leiblich hat, Giulietta aber immer nur Euer schimmerndes Traum-Ich." — „Schweige, Du entsetzlicher Mensch," schrie Erasmus. In dem Augenblick nahte sich ein fröhlich singender Zug mit Fackeln, die ihren Glanz in den Wagen warfen. Erasmus sah seinem Begleiter ins Gesicht und erkannte den häßlichen Doktor Dapertutto. Mit einem Satz sprang er aus dem Wagen und lief dem Zuge entgegen, da er schon in der Ferne Friedrichs wohltönenden Baß erkannt hatte. Die Freunde kehrten von einem ländlichen Mahle zurück. Schnell unterrichtete Erasmus Friedrichen von Allem was geschehen, und verschwieg nur den Verlust seines

Spiegelbildes. Friedrich eilte mit ihm voran nach der Stadt, und so schnell wurde alles Nöthige veranstaltet, daß, als die Morgenröthe aufgegangen, Erasmus auf einem raschen Pferde sich schon weit von Florenz entfernt hatte. — Spikher hat manches Abentheuer aufgeschrieben, das ihm auf seiner Reise begegnete. Am merkwürdigsten ist der Vorfall, welcher zuerst den Verlust seines Spiegelbildes ihm recht seltsam fühlen ließ. Er war nämlich gerade, weil sein müdes Pferd Erholung bedurfte, in einer großen Stadt geblieben, und setzte sich ohne Arg an die stark besetzte Wirthstafel, nicht achtend, daß ihm gegenüber ein schöner klarer Spiegel hing. Ein Satan von Kellner, der hinter seinem Stuhle stand, wurde gewahr, daß drüben im Spiegel der Stuhl leer geblieben und sich nichts von der darauf sitzenden Person reflektire. Er theilte seine Bemerkung dem Nachbar des Erasmus mit, der seinem Nebenmann, es lief durch die ganze Tischreihe ein Gemurmel und Geflüster, man sah den Erasmus an, dann in den Spiegel. Noch hatte Erasmus gar nicht bemerkt, daß ihm das Alles galt, als ein ernsthafter Mann vom Tische aufstand, ihn vor den Spiegel führte, hineinsah und dann sich zur Gesellschaft wendend laut rief: Wahrhaftig, er hat kein Spiegelbild! „Er hat kein Spiegelbild — er hat kein Spiegelbild!" schrie Alles durch einander; „ein mauvais sujet, ein homo nefas, werft ihn zur Thür hinaus!" — Voll Wuth und Schaam flüchtete Erasmus auf sein Zimmer; aber kaum war er dort, als ihm von Polizei wegen angekündigt wurde, daß er binnen einer Stunde mit seinem vollständigen, völlig ähnlichen Spiegelbilde vor der Obrigkeit erscheinen oder die Stadt verlassen müsse. Er eilte von dannen, vom müssigen Pöbel, von den Straßenjungen verfolgt, die ihm nachschrieen: „da reitet er hin, der

dem Teufel ſein Spiegelbild verkauft hat, da reitet er hin!" — Endlich war er im Freien. Nun ließ er überall wo er hinkam, unter dem Vorwande eines natürlichen Abſcheus gegen jede Abſpiegelung, alle Spiegel ſchnell verhängen, und man nannte ihn daher ſpottweiſe den General Suwarow, der ein Gleiches that. —

Freudig empfing ihn, als er ſeine Vaterſtadt und ſein Haus erreicht, die liebe Frau mit dem kleinen Rasmus, und bald ſchien es ihm, als ſey in ruhiger, friedlicher Häuslichkeit der Verluſt des Spiegelbildes wol zu verſchmerzen. Es begab ſich eines Tages, daß Spikher, der die ſchöne Giulietta ganz aus Sinn und Gedanken verloren, mit dem kleinen Rasmus ſpielte; der hatte die Händchen voll Ofenruß und fuhr damit dem Papa ins Angeſicht. „Ach, Vater, Vater, wie hab' ich Dich ſchwarz gemacht, ſchau mal her!" So rief der Kleine und holte, ehe Spikher es hindern konnte, einen Spiegel herbei, den er, ebenfalls hineinſchauend, dem Vater vorhielt. — Aber gleich ließ er den Spiegel weinend fallen und lief ſchnell zum Zimmer hinaus. Bald darauf trat die Frau herein, Staunen und Schreck in den Mienen. „Was hat mir der Rasmus von Dir erzählt," ſprach ſie. „Daß ich kein Spiegelbild hätte, nicht wahr, mein Liebchen?" fiel Spikher mit erzwungenem Lächeln ein, und bemühte ſich zu beweiſen, daß es zwar unſinnig ſey zu glauben, man könne überhaupt ſein Spiegelbild verlieren, im Ganzen ſey aber nicht viel daran verloren, da jedes Spiegelbild doch nur eine Illuſion ſey, Selbſtbetrachtung zur Eitelkeit führe, und noch dazu ein ſolches Bild das eigne Ich ſpalte in Wahrheit und Traum. Indem er ſo ſprach, hatte die Frau von einem verhängten Spiegel, der ſich in dem Wohnzimmer befand, ſchnell das

Tuch herabgezogen. Sie ſchaute hinein, und als träfe ſie ein Blitzſtrahl, ſank ſie zu Boden. Spikher hob ſie auf, aber kaum hatte die Frau das Bewußtſeyn wieder, als ſie ihn mit Abſcheu von ſich ſtieß. „Verlaſſe mich," ſchrie ſie, „verlaſſe mich, fürchterlicher Menſch! Du biſt es nicht, Du biſt nicht mein Mann, nein — ein hölliſcher Geiſt biſt Du, der mich um meine Seligkeit bringen, der mich verderben will. — Fort, verlaſſe mich, Du haſt keine Macht über mich, Verdammter!" Ihre Stimme gellte durch das Zimmer, durch den Saal, die Hausleute liefen entſetzt herbei, in voller Wuth und Verzweiflung ſtürzte Erasmus zum Hauſe hinaus. Wie von wilder Raſerei getrieben rannte er durch die einſamen Gänge des Parks, der ſich bei der Stadt befand. Giulietta's Geſtalt ſtieg vor ihm auf in Engelsſchönheit, da rief er laut: „Rächſt Du Dich ſo, Giulietta, dafür, daß ich Dich verließ und Dir ſtatt meines Selbſt nur mein Spiegelbild gab? Ha, Giulietta, ich will ja Dein ſeyn mit Leib und Seele, Sie hat mich verſtoßen, Sie, der ich Dich opferte. Giulietta, Giulietta, ich will ja Dein ſeyn mit Leib und Leben und Seele." — „Das können Sie ganz füglich, mein Wertheſter," ſprach Signor Dapertutto, der auf einmal in ſeinem ſcharlachrothen Rocke mit den blitzenden Stahlknöpfen dicht neben ihm ſtand. Es waren Troſtesworte für den unglücklichen Erasmus, deshalb achtete er nicht Dapertutto's hämiſches, häßliches Geſicht, er blieb ſtehen und fragte mit recht kläglichem Ton: „Wie ſoll ich Sie denn wieder finden, Sie, die wol auf immer für mich verloren iſt!" — „Mit nichten," erwiederte Dapertutto, „Sie iſt gar nicht weit von hier und ſehnt ſich erſtaunlich nach Ihrem werthen Selbſt, Verehrter, da doch, wie Sie einſehen, ein Spiegelbild nur eine ſchnöde Illuſion iſt. Uebrigens giebt ſie

Ihnen, ſobald ſie ſich Ihrer werthen Perſon, nämlich mit Leib, Leben und Seele ſicher weiß, Ihr angenehmes Spiegelbild glatt und unverſehrt dankbarlichſt zurück." „Führe mich zu ihr — zu ihr hin!" rief Erasmus, „wo iſt ſie?" „Noch einer Kleinigkeit bedarf es," fiel Dapertutto ein, „bevor Sie Giulietta ſehen und ſich ihr gegen Erſtattung des Spiegelbildes ganz ergeben können. Dieſelben vermögen nicht ſo ganz über Dero werthe Perſon zu disponiren, da Sie noch durch gewiſſe Bande gefeſſelt ſind, die erſt gelöſet werden müſſen. — Dero liebe Frau nebſt dem hoffnungsvollen Söhnlein" — „Was ſoll das?" — fuhr Erasmus auf. „Eine unmaßgebliche Trennung dieſer Bande," fuhr Dapertutto fort, „könnte auf ganz leicht menſchliche Weiſe bewirkt werden. Sie wiſſen ja von Florenz aus, daß ich wunderſame Medikamente geſchickt zu bereiten weiß, da hab' ich denn hier ſo ein Hausmittelchen in der Hand. Nur ein paar Tropfen dürfen die genießen, welche Ihnen und der lieben Giulietta im Wege ſind, und ſie ſinken ohne ſchmerzliche Gebehrde lautlos zuſammen. Man nennt das zwar ſterben, und der Tod ſoll bitter ſeyn; aber iſt denn der Geſchmack bittrer Mandeln nicht lieblich, und nur dieſe Bitterkeit hat der Tod, den dieſes Fläſchchen verſchließt. Sogleich nach dem fröhlichen Hinſinken wird die werthe Familie einen angenehmen Geruch von bittern Mandeln verbreiten. — Nehmen Sie, Geehrteſter." — Er reichte dem Erasmus eine kleine Phiole hin *). „Entſetzlicher Menſch," ſchrie dieſer, „vergiften ſoll ich Weib und Kind?" „Wer ſpricht

*) Dapertutto's Phiole enthielt gewiß rektifizirtes Kirſchlorbeerwaſſer, ſogenannte Blauſaure. Der Genuß einer ſehr geringen Quantität dieſes Waſſers (weniger als eine Unze) bringt die beſchriebenen Wirkungen hervor. Horns Archiv für mediz. Erfahr. 1813. Mai bis Dez. S. 510.

denn von Gift," fiel der Rothe ein, „nur ein wohlschmeckendes Hausmittel ist in der Phiole enthalten. Mir stünden andere Mittel, Ihnen Freiheit zu schaffen, zu Gebote, aber durch Sie selbst möcht' ich so ganz natürlich, so ganz menschlich wirken, das ist nun einmal meine Liebhaberei. Nehmen Sie getrost, mein Bester! — Erasmus hatte die Phiole in der Hand, er wußte selbst nicht wie. Gedankenlos rannte er nach Hause in sein Zimmer. Die ganze Nacht hatte die Frau unter tausend Aengsten und Qualen zugebracht, sie behauptete fortwährend, der Zurückgekommene sey nicht ihr Mann, sondern ein höllischer Geist, der ihres Mannes Gestalt angenommen. So wie Spikher ins Haus trat, floh Alles scheu zurück, nur der kleine Rasmus wagte es, ihm nahe zu treten und kindisch zu fragen, warum er denn sein Spiegelbild nicht mitgebracht habe, die Mutter würde sich darüber zu Tode grämen. Erasmus starrte den Kleinen wild an, er hatte noch Dapertutto's Phiole in der Hand. Der Kleine trug seine Lieblingstaube auf dem Arm, und so kam es, daß diese mit dem Schnabel sich der Phiole näherte und an dem Pfropfe pickte; sogleich ließ sie den Kopf sinken, sie war todt. Entsetzt sprang Erasmus auf. „Verräther," schrie er, „Du sollst mich nicht verführen zur Höllenthat!" — Er schleuderte die Phiole durch das offene Fenster, daß sie auf dem Steinpflaster des Hofes in tausend Stücke zersprang. Ein lieblicher Mandelgeruch stieg auf und verbreitete sich bis ins Zimmer. Der kleine Rasmus war erschrocken davon gelaufen. Spikher brachte den ganzen Tag von tausend Qualen gefoltert zu, bis die Mitternacht eingebrochen. Da wurde immer reger und reger in seinem Innern Giulietta's Bild. Einst zersprang ihr in seiner Gegenwart eine Halsschnur, von jenen kleinen rothen Beeren aufgezogen,

die die Frauen wie Perlen tragen. Die Beeren aufleſend verbarg er ſchnell eine, weil ſie an Giulietta's Halſe gelegen, und bewahrte ſie treulich. Die zog er jetzt hervor, und ſie anſtarrend richtete er Sinn und Gedanken auf die verlorne Geliebte. Da war es, als ginge aus der Perle der magiſche Duft hervor, der ihn ſonſt umfloß in Giulietta's Nähe. „Ach, Giulietta, Dich nur noch ein einziges Mal ſehen und dann untergehen in Verderben und Schmach." — Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, als es auf dem Gange vor der Thür leiſe zu riſcheln und zu raſcheln begann. Er vernahm Fußtritte — es klopfte an die Thür des Zimmers. Der Athem ſtockte dem Erasmus vor ahnender Angſt und Hoffnung. Er öffnete. Giulietta trat herein, in hoher Schönheit und Anmuth. Wahnſinnig vor Liebe und Luſt ſchloß er ſie in ſeine Arme. „Nun bin ich da, mein Geliebter," ſprach ſie leiſe und ſanft, „aber ſieh, wie getreu ich Dein Spiegelbild bewahrt!" Sie zog das Tuch vom Spiegel herab, Erasmus ſah mit Entzücken ſein Bild der Giulietta ſich anſchmiegend; unabhängig von ihm ſelbſt warf es aber keine ſeiner Bewegungen zurück. Schauer durchbebten den Erasmus. „Giulietta," rief er, „ſoll ich denn raſend werden in der Liebe zu Dir? — Gieb mir das Spiegelbild, nimm mich ſelbſt mit Leib, Leben und Seele." — „Es iſt noch etwas zwiſchen uns, lieber Erasmus," ſprach Giulietta, „Du weißt es — hat Dapertutto Dir nicht geſagt" — „Um Gott, Giulietta," fiel Erasmus ein, kann ich nur auf dieſe Weiſe Dein werden, ſo will ich lieber ſterben." — „Auch ſoll Dich," fuhr Giulietta fort, „Dapertutto keineswegs verleiten zu ſolcher That. Schlimm iſt es freilich, daß ein Gelübde und ein Prieſterſegen nun einmal ſo viel vermag, aber löſen mußt Du das Band,

was Dich bindet, denn ſonſt wirſt Du niemals gänzlich mein, und dazu giebt es ein anderes beſſeres Mittel, als Dapertutto vorgeſchlagen." — „Worin beſteht das?" fragte Erasmus heftig. Da ſchlang Giulietta den Arm um ſeinen Nacken, und den Kopf an ſeine Bruſt gelehnt liſpelte ſie leiſe: „Du ſchreibſt auf ein kleines Blättchen Deinen Namen Erasmus Spikher unter die wenigen Worte: Ich gebe meinem guten Freunde Dapertutto Macht über meine Frau und über mein Kind, daß er mit ihnen ſchalte und walte nach Willkühr und löſe das Band, das mich bindet, weil ich fortan mit meinem Leibe und mit meiner unſterblichen Seele angehören will der Giulietta, die ich mir zum Weibe erkohren, und der ich mich noch durch ein beſonderes Gelübde auf immerdar verbinden werde." Es rieſelte und zuckte dem Erasmus durch alle Nerven. Feuerküſſe brannten auf ſeinen Lippen, er hatte das Blättchen, das ihm Giulietta gegeben, in der Hand. Rieſengroß ſtand plötzlich Dapertutto hinter Giulietta und reichte ihm eine metallene Feder. In dem Augenblick ſprang dem Erasmus ein Aederchen an der linken Hand und das Blut ſpritzte heraus. „Tunke ein, tunke ein — ſchreib', ſchreib'," krächzte der Rothe. — Schreib', ſchreib', mein ewig, einzig Geliebter," liſpelte Giulietta. Schon hatte er die Feder mit Blut gefüllt, er ſetzte zum Schreiben an — da ging die Thür auf, eine weiße Geſtalt trat herein, die geſpenſtiſch ſtarren Augen auf Erasmus gerichtet, rief ſie ſchmerzvoll und dumpf: „Erasmus, Erasmus, was beginnſt Du — um des Heilandes willen, laß ab von gräßlicher That!" — Erasmus, in der warnenden Geſtalt ſein Weib erkennend, warf Blatt und Feder weit von ſich. — Funkelnde Blitze ſchoſſen aus Giulietta's Augen, gräßlich verzerrt war das Geſicht, brennende Gluth ihr Körper.

„Laß ab von mir, Höllengeſindel, Du ſollſt keinen Theil haben an meiner Seele. In des Heilandes Namen, hebe Dich von mir hinweg, Schlange — die Hölle glüht aus Dir.“ — So ſchrie Erasmus und ſtieß mit kräftiger Fauſt Giulietta, die ihn noch immer umſchlungen hielt, zurück. Da gellte und heulte es in ſchneidenden Mißtönen, und es rauſchte wie mit ſchwarzen Rabenfittigen im Zimmer umher. — Giulietta — Dapertutto verſchwanden im dicken ſtinkenden Dampf, der wie aus den Wänden quoll, die Lichter verlöſchend. Endlich brachen die Strahlen des Morgenroths durch die Fenſter. Erasmus begab ſich gleich zu ſeiner Frau. Er fand ſie ganz milde und ſanftmüthig. Der kleine Rasmus ſaß ſchon ganz munter auf ihrem Bette; ſie reichte dem erſchöpften Mann die Hand, ſprechend: „Ich weiß nun Alles, was Dir in Italien Schlimmes begegnet, und bedaure Dich von ganzem Herzen. Die Gewalt des Feindes iſt ſehr groß, und wie er denn nun allen möglichen Laſtern ergeben iſt, ſo ſtiehlt er auch ſehr, und hat dem Gelüſt nicht widerſtehen können, Dir Dein ſchönes, vollkommen ähnliches Spiegelbild auf recht hämiſche Weiſe zu entwenden. — Sieh doch einmal in jenen Spiegel dort, lieber, guter Mann!“ — Spikher that es, am ganzen Leibe zitternd, mit recht kläglicher Miene. Blank und klar blieb der Spiegel, kein Erasmus Spikher ſchaute heraus. „Diesmal,“ fuhr die Frau fort: „iſt es recht gut, daß der Spiegel Dein Bild nicht zurückwirft, denn Du ſiehſt ſehr albern aus, lieber Erasmus. Begreifen wirſt Du aber übrigens wol ſelbſt, daß Du ohne Spiegelbild ein Spott der Leute biſt und kein ordentlicher, vollſtändiger Familienvater ſeyn kannſt, der Reſpekt einflößt der Frau und den Kindern. Rasmuschen lacht Dich auch ſchon aus, und will Dir nächſtens einen Schnauzbart

mahlen mit Kohle, weil Du das nicht bemerken kannſt. Wandre alſo nur noch ein bischen in der Welt herum und ſuche gelegentlich dem Teufel Dein Spiegelbild abzujagen. Haſt Du's wieder, ſo ſollſt Du mir recht herzlich willkommen ſeyn. Küſſe mich, (Spikher that es) und nun — glückliche Reiſe! Schicke dem Rasmus dann und wann ein Paar neue Höschen, denn er rutſcht ſehr auf den Knieen und braucht dergleichen viel. Kommſt Du aber nach Nürnberg, ſo füge einen bunten Huſaren hinzu und einen Pfefferkuchen, als liebender Vater. Lebe recht wohl, lieber Erasmus!" — Die Frau drehte ſich auf die andere Seite und ſchlief ein. Spikher hob den kleinen Rasmus in die Höhe und drückte ihn an's Herz; der ſchrie aber ſehr, da ſetzte Spikher ihn wieder auf die Erde und ging in die weite Welt. Er traf einmal auf einen gewiſſen Peter Schlemihl, der hatte ſeinen Schlagſchatten verkauft; Beide wollten Compagnie gehen, ſo daß Erasmus Spikher den nöthigen Schlagſchatten werfen, Peter Schlemihl dagegen das gehörige Spiegelbild reflektiren ſollte; es wurde aber nichts daraus.

Ende der Geſchichte vom verlornen Spiegelbilde.

Poſtſkript des reiſenden Enthuſiaſten.

— Was ſchaut denn dort aus jenem Spiegel heraus? — Bin ich es auch wirklich? — O Julie — Giulietta — Himmelsbild — Höllengeiſt — Entzücken und Qual — Sehnſucht und Verzweiflung. — Du ſiehſt, mein lieber Theodor Amadäus Hoffmann, daß nur zu oft eine fremde dunkle Macht ſichtbarlich in mein Leben tritt, und den Schlaf um die beſten

Träume betrügend, mir gar seltsame Gestalten in den Weg schiebt. Ganz erfüllt von den Erscheinungen der Sylvesternacht, glaube ich beinahe, daß jener Justizrath wirklich von Dragant, sein Thee eine Weihnachts- oder Neujahrsausstellung, die holde Julie aber jenes verführerische Frauenbild von Rembrandt oder Callot war, das den unglücklichen Erasmus Spikher um sein schönes ähnliches Spiegelbild betrog. Vergieb mir das!

IV.

Kreisleriana.

Der Herausgeber dieſer Blätter traf im Herbſt v. J. mit dem ritterlichen Dichter des Sigurd, des Zauberringes, der Undine, der Corona ꝛc. in Berlin auf das erfreulichſte zuſammen. Man ſprach viel von dem wunderlichen Johannes Kreisler, und es mittelte ſich aus, daß er auf eine höchſt merkwürdige Weiſe in die Nähe eines ihm innigſt verwandten Geiſtes, der nur auf andere Weiſe ins äußere Leben trat, gekommen ſeyn mußte. — Unter den nachgelaſſenen Papieren des Barons Wallborn, eines jungen Dichters, der in verfehlter Liebe den Wahnſinn fand und auch den lindernden Tod, und deſſen Geſchichte de la Motte Fouqué in einer Novelle, Irion geheißen, früher beſchrieb, war nämlich ein Brief aufgefunden worden, den Wallborn an den Kreisler geſchrieben, aber nicht abgeſendet hatte. — Auch Kreisler ließ vor ſeiner Entfernung einen Brief zurück. Es hatte damit folgende Bewandtniß. — Schon lange galt der arme Johannes allgemein für wahnſinnig, und in der That ſtach auch ſein ganzes Thun und Treiben, vorzüglich ſein Leben in der Kunſt, ſo grell gegen Alles ab, was vernünftig und ſchicklich heißt, daß an der innern Zerrüttung ſeines Geiſtes kaum zu zweifeln war. Immer exzentriſcher, immer verwirrter wurde ſein Ideen-

gang; so z. B. sprach er, kurz vor seiner Flucht aus dem Orte, viel von der unglücklichen Liebe einer Nachtigall zu einer Purpurnelke, das Ganze sey aber (meinte er) nichts als ein Adagio, und dies nun wieder eigentlich ein einziger lang ausgehaltener Ton Juliens, auf dem Romeo in den höchsten Himmel voll Liebe und Seligkeit hinaufschwebe. Endlich gestand er mir, wie er seinen Tod beschlossen und sich im nächsten Walde mit einer übermäßigen Quinte erdolchen werde. So wurde oft sein höchster Schmerz auf eine schauerliche Weise skurril. Noch in der Nacht, als er auf immer schied, brachte er seinem innigsten Freunde Hoffmann einen sorgfältig versiegelten Brief mit der dringenden Bitte, ihn gleich an die Behörde abzusenden. Das war aber nicht wohl thunlich, da der Brief die wunderliche Adresse hatte:

An den Freund und Gefährten in Liebe,
Leid und Tod!

Cito par bonté.

Abzugeben in der Welt, dicht an der großen Dornenhecke, der Gränze der Vernunft.

Verschlossen wurde der Brief aufbewahrt und es dem Zufall überlassen, jenen Freund und Gefährten näher zu bezeichnen. Es traf ein. Der Wallbornische Brief, gütigst von de la Motte Fouqué mitgetheilt, setzte es nämlich außer allen Zweifel, daß Kreisler unter jenem Freunde niemand Anders, als den Baron Wallborn gemeint hatte. Beide Briefe wurden mit Vorwort von Fouqué und Hoffmann in dem dritten und letzten Heft der Musen abgedruckt, sie dürfen aber wol auch hier schicklich den Kreislerianis, die der letzte Band der Fantasiestücke enthält, vorangehen, da das eigne Zusammen-

treffen Wallborns und Kreislers dem geneigten Leſer, in ſofern er dem wunderlichen Johannes nur einigermaßen wohl will, nicht gleichgültig ſeyn kann.

So wie übrigens Wallborn in verfehlter Liebe den Wahnſinn fand, ſo ſcheint auch Kreisler durch eine ganz fantaſtiſche Liebe zu einer Sängerinn auf die höchſte Spitze des Wahnſinns getrieben worden zu ſeyn, wenigſtens iſt die Andeutung darüber in einem von ihm nachgelaſſenen Aufſatz, überſchrieben: die Liebe des Künſtlers, enthalten. Dieſer Aufſatz, ſo wie mehrere andere, die einen Cyklus des Rein-Geiſtigen in der Muſik bilden, könnten vielleicht bald unter dem Titel: „Lichte Stunden eines wahnſinnigen Muſikers," in ein Buch gefaßt, erſcheinen.

1.

Brief des Barons Wallborn an den Kapellmeiſter Kreisler.

Ew. Wohlgeboren befinden ſich, wie ich vernehme, ſeit geraumer Zeit mit mir in einem und demſelben Falle. Man hat nämlich Dieſelben lange ſchon im Verdachte der Tollheit gehabt, einer Kunſtliebe wegen, die etwas allzumerklich über den Leiſten hinausgeht, welchen die ſogenannte verſtändige Welt für dergleichen Meſſungen aufbewahrt. Es fehlte nur noch Eins, um uns Beide gänzlich zu Gefährten zu machen. Ew. Wohlgeboren waren ſchon früher der ganzen Geſchichte überdrüſſig geworden, und hatten ſich entſchloſſen, davon

zu laufen, ich hingegen blieb und blieb, und ließ mich quälen und verhöhnen, ja, was ſchlimmer iſt, mit Rathſchlägen bombardiren, und fand während dieſer ganzen Zeit im Grunde meine beſte Erquickung in Ihren zurückgelaſſenen Papieren, deren Anſchauung mir durch Fräulein von B., o Sternbild in der Nacht! — bisweilen vergönnt ward. Dabei fiel mir ein, ich müſſe Dieſelben ſchon früher einmal irgendwo geſehen haben. Sind Ew. Wohlgeboren nicht ein kleiner wunderlicher Mann, mit einer Phyſiognomie, welche man in einiger Hinſicht dem von Alcibiades belobten Sokrates vergleichen kann? nämlich, weil der Gott im Gehäuſe ſich verſteckt hinter eine wunderliche Maske, aber dennoch hervorſprüht mit gewaltigem Blitzen, keck, anmuthig und furchtbar! Pflegen Ew. Wohlgeboren nicht einen Rock zu tragen, deſſen Farbe man die allerſeltſamſte nennen könnte, wäre der Kragen darauf nicht von einer noch ſeltſamern? Und iſt man nicht über die Form dieſes Kleides zweifelhaft, ob es ein Leibrock iſt, der zum Ueberrock werden will, oder ein Ueberrock, der ſich zum Leibrock umgeſtaltet hat? Ein ſolcher Mann wenigſtens ſtand einſtmals neben mir im Theater, als Jemand ein italieniſcher Buffo ſeyn wollte und nicht konnte, aber vor meines Nachbars Witz und Lebensfeuer ward mir das Jammerſpiel dennoch zum Luſtſpiel. Er nannte ſich auf Befragen Dr. Schulz aus Rathenow, aber ich glaubte gleich nicht daran, eines ſeltſamen ſkurrilen Lächelns halber, das dabei um Ew. Wohlgeboren Mund zog; denn Sie waren es ohne Zweifel.

Zuvörderſt laſſen Sie mich Ihnen anzeigen, daß ich Ihnen ſeit Kurzem nachgelaufen bin, und zwar an denſelben Ort, d. h. in die weite Welt, wo wir uns denn auch zweifelsohne ſchon antreffen werden. Denn, obgleich der Raum breit ſchei-

nen möchte, ſo wird er doch für unſers Gleichen durch die vernünftigen Leute recht furchtbarlich enge gemacht, ſo daß wir durchaus irgendwo an einander rennen müſſen, wäre es auch nur, wenn ſich Jeder von uns vor einem verſtändigen Manne auf ängſtlicher Flucht befindet, oder gar vor den obenerwähnten Rathſchlägen, welche man, beiläufig geſagt, wol beſſer und kürzer geradezu und ohne Umſchreibung Radſchläge nennen könnte.

Für jetzt geht mein Beſtreben dahin, Ew. Wohlgeboren einen kleinen Beitrag zu den von Ihnen aufgezeichneten muſikaliſchen Leiden zu liefern.

Iſt es Denenſelben noch nie begegnet, daß Sie, um irgend etwas Muſikaliſches vorzutragen oder vortragen zu hören, ſechs bis ſieben Zimmer weit von der ſprechenden Geſellſchaft fortgingen, daß aber dieſe deſſenungeachtet hinterdrein gerannt kam und zuhörte, d. h. nach möglichſten Kräften ſchwatzte? Was mich betrifft, ich glaube, den Leuten iſt zu dieſem Zwecke kein Weg ein Umweg, kein Gang zu weit, keine Treppe, ja kein Gebirge zu ſteil und zu hoch.

Sodann: haben Ew. Wohlgeboren nicht vielleicht ſchon bemerkt, daß es keine tüchtigere Verächter der Muſik giebt, ja ſogar feindſeligere Antipoden derſelben, als alle ächte Bediente? Reicht wol irgend ein gegebener Befehl hin, ſie die Thüren nicht ſchmeißen zu laſſen, oder gar leiſe zu gehen, oder auch nur eben nichts hinzuwerfen, wo ſie gerade im Zimmer ſind, und ſich irgend ein beſeligender Klang aus Inſtrument oder Stimme erhebt? Aber ſie thun mehr. Sie ſind durch einen ganz beſondern Höllengenius angewieſen, grade dann hereinzukommen, wenn die Seele in den Wogen der Töne ſchwillt, um etwas zu holen, oder zu flüſtern, oder, wenn ſie täppiſch

ſind, mit roher, frecher Gemeinheit ordentlich luſtig drein zu fragen. Und zwar nicht etwa während eines Zwiſchenſpieles, oder in irgend einem minder wichtigen Augenblicke; nein, auf dem Gipfel aller Herrlichkeit, wo man ſeinem Athem gebieten möchte, ſtille zu ſtehn, um nichts von den goldnen Klängen fortzuhauchen, wo das Paradies aufgeht, leiſe, ganz leiſe vor den tönenden Akkorden, — da, juſt da! — O Herr des Himmels und der Erden!

Doch iſt nicht zu verſchweigen, daß es vortreffliche Kinder giebt, die, vom reinſten Bedientengeiſt beſeelt, dieſelbe Rolle in Ermangelung jener Subjekte mit gleicher Vortrefflichkeit und gleichem Glück auszuführen im Stande ſind. Ach, und Kinder, wieviel gehört dazu, euch zu ſolchen Bedienten zu machen! — Es wird mir ernſt, ſehr ernſt hierbei zu Sinne, und nur kaum vermag ich noch zu bemerken, daß dem Vorleſer die gleichen anmuthigen Weſen gleich erhebend und günſtig ſind.

Und galt denn die Thräne, die jetzt gegen mein Auge herauf, der Blutstropfen, der mir ſtechend an's Herz drang, — galten ſie nur den Kindern allein?

Ach, es geſchah Euch vielleicht noch nie, daß Ihr irgend ein Lied ſingen wolltet vor Augen, die Euch aus dem Himmel herab anzublicken ſchienen, die Euer ganzes, beſſeres Seyn verſchönt auf Euch herniederſtrahlten, und daß Ihr auch wirklich anfingt, und glaubtet, o Johannes, nun habe Euer Laut die geliebte Seele durchdrungen, und nun, eben nun werde des Klanges höchſter Schwung Thauperlen um jene zwei Sterne ziehen, mildernd und ſchmückend den ſeligen Glanz, — und die Sterne wandten ſich geruhig nach irgend einer Läpperei hin, etwa

nach einer gefallenen Masche, und die Engelslippen verkniffen, unhold lächelnd, ein übermächtiges Gähnen, — und, Herr, es war weiter nichts, als Ihr hattet die gnädige Frau ennuyirt.

Lacht nicht, lieber Johannes. Giebt es doch nichts Schmerzlicheres im Leben, nichts furchtbarer Zerstörendes, als wenn die Juno zur Wolke wird.

Ach Wolke, Wolke! Schöne Wolke!

Und im Vertrauen, Herr, hier liegt der Grund, warum ich das geworden bin, was die Leute toll nennen. — Aber ich bin nur selten wild dabei. Meist weine ich ganz still. Fürchte Dich also nicht vor mir, Johannes, aber lachen mußt Du auch nicht. Und so wollen wir lieber von andern Dingen sprechen, und doch von nahverwandten, die mir innig für Dich aus dem Herzen heraufdringen.

Sieh, Johannes, Du kommst mir mit dem, was Du gegen alle ungeniale Musik eiferst, bisweilen sehr hart vor. Giebt es denn absolut ungeniale Musik? Und wieder von der andern Seite, giebt es denn absolut vollkommne Musik, als bei den Engeln? Es mag wol mit daher kommen, daß mein Ohr weit minder scharf und verletzbar ist, als Deines, aber ich kann Dir mit voller Wahrheit sagen, daß auch der schlechteste Klang einer verstimmten Geige mir lieber ist, als gar keine Musik. Du wirst mich hoffentlich deswegen nicht verachten. Eine solche Dudelei, heiße sie nun Tanz oder Marsch, erinnert an das Höchste, was in uns liegt, und reißt mich mit süßen Liebes- oder Kriegestönen leicht über alle Mangelhaftigkeit in ihr seliges Urbild hinaus. Manche von den Gedichten, die man mir als gelungen gerühmt hat, — thörichter Ausdruck! — nein, die von Herzen zu Herzen gedrungen sind, verdanken den ersten Anklang ihres Daseyns sehr un-

geſtimmten Saiten, ſehr ungeübten Fingern, ſehr misgeleiteten Kehlen.

Und dann, lieber Johannes, iſt nicht der bloße Wunſch, zu muſiciren, ſchon etwas wahrhaft Rührendes und Erfreuliches? Und vollends das ſchöne Vertrauen, welches die herumziehenden Muſikanten in Edelhof und Hütte leitet, das Vertrauen: Klang und Sang mache allwärts Bahn, worin ſie auch im Grunde nur ſelten geſtört werden durch mürriſch aufgeklärte Herrſchaften und grobe Hunde! Ich möchte eben ſo gern in ein Blumenbeet ſchlagen, als durch einen beginnenden Walzer ſchreien: „packt Euch aus dem Hauſe!“ — Dazu haben ſich dann ſchon immer lächelnde Kinder umhergeſtellt, aus allen Häuſern, wohin das Klingen reichen konnte, ganz andere Kinder, als die oben erwähnten Bedienten-Naturen, und bewähren durch ihre hoffenden Engelsmienen: die Muſikanten haben Recht.

Etwas ſchlimmer ſieht es freilich oftmals mit dem ſogenannten „Muſik machen“ in eleganten Zirkeln aus, aber auch dort, — keine Saiten- Flöten- und Stimmenklänge ſind ohne göttlichen Hauch, und alle beſſer, als das mögliche Gerede, welchem ſie doch immer einigermaßen den Paß abſchneiden.

Und, Kreisler, was Du nun vollends von der Luſt ſagſt, welche Vater und Mutter in der ſtillen Haushaltung am Klavierklimpern und Geſangesſtümpern ihrer Kindlein empfinden, — ich ſage Dir, Johannes, da lautet wahr und wahrhaftig ein wenig Engelsharmonie daraus hervor, allen unreinen Erdentönen zum Trotz.

Ich habe wol mehr geſchrieben, als ich ſollte, und möchte mich nun gern auf die vorhin angefangene ſittliche Weiſe empfehlen. Das geht aber nicht. So nimm denn fürlieb,

Johannes, und Gott ſegne Dich und ſegne mich, und entfalte gnädigſt aus uns Beiden, was er in uns gelegt hat, zu ſeinem Preis und unſerer Nebenmenſchen Luſt!

Der einſame Wallborn.

2.

Brief des Kapellmeiſters Kreisler an den Baron Wallborn.

Ew. Hoch- und Wohlgeboren muß ich nur gleich, nachdem ich aus dem Komödienhauſe in meinem Stübchen angelangt und mit vieler Mühe Licht angeſchlagen, recht ausführlich ſchreiben. Nehmen Ew. Hoch- und Wohlgeboren es aber doch ja nicht übel, wenn ich mich ſehr muſikaliſch ausdrücken ſollte, denn Sie wiſſen es ja wol ſchon, daß die Leute behaupten, die Muſik, die ſonſt in meinem Innern verſchloſſen, ſey zu mächtig und ſtark herausgegangen, und habe mich ſo umſponnen und eingepuppt, daß ich nicht mehr heraus könne, und Alles, Alles ſich mir wie Muſik geſtalte — und die Leute mögen wirklich Recht haben. Doch, wie es nun auch gehen mag, ich muß an Ew. Hoch- und Wohlgeboren ſchreiben, denn wie ſoll ich anders die Laſt, die ſich ſchwer und drückend auf meine Bruſt gelegt, in dem Augenblick als die Gardine fiel, und Ew. Hoch- und Wohlgeboren auf unbegreifliche Weiſe verſchwunden waren, los werden.

Wie viel hatte ich noch zu ſagen, unaufgelöſte Diſſonanzen ſchrieen recht widrig in mein Inneres hinein, aber eben

als all' die ſchlangenzüngigen Septimen herabſchweben wollten in eine ganz lichte Welt freundlicher Terzen, da waren Ew. Hoch- und Wohlgeboren fort — fort — und die Schlangenzungen ſtachen und ſtachelten mich ſehr! Ew Hoch- und Wohlgeboren, den ich jetzt mit all' jenen freundlichen Terzen anſingen will, ſind doch kein Anderer, als der Baron Wallborn, den ich längſt ſo in meinem Innern getragen, daß es mir, wenn alle meine Melodien ſich wie er geſtalteten und nun keck und gewaltig hervorſtrömten, oft ſchien: ich ſey ja eben er ſelbſt. — Als heute im Theater eine kräftige jugendliche Geſtalt in Uniform, das klirrende Schwert an der Seite, recht mannlich und ritterhaft auf mich zutrat, da ging es ſo fremd und doch ſo bekannt durch mein Inneres, und ich wußte ſelbſt nicht, welcher ſonderbare Akkordwechſel ſich zu regen und immer höher und höher anzuſchwellen anfing. Doch der junge Ritter geſellte ſich immer mehr und mehr zu mir, und in ſeinem Auge ging mir eine herrliche Welt, ein ganzes Eldorado ſüßer wonnevoller Träume auf — der wilde Akkordwechſel zerfloß in zarte Engelsharmonien, die gar wunderbarlich von dem Seyn und Leben des Dichters ſprachen, und nun wurde mir, da ich, wie Ew. Hoch- und Wohlgeboren verſichert ſeyn können, ein tüchtiger Praktikus in der Muſik bin, die Tonart, aus der das Ganze ging, gleich klar. Ich meine nämlich, daß ich in dem jungen Ritter gleich Ew. Hoch- und Wohlgeboren den Baron Wallborn erkannte. — Als ich einige Ausweichungen verſuchte, und als meine innere Muſik luſtig und ſich recht kindiſch und kindlich freuend in allerlei munteren Melodien, ergötzlichen Murkis und Walzern hervorſtrömte, da fielen Ew. Hoch- und Wohlgeboren überall in Takt und Tonart ſo richtig ein, daß ich gar keinen Zweifel hege, wie Sie

mich auch als den Kapellmeiſter Johannes Kreisler erkannt und ſich nicht an den Spuk gekehrt haben werden, den heute Abend der Geiſt Droll nebſt einigen ſeiner Conſorten mit mir trieb. — In ſolch' eigner Lage, wenn ich nämlich in den Kreis irgend eines Spuks gerathen, pflege ich, wie ich wol weiß, einige beſondere Geſichter zu ſchneiden, auch hatte ich gerade ein Kleid an, das ich einſt im höchſten Unmuth über ein mißlungenes Trio gekauft, und deſſen Farbe in Cismoll geht, weshalb ich zu einiger Beruhigung der Beſchauer einen Kragen aus Edurfarbe darauf ſetzen laſſen, Ew. Hoch- und Wohlgeboren wird das doch wol nicht irritirt haben. — Zudem hatte man mich auch ja heute Abend anders vorgezeichnet; ich hieß nämlich Doktor Schulz aus Rathenow, weil ich nur unter dieſer Vorzeichnung dicht am Flügel ſtehend den Geſang zweier Schweſtern anhören durfte — zwei im Wettgeſang kämpfende Nachtigallen, aus deren tiefſter Bruſt hell und glänzend die herrlichſten Töne auffunkelten. — Sie ſcheuten des Kreislers tollen Spleen, aber der Doktor Schulz war in dem muſikaliſchen Eden, das ihm die Schweſtern erſchloſſen, mild und weich und voll Entzücken, und die Schweſtern waren verſöhnt mit dem Kreisler, als in ihn ſich der Doktor Schulz plötzlich umgeſtaltete. — Ach, Baron Wallborn, auch Ihnen bin ich wol, vom Heiligſten ſprechend, was in mir glüht, zu hart, zu zornig erſchienen! Ach, Baron Wallborn, — auch nach meiner Krone griffen feindſelige Hände, auch mir zerrann in Nebel die himmliſche Geſtalt, die in mein tiefſtes Innerſtes gedrungen, die geheimſten Herzensfaſern des Lebens erfaſſend. — Namenloſer Schmerz zerſchnitt meine Bruſt, und jeder wehmuthsvolle Seufzer der ewig dürſtenden Sehnſucht wurde zum tobenden Schmerz des Zorns, den die entſetzliche Qual

entflammt hatte. — Aber, Baron Wallborn! glaubſt Du nicht auch ſelbſt, daß die von dämoniſchen Krallen zerriſſene blutende Bruſt auch jedes Tröpfchen lindernden Balſams ſtärker und wohlthätiger fühlt? — Du weißt, Baron Wallborn, daß ich mehrentheils über das Muſiktreiben des Pöbels zornig und toll wurde, aber ich kann es Dir ſagen, daß wenn ich oft von heilloſen Bravour-Arien, Konzerten und Sonaten ordentlich zerſchlagen und zerwalkt worden, oft eine kleine unbedeutende Melodie, von mittelmäßiger Stimme geſungen, oder unſicher und ſtümperhaft geſpielt, aber treulich und gut gemeint und recht aus dem Innern heraus empfunden, mich tröſtete und heilte. Begegneſt Du daher, Baron Wallborn! ſolchen Tönen und Melodien auf Deinem Wege, oder ſiehſt Du ſie, wenn Du zu Deiner Wolke aufſchwebſt, unter Dir, wie ſie in frommer Sehnſucht nach Dir aufblicken, ſo ſage ihnen, Du wollteſt ſie wie liebe Kindlein hegen und pflegen, und Du wärſt kein Anderer, als der Kapellmeiſter Johannes Kreisler. — Denn ſieh, Baron Wallborn! ich verſpreche es Dir hiemit heilig, daß ich dann Du ſeyn will, und eben ſo voll Liebe, Milde und Frömmigkeit, wie Du. Ach, ich bin es ja wohl ohnedem! — Manches liegt bloß an dem Spuk, den oft meine eignen Noten treiben; die werden oft lebendig und ſpringen wie kleine ſchwarze vielgeſchwänzte Teufelchen empor aus den weißen Blättern — ſie reißen mich fort im wilden unſinnigen Dreher, und ich mache ganz ungemeine Bockſprünge und ſchneide unziemliche Geſichter, aber ein einziger Ton, aus heiliger Gluth ſeinen Strahl ſchießend, löſt dieſen Wirrwarr, und ich bin fromm und gut und geduldig. — Du ſiehſt, Baron Wallborn, daß das Alles wahrhafte Terzen ſind, die alle in Sep-

timen verſchweben; und damit Du dieſe Terzen recht deutlich vernehmen möchteſt, deshalb ſchrieb ich Dir! —

Gott gebe, daß, ſo wie wir uns ſchon ſeit langer Zeit im Geiſte gekannt und geſchaut, wir auch noch oft wie heute Abend leiblich zuſammentreffen mögen, denn Deine Blicke, Baron Wallborn! fallen recht in mein Innerſtes, und oft ſind ja die Blicke ſelbſt herrliche Worte, die mir wie eigene in tiefer Bruſt erglühte Melodien tönen. Doch treffen werde ich Dich noch oft, da ich morgen eine große Reiſe nach der Welt antreten werde und daher ſchon neue Stiefeln angezogen. —

Glaubſt Du nicht, Baron Wallborn! daß oft Dein Wort meine Melodie und meine Melodie Dein Wort ſeyn könnte? — Ich habe in dieſem Augenblick zu einem ſchönen Liede die Noten aufgeſchrieben, deſſen Worte Du früher ſetzteſt, unerachtet es mir ſo iſt, als hätte in demſelben Augenblick, da das Lied in Deinem Innern aufging, auch in mir die Melodie ſich entzünden müſſen. — Zuweilen kommt es mir vor, als ſey das Lied eine ganze Oper! — Ja! — Gott gebe, daß ich Dich, Du freundlicher, milder Ritter, bald wieder mit meinen leiblichen Augen ſo ſchauen möge, wie Du ſtets vor meinen geiſtigen lebendig ſtehſt und gehſt. Gott ſegne Dich und erleuchte die Menſchen, daß ſie Dich genugſam erkennen mögen in Deinem herrlichen Thun und Treiben. Dies ſey der heitre beruhigende Schluß-Akkord in der Tonika.

Johannes Kreisler,
Kapellmeiſter, wie auch verrückter
Muſikus par excellence.

3.

Kreislers muſikaliſch-poetiſcher Klubb.

Alle Uhren, ſelbſt die trägſten, hatten ſchon Acht geſchlagen, die Lichter waren angezündet, der Flügel ſtand geöffnet, und des Hauswirths Tochter, die den kleinen Dienſt bei dem Kreisler beſorgte, hatte ſchon zweimal ihm verkündet, daß das Theewaſſer übermäßig koche. Endlich klopfte es an die Thür, und der treue Freund trat mit dem Bedächtigen herein. Ihnen folgten bald der Unzufriedene, der Joviale und der Gleichgültige. Der Klubb war beiſammen, und Kreisler ſchickte ſich an, wie gewöhnlich, durch eine ſymphoniemäßige Fantaſie alles in Ton und Takt zu richten, ja wol ſämmtliche Klubbiſten, die einen gar muſikaliſchen Geiſt in ſich hegten, ſo viel nöthig, aus dem ſtaubigen Kehricht, in dem ſie den Tag über herumzutreten genöthigt geweſen, einige Klafter höher hinauf in reinere Luft zu erheben. Der Bedächtige ſah ſehr ernſthaft, beinahe tiefſinnig aus und ſprach: „Wie übel wurde doch neulich Euer Spiel, lieber Kreisler! durch den ſtockenden Hammer unterbrochen, habt Ihr denſelben repariren laſſen?“ — „Ich denke, ja!“ erwiederte Kreisler. „Davon müſſen wir uns überzeugen,“ fuhr der Bedächtige fort, und damit ſteckte er ausdrücklich das Licht an, welches ſich auf dem breiten Schreibeleuchter befand, und forſchte, ihn über die Saiten haltend, ſehr bedächtig nach dem invaliden Hammer. Da fiel aber die ſchwere auf dem Leuchter liegende Lichtſcheere herab, und im grellen Ton aufrauſchend ſprangen zwölf bis funfzehn

Saiten. Der Bedächtige ſagte bloß: „Ei, ſeht doch!“ Kreisler verzog das Geſicht, als wenn man in eine Citrone beißt. „Teufel, Teufel!“ ſchrie der Unzufriedene, „gerade heute habe ich mich ſo auf Kreislers Fantaſie gefreut — gerade heute! — in meinem ganzen Leben bin ich nicht ſo auf Muſik erpicht geweſen.“ „Im Grunde,“ fiel der Gleichgültige ein, „liegt ſo ſehr viel nicht daran, ob wir mit Muſik anfangen oder nicht.“ Der treue Freund meinte: Schade ſey es allerdings, daß Kreisler nun nicht ſpielen könne, allein man müſſe dadurch ſich nicht außer Faſſung bringen laſſen. „Spaß werden wir ohnehin genug haben,“ ſagte der Joviale, nicht ohne eine gewiſſe Bedeutung in ſeine Worte zu legen. „Und ich will doch fantaſiren,“ rief Kreisler, „im Baß iſt Alles ganz geblieben, und das ſoll mir genug ſeyn.“ —

Nun ſetzte Kreisler ſein kleines rothes Mützchen auf, zog ſeinen chineſiſchen Schlafrock an und begab ſich ans Inſtrument. Die Klubbiſten mußten Platz nehmen auf dem Sopha und auf den Stühlen, und der treue Freund löſchte auf Kreislers Geheiß ſämmtliche Lichter aus, ſo daß man ſich in dicker ſchwarzer Finſterniß befand. Kreisler griff nun pianissimo mit gehobenen Dämpfern im Baß den vollen Asdur-Akkord. So wie die Töne verſäuſelten, ſprach er:

Was rauſcht denn ſo wunderbar, ſo ſeltſam um mich her? — Unſichtbare Fittige wehen auf und nieder — ich ſchwimme im duftigen Aether. — Aber der Duft erglänzt in flammenden, geheimnißvoll verſchlungenen Kreiſen. Holde Geiſter ſind es, die die goldnen Flügel regen in überſchwenglich herrlichen Klängen und Akkorden.

As moll-Akkord (mezzo forte).

Ach! — ſie tragen mich ins Land der ewigen Sehnſucht,

aber wie ſie mich erfaſſen, erwacht der Schmerz und will aus der Bruſt entfliehen, indem er ſie gewaltſam zerreißt.

E dur Sexten-Akkord (ancora più forte).

Halt dich ſtandhaft, mein Herz! — brich nicht berührt von dem ſengenden Strahl, der die Bruſt durchdrang. — Friſch auf, mein wackrer Geiſt! — rege und hebe dich empor in dem Element, das dich gebar, das deine Heimath iſt!

E dur Terz-Akkord (forte).

— Sie haben mir eine herrliche Krone gereicht, aber was in den Diamanten ſo blitzt und funkelt, das ſind die tauſend Thränen, die ich vergoß, und in dem Golde gleißen die Flammen, die mich verzehrten. — Muth und Macht — Vertrauen und Stärke dem, der zu herrſchen berufen iſt im Geiſterreich!

A moll (harpeggiando-dolce).

Warum fliehſt du, holdes Mädchen? Vermagſt du es denn, da dich überall unſichtbare Bande feſthalten? Du weißt es nicht zu ſagen, nicht zu klagen, was ſich ſo in deine Bruſt gelegt hat wie ein nagender Schmerz und dich doch mit ſüßer Luſt durchbebt? Aber Alles wirſt du wiſſen, wenn ich mit dir rede, mit dir koſe in der Geiſterſprache, die ich zu ſprechen vermag und die du ſo wohl verſtehſt!

F dur.

Ha, wie geht das Herz dir auf in Sehnſucht und Liebe, wenn ich dich voll glühendem Entzücken mit Melodien wie mit liebenden Armen umfaſſe. — Du magſt nicht mehr weichen von mir, denn jene geheime Ahnungen, die deine Bruſt beengten, ſind erfüllt. Der Ton ſprach wie ein tröſtendes Orakel aus meinem Innern zu dir!

B dur (accentuato).

— Welch luſtiges Leben in Flur und Wald in holder

Frühlingszeit! — Alle Flöten und Schallmeien, die Winters über in ſtaubigen Winkeln wie zum Tode erſtarrt lagen, ſind wach worden, und haben ſich auf alle Lieblingsſtückchen beſonnen, die ſie nun luſtig trilleriren, gleich den Vögelein in den Lüften.

B dur mit der kleinen Septime (smanioso).

Ein lauer Weſt geht wie ein düſteres Geheimniß dumpf klagend durch den Wald, und wie er vorüber ſtreift, flüſtern die Fichten — die Birken untereinander: Warum iſt unſer Freund ſo traurig worden? — Horchſt du auf ihn, holde Schäferinn?

Es dur (forte).

Zieh' ihm nach! — zieh' ihm nach! — Grün iſt ſein Kleid wie der dunkle Wald — ſüßer Hörnerklang ſein ſehnendes Wort! — Hörſt du es rauſchen hinter den Büſchen? Hörſt du es tönen? — Hörnerton, voll Luſt und Wehmuth! — Er iſt's — auf! ihm entgegen!

D Terz-Quart Sext-Akkord (piano).

Das Leben treibt ſein neckendes Spiel auf allerlei Weiſe. — Warum wünſchen — warum hoffen — warum verlangen?

C dur Terz-Akkord (fortissimo).

Aber in toller wilder Luſt laßt uns über den offnen Gräbern tanzen. — Laßt uns jauchzen — die da unten hören es nicht. — Heiſa — Heiſa — Tanz und Jubel, der Teufel zieht ein mit Pauken und Trompeten!

C moll Akkorde (fortissimo hinter einander fort).

Kennt ihr ihn nicht? — Kennt ihr ihn nicht? — Seht, er greift mit glühender Kralle nach meinem Herzen! — er maskirt ſich in allerlei tolle Fratzen — als Freijäger — Konzertmeiſter — Wurmdoktor — ricco mercante — er ſchmeißt

mir Lichtſcheeren in die Saiten, damit ich nur nicht ſpielen ſoll! — Kreisler — Kreisler! raffe dich auf! — Siehſt du es lauern, das bleiche Geſpenſt mit den roth funkelnden Augen — die krallichten Knochenfäuſte aus dem zerriſſenen Mantel nach dir ausſtreckend? — die Strohkrone auf dem kahlen glatten Schädel ſchüttelnd! — Es iſt der Wahnſinn — Johannes halte dich tapfer. — Toller, toller Lebensſpuk, was rüttelſt du mich ſo in deinen Kreiſen? Kann ich dir nicht entfliehen? — Kein Stäubchen im Univerſum, auf das ich, zur Mücke verſchrumpft, vor dir, grauſiger Quälgeiſt, mich retten könnte? — Laß ab von mir! — ich will artig ſeyn! ich will glauben, der Teufel ſey ein Galanthuomo von den feinſten Sitten! — hony soit qui mal y pense — ich verfluche den Geſang, die Muſik — ich lecke dir die Füße wie der trunkne Kaliban — nur erlöſe mich von der Qual — hei, hei, Verruchter, du haſt mir alle Blumen zertreten — in ſchauerlicher Wüſte grünt kein Halm mehr — todt — todt — todt —

Hier kniſterte ein kleines Flämmchen auf — der treue Freund hatte ſchnell ein chemiſches Feuerzeug hervorgezogen und zündete beide Lichter an, um ſo dem Kreisler alles weitere Fantaſiren aubzſchneiden, denn er wußte wol, daß Kreisler ſich nun gerade auf einem Punkt befand, von dem er ſich gewöhnlich in einen düſtern Abgrund hoffnungsloſer Klagen ſtürzte. In dem Augenblick brachte auch die Wirthstochter den dampfenden Thee herein. Kreisler ſprang vom Flügel auf. — „Was ſoll denn das nun Alles," ſprach der Unzufriedene, „ein geſcheidtes Allegro von Haydn iſt mir lieber als all' der tolle Schnickſchnack." — „Aber nicht ganz übel war es doch," fiel der Gleichgültige ein. „Nur zu düſter, viel zu düſter," nahm

der Joviale das Wort †), „es thut Noth, unſer Geſpräch heute ins Luſtige, Luſtige hinauszutreiben.“ — Die Klubbiſten bemühten ſich, den Rath des Jovialen zu befolgen, aber wie ein fernes dumpfes Echo tönten Kreislers ſchauerliche Akkorde — ſeine entſetzlichen Worte nach, und erhielten die geſpannte Stimmung, in die Kreisler Alle verſetzt hatte. Der Unzufriedene, in der That höchſt unzufrieden mit dem Abend, den, wie er ſich ausdrückte, Kreislers thörichte Fantaſie verdarb, brach auf mit dem Bedächtigen. Ihnen folgte der Joviale, und nur der reiſende Enthuſiaſt und treue Freund (Beide ſind, wie es hier ausdrücklich bemerkt wird, in einer Perſon vereinigt) blieb noch bei dem Kreisler zurück. Dieſer ſaß ſchweigend mit verſchränkten Armen auf dem Sopha. „Ich weiß nicht,“ ſprach der treue Freund, „wie Du mir heute vorkommſt, Kreisler! — Du biſt ſo aufgeregt, und doch ohne allen Humor, gar nicht ſo, wie ſonſt!“ — „Ach, Freund!“ erwiederte Kreisler, „ein düſtrer Wolkenſchatten geht über mein Leben hin! — Glaubſt Du nicht, daß es einer armen unſchuldigen Melodie, welche keinen — keinen Platz auf der Erde begehrt, vergönnt ſeyn dürfte, frei und harmlos durch den weiten Himmelsraum zu ziehen? — Ei, ich möchte nur gleich auf meinem chineſiſchen Schlafrock wie auf einem Mephiſtopheleſsmantel hinausfahren durch jenes Fenſter dort!“ — „Als harmloſe Melodie?“ fiel der treue Freund lächelnd ein. „Oder als basso ostinato,

---

†) Der hier in der erſten Auflage von S. 150 — 277 eingeſchaltete erſte Akt eines fantaſtiſchen Schauſpiels: „Prinzeſſin Blandina. Ein romantiſches Spiel in drei Aufzügen,“ nach Hoffm. eigenem Geſtändniß ſein „ſchwächſtes Produkt,“ iſt bereits in der zweiten Auflage von dem Verf. ſelbſt weggelaſſen. Vergl. J. Funck, Erinnerungen aus meinem Leben in biographiſchen Denkſteinen ꝛc. Leipzig, 1836. Bd. I. S. 118 u. 126.

wenn Du lieber willſt," erwiederte Kreisler, „aber fort muß ich bald auf irgend eine Weiſe." Es geſchah auch bald, wie er geſprochen.

4.

Nachricht von einem gebildeten jungen Mann.

Es iſt herzerhebend, wenn man gewahr wird, wie die Cultur immer mehr um ſich greift; ja, wie ſelbſt aus Geſchlechtern, denen ſonſt die höhere Bildung verſchloſſen, ſich Talente zu einer ſeltenen Höhe aufſchwingen. In dem Hauſe des geheimen Commerzienraths R. lernte ich einen jungen Mann kennen, der mit den außerordentlichſten Gaben eine liebenswürdige Bonhommie verbindet. Als ich einſt zufällig von dem fortdauernden Briefwechſel ſprach, den ich mit meinem Freunde Charles Ewſon in Philadelphia unterhalte, übergab er mir voll Zutrauen einen offenen Brief, den er an ſeine Freundinn geſchrieben hatte, zur Beſtellung. — Der Brief iſt abgeſendet: aber mußte ich nicht, liebenswürdiger Jüngling, dein Schreiben abſchriftlich, als ein Denkmal deiner hohen Weisheit und Tugend, deines ächten Kunſtgefühls bewahren? — Nicht verhehlen kann ich, daß der ſeltene junge Mann ſeiner Geburt und urſprünglichen Profeſſion nach eigentlich — ein Affe iſt, der im Hauſe des Commerzienraths ſprechen, leſen, ſchreiben, muſiciren u. ſ. w. lernte; kurz, es in der Cultur ſo weit brachte, daß er ſeiner Kunſt und Wiſſenſchaft, ſo wie der Anmuth ſeiner Sitten wegen, ſich eine Menge Freunde erwarb

und in allen geiſtreichen Zirkeln gern geſehen wird. Bis auf Kleinigkeiten, z. B. daß er bei den Thés dansants in den Hops-Angloiſen zuweilen etwas ſonderbare Sprünge ausführt, daß er ohne gewiſſe innere Bewegungen nicht wol mit Nüſſen klappern hören kann, ſo wie (doch dies mag ihm vielleicht nur der Neid, der alle Genies verfolgt, nachſagen) daß er, der Handſchuhe unerachtet, die Damen beim Handkuß etwas Weniges kratzt, merkt man auch nicht das Mindeſte von ſeiner exotiſchen Herkunft, und alle die kleinen Schelmereien, die er ſonſt in jüngern Jahren ausübte, wie z. B. wenn er den ins Haus Eintretenden ſchnell die Hüte vom Kopfe riß und hinter ein Zuckerfaß ſprang, ſind jetzt zu geiſtreichen Bonmots geworden, welche mit jauchzendem Beifall beklatſcht werden. — Hier iſt der merkwürdige Brief, in dem ſich Milo's ſchöne Seele und herrliche Bildung ganz ausſpricht.

Schreiben Milo's, eines gebildeten Affen, an ſeine Freundinn Pipi, in Nord-Amerika.

Mit einer Art von Entſetzen denke ich noch an die unglückſelige Zeit, als ich Dir, geliebte Freundinn, die zärtlichſten Geſinnungen meines Herzens nicht anders, als durch unſchickliche, jedem Gebildeten unverſtändliche Laute auszudrücken vermochte. Wie konnte doch das mißtönende, weinerliche: Ae, Ae! das ich damals, wiewol von manchem zärtlichen Blick begleitet, ausſtieß, nur im mindeſten das tiefe, innige Gefühl, das ſich in meiner männlichen, wohlbehaarten Bruſt regte, andeuten? Und ſelbſt meine Liebkoſungen, die Du, kleine ſüße Freundinn, damals mit ſtiller Ergebung dulden mußteſt, waren ſo unbehülflich, daß ich jetzt, da ich es in dem Punkt dem beſten primo amoroso gleichthue, und à la Duport die Hand

küſſe, roth darüber werden könnte, wenn nicht ein gewiſſer robuſter Teint, der mir eigen, dergleichen verhinderte. Unerachtet des Glücks der höchſten innern Selbſtzufriedenheit, die jene unter den Menſchen erhaltene Bildung in mir erzeugt hat, giebt es dennoch Stunden, in denen ich mich recht abhärme, wiewol ich weiß, daß dergleichen Anwandlungen, ganz dem ſittlichen Charakter, den man durch die Cultur erwirbt, zuwider, noch aus dem rohen Zuſtande herrühren, der mich in einer Klaſſe von Weſen feſthielt, die ich jetzt unbeſchreiblich verachte. Ich bin nämlich dann thöricht genug, an unſere armen Verwandten zu denken, die noch in den weiten, unkultivirten Wäldern auf den Bäumen herumhüpfen, ſich von rohen, nicht erſt durch Kunſt ſchmackhaft gewordenen Früchten nähren, und vorzüglich Abends gewiſſe Hymnen anſtimmen, in denen kein Ton richtig, und an irgend einen Takt, ſey es auch der neuerfundene $^{7}/_{8}$tel oder $^{13}/_{4}$tel Takt, gar nicht zu denken iſt. An dieſe Armen, die mich doch eigentlich gar nichts mehr angehen, denke ich dann und erwehre mich kaum eines tiefen Mitleids mit ihnen. Vorzüglich liegt mir noch zuweilen unſer alter Onkel (nach meinen Erinnerungen muß es ein Onkel von mütterlicher Seite geweſen ſeyn) im Sinn, der uns nach ſeiner dummen Weiſe erzog, und alles nur Mögliche anwandte, uns von Allem, was menſchlich, entfernt zu halten. Er war ein ernſter Mann, der niemals Stiefeln anziehen wollte, und ich höre noch ſein warnendes, ängſtliches Geſchrei, als ich mit lüſternem Verlangen die ſchönen, neuen Klappſtiefeln anblickte, die der ſchlaue Jäger unter dem Baum ſtehen laſſen, auf dem ich gerade mit vielem Appetit eine Kokusnuß verzehrte. Ich ſah noch in der Entfernung den Jäger gehen, dem die, den zurückgelaſſenen ganz ähnlichen, Klappſtiefeln herrlich ſtanden.

Der ganze Mann erhielt eben nur durch die wohlgewichsten Stiefeln für mich so etwas Grandioses und Imposantes — nein, ich konnte nicht widerstehen; der Gedanke, eben so stolz, wie jener, in neuen Stiefeln einher zu gehen, bemächtigte sich meines ganzen Wesens; und war es nicht schon ein Beweis der herrlichen Anlagen zur Wissenschaft und Kunst, die in mir nur geweckt werden durften, daß ich, vom Baum herabgesprungen, leicht und gewandt, als hätte ich zeitlebens Stiefeln getragen, mit den stählernen Stiefelanziehern den schlanken Beinen die ungewohnte Bekleidung anzuzwängen wußte? Daß ich freilich nachher nicht laufen konnte, daß der Jäger nun auf mich zuschritt, mich ohne Weiteres beim Kragen nahm und fortschleppte, daß der alte Onkel erbärmlich schrie und uns Kokusnüsse nachwarf, wovon mich eine recht hart ans hintere linke Ohr traf, wider den Willen des bösen Alten aber vielleicht herrliche, neue Organe zur Reife gebracht hat: Alles dieses weißt Du, Holde, da Du selbst ja heulend und jammernd Deinem Geliebten nachliefest und so auch freiwillig Dich in die Gefangenschaft begabst. — Was sage ich Gefangenschaft! Hat diese Gefangenschaft uns nicht die größte Freiheit gegeben? Ist etwas herrlicher, als die Ausbildung des Geistes, die uns unter den Menschen geworden? — Ich zweifle nämlich nicht, daß Du, liebe Pipi, bei Deiner angebornen Lebhaftigkeit, bei Deiner Fassungsgabe, Dich auch etwas Weniges auf die Künste und Wissenschaften gelegt haben wirst, und in diesem Vertrauen unterscheide ich Dich auch ganz von den bösen Verwandten in den Wäldern. Ha! unter ihnen herrscht noch Sittenlosigkeit und Barbarei, ihre Augen sind trocken und sie sind gänzlich ohne Tiefe des Gemüths! Freilich kann ich wol voraussetzen, daß Du in der Bildung nicht so weit vor-

geſchritten ſeyn wirſt, als ich, denn ich bin nunmehr, wie man zu ſagen pflegt, ein gemachter Mann; ich weiß durchaus Alles, bin daher eben ſo gut wie ein Orakel, und herrſche im Reich der Wiſſenſchaft und Kunſt hier unumſchränkt. Du wirſt gewiß glauben, ſüße Kleine, daß es mich unendlich viel Mühe gekoſtet habe, auf dieſe hohe Stufe der Cultur zu gelangen, im Gegentheil kann ich Dich verſichern, daß mir nichts in der Welt leichter geworden, als das; ja, ich lache oft darüber, daß in meiner frühen Jugend mir die verdammten Springübungen von einem Baum zum andern manchen Schweißtropfen ausgepreßt, welches ich bei dem Gelehrt- und Weiſewerden nie verſpürt habe. Das hat ſich vielmehr ſo ganz leicht von ſelbſt gefunden, und es war beinahe ſchwerer, zur Erkenntniß zu gelangen, ich ſäße nun wirklich ſchon auf der oberſten Stufe, als hinaufzuklettern. Dank ſey es meinem herrlichen Ingenio und dem glücklichen Wurf des Onkels! — Du mußt nämlich wiſſen, liebe Pipi, daß die geiſtigen Anlagen und Talente wie Beulen am Kopfe liegen und mit Händen zu greifen ſind; mein Hinterhaupt fühlt ſich an, wie ein Beutel mit Kokusnüſſen, und jenem Wurf iſt vielleicht noch manches Beulchen und mit ihm ein Talentchen entſproſſen. Ich hab' es in der That recht dick hinter den Ohren! — Jener Nachahmungstrieb, der unſerm Geſchlecht eigen, und der ganz ungerechterweiſe von den Menſchen ſo oft belacht wird, iſt nichts weiter, als der unwiderſtehliche Drang, nicht ſowol Cultur zu erlangen, als die uns ſchon inwohnende zu zeigen. Daſſelbe Prinzip iſt bei den Menſchen längſt angenommen, und die wahrhaft Weiſen, denen ich immer nachgeſtrebt, machen es in folgender Art. Es verfertigt irgend Jemand etwas, ſey es ein Kunſtwerk oder ſonſt;

Alles ruft: das iſt vortrefflich; gleich macht der Weiſe, von innerm Beruf beſeelt, es nach. Zwar wird etwas Anders daraus; aber er ſagt: So iſt es eigentlich recht, und jenes Werk, das ihr für vortrefflich hieltet, gab mir nur den Sporn, das wahrhaft Vortreffliche ans Tageslicht zu fördern, das ich längſt in mir trug. Es iſt ungefähr ſo, liebe Pipi, als wenn einer unſerer Mitbrüder ſich beim Raſiren zwar in die Naſe ſchneidet, dadurch aber dem Stutzbart einen gewiſſen originellen Schwung giebt, den der Mann, dem er es abſah, niemals erreicht. Eben jener Nachahmungstrieb, der mir von jeher ganz beſonders eigen, brachte mich einem Profeſſor der Aeſthetik, dem liebenswürdigſten Mann von der Welt, näher, von dem ich nachher die erſten Aufklärungen über mich ſelbſt erhielt und der mir auch das Sprechen beibrachte. Noch ehe ich dieſes Talent ausgebildet, war ich oft in auserleſener Geſellſchaft witziger, geiſtreicher Menſchen. Ich hatte ihre Mienen und Gebehrden genau abgeſehen, die ich geſchickt nachzuahmen wußte; dies und meine anſtändige Kleidung, mit der mich mein damaliger Principal verſehen, öffnete mir nicht allein jederzeit die Thür, ſondern ich galt allgemein für einen jungen Mann von feinem Weltton. Wie ſehnlich wünſchte ich ſprechen zu können; aber im Herzen dachte ich: O Himmel, wenn du nun auch ſprechen kannſt, wo ſollſt du all' die tauſend Einfälle und Gedanken hernehmen, die denen da von den Lippen ſtrömen? Wie ſollſt du es anfangen, von den tauſend Dingen zu ſprechen, die du kaum dem Namen nach kennſt? Wie ſollſt du über Werke der Wiſſenſchaft und Kunſt ſo beſtimmt urtheilen, wie jene da, ohne in dieſem Gebiete einheimiſch zu ſeyn? — So wie ich nur einige Worte zuſammenhängend herausbringen konnte, eröffnete ich meinem lieben Lehrer, dem Pro-

ſeſſor der Aeſthetik, meine Zweifel und Bedenken; der lachte mir aber ins Geſicht und ſprach: „Was glauben Sie denn, lieber Monſieur Milo? Sprechen, ſprechen, ſprechen müſſen Sie lernen, alles Uebrige findet ſich von ſelbſt. Geläufig, gewandt, geſchickt ſprechen, das iſt das ganze Geheimniß. Sie werden ſelbſt erſtaunen, wie Ihnen im Sprechen die Gedanken kommen, wie Ihnen die Weisheit aufgeht, wie die göttliche Suada Sie in alle Tiefen der Wiſſenſchaft und Kunſt hineinführt, daß Sie ordentlich in Irrgängen zu wandeln glauben. Oft werden Sie ſich ſelbſt nicht verſtehen: dann befinden Sie ſich aber gerade in der wahren Begeiſterung, die das Sprechen hervorbringt. Einige leichte Lektüre kann Ihnen übrigens wol nützlich ſeyn, und zur Hülfe merken Sie ſich einige angenehme Phraſen, die überall vortheilhaft eingeſtreut werden und gleichſam zum Refrain dienen können. Reden Sie viel von den Tendenzen des Zeitalters — wie ſich das und jenes rein ausſpreche — von Tiefe des Gemüths — von gemüthvoll und gemüthlos u. ſ. w.“ — O meine Pipi, wie hatte der Mann Recht! wie kam mir mit der Fertigkeit des Sprechens die Weisheit! — Mein glückliches Mienenſpiel gab meinen Worten Gewicht, und in dem Spiegel habe ich geſehen, wie ſchön meine von Natur etwas gerunzelte Stirn ſich ausnimmt, wenn ich dieſem oder jenem Dichter, den ich nicht verſtehe, weshalb er denn unmöglich was taugen kann, Tiefe des Gemüths rein abſpreche. Ueberhaupt iſt die innere Ueberzeugung der höchſten Cultur der Richterſtuhl, dem ich bequem jedes Werk der Wiſſenſchaft und Kunſt unterwerfe, und das Urtheil infallibel, weil es aus dem Innern von ſelbſt, wie ein Orakel, entſprießt. — Mit der Kunſt habe ich mich vielfach beſchäftigt — etwas Malerei, Bildhauerkunſt, mitunter Model-

liren — Dich, ſüße Kleine, formte ich als Diana nach der Antike; — aber all' den Krimskrams hatte ich bald ſatt; nur die Muſik zog mich vor allen Dingen an, weil ſie Gelegenheit giebt, ſo eine ganze Menge Menſchen, mir nichts, dir nichts, in Erſtaunen und Bewunderung zu ſetzen, und ſchon meiner natürlichen Organiſation wegen wurde bald das Fortepiano mein Lieblingsinſtrument. Du kennſt, meine Süße, die etwas länglichen Finger, welche mir die Natur verliehen; mit denen ſpanne ich nun Quartdecimen, ja zwei Octaven, und dies, nebſt einer enormen Fertigkeit, die Finger zu bewegen und zu rühren, iſt das ganze Geheimniß des Fortepianoſpiels. Thränen der Freude hat der Muſikmeiſter über die herrlichen, natürlichen Anlagen ſeines Scholaren vergoſſen, denn in kurzer Zeit habe ich es ſo weit gebracht, daß ich mit beiden Händen in zwei und dreißig, — vier und ſechszig, — ein hundert und acht und zwanzig — Theilen ohne Anſtoß auf und ablaufe, mit allen Fingern gleich gute Triller ſchlage, drei, vier Octaven herauf und herabſpringe, wie ehemals von einem Baum zum andern, und bin hiernach der größte Virtuos, den es geben kann. Mir ſind alle vorhandene Flügelcompoſitionen nicht ſchwer genug; ich componire mir daher meine Sonaten und Concerte ſelbſt; in letztern muß jedoch der Muſikmeiſter die Tutti machen: denn wer kann ſich mit den vielen Inſtrumenten und dem unnützen Zeuge überhaupt befaſſen! Die Tutti der Concerte ſind ja ohnedies nur nothwendige Uebel, und nur gleichſam Pauſen, in denen ſich der Soloſpieler erholt und zu neuen Sprüngen rüſtet. — Nächſtdem habe ich mich ſchon mit einem Inſtrumentenmacher beſprochen, wegen eines Fortepiano von neun bis zehn Oktaven: denn kann ſich wol das Genie beſchränken auf den elenden Umfang von erbärm-

lichen ſieben Octaven? Außer den gewöhnlichen Zügen, der türkiſchen Trommel und Becken, ſoll er noch einen Trompetenzug, ſo wie ein Flageolettregiſter, das, ſo viel möglich, das Gezwitſcher der Vögel nachahmt, anbringen. Du wirſt gewahr, liebe Pipi, auf welche ſublime Gedanken ein Mann von Geſchmack und Bildung geräth! — Nachdem ich mehrere Sänger großen Beifall einerndten gehört, wandelte mich auch eine unbeſchreibliche Luſt an, ebenfalls zu ſingen, nur ſchien es mir leider, als habe mir die Natur jedes Organ dazu ſchlechterdings verſagt; doch konnte ich nicht unterlaſſen, einem berühmten Sänger, der mein intimſter Freund geworden, meinen Wunſch zu eröffnen, und zugleich mein Leid, wegen der Stimme, zu klagen. Dieſer ſchloß mich aber in die Arme und rief voll Enthuſiasmus: „Glückſeliger Monſieur, Sie ſind bei Ihren muſikaliſchen Fähigkeiten und der Geſchmeidigkeit Ihres Organs, die ich längſt bemerkt, zum großen Sänger geboren; denn die größte Schwierigkeit iſt bereits überwunden. Nichts iſt nämlich der wahren Singkunſt ſo ſehr entgegen, als eine gute, natürliche Stimme, und es koſtet nicht wenig Mühe bei jungen Scholaren, die wirklich Singſtimme haben, dieſe Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen. Gänzliches Vermeiden aller haltenden Töne, fleißiges Ueben der tüchtigſten Rouladen, die den gewöhnlichen Umfang der menſchlichen Stimme weit überſteigen, und vornehmlich das angeſtrengte Hervorrufen des Falſets, in dem der wahrhaft künſtliche Geſang ſeinen Sitz hat, hilft aber gewöhnlich nach einiger Zeit; die robuſteſte Stimme widerſteht ſelten lange dieſen ernſten Bemühungen: aber bei Ihnen, Geehrteſter, iſt nichts aus dem Wege zu räumen; in kurzer Zeit ſind Sie der ſublimſte Sänger, den es giebt!“ — — Der Mann hatte Recht, nur weniger Uebung bedurfte es,

um ein herrliches Falſet und eine Fertigkeit zu entwickeln, hundert Töne in einem Athem herauszuſtoßen, was mir denn den ungetheilteſten Beifall der wahren Kenner erwarb, und die armſeligen Tenoriſten, welche ſich auf ihre Bruſtſtimme Wunder was zu Gute thun, unerachtet ſie kaum einen Mordent herausbringen, in Schatten ſtellte. Mein Maeſtro lehrte mich gleich anfänglich drei ziemlich lange Manieren, in welchen aber die Quinteſſenz aller Weisheit des künſtlichen Geſanges ſteckt, ſo daß man ſie bald ſo, bald anders gewendet, ganz oder ſtückweiſe, unzählige Mal wiederbringen, ja, zu dem Grundbaß der verſchiedenſten Arien, ſtatt der von dem Componiſten intendirten Melodie, nur jene Manieren auf allerlei Weiſe ſingen kann. Welcher rauſchende Beifall mir ſchon eben der Ausführung dieſer Manieren wegen gezollt worden, meine Süße, kann ich Dir nicht beſchreiben, und Du bemerkſt überhaupt, wie auch in der Muſik das natürliche, mir inwohnende Ingenium mir Alles ſo herzlich leicht machte. — Von meinen Compoſitionen habe ich ſchon geſprochen, aber gerade das liebe Componiren — muß ich es nicht, um nur meinem Genie ihm würdige Werke zu verſchaffen, ſo überlaſſe ich es gern den untergeordneten Subjekten, die nun einmal dazu da ſind, uns Virtuoſen zu dienen, d. h. Werke anzufertigen, in denen wir unſere Virtuoſität zeigen können. — Ich muß geſtehen, daß es ein eigen Ding mit all' dem Zeuge iſt, das die Partitur anfüllt. Die vielen Inſtrumente, der harmoniſche Zuſammenklang — ſie haben ordentliche Regeln darüber; aber für ein Genie, für einen Virtuoſen iſt das Alles viel zu abgeſchmackt und langweilig. Nächſt dem darf man, um ſich von jeder Seite in Reſpekt zu halten, worin die größte Lebensweisheit beſteht, auch nur für einen Componiſten *gelten*; das iſt genug. Hatte

ich z. B. in einer Gesellschaft in einer Arie des gerade anwesenden Componisten recht vielen Beifall eingeerndtet, und war man im Begriff, einen Theil dieses Beifalls dem Autor zuzuwenden: so warf ich mit einem gewissen finstern, tiefschauenden Blick, den ich bei meiner charaktervollen Physiognomie überaus gut zu machen verstehe, ganz leicht hin: „Ja, wahrhaftig, ich muß nun auch meine neue Oper vollenden!" und diese Aeußerung riß Alles zu neuer Bewunderung hin, so daß darüber der Componist, der wirklich vollendet hatte, ganz vergessen wurde. Ueberhaupt steht es dem Genie wohl an, sich so geltend zu machen, als möglich; und es darf nicht verschweigen, wie ihm alles das, was in der Kunst geschieht, so klein und erbärmlich vorkommt gegen das, was es in allen Theilen derselben und der Wissenschaft produciren könnte, wenn es nun gerade wollte und die Menschen der Anstrengung werth wären. — Gänzliche Verachtung alles Bestrebens Anderer; die Ueberzeugung, Alle, die gern schweigen und nur im Stillen schaffen, ohne davon zu sprechen, weit, weit zu übersehen; die höchste Selbstzufriedenheit mit Allem, was nun so ohne alle Anstrengung die eigene Kraft hervorruft: das Alles sind untrügliche Zeichen des höchstkultivirten Genie's, und wohl mir, daß ich Alles das täglich, ja stündlich an mir bemerke. — So kannst Du Dir nun, süße Freundinn, ganz meinen glücklichen Zustand, den ich der erlangten hohen Bildung verdanke, vorstellen. — Aber kann ich Dir denn nur das Mindeste, was mir auf dem Herzen liegt, verschweigen? — Soll ich es Dir, Holde, nicht gestehen, daß noch öfters gewisse Anwandlungen, die mich ganz unversehends überfallen, mich aus dem glückichen Behagen reißen, das meine Tage versüßt? — O Himmel, wie ist doch die früheste Erziehung so von wichtigem Einfluß auf das ganze

Leben! und man ſagt wol mit Recht, daß ſchwer zu vertreiben ſey, was man mit der Muttermilch einſauge! Wie iſt mir denn doch mein tolles Herumſchwärmen in Bergen und Wäldern ſo ſchädlich geworden! Neulich gehe ich, elegant gekleidet, mit mehreren Freunden in dem Park ſpazieren: plötzlich ſtehen wir an einem herrlichen, himmelhohen, ſchlanken Nußbaum; eine unwiderſtehliche Begierde raubt mir alle Beſinnung — einige tüchtige Sätze, und — ich wiege mich hoch in den Wipfeln der Aeſte, nach den Nüſſen haſchend! Ein Schrei des Erſtaunens, den die Geſellſchaft ausſtieß, begleitete mein Wageſtück. Als ich, mich wieder beſinnend auf die erhaltene Cultur, die dergleichen Extravagantes nicht erlaubt, hinabkletterte, ſprach ein junger Menſch, der mich ſehr ehrt: „Ei, lieber Monſieur Milo, wie ſind Sie doch ſo flink auf den Beinen!" Aber ich ſchämte mich ſehr. — So kann ich auch oft kaum die Luſt unterdrücken, meine Geſchicklichkeit im Werfen, die mir ſonſt eigen, zu üben; und kannſt Du Dir's denken, holde Kleine, daß mich neulich bei einem Souper jene Luſt ſo ſehr übermannte, daß ich ſchnell einen Apfel dem ganz am andern Ende des Tiſches ſitzenden Commerzienrath, meinem alten Gönner, in die Perücke warf, welches mich beinahe in tauſend Ungelegenheiten geſtürzt hätte? — Doch hoffe ich, immer mehr und mehr auch von dieſen Ueberbleibſeln des ehemaligen rohen Zuſtandes mich zu reinigen. — Sollteſt Du in der Cultur noch nicht ſo weit vorgerückt ſeyn, ſüße Freundinn, um dieſen Brief leſen zu können: ſo mögen Dir die edlen, kräftigen Züge Deines Geliebten eine Aufmunterung, leſen zu lernen, und dann der Inhalt die weisheitsvolle Lehre ſeyn, wie Du es anfangen mußt, um zu der innern Ruhe und Behaglichkeit zu gelangen, die nur die höchſte Cultur erzeugt, wie ſie aus dem innern

Ingenio und dem Umgang mit weiſen, gebildeten Menſchen entſpringt. — Nun tauſendmal lebe wohl, ſüße Freundinn!

Zweifle an der Sonne Klarheit,
Zweifle an der Sterne Licht,
Zweifl', ob lügen kann die Wahrheit,
Nur an meiner Liebe nicht!

Dein
Getreuer bis in den Tod!
Milo,
ehemals Affe, jetzt privatiſirender Künſtler und Gelehrter.

5.

Der Muſikfeind.

Es iſt wol etwas Herrliches, ſo durch und durch muſikaliſch zu ſeyn, daß man, wie mit beſonderer Kraft ausgerüſtet, die größten muſikaliſchen Maſſen, die die Meiſter mit einer unzähligen Menge Noten und Töne der verſchiedenſten Inſtrumente aufgebauet, leicht und luſtig handhabt, indem man ſie, ohne ſonderliche Gemüthsbewegung, ohne die ſchmerzhaften Stöße des leidenſchaftlichen Entzückens, der herzzerreißenden Wehmuth zu ſpüren, in Sinn und Gedanken aufnimmt. — Wie hoch kann man ſich dann auch über die Virtuoſität der Spieler im Innern erfreuen; ja, dieſe Freude, die von Innen herausſtrebt, recht laut werden laſſen, ohne alle Gefahr. An die Glückſeligkeit, ſelbſt ein Virtuos zu ſeyn, will ich gar nicht denken; denn noch viel tiefer wird dann mein Schmerz, daß mir aller Sinn für Muſik ſo ganz und gar abgeht, woher denn

auch meine unbeſchreibliche Unbeholfenheit in der Ausübung dieſer herrlichen Kunſt, die ich leider von Kindheit auf gezeigt, rühren mag. — Mein Vater war gewiß ein tüchtiger Muſikus; er ſpielte fleißig auf einem großen Flügel oft bis ſpät in die Nacht hinein, und wenn es einmal ein Concert in unſerm Hauſe gab, dann ſpielte er ſehr lange Stücke, wozu ihn die Andern auf Violinen, Bäſſen, auch wol Flöten und Waldhörnern, ganz wenig begleiteten. Wenn ſolch ein langes Stück endlich heraus war, dann ſchrieen Alle ſehr und riefen: „Bravo, Bravo! welch ein ſchönes Concert! wie fertig, wie rund geſpielt!" und nannten mit Ehrfurcht den Namen Emanuel Bach! — Der Vater hatte aber ſo viel hinter einander gehämmert und gebrauſet, daß es mir immer vorkam, als ſey das wol kaum Muſik, worunter ich mir ſo recht ans Herz gehende Melodien dachte, ſondern er thue dies nur zum Spaß, und die Andern hätten auch wieder ihren Spaß daran. — Ich war bei ſolchen Gelegenheiten immer in mein Sonntagsröckchen geknöpft, und mußte auf einem hohen Stuhl neben der Mutter ſitzen und zuhören, ohne mich viel zu regen und zu bewegen. Die Zeit wurde mir entſetzlich lang, und ich hätte wol gar nicht ausdauern können, wenn ich mich nicht an den beſondern Grimaſſen und komiſchen Bewegungen der Spieler ergötzt hätte. Vorzüglich erinnere ich mich noch eines alten Advocaten, der immer dicht bei meinem Vater die Geige ſpielte, und von dem ſie immer ſagten, er wäre ein ganz übertriebener Enthuſiaſt, und die Muſik mache ihn halb verrückt, ſo daß er in der wahnſinnigen Exaltation, zu der ihn Emanuel Bachs, oder Wolfs, oder Benda's Genius hinaufſchraube, weder rein greife, noch Takt halte. — Mir ſteht der Mann noch ganz vor Augen. Er trug einen pflaumfarbenen Rock mit goldbeſpon-

nenen Knöpfen, einen kleinen ſilbernen Degen und eine röthliche, nur wenig gepuderte Perücke, an der hinten ein kleiner runder Haarbeutel hing. Er hatte einen unbeſchreiblichen komiſchen Ernſt in Allem, was er begann. Ad opus! pflegte er zu rufen, wenn der Vater die Muſikblätter auf die Pulte vertheilte. Dann ergriff er mit der rechten Hand die Geige, mit der linken aber die Perücke, die er abnahm und an einen Nagel hing. Nun hob er an, ſich immer mehr und mehr übers Blatt beugend, zu arbeiten, daß die rothen Augen glänzend heraustraten und Schweißtropfen auf der Stirn ſtanden. Es geſchah ihm zuweilen, daß er früher fertig wurde, als die Uebrigen, worüber er ſich denn nicht wenig wunderte und die Andern ganz böſe anſchaute. Oft war mir es auch, als brächte er Töne heraus, denen ähnlich, die Nachbars Peter, mit naturhiſtoriſchem Sinn die verborgenen muſikaliſchen Talente der Katzen erforſchend, unſerm Hauskater ablockte, durch ſchickliches Einklemmen des Schwanzes und ſonſt: weshalb er zuweilen von dem Vater etwas geprügelt wurde — (nämlich der Peter). — Kurz, der pflaumfarbene Advokat — er hieß Muſewius — hielt mich ganz für die Pein des Stillſitzens ſchadlos, indem ich mich an ſeinen Grimaſſen, an ſeinen komiſchen Seitenſprüngen, ja wol gar an ſeinem Quinkeliren höchlich ergötzte. — Einmal machte er doch eine vollkommene Störung in der Muſik, ſo daß mein Vater vom Flügel aufſprang, und alle auf ihn zuſtürzten, einen böſen Zufall, der ihn ergriffen, befürchtend. Er fing nämlich an, erſt etwas Weniges mit dem Kopfe zu ſchütteln, dann aber, in einem fortſteigenden Creszendo, immer ſtärker und ſtärker den Kopf hin und her zu werfen, wozu er gräßlich mit dem Bogen über die Saiten hin und her fuhr, mit der Zunge ſchnalzte und mit dem Fuß ſtampfte.

Es war aber nichts, als eine kleine feindſelige Fliege, die hatte ihn, mit beharrlichem Eigenſinn in demſelben Kreiſe bleibend, umſummt, und ſich, tauſendmal verjagt, immer wieder auf die Naſe geſetzt. Das hatte ihn in wilde Verzweiflung geſtürzt. — Manchmal geſchah es, daß die Schweſter meiner Mutter eine Arie ſang. Ach, wie freute ich mich immer darauf! Ich liebte ſie ſehr; ſie gab ſich viel mit mir ab, und ſang mir oft mit ihrer ſchönen Stimme, die ſo recht in mein Innerſtes drang, eine Menge herrlicher Lieder vor, die ich ſo in Sinn und Gedanken trage, daß ich ſie noch für mich leiſe zu ſingen vermag. — Es war immer etwas Feierliches, wenn meine Tante die Stimmen der Arien von Haſſe, oder von Traetta, oder ſonſt einem Meiſter, auflegte; der Advokat durfte nicht mitſpielen. Schon wenn ſie die Einleitung ſpielten und meine Tante noch nicht angefangen zu ſingen, klopfte mir das Herz, und ein ganz wunderbares Gefühl von Luſt und Wehmuth durchdrang mich, ſo daß ich mich kaum zu faſſen wußte. Aber kaum hatte die Tante einen Satz geſungen, ſo fing ich an bitterlich zu weinen, und wurde unter heftigen Scheltworten meines Vaters zum Saal hinausgebracht. Oft ſtritt ſich mein Vater mit der Tante, weil Letztere behauptete, mein Betragen rühre keineswegs davon her, daß mich die Muſik auf unangenehme, widrige Weiſe afficire, ſondern vielmehr von der übergroßen Reizbarkeit meines Gemüths; dagegen mich der Vater geradezu einen dummen Jungen ſchalt, der aus Unluſt heulen müſſe, wie ein antimuſikaliſcher Hund. — Einen vorzüglichen Grund, nicht allein mich zu vertheidigen, ſondern auch ſogar mir einen tief verborgenen muſikaliſchen Sinn zuzuſchreiben, nahm meine Tante aus dem Umſtande her, daß ich oft, wenn der Vater zufällig den Flügel nicht zugeſchloſſen, mich ſtunden-

lang damit ergötzen konnte, allerlei wohlklingende Akkorde aufzusuchen und anzuschlagen. Hatte ich nun mit beiden Händen drei, vier, ja wol sechs Tangenten gefunden, die, auf einmal niedergedrückt, einen gar wunderbaren, lieblichen Zusammenklang hören ließen, dann wurde ich nicht müde, sie anzuschlagen und austönen zu lassen. Ich legte den Kopf seitwärts auf den Deckel des Instruments; ich drückte die Augen zu; ich war in einer andern Welt; aber zuletzt mußte ich wieder bitterlich weinen, ohne zu wissen, ob vor Lust oder vor Schmerz. Meine Tante hatte mich oft belauscht und ihre Freude daran gehabt, wogegen mein Vater darin nur kindische Possen fand. Ueberhaupt schienen sie, so wie über mich, auch rücksichtlich anderer Gegenstände, vorzüglich der Musik, ganz uneins zu seyn, indem meine Tante oft an musikalischen Stücken, vorzüglich wenn sie von italienischen Meistern ganz einfach und prunklos compouirt waren, ein großes Wohlgefallen fand; mein Vater aber, der ein heftiger Mann war, dergleichen Musik ein Dudeldumdei nannte, das den Verstand nie beschäftigen könne. Mein Vater sprach immer vom Verstande, meine Tante immer vom Gefühl. — Endlich setzte sie es doch durch, daß mein Vater mich durch einen alten Kantor, der in den Familienconcerten gewöhnlich die Viole strich, im Klavierspielen unterrichten ließ. Aber, du lieber Himmel, da zeigte es sich denn bald, daß die Tante mir viel zu viel zugetraut, der Vater dagegen Recht hatte. An Taktgefühl, so wie am Auffassen einer Melodie fehlte es mir, wie der Kantor behauptete, keineswegs; aber meine grenzenlose Unbehülflichkeit verdarb Alles. Sollte ich ein Uebungsstück für mich exerciren, und setzte mich mit dem besten Vorsatz, recht fleißig zu seyn, an das Klavier: so verfiel ich unwillkührlich bald in jene Spielerei des Akkord-

ſuchens, und ſo kam ich nicht weiter. Mit vieler, unſäglicher Mühe hatte ich mich durch mehrere Tonarten durchgearbeitet, bis zu der verzweifelten, die vier Kreuze vorgezeichnet hat, und, wie ich jetzt noch ganz beſtimmt weiß, E dur genannt wird. Ueber dem Stück ſtand mit großen Buchſtaben: Scherzando Presto, und als der Kantor es mir vorſpielte, hatte es ſo was Hüpfendes, Springendes, das mir ſehr mißfiel. Ach, wie viel Thränen, wie viel ermunternde Püffe des unſeligen Kantors koſtete mich das verdammte Presto! Endlich kam der für mich ſchreckliche Tag heran, an dem ich dem Vater und den muſikaliſchen Freunden meine erworbenen Kenntniſſe produciren, Alles, was ich gelernt, vorſpielen ſollte. Ich konnte Alles gut, bis auf das abſcheuliche E — dur — Presto: da ſetzte ich mich Abends vorher in einer Art von Verzweiflung ans Klavier, um, koſte es was es wolle, fehlerfrei jenes Stück einzuſpielen. Ich wußte ſelbſt nicht, wie es zuging, daß ich das Stück gerade auf den Tangenten, die denen, welche ich aufſchlagen ſollte, rechts zunächſt lagen, zu ſpielen verſuchte; es gelang mir, das ganze Stück war leichter geworden, und ich verfehlte keine Note, nur auf andern Tangenten, und mir kam es vor, als klänge das Stück ſogar viel beſſer, als ſo, wie es mir der Kantor vorgeſpielt hatte. Nun war mir froh und leicht zu Muthe; ich ſetzte mich den andern Tag keck an den Flügel und hämmerte meine Stückchen friſch darauf los, und mein Vater rief einmal über das andere: „das hätte ich nicht gedacht!“ — Als das Scherzo zu Ende war, ſagte der Kantor ganz freundlich: „das war die ſchwere Tonart E dur!“ und mein Vater wandte ſich zu einem Freunde, ſprechend: „Sehen Sie, wie fertig der Junge das ſchwere E dur handhabt!“ — „Erlauben Sie, Verehrteſter,“ erwiederte dieſer, „das war ja

F dur." — „Mit nichten, mit nichten," ſagte der Vater. „Ei ja doch," verſetzte der Freund; „wir wollen es gleich ſehen." Beide traten an den Flügel. „Sehen Sie," rief mein Vater triumphirend, indem er auf die vier Kreuze wies. „Und doch hat der Kleine F dur geſpielt," ſagte der Freund. — Ich ſollte das Stück wiederholen. Ich that es ganz unbefangen, indem es mir nicht einmal recht deutlich war, worüber ſie ſo ernſtlich ſtritten. Mein Vater ſah in die Taſten; kaum hatte ich aber einige Töne gegriffen, als mir des Vaters Hand um die Ohren ſauſte. „Vertrakter, dummer Junge!" ſchrie er im höchſten Zorn. Weinend und ſchreiend lief ich davon, und nun war es mit meinem muſikaliſchen Unterricht auf immer aus. Die Tante meinte zwar, gerade daß es mir möglich geworden, das ganze Stück richtig, nur in einem andern Ton zu ſpielen, zeige von wahrem muſikaliſchen Talent; allein ich glaube jetzt ſelbſt, daß mein Vater Recht hatte, es aufzugeben, mich auf irgend einem Inſtrumente unterrichten zu laſſen, da meine Unbeholfenheit, die Steifheit und Ungelenkigkeit meiner Finger ſich jedem Streben entgegengeſetzt haben würde. — Aber eben dieſe Ungelenkigkeit ſcheint ſich, rückſichtlich der Muſik, auch auf mein geiſtiges Vermögen zu erſtrecken. So habe ich nur zu oft bei dem Spiel anerkannter Virtuoſen, wenn Alles in jauchzende Bewunderung ausbrach, Langeweile, Ekel und Ueberdruß empfunden, und mich noch dazu, da ich nicht unterlaſſen konnte, meine Meinung ehrlich herauszuſagen, oder vielmehr mein inneres Gefühl deutlich ausſprach, dem Gelächter der geſchmackvollen, von der Muſik begeiſterten Menge Preis gegeben. Ging es mir nicht noch vor kurzer Zeit ganz ſo, als ein berühmter Klavierſpieler durch die Stadt reiſte und ſich bei einem meiner Freunde hören ließ? „Heute, Theuerſter," ſagte mir der

Freund, „werden Sie gewiß von Ihrer Muſikfeindſchaft geheilt; der herrliche J. wird Sie erheben — entzücken.“ Ich mußte mich, wider meinen Willen, dicht an das Pianoforte ſtellen; da fing der Virtuos an, die Töne auf und nieder zu rollen, und erhob ein gewaltiges Gebrauſe, und als das immer fortdauerte, wurde mir ganz ſchwindelig und ſchlecht zu Muthe, aber bald riß etwas Anderes meine Aufmerkſamkeit hin, und ich mag wol, als ich den Spieler gar nicht mehr hörte, ganz ſonderbar in das Pianoforte hineingeſtarrt haben; denn, als er endlich aufgehört hatte, zu donnern und zu raſen, ergriff mich der Freund beim Arm und rief: „Nun, Sie ſind ja ganz verſteinert! He, Freundchen, empfinden Sie nun endlich die tiefe, fortreißende Wirkung der himmliſchen Muſik?“ — Da geſtand ich ehrlich ein, wie ich eigentlich den Spieler wenig gehört, ſondern mich vielmehr an dem ſchnellen Auf- und Abſpringen — und dem gliederweiſen Lauffeuer der Hämmer höchlich ergötzt habe; worüber denn Alles in ein ſchallendes Gelächter ausbrach. — Wie oft werde ich empfindungs-, herz-, gemüthlos geſcholten, wenn ich unaufhaltſam aus dem Zimmer renne, ſobald das Fortepiano geöffnet wird, oder dieſe und jene Dame die Guitarre in die Hand nimmt und ſich zum Singen räuſpert; denn ich weiß ſchon, daß bei der Muſik, die ſie gewöhnlich in den Häuſern verführen, mir übel und weh wird, und ich mir ordentlich phyſiſch den Magen verderbe. — Das iſt aber ein rechtes Unglück, und bringt mir Verachtung der feinen Welt zuwege. Ich weiß wol, daß eine ſolche Stimme, ein ſolcher Geſang, wie der meiner Tante, ſo recht in mein Innerſtes dringt, und ſich da Gefühle regen, für die ich gar keine Worte habe; es iſt mir, als ſey das eben die Seligkeit, welche ſich über das Irdiſche erhebt, und daher auch im Irdiſchen keinen

Ausdruck zu finden vermag; aber eben deshalb iſt es mir ganz unmöglich, höre ich eine ſolche Sängerinn, in die laute Bewunderung auszubrechen, wie die Andern; ich bleibe ſtill und ſchaue in mein Inneres, weil da noch alle die außen verklungenen Töne widerſtrahlen, und da werde ich kalt, empfindungslos, ein Muſikfeind geſcholten. — Mir ſchräg über wohnt der Concertmeiſter, welcher jeden Donnerſtag ein Quartett bei ſich hat, wovon ich zur Sommerszeit den leiſeſten Ton höre, da ſie Abends, wenn es ſtill auf der Straße geworden, bei geöffneten Fenſtern ſpielen. Da ſetze ich mich aufs Sopha, und höre mit geſchloſſenen Augen zu und bin ganz voller Wonne — aber nur bei dem erſten; bei dem zweiten Quartett verwirren ſich ſchon die Töne, denn nun iſt es, als müßten ſie im Innern mit den Melodien des erſteren, die noch darin wohnen, kämpfen; und das dritte kann ich gar nicht mehr aushalten. Da muß ich fortrennen, und oft hat der Concertmeiſter mich ſchon ausgelacht, daß ich mich von der Muſik ſo in die Flucht ſchlagen ließe. — Sie ſpielten wol, wie ich gehört habe, an ſechs, acht ſolche Quartetts, und ich bewundere in der That die außerordentliche Geiſtesſtärke, die innere muſikaliſche Kraft, welche dazu gehört, ſo viel Muſik hinter einander aufzufaſſen, und durch das Abſpielen Alles ſo, wie im Innerſten empfunden und gedacht, ins lebendige Leben ausgehen zu laſſen. — Eben ſo geht es mir mit den Concerten, wo oft ſchon die erſte Symphonie ſolch einen Tumult in mir erregt, daß ich für alles Uebrige todt bin. Ja, oft hat mich eben der erſte Satz ſo aufgeregt, ſo gewaltſam erſchüttert, daß ich mich hinausſehne, um all' die ſeltſamen Erſcheinungen, von denen ich befangen, deutlicher zu ſchauen, ja mich in ihren wunderbaren Tanz zu verflechten, daß ich, unter ihnen, ihnen gleich bin. Es kommt mir dann vor, als ſey die ge-

hörte Muſik ich ſelbſt. — Ich frage daher niemals nach dem Meiſter; das ſcheint mir ganz gleichgültig. Es iſt mir ſo, als werde auf dem höchſten Punkt nur eine pſychiſche Maſſe bewegt, und als habe ich in dieſem Sinne viel Herrliches componirt. — Indem ich dieſes nur ſo für mich niederſchreibe, wird mir angſt und bange, daß es einmal in meiner angebornen, unbefangenen Aufrichtigkeit mir über die Lippen fliehen könnte. Wie würde ich ausgelacht werden! Sollten nicht manche wahrhaftige muſikaliſche Bravos an der Geſundheit meines Gemüths zweifeln? — Wenn ich oft nach der erſten Symphonie aus dem Concertſaal eile, ſchreien ſie mir nach: „Da läuft er fort, der Muſikfeind!“ und bedauern mich, da jeder Gebildete jetzt mit Recht verlangt, daß man, nächſt der Kunſt, ſich anſtändig zu verbeugen, und eben ſo auch über das, was man nicht weiß, zu reden, auch die Muſik liebe und treibe. Daß ich nun eben von dieſem Treiben ſo oft getrieben werde, hinaus in die Einſamkeit, wo die ewig waltende Macht, in dem Rauſchen der Eichenblätter über meinem Haupte, in dem Plätſchern der Quelle, wunderbare Töne anregt, die ſich geheimnißvoll verſchlingen mit den Lauten, die in meinem Innern ruhen und nun in herrlicher Muſik hervorſtrahlen — ja, das iſt eben mein Unglück. — Die entſetzliche peinliche Schwerfälligkeit im Auffaſſen der Muſik ſchadet mir auch recht in der Oper. — Manchmal freilich iſt es mir, als würde nur dann und wann ein ſchickliches muſikaliſches Geräuſch gemacht, und man verjage damit ſehr zweckmäßig die Langeweile, oder noch ärgere Ungethüme, ſo wie vor den Karavanen Cymbeln und Pauken toll und wild durch einander geſchlagen werden, um die wilden Thiere abzuhalten; aber wenn es oft ſo iſt, als könnten die Perſonen nicht anders reden, als in den gewal-

tigen Accenten der Muſik, als ginge das Reich des Wunderbaren auf, wie ein flammender Stern — dann habe ich Mühe und Noth, mich feſtzuhalten in dem Orkan, der mich erfaßt und in das Unendliche zu ſchleudern droht. — Aber in ſolch eine Oper gehe ich immer und immer wieder, und klarer und leuchtender wird es im Innern, und alle Geſtalten treten heraus aus dem düſtern Nebel und ſchreiten auf mich zu, und nun erkenne ich ſie, wie ſie ſo freundlich mir befreundet ſind und mit mir dahinwallen im herrlichen Leben. — Ich glaube Glucks Iphigenia gewiß funfzigmal gehört zu haben. Darüber lachen aber mit Recht die echten Muſiker und ſagen: „Beim erſten Mal hatten wir Alles weg, und beim dritten ſatt.“ — Ein böſer Dämon verfolgt mich aber, und zwingt mich, unwillkührlich komiſch zu ſeyn und Komiſches zu verbreiten, rückſichtlich meiner Muſikfeindſchaft. So ſtehe ich neulich im Schauſpielhauſe, wohin ich aus Gefälligkeit für einen fremden Freund gegangen, und bin ganz vertieft in Gedanken, als ſie gerade (es wurde eine Oper gegeben) ſo einen nichtsſagenden muſikaliſchen Lärm machen. Da ſtößt mich der Nachbar an, ſprechend: „Das iſt eine ganz vorzügliche Stelle!“ Ich dachte, und konnte in dem Augenblick nichts Anderes denken, als daß er von der Stelle im Parterre ſpräche, wo wir uns gerade befanden, und antwortete ganz treuherzig: „Ja, eine gute Stelle, aber ein bischen Zug weht doch!“ — Da lachte er ſehr, und als Anekdote von dem Muſikfeind wurde es verbreitet in der ganzen Stadt, und überall neckte man mich mit meiner Zugluft in der Oper, und ich hatte doch Recht. —

Sollte man es wol glauben, daß es deſſen ungeachtet einen ächten, wahren Muſiker giebt, der noch jetzt, rückſichtlich meines muſikaliſchen Sinnes, der Meinung meiner Tante iſt? — Frei-

lich wird Niemand viel darauf geben, wenn ich gerade herausſage, daß dies kein Andrer iſt, als der Kapellmeiſter Johannes Kreisler, der ſeiner Phantaſterei wegen überall verſchrieen genug iſt, aber ich bilde mir nicht wenig darauf ein, daß er es nicht verſchmäht, mir recht nach meinem innern Gefühl, ſo wie es mich erfreut und erhebt, vorzuſingen und vorzuſpielen. — Neulich ſagte er, als ich ihm meine muſikaliſche Unbeholfenheit klagte, ich ſey mit jenem Lehrling in dem Tempel zu Sais zu vergleichen, der, ungeſchickt ſcheinend, im Vergleich der andern Schüler, doch den wunderbaren Stein fand, den die Andern mit allem Fleiß vergeblich ſuchten. Ich verſtand ihn nicht, weil ich Novalis Schriften nicht geleſen, auf die er mich verwies. Ich habe heute in die Leihbibliothek geſchickt, werde das Buch aber wol nicht erhalten, da es herrlich ſeyn ſoll, und alſo ſtark geleſen wird. — Doch nein; eben erhalte ich wirklich Novalis Schriften, zwei Bändchen, und der Bibliothekar läßt mir ſagen, mit dergleichen könne er immer aufwarten, da es ſtets zu Hauſe ſey; nur habe er den Novalis nicht gleich finden können, da er ihn ganz und gar als ein Buch, nach dem niemals gefragt würde, zurückgeſtellt. — Nun will ich doch gleich ſehen, was es mit den Lehrlingen zu Sais für eine Bewandtniß hat.

6.

Ueber einen Ausſpruch Sacchini's, und über den ſogenannten Effekt in der Muſik.

In Gerbers Tonkünſtler-Lexikon wird von dem berühmten Sacchini Folgendes erzählt. Als Sacchini einſt zu London bei Herrn le Brün, dem berühmten Hoboiſten zu Mittag ſpeiſte, wiederholte man in ſeiner Gegenwart die Beſchuldigung, die manchmal die Deutſchen und die Franzoſen den italieniſchen Componiſten machen, daß ſie nicht genug moduliren. „Wir moduliren in der Kirchenmuſik," ſagte er; „da kann die Aufmerkſamkeit, weil ſie nicht durch die Nebenſachen des Schauſpiels geſtört wird, leichter den mit Kunſt verbundenen Veränderungen der Töne folgen; aber auf dem Theater muß man deutlich und einfach ſeyn, man muß mehr das Herz rühren, als in Erſtaunen ſetzen, man muß ſich ſelbſt minder geübten Ohren begreiflich machen. Der, welcher ohne den Ton zu ändern, abgeänderte Geſänge darſtellt, zeigt weit mehr Talent, als der, welcher ihn alle Augenblicke ändert." —

Dieſer merkwürdige Ausſpruch Sacchini's legt die ganze Tendenz der italieniſchen Opernmuſik damaliger Zeit an den Tag, und im Weſentlichen iſt ſie auch wol bis auf die jetzige Zeit dieſelbe geblieben. Die Italiener erhoben ſich nicht zu der Anſicht, daß die Oper in Wort, Handlung und Muſik als ein Ganzes erſcheinen, und dieſes untrennbare Ganze im Totaleindruck auf den Zuhörer wirken müſſe; die Muſik war ihnen vielmehr zufällige Begleiterinn des Schauſpiels, und durfte nur

hin und wieder als selbstständige Kunst, und dann für sich allein wirkend, hervortreten. So kam es, daß im eigentlichen Fortschreiten der Handlung alle Musik flach und unbedeutend gehalten wurde, und nur die Prima Donna und der Primo Huomo in ihren sogenannten Scenen in bedeutender, oder vielmehr wahrer Musik hervortreten durften. Hier galt es aber dann wieder, ohne Rücksicht auf den Moment der Handlung, nur den Gesang, ja oft auch nur die Kunstfertigkeit der Sänger, im höchsten Glanze zu zeigen.

Sacchini verwirft in der Oper alles Starke, Erschütternde der Musik, welches er in die Kirche verweist; er hat es im Theater nur mit angenehmen, oder vielmehr nicht tief eingreifenden Empfindungen zu thun; er will nicht Erstaunen, nur sanfte Rührung erregen. Als wenn die Oper durch die Verbindung der individualisirten Sprache mit der allgemeinen Sprache der Musik nicht eben die höchste, das Innerste tief ergreifende Wirkung auf das Gemüth, schon ihrer Natur nach beabsichtigen müsse! Endlich will er durch die größte Einfachheit, oder vielmehr Monotonie, auch dem ungeübten Ohr verständlich werden; allein das ist ja eben die höchste, oder vielmehr die wahre Kunst des Componisten, daß er durch die Wahrheit des Ausdrucks Jeden rührt, Jeden erschüttert, wie es der Moment der Handlung erfodert, ja diesen Moment der Handlung selbst schafft, wie der Dichter. Alle Mittel, die der unerschöpfliche Reichthum der Tonkunst ihm darbietet, sind sein eigen, und er braucht sie, so wie sie zu jener Wahrheit als nothwendig erscheinen. So wird z. B. die künstlichste Modulation, ihr schneller Wechsel an rechter Stelle, dem ungeübtesten Ohr in höherer Rücksicht verständlich seyn, das heißt: nicht die technische Struktur erkennt der Laie, worauf es auch gar nicht

ankommt, ſondern der Moment der Handlung iſt es, der ihn gewaltig ergreift. Wenn im Don Juan die Statue des Kommandanten im Grundton E ihr furchtbares: Ja! ertönen läßt, nun aber der Componiſt dieſes E als Terz von C annimmt, und ſo in C dur modulirt, welche Tonart Leporello ergreift: ſo wird kein Laie der Muſik die techniſche Struktur dieſes Ueberganges verſtehen, aber im Innerſten mit dem Leporello erbeben, und eben ſo wenig wird der Muſiker, der auf der höchſten Stufe der Bildung ſteht, in dem Augenblick der tiefſten Anregung an jene Struktur denken, denn ihm iſt das Gerüſte längſt eingefallen, und er trifft wieder mit dem Laien zuſammen.

Die wahre Kirchenmuſik, nämlich diejenige, die den Cultus begleitet, oder vielmehr ſelbſt Cultus iſt, erſcheint als überirdiſche — als Sprache des Himmels. Die Ahnungen des höchſten Weſens, welche die heiligen Töne in des Menſchen Bruſt entzünden, ſind das höchſte Weſen ſelbſt, welches in der Muſik verſtändlich von dem überſchwenglich herrlichen Reiche des Glaubens und der Liebe redet. Die Worte, die ſich dem Geſange beigeſellen, ſind nur zufällig, und enthalten auch meiſtens nur bildliche Andeutungen, wie z. B. in der Miſſa. In dem irdiſchen Leben, dem wir uns entſchwungen, blieb der Gährungsſtoff des Böſen zurück, der die Leidenſchaften erzeugte, und ſelbſt der Schmerz löſte ſich auf in die inbrünſtige Sehnſucht der ewigen Liebe. Folgt nicht aber hieraus von ſelbſt, daß die einfachen Modulationen, die den Ausdruck eines zerriſſenen, beängſteten Gemüths in ſich tragen, eben aus der Kirche zu verbannen ſind, weil ſie gerade dort zerſtreuen und den Geiſt befangen mit weltlichem, irdiſchem Treiben? Sacchini's Ausſpruch iſt daher gerade umzukehren, wiewol er, da er ſich ausdrücklich auf die Meiſter ſeines Landes bezieht, und

gewiß die älteren im Sinn hatte, unter dem häufigeren Moduliren in der Kirchenmuſik nur den größern Reichthum des harmoniſchen Stoffs meinte. Rückſichtlich der Opernmuſik änderte er auch wahrſcheinlich ſeine Meinung, als er Gluck's Werke in Paris gehört hatte, denn ſonſt würde er, dem von ihm ſelbſt aufgeſtellten Prinzip zuwider, nicht die ſtarke, heftig ergreifende Fluchſcene im Oedip auf Colonos geſetzt haben. —

Jene Wahrheit, daß die Oper in Wort, Handlung und Muſik als ein Ganzes erſcheinen müſſe, ſprach Gluck zuerſt in ſeinen Werken deutlich aus; aber welche Wahrheit wird nicht mißverſtanden, und veranlaßt ſo die ſonderbarſten Mißgriffe! Welche Meiſterwerke erzeugten nicht in blinder Nachahmerei die lächerlichſten Produkte! Dem blöden Auge erſcheinen die Werke des hohen Genie's, die es nicht vermochte in einem Brennpunkt aufzufaſſen, wie ein deformirtes Gemälde, und dieſes Gemäldes zerſtreute Züge wurden getadelt und nachgeahmt. Göthe's Werther veranlaßte die weinerlichen Empfindeleien jener Zeit; ſein Götz von Berlichingen ſchuf die ungeſchlachten, leeren Harniſche, aus denen die hohlen Stimmen der biderben Grobheit und des proſaiſch tollen Unſinns erklangen. Göthe ſelbſt ſagt (Aus meinem Leben, dritter Theil): die Wirkung jener Werke ſey meiſtens ſtoffartig geweſen, und ſo kann man auch behaupten, daß die Wirkung von Glucks und Mozarts Werken, abgeſehen von dem Text, in rein muſikaliſcher Hinſicht nur ſtoffartig war. Auf den Stoff des muſikaliſchen Gebäudes wurde nämlich das Auge gerichtet, und der höhere Geiſt, dem dieſer Stoff dienen mußte, nicht entdeckt. Man fand bei dieſer Betrachtung, vorzüglich bei Mozart, daß, außer der mannigfachen, frappanten Modulation, auch die häufige Anwendung der Blasinſtrumente die erſtaunliche Wirkung ſeiner Werke hervorbringen

möge; und davon ſchreibt ſich der Unfug der überladenen Inſtrumentirung und des bizarren, unmotivirten Modulirens her. Effekt wurde das Loſungswort der Componiſten, und Effekt zu machen, koſte es was es wolle, die einzige Tendenz ihrer Bemühungen. Aber eben dieſes Bemühen nach dem Effekt beweiſet, daß er abweſend iſt, und ſich nicht willig finden läßt, da einzukehren, wo der Componiſt wünſcht, daß er anzutreffen ſeyn möge. — Mit einem Wort: der Künſtler muß, um uns zu rühren, um uns gewaltig zu ergreifen, ſelbſt in eigner Bruſt tief durchdrungen ſeyn, und nur das in der Extaſe bewußtlos im Innern Empfangene mit höherer Kraft feſtzuhalten in den Hieroglyphen der Töne (den Noten) iſt die Kunſt, wirkungsvoll zu componiren. Fragt daher ein junger Künſtler, wie er es anfangen ſolle, eine Oper mit recht vielem Effekt zu ſetzen, ſo kann man ihm nur antworten: Lies das Gedicht, richte mit aller Kraft den Geiſt darauf, gehe ein mit aller Macht Deiner Phantaſie in die Momente der Handlung; Du lebſt in den Perſonen des Gedichts, Du biſt ſelbſt der Tyrann, der Held, die Geliebte; Du fühlſt den Schmerz, das Entzücken der Liebe, die Schmach, die Furcht, das Entſetzen, ja des Todes namenloſe Qual, die Wonne ſeliger Verklärung; Du zürneſt, Du wütheſt, Du hoffeſt, Du verzweifelſt; Dein Blut glüht durch die Adern, heftiger ſchlagen Deine Pulſe; in dem Feuer der Begeiſterung, das Deine Bruſt entflammt, entzünden ſich Töne, Melodien, Akkorde, und in der wundervollen Sprache der Muſik ſtrömt das Gedicht aus Deinem Innern hervor. Die techniſche Uebung durch Studium der Harmonik, der Werke großer Meiſter, durch Selbſtſchreiben bewirkt, daß Du immer deutlicher Deine innere Muſik vernimmſt, keine Melodie, keine Modulation, kein Inſtrument entgeht Dir, und ſo empfängſt Du mit der Wirkung

auch zugleich die Mittel, die Du nun, wie Deiner Macht unterworfene Geiſter, in das Zauberbuch der Partitur bannſt. — Freilich heißt das Alles nur ſo viel, als: Sey ſo gut, Lieber, und ſorge nur dafür, ein recht muſikaliſcher Genius zu ſeyn; das Andere findet ſich dann von ſelbſt! Aber es iſt dem wirklich ſo, und nicht anders.

Deſſen ungeachtet läßt ſich denken, daß Mancher den wahren Funken, den er in ſich trägt, überbaut, indem er, der eigenen Kraft mißtrauend, den aus dem Innern keimenden Gedanken verwerfend, ängſtlich Alles, was er in den Werken großer Meiſter als effektvoll anerkannt, zu benutzen ſtrebt, und ſo in Nachahmerei der Form geräth, die nie den Geiſt ſchafft, da nur der Geiſt ſich die Form bildet. Das ewige Schreien der Theaterdirektoren, die, nach dem auf den Brettern kurſirenden Ausdruck, das Publikum gepackt haben wollen: „Nur Effekt! Effekt!“ und die Foderungen der ſogenannten ekeln Kenner, denen der Pfeffer nicht mehr gepfeffert genug iſt, regen oft den Muſiker an, in einer Art verzagter Verzweiflung, wo möglich, jene Meiſter noch im Effekt zu überbieten, und ſo entſtehen die wunderlichen Compoſitionen, in denen ohne Motive — das heißt, ohne daß die Momente des Gedichts nur irgend den Anlaß dazu in ſich tragen ſollten — grelle Ausweichungen, mächtige Akkorde aller nur möglichen Blasinſtrumente, auf einander folgen, wie bunte Farben, die nie zum Bilde werden. Der Componiſt erſcheint wie ein Schlaftrunkener, den jeden Augenblick gewaltige Hammerſchläge wecken, und der immer wieder in den Schlaf zurückfällt. Tondichter dieſer Art ſind höchlich verwundert, wenn ihr Werk, trotz den Bemühungen, womit ſie ſich gequält, durchaus nicht den Effekt, wie ſie ſich ihn vorgeſtellt, machen will, und denken gewiß nicht daran, daß die

Muſik, wie ſie ihr individueller Genius ſchuf, wie ſie aus ihrem Innern ſtrömte, und die ihnen zu einfach, zu leer ſchien, vielleicht unendlich mehr gewirkt haben würde. Ihre ängſtliche Verzagtheit verblendete ſie und raubte ihnen die wahre Erkenntniß jener Meiſterwerke, die ſie ſich zum Muſter nahmen, und nun an den Mitteln als demjenigen hängen blieben, worin der Effekt zu ſuchen ſey. Aber, wie ſchon oben geſagt, es iſt ja nur der Geiſt, der, die Mittel in freier Willkühr beherrſchend, in jenen Werken die unwiderſtehliche Gewalt ausübt; nur das Tongedicht, das wahr und kräftig aus dem Innern hervorging, dringt wieder ein in das Innere des Zuhörers. Der Geiſt verſteht nur die Sprache des Geiſtes.

Regeln zu geben, wie man den Effekt in der Muſik hervorbringen ſolle, iſt daher wol unmöglich: aber leitende Winke können den, mit ſich ſelbſt uneins gewordenen Tondichter, der ſich wie von Irrlichtern geblendet, abwärts verirrte, wieder auf Weg und Steg zurückbringen.

Das Erſte und Vorzüglichſte in der Muſik, welches mit wunderbarer Zauberkraft das menſchliche Gemüth ergreift, iſt die Melodie. — Nicht genug zu ſagen iſt es, daß ohne ausdrucksvolle, ſingbare Melodie jeder Schmuck der Inſtrumente ꝛc. nur ein glänzender Putz iſt, der, keinen lebenden Körper zierend, wie in Shakſpeare's Sturm, an der Schnur hängt, und nach dem der dumme Pöbel läuft. Singbar iſt, im höhern Sinn genommen, ein herrliches Prädikat, um die wahre Melodie zu bezeichnen. Dieſe ſoll Geſang ſeyn, frei und ungezwungen unmittelbar aus der Bruſt des Menſchen ſtrömen, der ſelbſt das Inſtrument iſt, welches in den wunderbarſten geheimnißvollſten Lauten der Natur ertönt. Die Melodie, die auf dieſe Weiſe nicht ſingbar iſt, kann nur eine Reihe einzelner

Töne bleiben, die vergebens danach ſtreben, Muſik zu werden. Es iſt unglaublich, wie in neuerer Zeit, vorzüglich auf die Anregung eines mißverſtandenen Meiſters (Cherubini's), eben die Melodie vernachläſſigt worden, und aus dem Abquälen, immer originell und frappant zu ſeyn, das gänzlich Unſingbare mehrerer Tongedichte entſtanden iſt. Wie kommt es denn, daß die einfachen Geſänge der alten Italiener, oft nur vom Baß begleitet, das Gemüth ſo unwiderſtehlich rühren und erheben? Liegt es nicht lediglich in dem herrlichen, wahrhaft ſingenden Geſange? Ueberhaupt iſt der Geſang ein wol unbeſtrittenes einheimiſches Eigenthum jenes in Muſik erglühten Volks, und der Deutſche mag, iſt er auch zur höhern, oder vielmehr zur wahren Anſicht der Oper gelangt, doch auf jede ihm nur mögliche Weiſe ſich mit jenen Geiſtern befreunden, damit ſie es nicht verſchmähen, wie mit geheimer, magiſcher Kraft einzugehen in ſein Inneres und die Melodie zu entzünden. Ein herrliches Beiſpiel dieſer innigſten Befreundung giebt der hohe Meiſter der Kunſt, Mozart, in deſſen Bruſt der italieniſche Geſang erglühte. Welcher Componiſt ſchrieb ſingbarer, als er? Auch ohne den Glanz des Orcheſters dringt jede ſeiner Melodien tief ein in das Innere, und darin liegt ja ſchon die wunderbare Wirkung ſeiner Compoſitionen. —

Was nun die Modulationen betrifft, ſo ſollen nur die Momente des Gedichts den Anlaß dazu geben; ſie gehen aus den verſchiedenen Anregungen des bewegten Gemüths hervor, und ſo wie dieſe — ſanft, ſtark, gewaltig, allmählig emporkeimend, plötzlich ergreifend ſind, wird auch der Componiſt, in dem die wunderbare Kunſt der Harmonik als eine herrliche Gabe der Natur liegt, ſo daß ihm das techniſche Studium nur das deutliche Bewußtſeyn darüber verſchafft, bald in verwandte,

bald in entfernte Tonarten, bald allmählig übergehen, bald mit einem kühnen Ruck ausweichen. Der ächte Genius ſinnt nicht darauf, zu frappiren durch erkünſtelte Künſtlichkeit, die zur argen Unkunſt wird; er ſchreibt es nur auf, wie ſein innerer Geiſt die Momente der Handlung in Tönen ausſprach, und mögen dann die muſikaliſchen Rechenmeiſter zu nützlicher Uebung aus ſeinen Werken ihre Exempel ziehen. Zu weit würde es führen, hier über die tiefe Kunſt der Harmonik zu ſprechen, wie ſie in unſerm Innern begründet iſt, und wie ſich dem ſchärfer Eindringenden geheimnißvolle Geſetze offenbaren, die kein Lehrbuch enthält. Nur um eine einzelne Erſcheinung anzudeuten, ſey es bemerkt, daß die grellen Ausweichungen nur dann von tiefer Wirkung ſind, wenn, unerachtet ihrer Heterogeneität, die Tonarten doch in geheimer, dem Geiſt des Muſikers klar gewordener Beziehung ſtehen. Mag die anfangs erwähnte Stelle des Duetts im Don Juan auch hier zum Beiſpiel dienen. — Hieher gehören auch die wegen des Mißbrauchs oft beſpöttelten, enharmoniſchen Ausweichungen, die eben jene geheime Beziehung in ſich tragen, und deren oft gewaltige Wirkung ſich nicht bezweifeln läßt. Es iſt, als ob ein geheimes, ſympathetiſches Band oft manche entfernt liegende Tonarten verbände; und ob unter gewiſſen Umſtänden eine unbezwingbare Idioſynkraſie ſelbſt die nächſtverwandten Tonarten trenne. Die gewöhnlichſte, häufigſte Modulation, nämlich aus der Tonika in die Dominante, und umgekehrt, erſcheint zuweilen unerwartet und fremdartig, oft dagegen widrig und unausſtehlich. —

In der Inſtrumentirung liegt freilich ebenfalls ein großer Theil der erſtaunlichen Wirkung verborgen, die oft die genialen Werke hoher Meiſter hervorbringen. Hier möchte es aber wol

kaum möglich seyn, auch nur eine einzige Regel zu wagen: denn eben dieser Theil der musikalischen Kunst ist in mystisches Dunkel gehüllt. Jedes Instrument trägt, rücksichtlich der Verschiedenheit seiner Wirkung in einzelnen Fällen, hundert andere in sich, und es ist z. B. ein thörichter Wahn, daß nur ihr Zusammenwirken unbedingt das Starke, das Mächtige auszudrücken im Stande seyn sollte. Ein einzelner, von diesem oder jenem Instrumente ausgehaltener Ton bewirkt oft inneres Erbeben. Hiervon geben viele Stellen in Gluck'schen Opern auffallende Beispiele, und um jene Verschiedenheit der Wirkung, deren jedes Instrument fähig ist, recht einzusehen, denke man nur daran, mit welchem heterogenen Effekt Mozart dasselbe Instrument braucht — wie z. B. die Hoboe. — Hier sind nur Andeutungen möglich. — In dem Gemüth des Künstlers wird, um in dem Vergleich der Musik mit der Malerei zu bleiben, das Tongedicht wie ein vollendetes Gemälde erscheinen, und er im Anschauen jene richtige Perspektive, ohne welche keine Wahrheit möglich ist, von selbst finden. — Zu der Instrumentirung gehören auch die verschiedenen Figuren der begleitenden Instrumente; und wie oft erhebt eine solche richtig aus dem Innern aufgefaßte Figur die Wahrheit des Ausdrucks bis zur höchsten Kraft! Wie tiefergreifend ist nicht z. B. die in Oktaven fortschreitende Figur der zweiten Violine und der Viola in Mozarts Arie: Non mi dir bel idol mio etc. Auch rücksichtlich der Figuren läßt sich nichts künstlich ersinnen, nichts hinzumachen; die lebendigen Farben des Tongedichts heben das kleinste Detail glänzend hervor, und jeder fremde Schmuck würde nur entstellen, statt zu zieren. Eben so ist es mit der Wahl der Tonart, mit dem Forte und Piano, das aus dem tiefen Charakter des Stücks hervorgehen, und nicht etwa der

Abwechſelung wegen daſtehen ſoll, und mit allen übrigen untergeordneten Ausdrucksmitteln, die ſich dem Muſiker darbieten.

Den zweifelhaften, nach Effekt ringenden, mißmuthigen Tondichter, wohnt nur der Genius in ihm, kann man unbedingt damit tröſten, daß ſein wahres, tiefes Eingehen in die Werke der Meiſter ihn bald mit dem Geiſte dieſer ſelbſt in einen geheimnißvollen Rapport bringen, und daß dieſer die ruhende Kraft entzünden, ja die Extaſe herbeiführen werde, in der er wie aus dumpfem Schlafe zum neuen Leben erwacht und die wunderbaren Laute ſeiner innern Muſik vernimmt; dann giebt ihm ſein Studium der Harmonik, ſeine techniſche Uebung, die Kraft, jene Muſik, die ſonſt vorüberrauſchen würde, feſtzuhalten, und die Begeiſterung, welche das Werk gebar, wird im wunderbaren Nachklange den Zuhörer mächtig ergreifen, ſo daß er der Seligkeit theilhaftig wird, die den Muſiker in jenen Stunden der Weihe umfing. Dies iſt aber der wahrhaftige Effekt des aus dem Innern hervorgegangenen Tongedichts. —

7.

Johannes Kreislers Lehrbrief.

Da Du, mein lieber Johannes! mir nun wirklich aus der Lehre laufen, und auf Deine eigene Weiſe in der weiten Welt herumhandthieren willſt, ſo iſt es billig, daß ich, als Dein Meiſter, Dir einen Lehrbrief in den Sack ſchiebe, den Du ſämmtlichen muſikaliſchen Gilden und Innungen als Paſſeport vor-

zeigen kannſt. Das könnte ich nun ohne alle weitere Umſchweife thun, indem ich Dich aber im Spiegel anſchaue, fällt es mir recht wehmüthig ins Herz. Ich möchte Dir noch ein Mal Alles ſagen, was wir zuſammen gedacht und empfunden, wenn ſo in den Lehrjahren gewiſſe Momente eintraten. Du weißt ſchon, was ich meine. Da wir Beide aber das eigen haben, daß, wenn der Eine ſpricht, der Andere das Maul nicht halten kann, ſo iſt es wol beſſer, ich ſchreibe wenigſtens Einiges davon auf, gleichſam als Ouvertüre, und Du kannſt es denn manchmal leſen zu Deinem Nutz und Frommen. — Ach, lieber Johannes! wer kennt Dich beſſer, als ich, wer hat ſo in Dein Inneres, ja aus Deinem Innern ſelbſt herausgeblickt, als ich? — Dafür glaube ich auch, daß Du mich vollkommen kennſt, und daß eben aus dieſem Grunde unſer Verhältniß immer leidlich war, wiewol wir die verſchiedenſten Meinungen über uns wechſelten, da wir uns manchmal außerordentlich weiſe, ja genial, dann aber wieder hinlänglich albern und tölpelhaft, ja auch was Weniges dämiſch dünkten. Sieh, theurer Skolar! indem ich in vorſtehenden Perioden das Wörtlein „Uns“ gebraucht, kommt es mir vor, als hätte ich, in vornehmer Beſcheidenheit den Plural brauchend, doch nur von mir allein im Singular geſprochen, ja als ob wir Beide am Ende auch nur Einer wären. Reißen wir uns von dieſer tollen Einbildung los! Alſo noch einmal, lieber Johannes! — wer kennt Dich beſſer, als ich, und wer vermag daher mit beſſerm Fug und Recht behaupten, daß Du jetzt diejenige Meiſterſchaft erlangt haſt, welche nöthig iſt, um ein ſchickliches gehöriges Lernen zu beginnen.

Was dazu hauptſächlich nothwendig ſcheint, iſt Dir wirk-

lich eigen worden. Du haſt nämlich Dein Hörorgan ſo geſchärft, daß Du bisweilen die Stimme des in Deinem Innern verſteckten Poeten (um mit Schubert zu reden*)) vernimmſt, und wirklich nicht glaubſt, Du ſeyſt es nur, der geſprochen, ſonſt Niemand. — In einer lauen Juliusnacht ſaß ich einſam auf der Moosbank in jener Jasminlaube, die Du kennſt, da trat der ſtille freundliche Jüngling, den wir Chryſoſtomus nennen, zu mir und erzählte aus ſeiner frühen Jugendzeit wunderbare Dinge. „Der kleine Garten meines Vaters," ſo ſprach er, „ſtieß an einen Wald voll Ton und Geſang. Jahr aus Jahr ein niſtete dort eine Nachtigall auf dem alten herrlichen Baum, an deſſen Fuß ein großer, mit allerlei wunderbaren Mooſen und röthlichen Adern durchwachſener Stein lag. Es klang wol recht fabelhaft, was mein Vater von dieſem Stein erzählte. Vor vielen, vielen Jahren, hieß es, kam ein unbekannter ſtattlicher Mann auf des Junkers Burg, ſeltſamlich gebildet und gekleidet. Jedem kam der Fremde ſehr wunderlich vor, man konnte ihn nicht lange ohne inneres Grauen anblicken, und dann doch nicht wieder das feſtgebannte Auge von ihm abwenden. Der Junker gewann ihn in kurzer Zeit ſehr lieb, wiewol er oft geſtand, daß ihm in ſeiner Gegenwart ſonderbar zu Muthe würde und eiskalte Schauer ihn anwehten, wenn der Fremde beim vollen Becher von den vielen fernen unbekannten Ländern und ſonderbaren Menſchen und Thieren erzähle, die ihm auf ſeinen weiten Wanderungen bekannt worden, und dann ſeine Sprache in ein wunderbares Tönen verhalle, in dem er ohne Worte unbekannte, geheimnißvolle Dinge

*) Schubert's Symbolik des Traumes.

verſtändlich ausſpreche. — Keiner konnte ſich von dem Fremden losreißen, ja nicht oft genug ſeine Erzählungen hören, die auf unbegreifliche Weiſe dunkles, geſtaltloſes Ahnen in lichter, erkenntnißfähiger Form vor des Geiſtes Auge brachten. Sang nun der Fremde vollends zu ſeiner Laute in unbekannter Sprache allerlei wunderbar tönende Lieder, ſo wurden Alle, die ihn hörten, wie von überirdiſcher Macht ergriffen, und es hieß: das könne kein Menſch, das müſſe ein Engel ſeyn, der die Töne aus dem himmliſchen Concert der Cherubim und Seraphim auf die Erde gebracht. Das ſchöne blutjunge Burgfräulein umſtrickte der Fremde ganz mit geheimnißvollen unauflöslichen Banden. Sie wurden, da er ſie im Geſange und Lautenſpiel unterrichtete, binnen kurzer Zeit ganz vertraut mit einander, und oft ſchlich der Fremde um Mitternacht zu dem alten Baum, wo das Fräulein ſeiner ſchon harrte. Dann hörte man aus weiter Ferne ihren Geſang und die verhallenden Töne der Laute des Fremden, aber ſo ſeltſam, ſo ſchauerlich klangen die Melodien, daß Niemand es wagte, näher hinzugehen, oder gar die Liebenden zu verrathen. An einem Morgen war der Fremde plötzlich verſchwunden, und vergebens ſuchte man das Fräulein im ganzen Schloſſe. Von folternder Angſt, von der Ahnung des Entſetzlichen ergriffen, ſchwang ſich der Vater auf das Pferd und ſprengte nach dem Walde, den Namen ſeines Kindes in troſtloſem Jammer laut rufend. Als er zu dem Stein kam, wo der Fremde ſo oft mit dem Fräulein um Mitternacht ſaß und koſ'te, ſträubten ſich die Mähnen des muthigen Pferdes, es ſchnaubte und pruhſtete, wie feſtgezaubert von einem hölliſchen Geiſte, war es nicht von der Stelle zu bringen. Der Junker glaubte, das Pferd ſcheue ſich vor der wunderlichen

Form des Steines, er ſtieg daher ab, um es vorüber zu führen, aber im Starrkrampf des Entſetzens ſtockten ſeine Pulſe, und er ſtand regungslos, als er die hellen Blutstropfen erblickte, die dem Stein häufig entquollen. Wie von einer höheren Macht getrieben, ſchoben die Jägersleute und Bauern, die dem Junker gefolgt waren, den Stein mit vieler Mühe zur Seite, und fanden darunter das arme Fräulein mit vielen Dolchſtichen ermordet und verſcharrt, die Laute des Fremden aber neben ihr zertrümmert. Seit der Zeit niſtet alljährlich auf dem Baum eine Nachtigall und ſingt um Mitternacht in klagenden, das Innerſte durchdringenden Weiſen; aus dem Blute entſtanden aber die wunderlichen Mooſe und Kräuter, die jetzt auf dem Steine in ſeltſamlichen Farben prangen. — Ich durfte, da ich noch ein gar junger Knabe war, ohne des Vaters Erlaubniß nicht in den Wald gehen, aber der Baum, und vorzüglich der Stein, zogen mich unwiderſtehlich hin. So oft das Pförtchen in der Gartenmauer nicht verſchloſſen war, ſchlüpfte ich hinaus zu meinem lieben Stein, an deſſen Mooſen und Kräutern, die die ſeltſamſten Figuren bildeten, ich mich nicht ſatt ſehen konnte. Oft glaubte ich die Zeichen zu verſtehen, und es war mir, als ſähe ich allerlei abentheuerliche Geſchichten, wie ſie die Mutter mir erzählt hatte, darauf abgebildet, mit Erklärungen dazu. Dann mußte ich, den Stein beſchauend, wieder ganz unwillkührlich an das ſchöne Lied denken, welches der Vater beinahe täglich ſang, ſich auf einem Clavizembal begleitend, und welches mich immer ſo innig rührte, daß ich, die liebſten Kinderſpiele vergeſſend, mit hellen Thränen in den Augen nur zuhören mochte. Eben bei dem Anhören des Liedes kamen mir dann wieder meine lieben Mooſe

in den Sinn, ſo, daß Beides mir bald nur Eins ſchien, und ich es in Gedanken kaum von einander zu trennen vermochte. Zu der Zeit entwickelte ſich meine Neigung zur Muſik mit jedem Tage ſtärker, und mein Vater, ſelbſt ein guter Muſikus, ließ es ſich recht angelegen ſeyn, mich ſorgfältig zu unterrichten. Er glaubte nicht allein einen wackern Spieler, ſondern auch wol einen Componiſten aus mir zu bilden, weil ich ſo eifrig darüber her war, auf dem Klavier Melodien und Akkorde zu ſuchen, die bisweilen viel Ausdruck und Zuſammenhang hatten. Aber oft hätte ich bitterlich weinen, ja in verzagter Troſtloſigkeit nie mehr das Klavier anrühren mögen, denn immer wurde es, indem ich die Taſten berührte, etwas Anderes, als ich wollte. Unbekannte Geſänge, die ich nie gehört, durchſtrömten mein Inneres, und es war mir dann, nicht des Vaters Lied, ſondern eben jene Geſänge, die mich wie Geiſterſtimmen umtönten, wären in den Mooſen des Steins, wie in geheimen wundervollen Zeichen, aufbewahrt, und wenn man ſie recht mit voller Liebe anſchaue, müßten die Lieder des Fräuleins in den leuchtenden Tönen ihrer anmuthigen Stimme hervorgehen. Wirklich geſchah es auch, daß, den Stein betrachtend, ich oft in ein hinbrütendes Träumen gerieth und dann den herrlichen Geſang des Fräuleins vernahm, der meine Bruſt mit wunderbarem wonnevollen Schmerz erfüllte. Aber ſo wie ich ſelbſt das nachſingen oder auf dem Klavier nachſpielen wollte, ging alles ſo deutlich Gehörte unter in ein dunkles verworrenes Ahnen. Im kindiſchen, abentheuerlichen Beginnen verſchloß ich oft das Inſtrument und horchte, ob nun nicht deutlicher und herrlicher die Geſänge heraushallen würden, denn ich wußte ja wol, daß darin wie verzaubert die Töne wohnen müßten. Ich

wurde ganz troſtlos, und wenn ich nun vollends die Lieder und Uebungsſtücke meines Vaters ſpielen ſollte, die mir widrig und unausſtehlich geworden, wollte ich vergehen vor Ungeduld. So kam es denn, daß ich alles techniſche Studium der Muſik vernachläſſigte, und mein Vater, an meiner Fähigkeit verzweifelnd, den Unterricht ganz aufgab. In ſpäterer Zeit, auf dem Lyceum in der Stadt, erwachte meine Luſt zur Muſik auf andere Weiſe. Die techniſche Fertigkeit mehrerer Schüler trieb mich an, ihnen gleich zu werden. Ich gab mir viele Mühe, aber je mehr ich des Mechaniſchen Herr wurde, deſto weniger wollte es mir gelingen, jene Töne, die in wunderherrlichen Melodien ſonſt in meinem Gemüthe erklangen, wieder zu erlauſchen. Der Muſikdirektor des Lyceums, ein alter Mann und, wie man ſagte, großer Contrapunktiſt, unterrichtete mich im Generalbaß und in der Compoſition. Der wollte ſogar Anleitung geben, wie man Melodien erfinden müſſe, und ich that mir recht was darauf zu Gute, wenn ich ein Thema ergrübelt hatte, das ſich in alle contrapunktiſche Wendungen fügte. So glaubte ich ein ganzer Muſiker zu ſeyn, als ich nach einigen Jahren in mein Dorf zurückkehrte. Da ſtand noch in meiner Zelle das alte kleine Klavier, an dem ich ſo manche Nacht geſeſſen und Thränen des Unmuths vergoſſen. Auch den wunderbaren Stein ſah ich wieder, aber ſehr klug geworden, lachte ich über meinen kindiſchen Wahnwitz, aus den Mooſen Melodien herausſehen zu wollen. Doch konnte ich es mir ſelbſt nicht abläugnen, daß der einſame geheimnißvolle Ort unter dem Baum mich mit wundervollen Ahnungen umfing. Ja! — im Graſe liegend, an den Stein gelehnt, hörte ich oft, wenn der Wind durch des Baumes Blätter rauſchte, es wie holde

herrliche Geiſterſtimmen ertönen, aber die Melodien, welche ſie ſangen, hatten ja längſt in meiner Bruſt geruht, und wurden nun wach und lebendig! — Wie ſchaal, wie abgeſchmackt kam mir Alles vor, was ich geſetzt hatte, es ſchien mir gar keine Muſik zu ſeyn, mein ganzes Streben, das ungereimte Wollen eines nichtigen Nichts. — Der Traum erſchloß mir ſein ſchimmerndes, herrliches Reich und ich wurde getröſtet. Ich ſah den Stein — ſeine rothen Adern gingen auf wie dunkle Nelken, deren Düfte ſichtbarlich in hellen tönenden Strahlen emporfuhren. In den langen anſchwellenden Tönen der Nachtigall verdichteten ſich die Strahlen zur Geſtalt eines wundervollen Weibes, aber die Geſtalt war wieder himmliſche, herrliche Muſik!" — —

Die Geſchichte unſeres Chryſoſtomus hat, wie Du, lieber Johannes! einſiehſt, in der That viel Belehrendes, weshalb ſie in dem Lehrbrief den würdigen Platz findet. Wie trat doch ſo ſichtbarlich aus einer fremden fabelhaften Zeit die hohe Macht in ſein Leben, die ihn erweckte! — Unſer Reich iſt nicht von dieſer Welt, ſagen die Muſiker, denn wo finden wir in der Natur, ſo wie der Maler und der Plaſtiker, den Prototypus unſerer Kunſt? — Der Ton wohnt überall, die Töne, das heißt die Melodien, welche die höhere Sprache des Geiſterreichs reden, ruhen nur in der Bruſt des Menſchen. — Aber geht denn nicht, ſo wie der Geiſt des Tons, auch der Geiſt der Muſik durch die ganze Natur? Der mechaniſch affizirte tönende Körper ſpricht ins Leben geweckt ſein Daſeyn aus, oder vielmehr ſein innerer Organismus tritt im Bewußtſeyn hervor. Wie, wenn eben ſo der Geiſt der Muſik, angeregt von dem Geweihten, in geheimen, nur dieſem vernehmbaren Anklängen

ſich melodiſch und harmoniſch ausſpräche? Der Muſiker, das heißt, der, in deſſen Innerem die Muſik ſich zum deutlichen klaren Bewußtſeyn entwickelt, iſt überall von Melodie und Harmonie umfloſſen. Es iſt kein leeres Bild, keine Allegorie, wenn der Muſiker ſagt, daß ihm Farben, Düfte, Strahlen, als Töne erſcheinen, und er in ihrer Verſchlingung ein wundervolles Conzert erblickt. So wie, nach dem Ausſpruch eines geiſtreichen Phyſikers, Hören ein Sehen von innen iſt, ſo wird dem Muſiker das Sehen ein Hören von innen, nämlich zum innerlichſten Bewußtſeyn der Muſik, die mit ſeinem Geiſte gleichmäßig vibrirend aus Allem ertönt, was ſein Auge erfaßt. So würden die plötzlichen Anregungen des Muſikers, das Entſtehen der Melodien im Innern, das bewußtloſe oder vielmehr das in Worten nicht darzulegende Erkennen und Auffaſſen der geheimen Muſik der Natur als Prinzip des Lebens oder alles Wirkens in demſelben ſeyn. Die hörbaren Laute der Natur, das Säuſeln des Windes, das Geräuſch der Quellen u. a. m. ſind dem Muſiker erſt einzelne ausgehaltene Akkorde, dann Melodien mit harmoniſcher Begleitung. Mit der Erkenntniß ſteigt der innere Wille, und mag der Muſiker ſich dann nicht zu der ihn umgebenden Natur verhalten, wie der Magnetiſeur zur Somnambule, indem ſein lebhaftes Wollen die Frage iſt, welche die Natur nie unbeantwortet läßt? — Je lebhafter, je durchdringender die Erkenntniß wird, deſto höher ſteht der Muſiker als Componiſt, und die Fähigkeit, jene Anregungen wie mit einer beſonderen geiſtigen Kraft feſtzuhalten und feſtzubannen in Zeichen und Schrift, iſt die Kunſt des Componirens. Dieſe Macht iſt das Erzeugniß der muſikaliſchen künſtlichen Ausbildung, die auf das ungezwungene geläufige Vorſtellen der

Zeichen (Noten) hinarbeitet. Bei der individualiſirten Sprache waltet ſolch' innige Verbindung zwiſchen Ton und Wort, daß kein Gedanke in uns ſich ohne ſeine Hieroglyphe — (den Buchſtaben der Schrift) erzeugt, die Muſik bleibt allgemeine Sprache der Natur, in wunderbaren, geheimnißvollen Anklängen ſpricht ſie zu uns, vergeblich ringen wir danach, dieſe in Zeichen feſtzubannen, und jenes künſtliche Anreihen der Hieroglyphe erhält uns nur die Andeutung deſſen, was wir erlauſcht. — Mit dieſen wenigen Sprüchen ſtelle ich Dich nunmehr, lieber Johannes, an die Pforten des Iſistempels, damit Du fleißig forſchen mögeſt, und Du wirſt nun wol recht lebhaft einſehen, worin ich Dich für fähig halte, wirklich einen muſikalischen Kurſus zu beginnen. Zeige dieſen Lehrbrief Denen vor, die, ohne es vielleicht deutlich zu wiſſen, mit Dir an jenen Pforten ſtehen, und erläutere ebenfalls Denen, die mit der Geſchichte vom böſen Fremden und dem Burgfräulein nichts Rechtes anzufangen wiſſen, die Sache dahin, daß das wunderliche Abentheuer, das ſo in das Leben des Chryſoſtomus einwirkte, ein treffendes Bild ſey des irdiſchen Unterganges durch böſes Wollen einer feindlichen Macht, dämoniſcher Mißbrauch der Muſik aber dann Aufſchwung zum Höheren, Verklärung in Ton und Geſang!

Und nun, Ihr guten Meiſter und Geſellen, die Ihr Euch an den Thoren der großen Werkſtatt verſammelt habt, nehmt den Johannes freundlich in Eure Mitte auf, und verargt es ihm nicht, daß, indem Ihr nur lauſchen möget, er vielleicht dann und wann an das Thor mit leiſen Schlägen zu pochen waget. Nehmt es auch nicht übel, daß, wenn Ihr ſauber und nett Eure Hieroglyphen ſchreibet, er einige Krakelfüße mit ein-

miſchet, im Schönſchreiben will er ja eben noch von Euch profitiren. —

Gehab' Dich wohl, lieber Johannes Kreisler! — es iſt mir ſo, als würde ich Dich nicht wieder ſehen! — Setze mir, wenn Du mich gar nicht mehr finden ſollteſt, nachdem Du um mich, ſo wie Hamlet um den ſeligen Yorik, gehörig lamentirt haſt, ein friedliches: Hic jacet, und ein:

Dieſes Kreuz dient zugleich zum großen Inſiegel meines Lehrbriefes, und ſo unterſchreibe ich mich denn — Ich wie Du

Johannes Kreisler,
cidevant Kapellmeiſter.

2838877 A

Berlin, gedruckt bei G. Reimer.

B.5.5.738

B.N.C. - FIRENZE